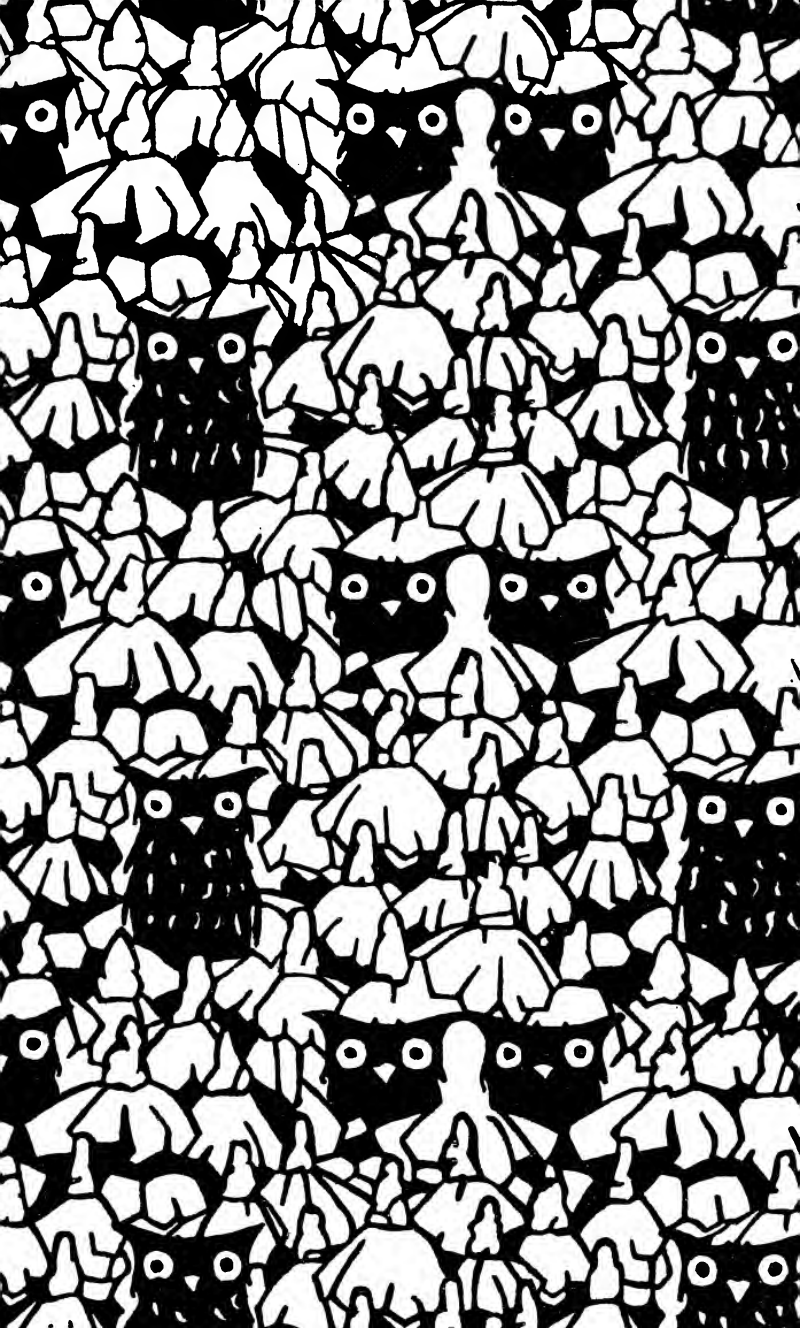


**Excursionsbuch
zum Studium der
Vogelstimmen
von Prof. Dr. U. Voigt.**



FOR THE PEOPLE
FOR EDUCATION
FOR SCIENCE

LIBRARY
OF
THE AMERICAN MUSEUM
OF
NATURAL HISTORY



0 1. 0 2. 1 0 1 0

CH

S. —

6/01

zum Studium der

Praktische Anleitung
zum Bestimmen der Vögel
nach ihrem Gesange.
5. vermehrte u. verbesserte Auflage
von

Verlag v. Quelle u. Meyer Leipzig

Alle Rechte vorbehalten.



Vorwort.

Die fünfte Auflage ist nur um 4 Vogelarten vermehrt worden; der Schneeammer mußte Aufnahme finden, da er den Bewohnern des Küstengebietes ein allbekannter Wintergast ist; an den Steindämmen, sowie an Felsengestaden Helgolands huschten um dieselbe Zeit Strandpieper umher. Zu Emberiza cirulus mußte sich cia gesellen; denn der Zipammer nistet an Felsengehängen des Rheintales nicht ganz so selten als der Saunammer auf deutschem Boden zur Brut schreitet.

Der Führer zu Ausflügen konnte in Wegfall kommen, da inzwischen auf Anregung der Verlagsbuchhandlung von Teubner mein „Deutsches Vogelleben“ erschienen ist (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 221), das den Leser unter Verzicht auf systematische Anordnung von Landschaft zu Landschaft führt. Trotzdem ist das Exkursionsbuch noch $\frac{1}{2}$ Bogen stärker geworden; in den 3 Jahren seit Erscheinen der 4. Auflage habe ich eine ganze Anzahl deutscher Vögel besser kennen gelernt, so daß ich etwa 80 Arten völlig oder doch größtenteils neu bearbeitet habe; ganz unverändert sind nicht viel mehr als 30 Artikel aus dem alten ins neue Buch hinüber gekommen. Wie viel Zeit und Arbeit erforderlich ist, um die meisten deutschen Vögel genügend kennen zu lernen, wird der Leser verstehen, wenn er erfährt, daß von den 254 Arten, über die das Buch berichtet, nicht viel mehr als die Hälfte in

der Umgegend von Leipzig vorkommen, selbst wenn ich sie nach Osten bis zur Mulde ausdehne und die über 30 km südwärts gelegenen Haselbacher Teiche noch mitnehme.

Unter den 110 Brutvögeln sind manche, die sich nur in ein oder wenig Paaren bei uns ansiedeln und ihr Vorkommen überdies sehr verborgen halten; desgleichen sind unter den etwa 45 Gästen hiesiger Ornithis noch nicht die Hälfte oft und zahlreich zu beobachten. Von den zirka 100 Arten, die der Umgebung Leipzigs fern bleiben, sind die Hälfte fast nur am Meere zu treffen; um diese zum Teil scharenweis auftretenden Arten besser kennen zu lernen, habe ich neuerdings zu verschiedenen Jahreszeiten Studienreisen nach dem Nordseestrande unternommen, die letzte zum Teil unter Führung Leeges, dessen Buch „Vögel der friesischen Inseln“ 1905 so manches Zitat entnommen ist. Zwei Studienreisen erstreckten sich auf den Osten des Reiches (kurische Nehrung, Halbinsel Hela, Lebasse und viele große Binnenseen). Allerorten hielt ich Umfrage nach dort ansässigen Vogelkundigen und lernte manchen kennen, der meine Beobachtungen zu ergänzen in der Lage war; von ihnen will ich nur den westpreußischen Lehrer Herrn Dobbrich hervorheben. Die Herren Dr. Lindner (Pastor in Quedlinburg) und Heinemann (Leinhausen) blieben mir treue Mitarbeiter. Die mit H. bezeichneten Notizen rühren von Heinemann her. Beim Studium der hiesigen Vogelwelt erfreute ich mich nach wie vor der Unterstützung der tätigsten Mitglieder des Leipziger Ornithologischen Vereins, obenan des Herrn Dr. Hesse; ihm und allen anderen Förderern der Vogelstimmenkunde spreche ich den herzlichsten Dank aus.

Mitteilungen von Forschern, bei denen ich mündlich und brieflich genauere Auskunft erlangen kann, haben für meine Wissenschaft größeren Wert als Angaben älterer Autoren, die ich daher mit jeder Auflage mehr und mehr verschwinden lasse, nur Naumann nicht, den Altclassiker der Ornithologie; ihn habe ich immer wieder zum Vergleich herangezogen (N.).

Daß die 4. Auflage innerhalb 3 Jahren verkauft wurde, darf ich wohl als ein Zeichen zunehmenden Interesses für die Vogelwelt ansehen. Dafür sprechen auch die großzügigen Unter-

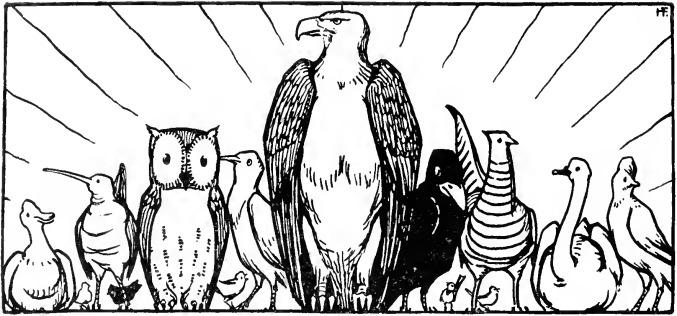
nehmungen, einer weiteren Verminderung des Vogelbestandes Einhalt zu tun; denen des Baron Hans v. Berlepsch gliedern sich an die des Bundes für Vogelschutz (Stuttgart), des Vereins Jordsand und so mancher einsichtiger Großgrundbesitzer, die den ornithologischen Teil des staatlichen Schutzes von Naturdenkmälern und die Ziele des neuen Vogelschutzgesetzes aufs wirksamste unterstützen. Aber nur wenn an möglichst vielen Orten Freunde der Vogelwelt mithelfen, kann etwas erreicht werden, und ihre Zahl zu mehren, soll eine Hauptaufgabe des Vogelstimmenbuches sein. Die Naturfreunde, welche im Begriffe stehen, sich eine Vogel- oder Eiersammlung anzulegen, weil ihnen die ausgestopften Vögel und die bunten Gelege eine Augenweide sind, soll es zu sinnigen Beobachtern der Lebensäußerungen unserer gefiederten Lieblinge befehlen; zur Orientierung mögen ihnen gute Abbildungen genügen oder auch Besichtigungen öffentlicher Sammlungen. Wer schon nach den Stimmen, Haltung und Benehmen den Vogel zu bestimmen vermag, hat keinen Grund mehr, ihn zu erlegen; die inneren Schätze, die Aufzeichnungen im ornithologischen Tagebuch haben bleibenden Wert und befriedigen idealere Naturen weit mehr als verstaubte und verblichene Bälge.

Also im Interesse des Vogelschutzes wünschen wir dem Buche Verbreitung bis in die vom Weltverkehr abgelegensten Dörfer und zu den Bewohnern einsamer Landgüter. Es kann ihnen reichen Ersatz bieten für die Lustbarkeiten der Städte, Genüsse, die Körper und Geist gesund erhalten, nie schal werden, immer wieder neue Begeisterung erwecken.

Möchte der Leser seinen Inhalt ebenso anregend finden als das neue Gewand, in dem die Herren Verleger die 5. Auflage dankenswerter Weise erscheinen lassen.

Leipzig, Juni 1909.

Der Verfasser.



Inhalts-Übersicht.

	Seite
Dorwort	3
Ratschläge für Anfänger	7
Sangeszeit:	
A. Im Laufe des Jahres	12
B. Im Laufe des Tages	15
Die schriftliche Darstellung von Vogelstimme	20
Überblick der behandelten Vögel nach Familien des natürlichen Systems	26
Spezieller Teil	28
Tabelle zum Bestimmen von Vogelstimmen	312
Alphabetisches Namenverzeichnis	319





Ratschläge für Anfänger.

Auf meinen Exkursionen hatte ich nicht selten Begleiter, die da meinten, einige Gänge unter meiner Führung durch den Wald dürften genügen, Vogelstimmenkenner zu werden. Diese Erfahrung läßt mich befürchten, daß vielleicht mancher, der dies Exkursionsbuch zu Rate zieht, von demselben die zauberhafte Wirkung erwartet, die jene weiße Schlange im Märchen (Der Haselwurm in Heinr. Seidels Erzählung) ausübte, indem wer einen Bissen davon aß, alsbald alle Vogelstimmen verstand.

Wenn auch das Durchlesen des Buches, vor allem der allgemeinen und vorbereitenden Kapitel unerlässlich ist und das Nachpfeifen der in Noten gefaßten Vogelstimmen einen vorläufigen Einblick gewährt, so genügt das doch nicht. Die Kenntnis der mancherlei Stimmen unserer gefiederten Lieblinge ist im Studierzimmer, aus Büchern und Vorträgen allein überhaupt nicht zu erlangen. Im Garten, in Wald und Flur will ich Führer sein. Man trete aber nicht gleich ein ins dichteste Durcheinander unbekannter Stimmen und lasse sich nicht den Mut rauben durch vergebliche Versuche, sofort über jeden hoch oben im Gezweig versteckten oder scheu ausweichenden Vogel klar zu werden, sondern durchforsche vor allem die nächste Umgebung des Wohnortes. Gärten, ein-

same Parkanlagen, Friedhöfe mit alten Lebensbäumen, Akazien usw. sind als erstes Feld ungestörten Beobachtens besonders zu empfehlen! Es werden uns da einige fleißige Sänger begegnen, die dem vorsichtigen Beobachter stand halten und daher leicht zu bestimmen sind; diese müssen für den Anfänger die ersten Studienobjekte sein. Ich denke dabei vor allem an Vögel, welche an einer bestimmten, wohl abgegrenzten Sangesweise immer wieder festhalten. Solche stereotype Sänger sind neben anderen der Buch- oder Edelfink (in Gärten, Wäldern, Anlagen), Goldammer (weniger in als um Ortschaften), Klappergrasmücke (Hecken, Dornbüsche, Gärten), Hausrotschwanz (singt von Dächern und Mauerwerk herab), Grauammer (Bäume und Sträucher im Ackerland).

Serner ist dem Anfänger sehr zu raten, seine Exkursionen bereits im Vorfrühling zu beginnen, eventuell sich schon an Winterfütterplätzen mit den Gestalten der bei uns überwinterten Vögel bekannt zu machen, als da sind Kohl-, Blau- und Sumpfschneise, großer Baumläufer (Kleiber), Finken, Grünsinken und vielleicht noch einige seltenere dazu. Im März singen Amseln, Drosseln und Rotkehlchen, beginnen Finken und Ammern zu schlagen, rufen und trommeln die Spechte. Wer die noch nicht genau kennt, die von mir beschriebenen Strophen und Rufe nicht ebenso oder nur teilweise gehört hat, der gehe ihnen nach, bis er mit ihren Stimmen völlig vertraut ist, vergleiche die eigenen Beobachtungen mit den meinigen, übe sich, einzelne Tongebilde nachzupfeifen, eventuell deren Höhe zu bestimmen, und bald wird ihm meine Darstellungsweise geläufig sein. Allerdings sind die Lautäußerungen vieler Vögel so mannigfaltig, daß man Jahre fleißigen Beobachtens braucht, bis man selbige in den verschiedenartigsten Situationen belauscht, alles das gehört haben kann, was ich aufgezeichnet habe und das Charakteristische, Bestimmende für solche Arten sicher im Ohr hat; darum gilt es, von vornherein immer auch das Auge, womöglich noch ein gutes Fernglas zu Hilfe zu nehmen. Gute farbige Abbildungen von 175 Arten einheimischer Vögel

auf 40 Tafeln bietet das Vogelbuch des Bundes für Vogelschutz, das jedermann erwerben kann, indem er Mitglied des Bundes wird (Geschäftsstelle Stuttgart, Jägerstraße 34, Jahresbeitrag 50 Pfg. resp. einmalige Zahlung von 10 M.). Der Fortgeschrittenere findet alles, was da noch fehlt, in Friderich „Naturgeschichte der deutschen Vögel“ 5. Aufl. mit 410 naturgetreuen Farbendruckbildern auf 52 Tafeln, Preis 28 M.

Aber nicht nur Farben und Gestalt, sondern auch die Eigenart des Aufenthaltsortes, der Bewegungsformen und sonstigen Verhaltens sind sorgsam zu beobachten. Dadurch erleichtert man sich nicht nur die Artbestimmung, sondern vertieft das Studium, und dasselbe gewinnt erhöhten Reiz. Über alles das Beobachtete mache man sich Notizen; das Führen eines ornithologischen Merkbuches ist zu ernstlichem Studium unerlässlich. *)

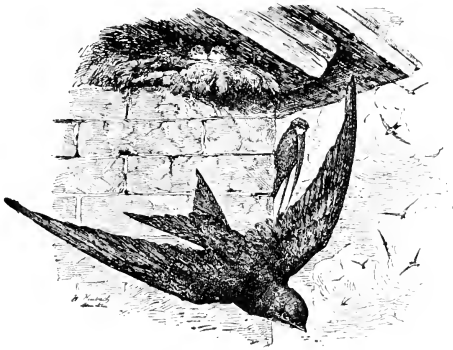
Mancher wird meinen, Vogelstimmenkenntnis lasse sich viel bequemer und sicherer erreichen, wenn man die besseren Singvögel, einen nach dem anderen, im Käfig halte. Ich will den Inhabern einer Vogelstube ihre Liebhaberei keineswegs verleiden, betone nur, daß eine **gründliche** Kenntnis der Vogelstimmen allein in der freien Natur erworben werden kann. Ich kenne Liebhaber, die viele Vögel in Gefangenschaft halten, aber draußen wenig Bescheid wissen. Eins muß das andre ergänzen. Die Laute aus der Vogelkehle machen, im engen Zimmer und aus nächster Nähe gehört, 3. T. anderen Eindruck als draußen; ferner eignen sich Stubenvögel gern fremde Gesangstrophen an oder verfallen auf Sonderlingsmanieren, liegen uns mit Strophen und Rufen in den Ohren, die man gleicherweise draußen selten oder gar nicht hört, und lassen solche weg, die uns von freilebenden Vögeln wohl bekannt sind. Wohl prägen sich dem Gehör die Eigentümlichkeiten der Klangfarbe durch Halten von Stuben-

*) Lindners „Ornithologisches Vademekum“, Preis 2 M., ist ein solches Notizbuch, dem Kalendarium, Brut- und Zugkalender, Literaturnachweise, Verzeichnisse der deutschen und wissenschaftlichen Vogelnamen und Auszüge aus dem Vogelschutzgesetz beigegeben sind.

vögeln schneller und sicherer ein; aber viele Sänger, die in dem großen Ensemble in Wald und Flur recht wohl zur Geltung kommen, werden als Käfigvögel nicht geschätzt, und manche der herrlichsten Singvögel, z. B. Gartenlaubvogel und Sumpfrohrsänger, ertragen die Gefangenschaft schwer. Wir können die balsamische Waldluft nicht mitnehmen ins Zimmer und ebensowenig den Hochgenuß, in der frischen, fröhlichen Frühlingsnatur den gefiederten Sängern zu lauschen.

Das vorliegende Exkursionsbuch berichtet über 254 Vogelarten; davon sind etwa 50 See-, resp. Strandvögel, welche der Bewohner des Binnenlandes nicht oder nur selten einmal zu sehen bekommt; anderseits lernt der am Nordseestrande oder in baumlosen, weiten Heide- und Wiesenlandschaften wohnende viele unserer Waldvögel nicht kennen; dazu kommt, daß eine ganze Anzahl der beschriebenen Arten nirgends häufig sind, ja in den meisten Gegenden Deutschlands ganz fehlen, und so erklärt sich, daß mancher Vogelkenner Mühe haben wird, ein Drittel der Gesamtzahl in seiner Heimat als Brutvögel oder regelmäßige Durchzugsgäste kennen zu lernen. Wenn er bedauert, in Folge der Verhältnisse, in denen er lebt, darauf verzichten zu müssen, seine ornithologischen Kenntnisse durch Studienreisen zu erweitern, so gebe ich ihm zu bedenken, was vor ca. 40 Jahren Dr. Thienemann (Dresden) dem jungen Schauer sagte, als dieser nach Galizien ging: „Wenn Sie einen Garten, einen Teich lange Zeit und gewissenhaft beobachten, werden Sie mehr leisten, als wenn Sie im Fluge die ganze Welt durchziehen.“ So wollen auch wir auf unseren Exkursionen, resp. Beobachtungsposten nicht nur unsere Artenkenntnis bereichern, sondern wollen die schon bekannten Vögel in allen Situationen belauschen, um alles zu erfahren und verstehen zu lernen, wie und was sie auszudrücken vermögen. Zunächst stelle man fest, wie sich ein Vogel äußert, wenn er der Gefahr ins Auge sieht, wenn eine Kage, ein Eichhörnchen, ein zänkischer oder raublustiger Vogel sich nähert, beobachte, ob er jedesmal dieselben Laute hören läßt, welche Töne im selbigen Falle den Weibchen, welche den Jungen eigentümlich sind. Man begnüge sich

nicht, dies einmal gehört zu haben, sondern vergleiche wieder und wieder, sobald man andere Individuen derselben Art in der gleichen oder etwas abweichenden Lage betrifft; und wenn man sich die Angstlaute usw. eingeprägt hat, so achte man darauf, ob der betreffende Vogel dieselben auch einmal hören läßt, wo wir keinen Zank, keine Gefahr entdecken können und suche Einblicke in das Seelenleben dieser hochorganisierten Lebewesen zu gewinnen. Man wird bald merken, daß sich die Lautäußerungen der intelligenteren Vögel durchaus nicht alle in das Schema a) Gesang resp. Paarungsruf, b) Lock- und Warnruf, c) Angstgeschrei einzwängen lassen. Anregungen zu tierpsychologischen Studien findet der Leser dieses Buches besonders in den Artikeln von der Amsel, Kohlmeise, Zaunkönig, Waldschwirrvogel u. a. Darauf weiter zu bauen wird allen denen, die an ein kleines aber lebensvolles Beobachtungsgebiet gebunden sind, reiche Ausbeute und viel zu denken geben.





Sangeszeit.

A. Im Laufe des Jahres.

Der Vogel singt infolge geschlechtlicher Erregung, also am fleißigsten, wenn diese ihren höchsten Grad erreicht, zur Zeit der Fortpflanzung — das ist altbekannt. Indessen, wer genauer nachforscht, erhält bald Belege genug, daß auch andere Anlässe*) einen Vogel zum Singen aufregen können, und daß anderseits kaltes, stürmisches Wetter das Vogelkonzert verstummen macht, trotz aller Fortpflanzungszeit. Unter den kleineren Vögeln, die durch ganz besondere Lebensenergie ausgezeichnet sind, gibt es manche, die das ganze Jahr über kaum zwei oder drei Monate das Singen ganz einstellen, obenan der Zaunkönig, der zuweilen selbst im harten Winter eine Strophe schmettert. Paarungsrufe von Meisen und Kleiber kann man an jedem schönen Morgen mitten im Winter zu hören bekommen. Oder wer wollte von einer Sangesperiode der Sperlinge reden? Zwar macht sie die Härte des Winters etwas ruhiger, aber sobald ein

*) Parrot berichtet von solchen Beobachtungen im III. Münchener Ornithologischen Jahresbericht. Lerchen, die dem Leuchtfeuer entgegenstürzten, angeschossene oder gegriffene Vögel sangen in der Erregung.

milder Tag kommt, setzt das Schwatzen in den Morgen- und Abendstunden wieder kräftig ein, und wenns einem in der wärmenden Sonne recht behaglich wird, stammelt er auch ein Liedchen. Stare, Krähen, Eichelhäher sind ebenfalls außer der Paarungszeit noch recht laut. Andere Vögel, obenan die Würger, hört man überhaupt selten singen, von einzelnen Individuen, insbesondere Käfigexemplaren abgesehen, auch zur Fortpflanzungszeit wenig mehr als sonst. Einen rot-rückigen Würger hörte ich Mitte August, Dr. Hesse (Leipzig) einen großen Würger ebenso lebhaft singen an einigen Oktobernachmittagen, 3. T. bei häßlichem Wetter. Recht sangesarm sind auch die Bachstelzen, vor allem die Wiesenstelze, ebenso der Gimpel, Kernbeißer, grauer Fliegenfänger u. a. Zwar hört man recht oft ihre Lockrufe, aber auch vor und nach der Paarungszeit noch.

Trotz alledem bleibt der Lenz die Zeit der Lieder; denn im Mai sind die Frühfänger — von denen im Juni viele schweigsam werden — noch sangesfreudig, und dazu kommen noch alle die später eintreffenden Zugvögel, unter denen sich unsere besten Singvögel finden.

Frühfänger sind alle die überwinternden Kleinvögel, als Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer, Kleiber, Zaunkönig, Amsel, Haubenlerche, Grünsinken, Zeisige, Gold- und Graumannern. Diese probieren ihre ersten Lieder schon an ruhigen, sonnigen Februartagen, einzelne auch noch früher.

Im März schlagen die ersten Finken und beginnen die Hänflinge zu singen; Spechte und Eichelhäher beleben durch ihre 3. T. recht klangvollen Rufe den Wald, der Mäusebussard schreit über den Waldwiesen, und an milden Abenden kann man den Waldkauz heulen hören. Zu den Frühfängern gehören ferner eine Menge zeitig eintreffender Zugvögel, allen voran die Stare (eine kleine Zahl überwintert), Feldlerche, Rotkehlchen, Hohltaube, Singdrossel und in Nadelwaldgebieten noch Misteldrossel und Ringeltaube.

Im April mehrt sich die Anzahl der Ankömmlinge von Tag zu Tag, und auch die Sänger der Märztag werden vollzähliger und lebhafter. In der ersten Hälfte des April

kommt der kleine Laubsänger, die Heckenbraunelle, kommen die ersten Rauchschwalben an, im Heidewald hört man die ersten Heidelerchen; dagegen Waldrotschwanz, Baumpieper, die drei kleineren Grasmückenarten, den Sitis, Waldschwirrvogel, Trauersfliegenfänger und Wendehals kann man erst in der zweiten Hälfte des Ostermonats erwarten und auch da nur bei milder Witterung bereits ihre Lieder hören. Als Parkfänger kommen Ende April Stieglitz und Girliß hinzu. An Teichgeländen, Sümpfen, Flußufern zieht im April Leben ein mit Ankunft der Kiebitz, Wasser- und Teichhühner und allerlei Durchzugsgästen (Wasserläufer!). Rohrammer stammelt in den Büschen und Schilfdickichten sein Liedchen, und Ende des Monats eröffnet das Bruchweißkehlchen das Konzert der Rohrfänger.

Wenn der Lenzmonat naht, ist es Zeit, Auer- und Birkwild zu verhören; vielleicht hört man bei dieser Gelegenheit im Morgengrauen den ersten Kuckucksruf oder das erste Gurren von Turteltauben.

Im Mai schlagen Nachtigall und Sprosser, flötet der Pirol; Gartenspötter, Garten- und Sperbergrasmücke gesellen sich als erste Kräfte zu der Schar, die bereits im April konzertierte. Auf Obstbäumen an den Straßen, in Weinbergs- und Gartengelände ist der Gartenammer zu hören, im Pflanzendickicht an Gewässern, in Schilf- und Getreidefeldern der Flußniederungen stellt eine Rohrfängerart nach der andern, vielleicht auch der Heuschreckenfänger sich ein; über dem Wasser schießen Uferschwalben hin, in den Ortschaften sind Segler und Hauschwalben angekommen, in den Gärten und Anlagen der bescheiden schnirpsende graue Fliegenschnäpper. Neuntöter erscheinen als stille Zuschauer auf Strauch- und Baumspitzen. Die Wachtel läßt mit ihrem Schlag, der Wachtelkönig mit seinem Knarren am längsten auf sich warten und vielenorts bleiben sie ganz weg.

Im Juni hört man Kleiber selten noch, die Stare werden ruhiger; der Auerhahn balzt von Mitte Mai an nicht mehr, die Frühlingsrufe der Meisen und Spechte verstummen. Der Trauersfliegenfänger hat im Mai einen bei-

spiellofen Sangeseifer entwicfelt; im Juni wird er plöglidh ganz ftill. Die meiften der übrigen Sänger werden erft fchweigfam gegen Ende Juni, wenn die Nadhtigall verftummt.

Im Juli fingen einzelne Drosseln, Gartenspötter, Garten- und Mönchsgrasmücken in den Morgenftunden nodh ziemlidh regelmafig, Teich- und Schilfrohrfanger wenigftens nodh zur Zeit des Sonnenaufganges. Finken und Baumpieper verftimmen in der zweiten Hälfte des Monats, Pirol dagegen kann man nodh in den erften Augufttagen hie und da einmal flöten hören, desgleichen die Rufe von Spechten und Tauben.

Im Auguft und September wird's ftiller und ftiller. Zwar hörten wir in der erften Woche nodh Wadhteln fchlagen, Stieglidhe und weiße Bachftelzen fingen, Schwalbengezwitfcher bis Ende Auguft, Liedchen der kleinen Laubsänger, des Hausrotschwänzchens, Zaunkönigs, Bruchftucke von Lerchengefang, Finkensfchlag und Hansflingftouren bis zu den erften Oktobertagen, jedodh recht vereinzelt, und vielfadh nur ftumperhafte Verfuche junger Männchen.

Sonnenschein und milde Luft entlocken felbft im November nodh zurückgebliebenen Rotkehlchen, dem Zaunkönig, den Gold- und Grauammern ein Liedchen. Im Bergland werden manche Jahre Kreuzfchnabel und hie und da eine Bachamsel als andauernde Wintersanger beobadhtet; wir im Flachlande erfreuen uns an jedem fchonen Wintermorgen am Gefchwag der überwinternden Stare, am Pfeifen der Kleiber und Meifen. Als Unikum teile idh nodh mit, daß wir am 6. Januar dieses Jahres von einem jungen Amfelmannchen bereits echte Frühlingslieder vernommen, und am 13. Januar vorigen Jahres das erste Trommeln vom großen Buntfpechte.

B. Im Laufe des Tages.

Eine Anzahl von Vögeln, die als Nadhtfanger gelten, laffen ihre Stimme in der Regel nur in der Abend- und Morgendämmerung, resp. in den erften Tagesftunden hören, folche find die Heufchreckensanger, Nadhtfchwalbe, Eulen,

Auer- und Birkwild, die große Rohrdrommel, der Wachtelkönig.*)

Triel und Blauehlchen lassen sich am Tage bei weitem nicht so oft hören als früh und abends. Nachtigall, Sprosser, Sumpfrohrsänger, Drosselrohrsänger, Heidelerche scheinen zur Brunstzeit kaum zu schlafen, nur die Stunden um Mittag und Mitternacht werden sie — von wenigen Individuen abgesehen — schweigsam. Allerdings habe ich während der 6 Jahre, da ich direkt an einem Nachtigallenrevier wohnte, nur ein Jahr ihren Schlag Mitte Mai fast die ganze Nacht hindurch gehört, die übrigen Jahre war's in der betreffenden Gegend während der Nachtstunden ruhig; und Schauer berichtet im Journal für Ornithologie 1873 aus Galizien, wo Sprosser massenhaft vorhanden waren: „Ungefähr eine Stunde nach Sonnenuntergang verstummen alle plötzlich, als wäre das Zeichen dazu mit dem Taktstocke gegeben, und fangen ebenso vor Tage tutti wieder an. Wahrscheinlich ermüden sie sich den Tag über durch gegenseitige Aneiferung so, daß sie erschöpft des Nachts Schlaf brauchen, während sie sich, wo sie einzeln vorkommen, bei Tage nur beliebig anstrengen, so daß ihnen Kräfte bleiben, auch nachts noch zu singen.“ Sehr viel kommt auch darauf an, ob ungepaarte Männchen am Orte wohnen, solche singen unermüdlich die Nacht hindurch. Heinemann konstatierte das auch am Steinkauz im Garten seiner Eltern.

Viele der übrigen Vögel singen zwar am Tage noch genug, sind aber doch am sichersten und besten zu vernehmen am frühen Morgen. Den Genuß am Vogelkonzert empfindet man am wunderbarsten, wenn man in die Frühlingnatur hinaustritt, wenn sie noch vom Schleier der Nacht verhüllt ist, und beim ersten schwachen Lichtschimmer am östlichen Horizont die zuerst erwachenden Sänger mehrstimmig den kommenden Tag verkünden und dann ein Erwachen dem andern folgt. Ich glaube, daß das hohe Ansehen der Auer-

*) In den Marschen an der Unterelbe, wo sie sehr zahlreich vorhanden sind, hörte ich im Mai 1904 Wachtelkönig und Schwirl auch um die Mittagszeit.

hahnjagd zum guten Teile den großen Eindrücken zuzuschreiben ist, welche der Weidmann in der stillen, duftigen Waldesnacht empfängt, wenn im Dämmerlicht eine Stimme nach der andern lebendig wird. Manche Beobachter haben es unternommen, eine Reihenfolge, in der Vögel zu singen beginnen, als „Vogeluhr“ zu publizieren. Um diese richtig zu stellen, eventuell ihre Zuverlässigkeit zu prüfen, habe ich April bis Juli eine größere Zahl Nachterkursionen unternommen. Welchen Vogel man zuerst hört, welchen als zweiten, das hängt ganz davon ab, wo man beobachtet und noch von anderen Zufälligkeiten. Einige Male, als ich zwischen 2 und 3 Uhr draußen stand in der Finsternis, heulte ein Waldkauz, sonst war's still. Ein andermal ließ um dieselbe Zeit eine Nachtigall einige gebrochene Strophen hören. Am 4. Juni war ich bereits $\frac{1}{2}$ Stunde nach 1 Uhr nahe der Mulde unterhalb Wurzen. Blühende Roggenfelder hinter mir erfüllten die nebelseuchte Luft mit betäubendem Aroma. 15 Minuten lang war nichts zu hören, bis von den weiten Auen des jenseitigen Ufers die ersten Trielrufe und nach wieder 15 Minuten die zweiten zu vernehmen waren. 2,10 Uhr erhoben sich fast gleichzeitig wohl 1 Duzend Feldlerchen singend in die Luft, und gleich darauf begannen mehrere Sumpfrohrsänger im Getreide zu singen. 2,40 Uhr hub das Kuckuckrufen an, 2,55 Uhr Goldammergesang, 3,05 Uhr Amsel uff.

Dem Triel, einem Dämmerungsvogel abgesehen, waren es in diesem Falle und auch sonst immer, wenn ich in Feld oder Heide dem Erwachen lauschte, die Lerchen, welche am frühesten sangen. Die Stunde des ersten Emporsteigens der Feldlerchen war am 8. April bei Regenwetter etwa $\frac{1}{2}$, 5 Uhr. Am 14. April hörten wir im Altenburger Holzland etwa 4,15 Uhr den ersten Heidelerchengesang. Am 16. Mai begann eine Haubenlerche um 3 Uhr zu singen, vier Tage später erhoben sich um dieselbe Stunde die Feldlerchen.

Im Wald oder Park hörte ich, von Nachtigall abgesehen, den Waldrotschwanz das Konzert eröffnen (in Ortschaften Hausrotschwanz und Rauchschwalbe), am 14., 16.

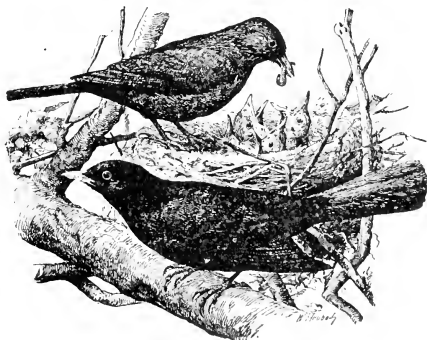
und 20. Mai genau 3,15 Uhr, aber am 28. dieses Monats um 3 Uhr und am 1. Juni bereits 2,25 Uhr. Amsel hat am 1. April 5 Uhr, am 1. Juni 2,50 Uhr, im Mai und Juni meist bald nach 3 Uhr zu singen begonnen. Singdrossel und Rotkehlchen setzen manchmal einige Minuten früher ein, zuweilen auch später. Kuckuck hub am 1. und 12. Juni schon 2,35 Uhr, im Mai gewöhnlich kurz nach 3 Uhr, am 20. Mai 3,30 Uhr an zu rufen. Außer den genannten habe ich im Juni vor 3 Uhr singen hören Gold- und Rohr-ammer, Trauerfliegenfänger, Gartengrasmücke, Gartenspötter, den braunkehligen Wiesenschmäher, das Bruchweißkehlchen (*Calamodius schoenobaenus*) und die Wachtel. Am 11. Juli krächzten einige Krähen bereits 5 Minuten vor 3 Uhr, sonst wurden sie erst nach 3 Uhr munter. Diese Stunde war für den grauen Fliegenschnäpper, Pirol, Zaunkönig und Rebhuhn der früheste Termin. Fasan krächte am frühesten 5 bis 10 Minuten nach 3 Uhr; Edelfink, Kohl- und Blaumeise, Sitis und Weidenlaubfänger stimmten zwischen 3,15 und 3,30 Uhr ins Vogelkonzert ein, Baumpieper, Schwarzplättchen, Klappergrasmücke und Ringeltaube erst im Laufe der nächsten halben Stunde. Gegen 4 Uhr hörte ich den ersten Hänflingsgesang, die ersten Bachstelzenrufe (Wiesenstelze wurde schon $\frac{1}{2}$ Stunde früher munter); Grünfink, Star, Spechte, Wendehals, Hohl- und Turteltaube kamen um dieselbe Stunde hinzu, die letzten beiden sogar noch etwas später.

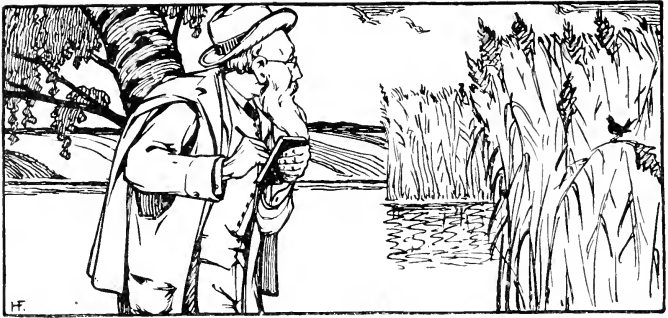
Ich hebe hervor, daß dies die frühesten Termine sind, zutreffend für die zweite Hälfte des Mai und den Juni, nicht aber für April und Anfang Mai. Nach Mitte Juli läßt der Eifer derart nach, daß selbst Spätsänger erst weit in den Tagesstunden etwas hören lassen.

Manche der aufgezählten Vögel habe ich fast auf jeder meiner Nachterkursionen gehört, andere nur wenige Male; aber nach Vergleich mit den Beobachtungen ornithologischer Freunde und mit dem, was darüber in der Literatur zu finden ist, meine ich, daß starke Abweichungen von obiger Zusammenstellung nur vereinzelt bleiben und nur individuelle sein dürften.

Durchaus nicht alle singen früh eifriger als am Tage, kaum die Hälfte; aber gerade die besten Sänger heben das Morgenkonzert herrlich heraus. Wenn ich allein oder mit einem Freunde im ersten Dämmerchein auf einer von Wald umringten Blöße auf die ersten Stimmen wartete, und es nun von drei, vier Seiten auf einmal kuckte und die Drosseln flöteten, sonst alles so feierlich still, daß auch noch der Wiederhall an den Hochwaldwänden aus dem Stimmenkonvolut herauszuhören war, da wünschte ich alle herzu, die für die Herrlichkeiten der Natur Sinn haben. Zwar kostet's manchem viel Überwindung, mehrere Stunden Schlaf zu opfern, aber für den Vogelstimmenfreund ist schon der Umstand lohnend, daß man im Halbdunkel an die Sänger so nahe herantreten kann, wie am Tage nur ganz selten einmal.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß am Abend — abgesehen von den eingangs genannten Dämmerungsvögeln — diejenigen Sänger am längsten und eifrigsten zu hören sind, die auch die ersten Morgenstunden verherrlichen; Kuckuck, Rotkehlchen, Singdrossel werden erst $\frac{1}{2}$ Stunde nach Sonnenuntergang schweigsam; Heidelerche und Sumpfrohrsänger erfreuten uns in einer mond hellen, warmen Pfingstnacht noch kurz vor Mitternacht durch ihren Gesang. An Teichen und Sümpfen erweisen sich zur Brunstzeit Drosselrohrsänger und Blauehlchen als Nachtsänger, werden allerdings meist nach 10 Uhr matter. Auch Bekassinen und Kiebitze kommen spät zur Ruhe. Enten sind noch mitten in der Nacht gegen Störungen empfindlich und gehen eventuell quäkend ab.





Die · schriftliche · Darstellung · von · Vogelstimmen ·

Ornithologische Schriftsteller sowohl als auch der Volksmund haben sich von jeher bemüht, Vogelstimmen schriftlich und mündlich durch Laute und Silben der menschlichen Sprache zu veranschaulichen. In der Tat fordern manche Vögel dermaßen dazu heraus, daß man sie allgemein nach dem, was sie uns zurufen, benennt (Kuckuck, Pirol, Kiebitz, Krähen, Fink usw.). Freilich bleiben noch zahllose Vogelstimmen, die nicht an menschliche erinnern. Können wir auch nicht wenige derselben pfeifend nachahmen, so spotten doch andere aller unserer Kunst. So sind wir nicht imstande, gleichzeitig mit dem a, e, i ein l, r oder s erklingen zu lassen, wie so gar mancher Vogel. In solchen Fällen hilft man sich damit, Vokal und Konsonant hintereinander zu schreiben, z. B. terillillillill N (Grauammer) oder sirrrr, wenn der Konsonant, srie, srieh wenn der Pfeiflaut überwiegt. Eigentlich müßte man in allen solchen Fällen beide Laute übereinander schreiben; $\begin{smallmatrix} i \\ rrr \end{smallmatrix}$; da das im Druck unbequem ist, wird man wohl am Althergebrachten festhalten.

Oft sind aus Vogelstimmen Konsonanten herauszuhören, aber nicht deutlich, bald mehr dieser, bald wieder ein anderer, je nach der Energie des Rufers. Aus dem Schnirrrps

des Graumanns hörte Naumann vorwiegend „ll“ heraus, ich nur rr. Das Trillern des Zwergtauchers schreibt Drostehülshoff klipplip . . . ; Naumann bibibib, Liebe biwiwi. Je mehr Abweichungen in der Schreibweise der Autoren, um so mehr wird klar, daß der konsonantische Vogellaut ein wandelbarer Zwitterklang ist.


Klare Laute, frei von Konsonanten, die sich ganz genau nachpfeifen lassen, pflegt man ebenfalls in Silben zu fassen. Ein i als Hauptlaut läßt ein hohes, klangvolles Pfeifen erkennen; Silben mit i und ü kommen daher besonders oft vor. Die mit e bezeichnen einen klangarmen Laut, die mit a einen lachenden, die mit u klingen tief und hohl. Hinzukommende Konsonanten resp. Dehnungszeichen sollen den Laut kurz oder lang machen, sollen aber auch harten Ansatß oder Stoß am Schlusse andeuten.

Die übliche Tierstimmendarstellung verzichtet auf Angaben bezüglich der Höhe und Melodie des Vogelsanges; man begnügt sich, Auf- und Abbewegung anzudeuten, indem man dem i einen anderen Vokal vor- oder nachsetzt. So bedeutet zia oder zja (Baumpieper) einen abwärts gerichteten, huid (Gartenrotschwanz) einen hinaufgezogenen Pfeiflaut; eida (Zwergfliegenfänger) zieht nach oben und wieder herab. Durch Verbinden eines kurzen oder langen i z. B. gridlihn N (Brachpieper) wird ausgedrückt, daß ein tieferer Pfeiflaut zu einem höheren überspringt; noch anschaulicher wird dies, wenn man die zweite Silber höher stellt: gridlihn.

So sind ja melodische Andeutungen auch ohne Notenschrift möglich, und man kann mit den beschriebenen Lautgebilden eine gewisse Vorstellung von unbekanntem Vogelstimmen geben, vorausgesetzt, daß sie nach obigen Regeln konstruiert werden. Zu den rein volkstümlichen Nachbildungen von Vogelstimmen bemerke ich, daß dem Ungebildeten das Rhythmische ohrenfälliger ist, als das Melodische; die Beliebtheit der Tanzmusik und Gassenhauer machen das klar; und so begnügen sich auch die volkstümlichen Verse und Sprüche, die man Vogelstimmen unterlegt, mit Wiedergabe des Rhythmus. Hier aber, da es gilt, den melodischen Bau

der Vogellieder genauer zur Darstellung zu bringen, müssen wir die Notenschrift oder notenähnliche Zeichen zu Hilfe nehmen, und ich bin durchaus nicht der erste, der sich damit versucht hat. Man stößt dabei aber auf mehr Schwierigkeiten, als mancher glauben möchte.

In die gebräuchlichen Notenlinien kann man keine Tonfigur einsetzen, wenn man nicht deren Höhe genau bestimmt hat, und gerade das ist bei Vogelstimmen oft recht schwer. Wir bestimmen Töne, indem wir sie mit anderen vergleichen. Dies gelingt um so besser, je mehr sie einander hinsichtlich der Klangfarbe nahe stehen. Viele Singvögel entfalten aber innerhalb einer Liedstrophe lebhaften Wechsel der Stimmbildung und Klangfarbe; volle flötende Töne sind untermengt mit gepreßten und scharfen, reine mit unreinen, und dadurch wird die genaue Feststellung der Intervalle sehr erschwert. Die Höhe unreiner, d. h. durch Nebentöne und begleitende Geräusche gestörter Töne, dürfte wohl auf keine Weise sicher bestimmbar sein. Ohne umständliche Hilfsmittel lassen sich nur diejenigen leicht bestimmen, deren Klangfarbe der des menschlichen Pfeifens nahe kommt.

Unsere Lippenmuskeln gestatten Erwachsenen, ohne Anstrengung bis zum dreigestrichenen $G = g_3$,  zu pfeifen.


Durch Übung erreicht man vielleicht auch die nächsten Tonstufen noch. Mit dieser oberen Grenze, um welche sich die Mehrzahl der Singvogellaute bewegen, ist ein Mittel zur ungefähren Tonhöhebestimmung gegeben. Zur genaueren bediene ich mich einer Stimmpfeife. So dünne, scharfe Laute, wie sie die Goldhähnchen und Meisenarten hören lassen, ist man geneigt, höher einzuschätzen, als sie liegen, namentlich wenn man sie mit vollen flötenden Stimmen vergleicht. Doch wir brauchen uns bei Schwierigkeiten der Tonhöhebestimmung nicht lange aufzuhalten, denn der Tonfall, Bau und Länge der Strophen bieten zur Erkennung von Vogelstimmen viel mehr Anhalt, als die Tonhöhe, schon deshalb, weil letztere bei vielen Arten nahezu denselben Spielraum umfaßt.

Aber auch Vogelgesänge, welche aus gleichartigen Tönen

von leicht bestimmbarer Höhe aufgebaut sind — wie z. B. der Sinkenschlag —, lassen sich nur teilweise in dem Notensystem der Musiker ausdrücken, weil letzteres keine Abweichungen von den Halbtonstufen gestattet; der Vogel bindet sich nicht an vorchriftsmäßige Intervalle, er singt frei heraus, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. So besteht der Sinkenschlag bis zur Schlußfigur aus einer Reihe von Tönen, die nicht ganz gleich hoch sind, aber doch enger beisammen liegen als halbe Töne.

Ist das Lied eines Naturfängers so einfach wie das Terzenpfeifen der Kohlmeise oder der Ruf des Kuckucks, die sich meist in einer kleinen Terz bewegen, so läßt sich das ganz gut in Noten ausdrücken, obwohl man gar oft beobachtet, daß die beiden Töne etwas näher beisammen liegen oder ein Intervall umfassen, das zwischen großer und kleiner Terz liegt. Wenn jedoch Lieder aus vielen sehr eng beieinander liegenden Tönen bestehen, wie die der Grasmücken, so würde das Ausstrecken der kleinen Intervalle zu Halbtonstufen die Strophen bis zur Unkenntlichkeit entstellen. Diesen Schwierigkeiten suche ich nun zu begegnen durch Anwendung von leicht verständlichen Zeichen, die ich nicht in Notenlinien setze. Kurz angeschlagene Töne bezeichne ich mit Punkten, langgezogene mit Strichen, und wenn sie vibrieren mit Zackenlinien. Folgen die Töne schnurrend dicht, so stelle ich Punkt an Punkt....., wenn gelockert, aber doch noch aneinander haftend, dann verbinde ich die Punkte durch eine Linie Derartige Tongebilde, sehr rasche Folge eines und desselben Tones, lassen sehr viele Vögel hören; sie werden als „Triller“ bezeichnet, falls sie an das Ertönen einer Trillerpfeife erinnern; da aber der Triller auf Klavier, Violine, Flöte und im menschlichem Gesange auf raschem Wechsel zweier Nachbartöne beruht, habe ich mich bemüht, den Ausdruck Trillern beim Beharren auf derselben Note zu vermeiden. Das geschah ja auch bisher schon seitens der Vogelstimmenkenner, wenn sie vom „Rollen“ des Kanarienvogels, des Sprossers und anderer Sänger sprachen. In anderen Fällen wird man die

rasche Folge desselben Tones je nach Klang und Stärke der Stimme als Kichern, Meckern, Schnarren, Knarren, Klirren Schwirren usw. bezeichnet finden. Die gezogenen Töne im Gesange des Zeisigs, des Steinschmäckers u. a. klingen so unrein und schrill wie der Ton, den man erhält, wenn man zwei Violinsaiten, auf denen man nahezu denselben Ton greift, gleichzeitig etwas hart anstreicht, daher veranschauliche ich solche Töne mit einer Doppellinie =. Auf- oder abwärts gerichtete Striche, resp. durch — verbundene Noten, verwende ich zur Darstellung von Tongebilden, die man erhält, indem man nicht sprungweise von einem Endpunkte zum andern geht, sondern alle Zwischentöne in flottem Zuge durchschleift, Tongebilde, die in Vogelgesängen und als Lock-

rufe gar oft vorkommen, z. B. das  des Kleibers.

Man kann das auf der Violine nachahmen, indem man während des Anstreichens der Saite den Finger nicht zu schnell von g zum b gleiten läßt.

Sehr oft werden kurze Töne von oben herab angeschlagen, dafür setze ich angespitzte Punkte, z. B. eine Strophe der Nachtigall schmettert ●●●●●●●●.

Leverkühn schrieb, daß auch amerikanische Ornithologen ähnliche Zeichen verwenden. Leider habe ich darüber nichts Näheres erfahren können. Ganz besonders sei aber darauf hingewiesen, daß Anzinger (Gesied. Welt 29. Jahrg. 12—16). anscheinend ohne jede Kenntnis meiner Publikationen, von denselben Erwägungen ausgehend wie ich vor zwanzig Jahren (Realschulprogramm Leipzig, Ostern 1892), auch zur Anwendung solcher Zeichen gelangt. Er bleibt freilich in den ersten Anfängen stehen.

Von einer Seite ist mir entgegengehalten worden, es müsse sich jede Vogelstimme in Notenlinien mit der Notenschrift der Musiker darstellen lassen, ich solle nur noch einige Hilfslinien einlegen in das Fünfliniensystem, dann ließen sich auch Viertel- und selbst Achteltöne eintragen. Solche Schreibweise würde kaum lesbar sein, und mich überdies nötigen

zum weitestgehenden Spezialisieren. Gerade das Gegenteil muß ich anstreben: die Zusammenfassung des Individuellen zu einem Schema. Denn die meisten Vögel singen durchaus nicht ein für allemal Note für Note dasselbe; die Höhenlage, die Größe des Intervalls, innerhalb dessen sich jedes Lied, jede Strophe bewegt, deren Länge, das alles schwankt innerhalb gewisser Grenzen, je nach dem Alter, der Begabung und Stimmung des Sängers. Ich muß also schematisieren, und jeder Unbefangene wird bald erkennen, daß die von mir angewandte Methode, hierzu Striche und Punkte zu verwenden, nicht unpraktisch ist. Auch die Betonung läßt sich damit recht gut veranschaulichen. Man vergleiche z. B. die Darstellung der verschiedenen Formen des Frühlingrufes der Tannenmeise und die Gesangstrophen der Heidelerche, wo eine ganze Anzahl verschiedener Motive sowohl schematisiert als auch spezialisiert nebeneinander stehen; ich glaube, daß dieselben ohne die Schemata weit weniger leicht faßlich sein würden. Der Notenschrift der Musiker bediene ich mich meist nur zur Darstellung eines Beispiels als Erläuterung eines Schema. Ich habe, soweit es anging, solche erläuternde Beispiele beigegeben, aber auch nicht versäumt, durch das Wort „etwa“ anzudeuten, daß der Vogel nicht immer genau dieselbe Tonhöhe und dieselben Tonstufen einhält.

Es gibt freilich auch Vogelgefänge, an denen alle Darstellungskunst scheitert, z. B. das Gezwitscher der Grasmücken mit seinen regellosen Tonbewegungen. Höhere und tiefere Töne werden da im schnellsten Tempo so flüchtig berührt, daß es schwer hält, einen zur Höhebestimmung festzuhalten. Es wäre damit auch wenig gewonnen, da sich die betreffenden Arten so ziemlich in denselben Grenzen bewegen.

Selbstverständlich verzichtet man auf alle Notenzeichen bei krächzenden, kreischenden oder hölzernen klappenden Stimmen; solche kann man nur durch gute Beschreibung, insbesondere durch Vergleichen mit allbekannten menschlichen oder tierischen und mechanischen Lauten veranschaulichen.

Es wäre unmöglich, alles zu beschreiben, was ein jeder Vogel hören läßt. Das Ziel, welches ich vor Augen habe, erstreckt sich in erster Linie auf den Gesang (resp. Paarungsruf) und auf charakteristische Laute, die ein Vogel bei bestimmten, oft wiederkehrenden Anlässen in derselben Weise hören läßt, also diejenigen, welche man als Lock- und Warnruf zu bezeichnen pflegt. Locktöne lassen die meisten Vögel hören beim Platzwechsel (insbesondere auch auf der Wanderung), Warn- und Angstrufe, wenn man sich dem Neste nähert, und beides sind die allergewöhnlichsten Veranlassungen für den Vogel, dem Beobachter seine Stimme hören zu lassen.

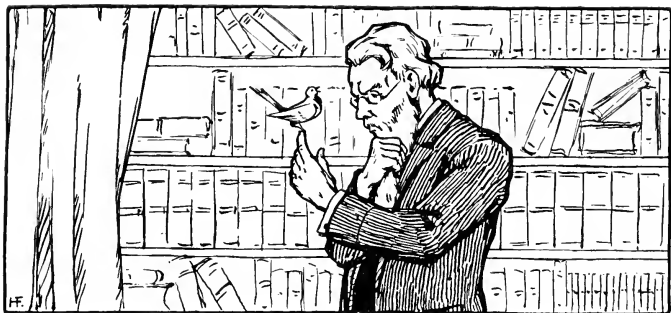
Andere Situationen bringt er zum Ausdruck durch Laute, resp. Modifikationen der Lock- und Angstrufe, die viel zu wandelbar sind, als daß man alles graphisch festlegen könnte. Im Freien beobachtet man, daß Hausperlinge, Meisen, Kleiber, Goldhähnchen u. a. gerade mit den einfachsten Tönen am meisten sagen; da hört man interjektionelle Einzellaute bald kurz, bald gedehnt, bald höher, bald tiefer, verschiedenartig betont, trotzig verlangend oder gutmütig einwilligend, bald heftig, bald sanft, abgestuft vom lauten Aufschrei bis herab zum Geflüster; wer wollte das alles zu Papier bringen?

Überblick der behandelten Vögel nach Familien des natürlichen Systems (nach Reichenow) geordnet.

Sänger:	Seite	Meisen:	Seite
Nachtigall und Sprosser . . .	28	Goldhähnchen	88
Blau- und Rotkehlchen . . .	32	Meisen	90
Rotschwänzchen	35	Die Baumläufer	102
Wiesen-, Stein- und Wasser-		Bachstelzen	106
schmäker	38	Pieper	108
Drosseln	45	Lerchen	114
Laubsänger u. Gartenspötter	55		
Rohrsänger und Schwirle . .	62	Sinkenvögel:	
Grasmücken	73	Ammern	119
Braunellen und Zaunkönig . .	83	Kreuzschnäbel und Gimpel .	127

	Seite		Seite
Zeifige und Hänfling . . .	131		
Finke und Sperlinge . . .	140		
Star	150		
Pirol	152		
Rabenvögel:			
Eichel- und Tannenhäher . . .	155		
Dohlen und Elster . . .	158		
Krähen	159		
Würger	161		
Fliegenfänger	164		
Seidenschwanz	169		
Schwalben	170		
Segler	173		
Nachtschwalben	175		
Hopfe (Wiedehopf)	175		
Rake (Blaurake)	176		
Eisvogel	177		
Spechte:			
Buntspechte	179		
Schwarzspecht	183		
Grünspechte	185		
Wendehals	189		
Kuckuck	191		
Eulen:			
Käuze	194		
Ohreulen	201		
Falken:			
Falken	204		
Adler und Bussarde	208		
Milane, Habicht, Sperber	210		
Weihen	213		
Rauhfußhühner	216		
Feldhühner u. Fasan	222		
Tauben	225		
Störche	229		
Reiher:			
Rohrdommel	229		
Sischreier	231		
		Rallen:	
		Wasserhühner	233
		Ralle	236
		Sumpfhühner	237
		Wachtelkönig	238
		Kranich	239
		Trappen	241
		Schnepfenvögel:	
		Waldschnepfe u. Bekassinen	242
		Brachvögel	247
		Pfuhl- oder Uferschnepfen	251
		Wasser-, Kampf- und Ufer-	
		läufer	254
		Strandläufer und Sanderling	262
		Säbelschnabel	266
		Regenpfeifer:	
		Triel und Kiebitz	268
		Regenpfeifer	271
		Steinwälzer	276
		Austernfischer	277
		Entenvögel:	
		Schwäne	279
		Gänse und Brandgans	280
		Schwimmenten	282
		Tauchenten	288
		Eiderente	292
		Samt- und Trauerente	293
		Säger	293
		Flußcharben	295
		Möwenartige:	
		Seeschwalben	296
		Möwen	300
		Raubmöwen	304
		Taucher:	
		Süßwassertaucher	305
		Seetaucher	308
		Alken	309





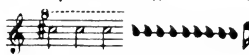

Spezieller Teil.

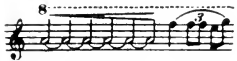
Nachtigall und Sprosser.

Die **Nachtigall** (*Erithacus luscini*, L.).

Welcher Lyriker, der den Lenz besang, hätte nicht den Schlag der Nachtigall gepriesen? Die Verse der Dichter gelten ohne Zweifel zugleich auch anderen hervorragenden Sängern des Waldes; jeden auffällig schönen Vogelsang pflegt der Unkundige der Nachtigall zuzuschreiben. Obgleich nun der Kenner das melodienreiche Flöten der Amsel und Singdrosseln, die besten Lieder der Schwarzplättchen und Rotkehlchen ebenso hoch, in mancher Beziehung vielleicht noch höher schätzen mag, so bleibt doch unbestritten, daß der Nachtigallenschlag Wohlklang und Kraft in der herrlichsten Weise vereint und hinsichtlich der Modulation obenansteht.

Die Nachtigall verfügt nicht über so große Mannigfaltigkeit der Strophen und Tonformen wie der Gartenspötter und Sumpfrohrsänger; in der Regel verfällt sie nach wenigen Vortönen auf einen Hauptton, der in längerer oder kürzerer Reihe wiederholt wird, z. B. — zezeze . . . oder iterrterrterr . . . Meist bleibt der Anschlag die ganze Reihe hindurch derselbe, seltener wird man in der zweiten Hälfte den Übergang zu einem andern Tongebilde beobachten. Mit einer oder wenigen Schlußnoten bricht die Strophe ab. Sehr oft hören wir in hiesiger Gegend Schmettertouren mit einem


vorschlagartig einsetzenden Hauptton $\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet$; wenn solche recht in die Länge gezogen werden und oft wiederkehren, können sie dem Hörer unangenehm werden, zumal wenn man den Vogel im Zimmer hält. Bessere Sänger kombinieren mehrere Touren, z. B.  oder entzücken durch Flötentouren, die besten veredelt durch seelenvolles Crescendo, etwa  oder in Notenlinien

; andere variieren kürzere Reihen gezogener Laute, klangvolle Diudiudiu-Touren oder ähnliche Tongebilde, bald höher, etwa f_3 , bald tiefer (herab bis e_2), jetzt lauter, dann fast leise, einmal schneller, dann wieder feierlich getragen, so daß man sich kaum dem Eindruck entziehen kann, der Sänger bringe einen Wechsel von Empfindungen und Stimmungen zum Ausdruck, der an Menschliches heranreicht. Ich wüßte keinen Vogel zu nennen, der mit so einfachen Motiven solche Wirkung erzielen möchte.

Für die, welche meinen, der so seelenvoll modulierende Sänger biete alle seine Kunst auf, nur um einen Nebenbuhler aus dem Felde zu schlagen, schildere ich eine Fehde, wie wir sie an einem 19. Mai im Stadtpark zu Eisleben belauschten: In bedrohlicher Nähe sangen zwei Männchen einander an, ohne Pause schloß sich Strophe an Strophe; wenn auch deren Aufbau aus ein oder zwei Haupttouren noch gewahrt blieb, so doch alles hitzig und in eiligem Tempo, nicht übermäßig laut. Crescendobildungen, Auskosten süßer Laute, stimmungsvolle Pausen, Übertragen von Motiven in verschiedenen Tonlagen gabs hierbei nicht. Minutenlang folgten die Sänger einander und waren dabei im Gebüsch immer weiter herabgekommen, ohne sich durch die Beobachter beirren zu lassen. Ein wildes Jagen dicht am Boden hin brachte sie schließlich aus unserem Gesichtskreise. *)

Die Nachtigallen kommen im letzten Drittel des April

*) Solchen Sängerkrieg hatte ich früher schon an Dorngrasmücken beobachtet; auch sie gingen mit ungewöhnlich langen, ohne Pausen folgenden Strophen einander zu Leibe, zuletzt brach das Singen jäh ab, und ein tolles Jagen folgte.

bei uns an. Man hört sie dann wohl mit mehr oder weniger hinaufgezogenen Hüt locken, ähnlich, aber klangvoller als Sitis und Gartenrotschwanz. Dringt man Ende Mai oder im Juni in ihr Nistrevier ein, so lassen die um ihre Brut besorgten Alten ein tiefes hölzernes Knarren hören, dem oft jenes Hüt vorausgeschickt wird, z. B.  (das tr

darf man nicht ausgeführt denken nach Art der Musiker, sondern so wie das Geräusch beim Umdrehen einer Holzschnarre). Oft hört man unablässig nur das Schnarren, dann wieder eine zeitlang nur die hohen Pfeiftöne ohne das tiefe Karr. Verhält man sich recht ruhig, so singt bisweilen das Männchen ein oder einige kurze Strophen, knarrt dann wieder und so fort. Nur schlechte Sänger ziehen das tiefe Karr in den Gesang hinein.

Die Nachtigall ist ein typischer „Erdsänger“; sie nistet am Boden, sucht am Boden nach Nahrung und erhebt sich zum Singen nur wenige Meter über dem Boden, so daß die volle Kraft ihrer Stimme auf unser Ohr einwirken kann.

Inwieweit sie Nachtsängerin ist, wurde schon S. 16 dargelegt.

In der zweiten Hälfte des Juni erlischt der Sanges-eifer mehr und mehr, und ohne daß wir recht erfahren wann und wie, erfolgt Ende des Hochsommers der Wegzug.

Der **Sproffer** (*Erithacus philomela* Bchst), auch **polnische Nachtigall** genannt, vertritt unsere Nachtigall in den östlichen Provinzen des Reiches. Im Küstengebiet ist er bereits im östlichen Mecklenburg heimisch, aber weiter südlich reicht nach eigenen Beobachtungen des Verfassers das Gebiet unserer Nachtigall an den Rändern des Urstromtales, in dem die Neße und untere Brahe fließen, bis nach Thorn.

In Gestalt, Färbung, Kraft und Klangfarbe der Stimme stehen beide Vögel einander so nahe, daß der Ostdeutsche den Sproffer als Nachtigall zu bezeichnen pflegt. Die Philomele ist etwas dunkler gefärbt, nicht so schön zimtbraun als unsere Nachtigall, und sie bevorzugt ganz entschieden Aufenthaltsorte an Flüssen und Sümpfen (Bruchwald). Die Lock- und Warnrufe sind von denen der Nachtigall kaum zu unterscheiden; auch die Singstimme hat denselben Klang, nur

dulieren, das den Nachtigallengesang so veredelt, auch die besten russischen Käfigvögel bringen dies nie.

Ende Mai sangen die Sprosser am Drausensee abends 7 bis $\frac{1}{4}$ 9 am lebhaftesten; $\frac{1}{2}$ 9 schwiegen alle, trotz Mondenschein, gleichsam als wollten sie nun die Locustellen und Blaukehlchen mit ihren schwächeren Stimmen zu Worte kommen lassen. Bei Wittenhagen (Pommern) schlugen 8 Tage früher einzelne noch, als es schon ganz dunkel geworden. Auch am hellen Tage singen Philomelen von Zeit zu Zeit einige Strophen, am wenigsten in den Stunden nach Mittag.

Blau- und Rotkehlchen.

Das **weißsternige Blaukehlchen** (*Erithacus cyaneculus*, Wolf) hat auf der blauen Brust einen weißen Mittelfleck, der im Alter schwindet (Er. Wolfi). In den Küstengebieten Mecklenburgs soll auch das rotsternige brüten, dessen eigentliche Heimat nördlicher liegt. Im April sind Gebüsche an Flußufern oft von kleineren Zugvögeln belebt, und wenn der fleißige Beobachter noch die Weidichte nahebei liegender Lachen absucht, kann er ziemlich sicher sein, dort einmal Blaukehlchen zu treffen, die auf Schlammböden unter dem Strauchwerk Nahrung suchen. Sind mehrere beisammen, so hören wir sie bei sonnigem Wetter auch locken oder gar ein Liedchen anstimmen. Solche Durchzügler haben wir fast alljährlich an der Elster und Pleiße oder doch in den Ausstichsümpfen und Altwässern der Auen. Vor 15 Jahren hat da noch ein Pärchen gebrütet. So ähnlich liegen die Verhältnisse wohl in den meisten Flußgebieten des Flachlandes.

Pfingsten 1904 habe ich an den Marschlandgräben des unteren Elbgebietes, wo das Blaukehlchen häufiger Brutvogel ist, herrliche Beobachtungen gemacht (die ersten Tage gemeinsam mit Koll. Heinemann).

Bei Schwinde sangen Blaukehlchen von Sonnenaufgang bis in die späten Morgenstunden hinein, ganz früh allerdings am fleißigsten. An Gräben hinter dem Dorfe stehen einzelne nicht sehr hohe Bäume. Jeden Morgen konnte ich da sehen, wie bald hier, bald dort ein eifrig singendes

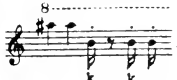
Männchen, unbekümmert um den Zuschauer, in Balzstellung den Schwanz fächerig breitete, sich schließlich weiter singend in die Luft schwang und alsbald wieder zum Baum oder einem Strauch herabschwebte. Vor einigen Jahren habe ich bei Leipzig von einem durchziehenden Blauehlchen Anläufe zu ähnlichen Balzspielen beobachtet.

Der Sänger ist nicht zu verkennen, wenn er wie gewöhnlich mit einer Reihe gleichhoher dip-dip-dip-Laute etwas zögernd einsetzt, 12 oder mehr*), dann aber die letzten mit anderen kurzen Lautgebilden abwechselnd, als probierte er und sei unschlüssig, welche Strophe nun dran kommen solle. Vielleicht sind's nun einige gezogene Töne, f_3 oder ccc_3 $gggg_3$ oder ggg_3 hhh_3 , dann einige sperlingsartige schilip, dann zirpende Laute oder vomierende à la Hausrotschwanz. Eine andere Strophe läßt sich mit $\cdot \wedge \cdot \wedge \cdot \wedge \cdot \wedge$ darstellen, und auch die schöne Crescendo-strophe (s. S. 29) wird einmal probiert, gelingt aber Blauehlchen nicht so laut und klangvoll wie der Nachtigall. Den Höhepunkt bildet eine mehr oder weniger seltsam klingende Tour aus kurz angeschlagenen Tönen, zwischen welche zischende gestoßen werden, die allerdings bei nachlässigem Singen wegbleibt. Besonders markant hörte ich diese Tour vorgetragen vor fünfzehn Jahren unweit der Pleißenmündung, als Blauehlchen hier zur Brut geschritten waren. Dieses Männchen leitete den Gesang zur späten

Abendstunde mit gezogenen Tönen ein Allegro^s.....
 usw.,

und so hörte ich's auch von einem Blauehlchen Pfingsten 1905 am Teufelsmoor (östlich von Osterholz). — In der Erregung richtet es unter zuckenden Schlägen den Schwanz auf, wie es auch die Nachtigall zuweilen tut.

Das Locken besteht wie bei Nachtigall und Rotschwänzchen aus einem oder mehreren hohen Piffen und darauf folgenden tieferen Tönen; die letzteren sind kurz und ähneln einem

hart angeschlagenen „k“, also 8.....
. Manchmal

*) Balzende Baumwipfelsänger begnügen sich meist mit 1—3 dip.


lockt ein Blaukehlchen nur mit den hohen Tönen, oder einem aufwärts gleitenden Pfiff, etwa vom dreigestrichenen e zu gis.

Das **Rotkehlchen** (*Erithacus rubecula* L.) ist eine der verbreitetsten und zugleich eine der liebenswürdigsten Erscheinungen in der Vogelwelt. Mitte März schon beginnt der Frühjahrszug, und um die Osterzeit beleben sie gleicherweise das Gebüsch, den Niederwald an den Hängen der Flußtäler, als auch die zahlreichen Hecken um die Viehweiden der Geestdörfer Norddeutschlands, ja sogar die dünnen Reiser, die man in den Sand der friesischen Inseln einpflanzte. Sich nahe am Boden zu halten, ist für das Vögelchen charakteristisch, es erweist damit seine Verwandtschaft zu Nachtigall, und Blaukehlchen, den typischen Erdsängern. Zur Brutzeit suchen die meisten den Nadelwald auf; wohl nisten einzelne auch im Park oder buschreichen Laubwald, bevorzugen aber auch da eingestreute Fichtenanpflanzungen. Wenn die Jungen flügge sind und die Holunderbeeren schwarzlich werden, streichen die Rotkehlchen schon wieder umher, stellen sich in beerenreichen Auwäldern ein, und viele der skandinavischen Brutvögel erscheinen auf den deutschen Inseln sowohl als in den Hecken und im Ziergebüsch der Dorfschaften des Binnenlandes. Im November erst verschwinden die letzten, verstummt das Zickern, mit dem sie sich dem Kenner sofort verraten.

Diese, dem Nahestehenden durch eine gewisse Schärfe auffallenden Laute, lassen sich am ehesten mit zick oder tsî veranschaulichen; manchmal hört man nur ein metallisches tz. Am meisten Ähnlichkeit haben diese Lockrufe mit dem Zick des Zaunkönigs, der um so eher zu Verwechselungen Anlaß geben kann, da er sich ebenfalls nahe dem Boden umherzutreiben pflegt. Rotkehlchen rufen einzeln oder reihen die Zick zu 3 und 4. Am Brutorte lassen sie unter Umständen gedehnte Zieh hören, was an die Verwandtschaft mit den Drosseln erinnert.

Das Liedchen kann in geräuschvoller Gegend, und wenn man dem Sänger nicht nahe steht, leicht überhört werden, macht aber in der Einsamkeit ausgedehnter Nadelwälder,


zumal wenn bei Sonnenuntergang die meisten Vögel schweigsam geworden sind, um so tieferen Eindruck. Hohe, halblaute, etwas scharfe, mühsam hervorgewürgte Töne zu Anfang, oder auch mittendrin, sind charakteristisch; von diesen fällt es herab zu perlenden Tonreihen (g bis e₃), resp. kurzen Trillern von rührender Klangschönheit; gute Sänger bringen durch Einschleichen einzelner Pfeiflaute und durch allerlei Wendungen noch mehr Abwechslung hinein. Die ruhige Vortragsweise macht auf viele Hörer einen wehmutsvollen Eindruck, zumal wenn der Sänger immer wieder in die perlenden Triller verfällt. So manches Mal hat uns an stillen Frühlingsabenden da oben, wo der Hochwald das Fichtenjungholz der Berglehne überragt, der Wechselgesang von Rotkehlchen mit Heckenbraunellen und Singdrosseln die Rückkehr ins lärmende Getriebe menschlichen Verkehrs schwer gemacht, und lange noch wirkt im Herzen des Naturfreundes der Zauber solcher Waldsinfonie.

An einem dieser Frühlingsabende machte ich die überraschende Wahrnehmung, daß die Rotkehlchen des Hellerbachgehanges (Westwald) fast alle dieselbe Strophe sangen, etwa , wobei die gestreckten Töne stets dieselben waren, dagegen die zwischenliegende Lautreihe und die Einleitungsfigur etwas variabel. Die gestreckten dünnen Pfeiflaute lagen nicht so hoch und klangen nicht so gepreßt wie im normalen Gesange. Da Vögel weniger bodenstet sind als alle anderen Tiere, ist die Ausbildung einer stereotyp abweichend singenden Lokalrasse recht unwahrscheinlich; um so merkwürdiger finde ich diese Beobachtung, wollte sie daher nicht unerwähnt lassen.

Die Rotschwänzchen.

Der **Garten-** oder **Waldrotschwanz** (*Erithacus phoenicurus* L.) mit seiner freideweißen Stirn, der kohlschwarzen Kehle und dem roten Brüstchen gehört zu den schönsten Vögeln unserer Heimat und erfreut uns als angenehmer und sehr fleißiger Sänger von den ersten Aprilwochen bis in den Juni hinein.

Sein Liedchen ist leicht an den ersten Noten zu erkennen: auf einen etwas gezogenen Ton folgen zwei kurz ange-

schlagene, etwa , schematisch —•• (Intervall kleine

Sekunde bis Terz). Statt zwei hat Heinemann auch drei Achtel (event. Sechzehntel) gehört. Manchmal bekommt der Anfangston einen ganz kurzen Vorschlag •—••, der von der Stimmung des Vogels abhängig zu sein scheint; denn ich bemerkte selten, daß ein Vorschlagsänger, dem ich längere Zeit zuhörte, den Vorschlag einmal weggelassen hätte, wohl aber beobachtete ich den einen Tag in demselben Reviere lauter Vorschlagsänger, wo andere Tage nicht einer zu hören war. Ausnahmsweise sang auch einmal einer bald mit, bald ohne Vorschlag. Vorschlagsänger ziehen zuweilen den langen Einleitungston herab. Selten hört man einmal noch andere Abweichungen, z. B. daß der lange Ton tiefer liegt, als die beiden kurzen. Wenn von den kurzen mehr als zwei angeschlagen werden (Heinemann hörte bis sechs in einer Reihe) und dann ein oder zwei gepreßte Laute das Liedchen abschließen, erinnert es an den Gesang des Hausrotschwänzchens.

Was auf die beharrlich wiederkehrenden Einleitungsnoten folgt, ist recht verschieden, doch sind die meisten Lieder kurz, z. B. —•••••—•//. Einzelne bringen unreine Laute hinein, resp. unebene, die mit ~~~ bezeichnet werden könnten; eins setzte ein nach Art des Trauerfliegenjägers; indessen werden abnorme Touren und Lautgebilde in der Regel bald aufgegeben. Prof. Sagenberger hörte einen Gartenrotschwanz den Weidenlaubvogel- und Sitisgesang nachahmen (Monatsschrift 1905, S. 497), Dr. Hesse ebenfalls Sitis; andere Beobachter berichten von Nachahmung des Sinkenschlags.

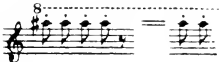
Gewöhnlich sitzt das singende Gartenrotschwänzchen nicht hoch, zuweilen aber auch im Gipfel der höchsten Bäume; es hängt dies zum Teil ab von der Lage des Nestes, das im Astloch eines alten Baumstammes zu suchen ist. Das Locken hat große Ähnlichkeit mit dem des Hausrotschwänzchens. Der erste Lockton ist ein flott hinaufgezogener Pfiff etwa e^h₂ = fuid N oder auch höher, z. B. e^h₃. Darauf folgen Töne, welche man nachahmen kann, indem man die Zunge

an den vorderen Rand des Gaumens andrückt, schnell abzieht und dabei „tick“ durchklingen läßt. Meist hört man fuid teck teck teck oder auch den Pfeiflaut fuid zweimal; nicht selten ruft eins bloß den Pfeiflaut, oder nur das Teck teck teck. Letzteres erinnert bei häufigem Rufen etwas an das Schnickern der Rotkehlchen (H), kann aber auch abgedämpft oder rauher klingen, und eine solche Variante kann man minutenlang wiederholen hören. Einmal wurden die rauhen Töne sogar zu einer ganz merkwürdigen Liedstrophe verwendet.

Trotz solcher Absonderlichkeiten, die übrigens nicht häufig sind, lassen sich doch Rotschwänze selbst aus einiger Entfernung leichter bestimmen als viele andere Vögel; denn schon ihre Bewegungen sind auffällig, das Knicksen und die schleudernden Zuckungen des herabhängenden Schwanzes.

Das **Hausrotschwänzchen** (*Erithacus titys* L.) ist ursprünglich ein Felsenbewohner. In steiniger, klüftiger Einöde, wo jeder menschliche Pfad aufhört, ist unser Rotschwänzchen oft das einzige Lebewesen, dem wir noch begegnen, ebenso in ausgedehnten Steinbruchgeländen. Der Mensch hat ihm mit seinen Steinbauten Gelegenheit geboten, sein Wohngebiet zu erweitern, und tatsächlich hat sich bei uns in Dorf in Stadt, bis zu den abgelegenen Schäfereien und Ziegeleien allgemein ansässig gemacht; im walderfüllten Ost- und Westpreußen hingegen ist sein Vorkommen eine Seltenheit.


Wer hätte nicht schon beobachtet, wie es auf einem Balken in Vorräumen, Nebengebäuden oder im Gartenhause sein Nest baute und sich sogar beim Brüten Besuche gefallen ließ! Auch das rasselnde Getriebe der Großstadt schreckt es nicht, und es schmettert da beim Tagesgrau so mancher rußbrüstige Dachfirstränger sein eintöniges Liedchen zum Gruße herab. Dieses zerfällt in zwei Strophen; die erste besteht in 4—5 maligem raschen Anschlage ein und desselben Tones, die zweite aus einem zischenden gepreßten Laute (vomerend nennt ihn Naumann), dem gewöhnlich zwei oder drei Schläge folgen, die denen der ersten Strophe gleichen,

also  schematisch = .. . Mit dem

sonderbaren Tetetet-kschsch tetet hat sich unser Rußbrüstchen den Stotterern beigeßelt.

Zuweilen fängt ein sein Lied genau so an wie der Waldrotschwanz, d. h. den kurzen Schlägen geht ein etwas schwächerer, gezogener Laut voraus. Einige weichen von der Norm ab durch Abwärtsgehen der ersten Tonreihe, und zwar so eilig, daß die Töne perlend aneinander haften, und in zwei Fällen haben wir vom Hausrotschwänzchen einen leise zwitschernden Gesang gehört. Trotzdem steht diese Art obenan unter den Singvögeln, die an einer bestimmten Weise zähe festhalten.

Gleich nach der Ankunft, Ende März, besuchen die Hausrötel ihre vorjährige Niststätte, verraten sich den Um-

wohnenden durch ihr Locken:  und knirschen

dabei so drollig, als machten sie ihr Kompliment. Dies tun sie auch, wenn sie sich beim Herbeitragen des Futters für die junge Brut beobachtet wissen, bis sie es endlich wagen, zum Neste zu fliegen.

Das Huid wird nicht deutlich hinaufgezogen, wie wir es vom Gartenrotschwanz hören, sondern fast geradaus. Es ist einsilbig, besser fit oder uit (mit ganz vernachlässigtem u) zu schreiben. Die schmazenden Laute reihen die erregten Alten mit hartem Klange aneinander, in manchen Fällen wie kkkkk kkk (sehr hart und schnell). Das Pfeifen kann eine Weile ohne tzetze geübt werden und umgekehrt dieses ohne jenes.

Vom Frühjahr bis zum Herbst singt dieser Rotschwanz dem Dämmerlicht entgegen; bald nach Sonnenaufgang wird er schweigsamer, erst in den späten Nachmittagsstunden läßt er sich wieder mehr hören, doch nicht so fleißig wie am Morgen.

Wiesen-, Stein- und Wasserschwäzer.

Das **Braunfehlchen** (braunfehliger Wiesenschwäzer, *Pratincola rubetra* L.).

Wer nicht nach ihm sucht, kann jahrelang dem Gesang der Singvögel lauschen, ohne ihm jemals zu begegnen; denn es bewohnt weder Wälder noch Park und Garten, sondern nistet in ausgedehnten, fruchtbaren Wiesenlandschaften. Ich fand das Braunkehlchen ebensowohl auf den unabsehbaren Wiesenflächen Norddeutschlands (inbegriffen die Randgebiete der Moore), als auf den größeren Auwiesen bis weit in die Bergländer hinein. Im Erzgebirge ist es Brutvogel bis 1000 m Höhe, ist z. B. auf den Bergwiesen zwischen Oberwiesental und rotem Dorwerk am Sichelberg nach dem Wiesenpieper der gewöhnlichste Singvogel. Bald hier, bald dort erscheint eins auf einem Hügelchen, auf der Spitze eines einsamen Strauches oder eines verwitternden Pfahles und zeigt keine allzu große Scheu, wenn man behutsam näher kommt, um seinen Anblick zu genießen. Die zart gelbbraune Brust des Männchens, der schwärzliche Quersfleck unter dem Auge und das blendende Weiß darüber, das hebt sich so sauber ab gegen die dunkle Oberseite, daß es eine rechte Augenweide ist.

Gelegentlich meiner Exkursionen zur Pfingstzeit war ich wiederholt schon vor Sonnenaufgang im Gelände; ebenso früh wie die Lerchen ließ sich Braunkehlchen mit seinen weichen Lockrufen vernehmen, und abends noch, wenn es bereits dunkel geworden. Das kurz abgebrochene Liedchen besteht meist nur aus 3 bis 7 Tönen, darunter 1 oder 2 Kreischlaute (ähnlich dem vomierenden des Hausrotschwänzchens oder dem rauhen Einsatz des Rebhuhnrufes) und 1 bis 4 besseren Pfeiflauten, die dem Ohr des Vogelstimmenfreundes um so angenehmer sind, als sie nicht hoch liegen, d bis f₃, so daß sie sich bequem mit dem Munde nachpfeifen lassen. Zuweilen hörte ich Sänger, die immer wieder dieselbe Schlußnote brachten, z. B. $\text{---} \setminus, \bullet\bullet = \setminus, \text{---} \text{---} \setminus$; ein anderer liebte den Abschluß $\text{---} \text{---} \text{---}$. Die meisten binden sich nicht an eine bestimmte Weise.

Braunkehlchen offenbart auch zuweilen die Neigung, andere Vogelstimmen nachzuahmen. Ich beobachtete ein solches in den Elbauen, welches regelmäßig auf einer Uferschußwehr

anflog und antwortete, sobald im nahen Gebüsch Sylvia sylvia sang. Die Grasmücke wiederholte stets dieselbe kurze, rauhe Strophe, und genau dasselbe sang Pratincola. Ich habe denselben Ort am selbigen Tage dreimal aufgesucht und immer wieder denselben Zwiegesang gehört. Die vor-
 gesungene Weise lag dem Nachahmer gut; solch rauhe Töne wie im Lied der braunen Grasmücke, fehlen auch den eigenen Sangesleistungen nicht.

Ein anderes Rotkehlchen wohnte unweit einer Lache, in der Schilfrohrsänger konzertierten. Nahebei befand sich auch ein Pirolnistplatz. Einzelne seiner Liedchen leitete nun der Schmäger mit zwei Schnarrtönen ein, die dem Schilfsänger entlehnt zu sein schienen; wieder andere Strophen konnte man recht wohl als Nachahmung des Pirolrufes gelten lassen; der Tonfall glich demselben oft ganz und gar, nur die Klangfülle und Kraft des Vorsängers konnte der kleine Imitator nicht erreichen. Im Kaltenweider Moor setzte ein Braunkehlchen wiederholt mit kurzem Kreisrutsch ein und fügte den Würzgebierschluß des Sinkenliedes hinzu. Ein anderes setzte nach Ammerart mit 2 oder 3 gleichhöhen Tönen ein und verband damit einen kurzen Rebhuhnruft.

Braunkehlchen locken mit einem gedämpft schalzenden Teck, teck, dem ein oder mehrere weiche Dü vorangehen können. Das Dü erinnert durch Klangfarbe und Höhe an den Loßpfeiff des Gimpels, ist aber schwächer, geht eine kleine Terz herab und betont den Schluß. Den Wechsel eines Pfeiflautes mit schmazenden Tönen haben die Schmäger mit den Rotschwänzchen und Blaukehlchen gemeinsam.

Der **schwarzkehlige Wiesenschmäger** (*Pratincola rubicola* L.). Das Männchen möchte man lieber Schwarzköpfchen nennen oder Mohrenköpfchen; durch das Weiß im Nacken wirkt sein Kostüm um so drastischer (vgl. Rohrammer). Leider kommt dies schmutze Vögeltchen nur in Westdeutschland etwas häufiger vor. W. Baer beobachtete es noch in der Niescher Heide, weiter östlich scheint es ganz zu fehlen. Im Königreich Sachsen lernte ichs in der engeren und weiteren Umgebung Dresdens als Brutvogel kennen; näher haben wirs

im Saale- und Unstruttale. In Bayern scheint es im Main- und Altmühlgebiet stellenweis nicht selten zu sein; Heinemann begegnete ihm mehrfach in der Provinz Hannover. — Es ist kein eigentlicher Wiesenvogel; hält sich wenigstens an den Rändern der Talsohle, wo Felsen und andere Bodenerhebungen, Hecken und Buschwerk das Gelände lebhafter gestalten, auch auf verwilderten Waldblößen mit Terraineinschnitten u. dergl. Unterbrechungen.

Meist beobachtete ichs zu einer Zeit, wo die Sorge um die Brut die Sangeslust unterdrückte. Die Lock- und Warnrufe erinnern gar sehr an den Hausrotschwanz: fit-kr kr, der tiefe, rauhe Ton auch sehr an das Tzr tzt der Hauschwalben. Bald hört man nur die hohen, lockenden Pfeiflaute, bald immer wieder nur den warnenden, rauhen Laut, dann wieder fit fit . . tzrtzt (kr kr).

Den Gesang vernahm ich zum erstenmale Anfang April 1899 bei Randazzo am Ätna. Die kurzen, etwas stammelnd vorgetragenen Strophen klangen fast eine wie die andere, erinnerten an die schwächeren vom Braunkehlchen; nur dadurch, daß bald die, bald jene Note etwas hervorgehoben wurde, kam einige Abwechslung hinein.

Erst 9 Jahre später war mirs wieder vergönnt, Schwarzkehlchen singen zu hören, vom Telegraphendraht*) herab an einem hohen Bahndamm bei Dresden. Ein Pärchen trieb sich Mitte Mai umher und 14 Tage später auch noch, scheinbar ohne an Brüten zu denken. Gesangsbruchstücke des Männchens wie =••, ••=, ••= usw. waren echte Pratincola-Weisen; andere wichen davon ab. Die Lieder eines anderen Schwarzköpfchens, das nicht weit davon sehr lebhaft sang, glichen denen der Heckenbraunelle (*Accentor modularis*), auch hinsichtlich der Klangfarbe, und das Stimmchen nicht stärker.***) In der Hauptsache waren es Kombinationen

*) Auf jeden Fall ist es ratsam, auf die Telegraphenleitungen an Wiesen und gut bewachsenen Dämmen zu achten; auch der braunkehlige Wiesenschmäher, alle Würgerarten, Hänflinge usw. fassen da gern Fuß.

**) Heinemann verhörte ebenfalls Schwarzköpfchen, die ganz ähnlich sangen wie Heckenbraunelle.

vibrierender und klarer, dünner Pfeiflaute, ohne größere Tonstufen, z. B. $\underline{\underline{m}}-\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{r}}-$, $\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{r}}-\underline{\underline{r}}-$ usw. Im Höhepunkte der Erregung flog es auf, ließ sich jedoch alsbald mit ausgebreitetem Schwanze und lebhaften Schwenkungen zu demselben Platze herab, rief dann fein wid wid . . . , 7 bis 20 in einer Tour, sang wieder, zuweilen klangvollere Touren wie $\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{r}}-\underline{\underline{r}}-\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{r}}-\underline{\underline{r}}-\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{u}}-\underline{\underline{r}}-\underline{\underline{r}}-$, rief wieder wid wid . . . , flog abermals auf und so fort. Wenn es im Sehen den Schwanz kräftig drehte, traten die weißen Schwanzdeckfedern hervor; die Schwanzfedern selbst haben nichts Weißes, und damit unterscheidet sich gut von voriger Art; die Weibchen und Jungen beider Schmäger sind im übrigen zum Verwechseln ähnlich.

Der **Steinschmäger** (*Saxicola oenanthe* L.) lebt am zahlreichsten an Orten mit ausgedehnten Steinbruchs- oder Bergwerkshalden, aber auch an steinigen Flußufern oder Weinbergshängen, auf Äckern mit Feldsteinhaufen und auf dürrerem Hüggellande mit vielen Kaninchenlöchern, die vielfach — wenn von den Erbauern verlassen — ihnen als Niststätten dienen. Baer bezeichnet ihn in „Zur Ornithologie der preussischen Oberlausitz“ als den Brutvogel der Holzstöcke aller Kahlschläge der Tieflandsheiden. Ende März stellen sich auf den Nordseeinseln die ersten ein, die auf der Durchreise nach hochnordischen Brutstätten begriffen sind; keiner unserer insektenfressenden Kleinvögel belebt in solcher Zahl die Ödeländer der arktischen Region. Mitte August beginnt der Rückzug nach den Winterquartieren. Dann rasten die fein bräunlich überhauchten Jungen in Unzahl wochenlang auf den deutschen Eilanden und beleben in reizvoller Weise das Dünengelände und die kurzgrasige Weide. Dort steht eins aufrecht und heftet treuherzig den Blick auf den Wanderer; andere hüpfen nach Drosselmanier und picken Nahrung auf; die niedrig vorüberfliegenden macht das Weiß des Bürzels und der Schwanzwurzel auffällig. Den schwarzen Wangenstreif hat das alte Männchen mit dem Braunkehlchen gemeinsam, sonst ist sein Kleid auffällig hell (unten weiß, oben vom Kopfe bis zum Unterrücken hellgrau), was umso drastischer wirkt, wenn Steinschmäger auf Torfpyramiden erscheinen,

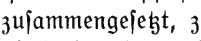
was ich auf Wanderungen durch norddeutsche Heidemoore mehrfach beobachtet habe.

In der Regel entdeckt das Auge den eleganten Vogel, bevor man seine Stimme hört. Wenn er vor oder nach der Brutzeit umherstreicht, kann man ihm lange nachgehen, ohne einen Ton von ihm zu hören. Kommt man in die Nähe des Nistplatzes, so weicht er mit harten kurzen töck-Rufen aus oder ruft eine Weile von einem Bäumchen herab jiw jiw . . . — resp. jiw töck töck —, ehe er abfliegt. Das Jiw liegt etwa ebenso hoch als der Lockpfiff des Braunkehlchens, klingt ebenso weich, aber meist nicht abwärts gerichtet. Kommt man den Alten beim Futterzutragen über den Weg, so rufen sie mit Insekten im Schnabel minutenlang besorgt jiw jiw . . .; dabei sitzt vielleicht eins auf einem Stein, knickt hin und wieder nach Art der Rotschwänze (aber nur kurz zuckend) und wartet darauf, daß man geht. Den Gesang habe ich selten zu anderer Zeit als frühmorgens und gegen Abend gehört. Er ist so wenig bekannt, weil wenige Beobachter solch einsamen Wohnsitz haben wie Steinschmäger. Es sind kurze Strophen nach Braunkehlchenart, und es klingt ebenfalls nicht eine wie die andere. Angenehme Pfeiflaute sind seltener, rauhe gepreßte Töne herrschen vor, z. B. $\curvearrowright===$ oder $\bullet-===$. Die gequetschten Töne werden oft etwas breit gezogen oder hin und her gebogen. Dazwischen kommen wieder einmal schmaßende Laute oder das lockende Giwe töck N. Zuweilen schwingt sich der Sänger einige Meter in die Luft, um alsbald wieder zu dem erwählten Sitzplätzchen herab zu schweben.

Der **Wasserschmäger** (*Cinclus merula* Schaff = *C. aquaticus* Bchst.) ist ein ungeselliger Gebirgsvogel. Wo es am Bache zerklüftete Felsen gibt, in denen sich Nistgelegenheit bietet, versäume man nicht, wo es geht, an das rauschende Bergwasser heranzutreten und möglichst unauffällig Umschau zu halten. Vielleicht huscht im Augenblicke der Annäherung der dicht über dem Wasser hinfliegende Vogel mit nicht allzu lautem Zrrb, zrb oder zrd vorüber, und wir haben nur flüchtig seine braune Oberseite gesehen. Mit etwas Glück

und Ausdauer wird es schließlich gelingen, zu sehen, wie er, auf einem lebhaft umrauschten Felsen sitzend, mit seiner blendend weißen Kehle und Brust paradiert, dann sich ins Wasser stürzt, nach einiger Zeit mit Beute im Schnabel erscheint, die er hin und her schleudert oder auf den Stein aufschlägt und verschlingt. Ist er auf der Hut, so knickt er, obwohl im Vergleich zu den Rotschwänzchen nur andeutungsweise.

Den Gesang habe ich am 31. März 1894 im Kamnitztale und später wiederholt oberhalb Schandau ganz vorzüglich gehört, immer unweit des Nestes. Am Eingange in den Edmundsgrund sah ich dem Männchen zunächst beim Nahrungsuchen zu; auf einem Stein fußend, der aus dem Wasser hervorragte, sang es ein Weilchen, um dann wieder dem Fange nachzugehen. Nach einiger Zeit flog es erregt nach jenem Felsen zurück, um mit schlagenden Flügeln lebhaft singend das Weibchen zu begrüßen, das eben aus einem Felsenloche hervorgeschlüpft war. Eifrigst tauchend und fischend, kümmerte es sich wenig um den liederfrohen Gatten. Nach etwa 10 Minuten kehrte es zur Höhle zurück, aus der das moosreiche Nistmaterial hervorlugte.

Hankßch und andere Beobachter fanden den Gesang außer der Paarungszeit grasmückenartig, sonst schlagartig, an den Zaunkönig erinnernd. Nach meinen Beobachtungen ist er aus pfeisenden und schnarrenden kleinen Tonreihen zusammengesetzt, z. B. ; die gezogenen pfeisenden Laute bald höher und schärfer, bald voll und tief (d_3). Das meiste klingt so eigentümlich gezwungen, mit durchflingendem Zr wie die Zrrb-Rufe im Abfliegen. Einer bringt hin und wieder recht helle Schläge, ein anderer schiebt öfter seltsam tiefe Gö, zö oder Kep und Gröp ein; jeder, dem ich zuhörte, sang etwas anders. Am schwer zu bändigenden Bergwasser hält der harte Vogel auch den Winter aus und scheut sich nicht an Dorf und Stadt heran zu kommen. So ist er in München eine bekannte Erscheinung; Örtel hörte ihn da im Januar bei -12° auf dem Eise singen; Döderlein hat solchen Wintergesang Mitte Dezember bis Mitte Januar bei

Naila a. d. Selbig tagtäglich vernommen, ebenso W. Doigt in Wernigerode. Der letztgenannte Beobachter schreibt: Minutenlang singt die Bachamsel so leise, daß man den Gesang des Geplätschers wegen kaum hört.

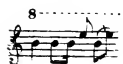
Drosseln.*)

Die **Amsel** oder **Schwarzdrossel** (*Turdus merula* L.) gehört zu den wenigen Vögeln, die der menschlichen Kultur nicht gewichen sind, sondern sich ihr vorteilhaft anzupassen wußten. Von den östlichen Provinzen abgesehen, wo die Stadtamsel noch eine seltene Erscheinung ist, hat sie sich allenthalben in unseren Gärten und Anlagen heimisch gemacht und vermag sogar den Winter hier auszuhalten. Wer wollte sich dessen nicht freuen? Trägt doch ihr melodienreiches Flöten die Poesie des Vogelgesanges bis mitten in die Großstadt hinein. An den ersten warmen Märztagen (zuweilen schon im Frühjahr) eröffnen ihre Lieder die Vogelgesangsperiode, und bis in den Sommer hinein erhält sich ihre Sangeslust.***) Kein Wunder, daß ein Vogel, der sich den Blicken so wenig entzieht und eine so schöne laute Stimme hat, zu den bestbekanntesten Sängern gehört. Kaum wird ein Leser dieses Buches ihr Flöten mit dem der Singdrossel verwechseln; denn die Amsel trägt alle Strophen mit derselben Klangfülle vor in einer Tonhöhe, die sich meist zwischen a_2 und f_3 bewegt, während Singdrosseln an Stärke der Stimme, Tonbildung, Tonhöhe und Klangfarbe eine Mannigfaltigkeit offenbaren, die zuweilen auch den Kenner stutzig macht. Melodisch bietet ja auch der Gesang der Amsel reiche Abwechslung. Prof. Oppel veröffentlichte im „Zool. Garten“, Jahrg. 72, eine große Zahl in Noten gesetzter Amsellieder.


*) Drossel bedeutet Kehle. Der Name kann ebensowohl auf die Sangesgabe der bekannten Drosseln bezogen werden, als auch auf die Art, wie sie in der Schlinge gefangen werden (erdrosseln!).

**) Vor und nach dieser Zeit ergehen sich einzelne Männchen in halblauten Singweisen; doch liegen mir darüber wenig Beobachtungen vor. Es gilt festzustellen, ob dies auch alte Männchen tun (Schwanz gelb) oder vorwiegend junge (am dunklen Schwanz kenntlich).

Gewöhnlich hört man etwas vibrierende Töne mit ebenen mehr oder weniger untermischt, und jede Strophe von der vorhergehenden verschieden, doch nicht immer. Von einer Leipziger Schwarzdrossel hörte ich fast nur die Melodie



; eine andere brachte alle 4 bis 6 Strophen das



Motiv , seltener für sich allein, gewöhnlich am

Schlusse einer Strophe, einige Male auch am Anfange, die Zutaten wichen wenig von dem b_2 ab. Ein originelles Amselmännchen, daß ich im Mai 1890 in Oberloschwitz zu beobachten Gelegenheit hatte, piff tagtäglich vom First eines kleinen Wohnhauses herab unermüdtlich die Melodie



, nie etwas anderes, und dies Motiv so rein,

wie ein Mensch pfeift, ohne jedes Tremolieren. Den meisten Strophen ist, wie auch diesen in Noten gefaßten, die aufwärts strebende Richtung eigentümlich. Die Singdrossel wiederholt ihre Motive Note für Note 2 bis 4 Mal; jedes besteht nur aus 2, 3 oder 4 Tönen, während gute Sänger unter den Schwarzdrosseln Strophen von 5 bis 12 Tönen flöten.

In grellem Gegenätze zu der vollendeten Klangschönheit und oft geradezu feierlichen Stimmung, die aus dem Gesange spricht, steht das Geschrei, mit dem zankende Amseln durch die Gärten jagen. Das Gigigig oder Gaigigigigig hat so gellenden Klang, daß die Rufe fast wie gix klingen. Die Stoßreihe ist eine lückenhafte, öfter jedoch alles dicht gereiht. Die Tonhöhe steigt an oder fällt, beides zusammen in der Form ; häufig genug hört man die Form gigigigigiek = , von d zu b_3 hinauf. Dazu kommen noch gedämpft duckduck oder döckdöckdöck, ein gedehntes Zieh oder kürzer und vibrierend wie Sirrb (srie H). — Amseln hat man tagtäglich vor Augen, und trotzdem will es kaum gelingen, hinter die Bedeutung dieser so verschiedenartigen Lautäußerungen zu kommen. Einmal konnte ich von einem Amselmännchen aus einem benachbarten Garten

alle diese Rufe nacheinander hören: Erst riefs stillsitzend eine lange Zeit nur hohe gedehnte Sieh; als ich ans Fenster trat, konnte ich bald darauf beobachten, wie derselbe Vogel im Platzwechsel sirrb und dann abwechselnd sieh und sirrb rief. Zuletzt ging er mit lautem Gigigig ab und strich duckduck duck rufend am Boden hin. Wenn Amseln im kalten Winter auf den Bäumen der Gärten hocken, rufen sie ihr Sirrb manchmal minutenlang einander zu, ohne daß man finden könnte, was sie damit sagen wollen.

Einer Amsel, die recht geheimnisvoll wieder und wieder das hohe gedehnte Sieh hören ließ, sah ich eine Weile zu. Sie saß auf einem Strauche, sah sich unruhig um, wechselte einige Male den Platz und wurde schließlich mit obigem Gigigigkiek laut, ohne daß ein Grund zu ihrer Unruhe zu entdecken war. In einem andern Falle, als ich eine im Garten wiederholt gigigigkiek rufen hörte und eine zweite nahebei minutenlang das halblaute tiefere Duckduckduck, galt es einer im Garten umherschleichenden Kage.

Freund Heinemann beobachtete wie eine Schwarzdrossel, die im Kellerfenster ihr Spiegelbild gewahrte, immer wieder jenes Sieh hören ließ. Mit demselben Laut erbettelte eine andere, die Dr. Hesse im Käfig hielt, ihr Futter, so daß man in dem Sieh einen Ausdruck des Begehrens sehen könnte; nur ist bei einem so hitzigen Vogel der Beigeschmack von Resignation befremdend, der bei minutenlang sinnendem Verharren hinzukommt.

Mag auch die Deutung der vielfachen Lautäußerungen Schwierigkeiten bereiten, wenn viele beobachten helfen, werden doch zuletzt einige Resultate nicht ausbleiben.

Die **Ringdrossel** oder **Schildamsel** (*Turdus torquatus* L.) Wenn du auf einer Gebirgswanderung, lieber Leser, nahezu 1000 m Höhe erreicht hast, so halte Umschau nach Schwarzdrosseln; ist deren Brust durch ein weißes, schmal halbmondförmiges Schild ausgezeichnet, so hast du die Alpenamsel vor dir (*Turdus alpestris* Brehm.*) Dieselbe ist nur wenig

*) Von *Turdus torquatus*, die in Linnés nordischer Heimat brütet und bei uns nur als seltener Wintergast erscheint, ist sie

größer als unsere Stadtamsel; ihr Schnabel ist nie so leuchtend gelb; das Weibchen ist schwarzbraun, der helle Saum der Federn breiter, die schmutzigweiße Brustbinde schmaler.

Ich sah diese vornehme Drossel nicht nur in den Alpen, sondern noch mehr im Böhmerwald, am Oßer und Falkenstein.

Auch am Keilberg, im Riesengebirge und Schwarzwald ist sie Brutvogel. Immer sah ich nur Männchen. Das eine (am Falkenstein, weit oberhalb Zwieseler Waldhaus) rief von den unteren Ästen einer Tanne herab so eifrig dack, dack . . , daß ich die Jungen in der Nähe vermutete.

Im Zoologischen Garten zu Hamburg haben Heinemann und ich Pfingsten 1904 eine Schildamsel recht fleißig singen hören. Der Gesang besteht aus Strophen von 2 bis 6 ein- oder zweisilbigen Tongebilden, die ganz ähnlich dem Flöten der Singdrossel, aber einförmiger klingen. Die zweisilbigen und auch die hinauf oder abwärts gezogenen einsilbigen Lautgebilde bewegen sich meist in kleinem Intervall (Sekunde bis kleine Terz), zwischen dreigestrichenem Dis und fis. Nach 2 bis 6 Strophen machte der Vogel eine größere oder kleinere Pause, etwa so: drei Laute von f nach e herab, dann ebensoviel f-fis, dann drei Gruppen von zweisilbigen Lauten (gestreckte Pfeiflaute mit Knick nach unten oder oben oder mit kurzem Vorschlag) dann vier phlegmatisch gedehnte D derselben Oktave usw.

Anzinger hörte zwei in den Tiroler Alpen singen. Abweichend von unseren Beobachtungen bemerkte er, daß der Schlußton vieler Strophen amselartig langgehalten wurde, wodurch statt des feurigen Rhythmus im Singdrosselschlag der Ringamselgesang einen schwermütigen Zug erhielt.

Die **Singdrossel** oder **Zippe** (*Turdus musicus* L.) Sobald im März sonniges, mildes Wetter die Oberhand gewinnt, mischt sich im Walde in das Flöten der Amsel der Drosselgesang.

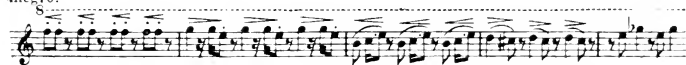
Die Bezeichnung „Sing“-Drossel und das Beiwort „musi-


als Unterart durch helle Ränder, eventuell Flecken, der Federn des Unterkörpers verschieden.

cus“ im wissenschaftlichen Namen sind hohe, aber wohl verdiente Auszeichnungen. Die Singdrossel ringt mit der Amsel um den Sängerpriest. Diese hat ja ein so volles klangschönes Organ und singt in ruhigem, würdevollem Tempo; dafür leisten die besseren Drosseln ganz Wunderbares im Erfinden der verschiedenartigsten Motive. Die laut pfeifenden geben bei eiligem Strophenwechsel dem Drosselgesang etwas Frisches, Keckes; um so sonderbarer wirken im Gegensatz hierzu die schirkenden Motive, gepreßte Laute, wie sie das Rotkehlchen hervorwürgt, und zwischendrein ein Schrilfen, wie das „Sprien“ der Stare, oder der klirrende Laut, mit dem das Graumammerlied abschließt. Während die guten Sänger auf solche Unart nur kurz vorübergehend verfallen, scheinen andre nicht viel mehr zu bringen als das. Junge Männchen singen nicht selten in hoher Tonlage so dünn, daß man kaum die Drossel heraushört.

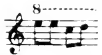
Wie schon gesagt, besteht der Gesang aus kurzen Motiven, resp. Tongruppen, von denen jedes 2 bis 4 mal wiederholt wird; nur wenige sind länger und werden dann nur einmal oder gar nicht wiederholt. Die meisten lassen sich ganz bequem ohne viel Übung nachpfeifen und in Noten fassen, zwischendrein kommen auch solche, die nicht schriftlich darstellbar sind. Ich habe zur Charakterisierung des Ganzen beifolgende Strophen aufgeschrieben:

Allegro.



uff., dann noch als besonders schöne Motive 

(die beiden letzten Töne liegen zwischen a und b), ferner

 (alle Intervalle sehr rein) und das Lieblings-

motiv einer anderen ; auch den Dreiklang 

pfeifen manche sehr schön, und es wäre nicht schwer, noch so manches andere Motiv aus Drosselgesängen herauszugreifen, das in unser Notensystem paßt, während ein größeres

Stück, wie das obige, erst aufgezeichnet werden kann nach Ausscheidung der Strophen, die nicht in das Linien-system passen. Spielt man es dann auf dem Klavier, so bekommt man auch noch keine gute Vorstellung, man muß sich's vorpfeifen, und dabei berücksichtigen, daß naturgemäß viele der notierten Tonstufen nur annähernd richtig sein können.

Vor einigen Jahren gingen wir in einem Forst südlich von Leipzig dem klangvollen krr krr krr nach, das der Schwarzspecht im Abfliegen ruft, waren aber nicht wenig überrascht, schließlich eine Singdrossel als Nachahmer konstatieren zu müssen. Der Specht ruft sein Krrkrr etwas lauter und oft bis 20 Mal hintereinander in ganz gleicher Tonhöhe, während die Drossel nur von Zeit zu Zeit zwei Strophen mit je vier dieser Rufe in etwas absinkender Reihe in ihren wechselvollen Gesang einflocht, aber die Ähnlichkeit war doch eine verblüffende. Später machte ich an anderen Orten die gleiche Beobachtung, aber immer nur in Wäldern, wo auch der Schwarzspecht hauste, sonst nie. Derartige Wälder (den reinen Kiefernforst ausgeschlossen) liebt sie sehr; doch ist ihr Verbreitungsbezirk weit größer. Mischwald scheint ihr besonders zu behagen, sie fehlt aber auch im reinen Laubwald nicht ganz. Insbesondere scheint sie in manchen Orten auch Gärten von Villenvierteln in der Umgebung von Städten (so um Dresden) in Beschlag nehmen zu wollen.

Den Namen „Zippe“ verdankt sie dem Lockrufe „zip“. Das Geschrei, mit dem sie die Flucht ergreift, wenn man sie beim Nahrungsuchen im Gebüsch plötzlich überrascht, klingt gik gick gik, zuvor ruft sie wohl auch dack dack, ähnlich wie die Amsel. Doch diese wie jene Rufe sind nicht so allgemein bekannt, einmal weil die Singdrossel zurückgezogener lebt, aber auch nicht so schreilustig ist wie die Amsel. Das hohe gedehnte, geheimnisvolle Sieh (s. Rotkehlchen und Amsel) läßt auch sie unter Umständen vernehmen.

Die **Mitteldrossel** oder der **Schnärrer** (*T. viscivorus* L.) ist die größte einheimische Drossel. Dem entspricht auch die Kraft und Fülle ihrer amselartig flötenden Singstimme, die

freilich — weil nur im Frühjahr*) und nur in einsamen Bergwäldern oder Kiefernheiden zu hören — wenig bekannt ist.

Nicht nur die Klangfülle, sondern auch der melodische Aufbau macht den Misteldrosselgesang dem der Amsel ähnlich. Indessen der eilige Vortrag, die Kürze und Einfachheit der Motive, sowie der geringe Umfang, in dem sich die meisten bewegen, sind gute Erkennungszeichen. Ich notierte an Ort und Stelle folgende:



uff. Das Zurückkommen auf einen und denselben Grundton tritt nicht immer so sehr hervor, wie in dem aufgezeichneten Stück, und ich hörte oft genug reicher gestaltete Motive und mehr Abwechslung, ähnlicher dem Flöten der Amsel. Manche erinnerten mich an Motive des Pirol.

Wiederholt gelang es mir, den Baum anzuschleichen, in dessen Wipfel die große Drossel flötete, und ich habe da zweimal nach Schluß des Gesanges ein verhältnismäßig leises, unmusikalisches Geplauder vernommen, das den Eindruck eines Gezänkes machte. Man konnte in demselben manche Anklänge an den Gesang der Wacholderdrossel finden.

Warum heißt sie Schnarrdrossel oder Schnärerer? Jede Wanderung durch größere Bergwaldgebiete kann uns damit bekannt machen. Wenn wir im Begriffe sind, aus dem Waldesdunkel herauszutreten auf einen begrasten Kahlschlag, eine Bergwiese oder ein Brachfeld, so können wir mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, einige große Drosseln aufzuscheuchen, die mit wiederholten Schnärr-Rufen in den hohen Fichtenbestand flüchten; das sind Misteldrosseln. Dies Schnärren wird oft nur halblaut gerufen und kann — wenn man unachtsam, vielleicht mit einem Reisebegleiter im Gespräch, dazukommt — überhört werden, indes hörte ich von über mir hinfliegenden auch recht derb und laut. Es

*) Sobald die Amsel ihre Lieder hören läßt, kann man auch auf das Eintreffen der Schnärerer rechnen.

ist dem Sirrb der Amsel zu vergleichen, enthält aber kein i sondern ä, liegt tiefer, ist etwas lauter und fast doppelt so lang. Es läßt sich nachahmen, indem man einen Kamm mit den Zinken nach oben auf einem Brettchen befestigt und mit einem Holzstabe über die Spitzen der Zinken streicht. Da der Ton, den man erhält, abhängig ist von der Länge und Elastizität der Zinken, müssen mehrere Kämmе draußen, wo Misteldrosseln schnarren, ausprobiert werden; nur dann kann man einen so brauchbaren Apparat erhalten wie Naumann, dem es gelang, die Vögel damit ins Garn zu locken. Anfang Juli beobachtete ich einen alten Vogel, der für die völlig flüggen, auf Waldbäumen zerstreut rastenden Jungen noch Futter im Schnabel trug. Unablässig schnarrte er und versiel dabei hin und wieder auf noch tiefere Gra-Laute. Später, durch mein Näherkommen noch mehr beunruhigt, hing er dem Schnarren zuweilen kurze Warnlaute an, die schließlich die Form terterter annahmеn, ebenso schnell und von demselben Klang, wie es so oft von der Wacholderdrossel zu hören ist.

Die **Wacholderdrossel** oder der **Ziener** (*Turdus pilaris* L.), der eigentliche **Kramtsvogel**, kommt im größten Teile Deutschlands nur als Durchzugsvogel vor, scheint aber ihr Brutgebiet auf deutschem Boden weiter auszudehnen. Auch in der weiteren Umgebung Leipzigs, in Augenhölzern an der Pleiße und Elster, trifft man Wacholderdrosseln noch zur Sommerszeit, manches Jahr ständig ein Duzend und mehr, andere Jahre werden da nur einzelne flüchtig beobachtet. Das truppweise und zigeunerhaft unstete Vorkommen ist für diese Art besonders charakteristisch.

Gelingt es, unbemerkt heranzukommen und eine Gesellschaft zu beobachten, während sie eifrig auf Feldern oder Grasplätzen am Waldrande Nahrung sucht, so erkennt man die Wacholderdrossel schon an der dreifarbigен Oberseite (Oberkopf und Nacken grau, Rücken rotbraun, Schwanz schwarz). Nähern wir uns einem Baume, auf dem die Flüchtigen rasten, so erkennen wir sie mittels Fernglas an dem weißen Bauche, ziemlich scharf abgegrenzt gegen die hellbraungelbe, schwarz

betroffene Brust; die abfliegenden sind kenntlich an der rein weißen Unterseite der Flügel. Dem unruhigen, temperamentvollen Wesen entspricht die Wandelbarkeit der mancherlei Rufe. So manches Mal hörte ich sie zanken in den Wipfeln mit higigem Terr terr terr (zuweilen zu einem Schnarren verdichtet, ähnlich dem der Misteldrossel) oder zäck zäck zäck. Ein Ziemer, der mit einem Regenwurm im Schnabel unruhig von Baum zu Baum wechselte, ließ neben überstürzt eiligem Tzeck, tzetzetzeck noch Reihen halblauter Dwa dwa dwa hören. Anfang Juni bemerkte ich auf einer Bergwiese an der Straße Gottesgab-Platten zwei flügge Junge, die mit terter, terter die Alten anbettelten; diese trugen zwar etwas im Schnabel, trauten sich aber nicht heran, weil sie sich beobachtet sahen und bekundeten ihre Besorgnis mit denselben Lauten wie die Jungen.

Auf dem Acker oder Weideland beschäftigt, richten sie sich nach Drosselart Blick um Blick auf und melden mit schack schack, wenn ihnen etwas verdächtig erscheint. Vielleicht hören wir von einzeln abfliegenden das gedehnte Zieh, das ihnen den Namen Ziemer eintrug. Das Zieh kommt entweder glatt heraus oder etwas vibrierend (mit durchflingendem zr), zweiteilig —. oder etwas aufgebogen, und liegt tiefer als der entsprechende Rotdrosselruf.

Fliegende, event. von einem Baum zu einem etwas entfernteren wechselnde, lassen zuweilen einen nicht sehr lauten Gesang hören, der — ein hartes Gezwitzcher — mit dem der vorher beschriebenen Drosseln wenig gemeinsam hat. Als besondere Eigentümlichkeit hebe ich hervor, daß er von sitzenden Ziemern nur selten zu hören ist. Auch Hanksch berichtet, daß er diese Drossel in der Regel im Platzwechsel singen hörte. Außerdem lassen Wacholderdrosseln noch weiche Djack djack hören, ähnlich dem Duck oder dack der Amsel, aber von alledem nichts so oft als schack schack und tärr tärr.

Die **Rot-** oder **Weindrossel** (*Turdus iliacus*, L.) ist eine nordische Art, aber wohl nächst dem Bergsinken derjenige Wintergast, der in Deutschland am zahlreichsten und regelmäßigsten erscheint. Das be-

weisen schon die großen Mengen, in denen er als „kleiner Kramtsvogel“ in Wildbrethandlungen gelangt.

Am 8. April 1904 stand ich beobachtend mit Herrn Forstmeister Loos im Park zu Liboch, als ein Schwarm von zirka 50 Stück Weindrosseln ankam und sich auf einer Gruppe alter mächtiger Bäume niederließ. Äußerst lebhaft lockten sie durcheinander mit durchdringend gedehntem Zzieh, das mich an den Sriehe-Ruf der Mauersegler erinnerte. Nur selten vernahm ich einmal ein Tack dack zwischendrin. Am andern Morgen gegen 8 Uhr trafen wir denselben Schwarm lärmend im Park. Statt der Zzieh-Rufe hörten wir ein Geschwäg wie bei großen Starversammlungen oder wie von Zeisigschwärmen (Loos) nur etwas kräftiger. Auch Heinemann u. a. hörten solch Stargeplauder von gesellig ziehenden Weindrosseln. In Norddeutschland halten sich kleine Trupps nicht selten eine Woche an zugänglichen Plätzen und singen auch morgens und abends ein Weilchen. So beobachtete ich Ende April in der weiteren Umgebung von Worpsswede täglich einige, die Drosselmotive brachten, z. B.


---, ---, zwischen f_3 und a_3 , weniger laut als voller Singdrosselsang. Damit wechselten zuweilen Stoßreihen auf c_3 , gewöhnlich kurz vor dem Abfliegen. Naumann schreibt: „Der Gesang ist nicht besonders, doch abwechselnder und stärker als der der Wacholderdrossel; unter mancherlei im geschwinden Tempo hergeleierten, schäckernden, zwitschernden und leise pfeifenden Tönen zeichnet sich eine Stelle in demselben besonders aus, welche aus einer Reihe Silben besteht, die hoch anfangen, heulend durch die halben Töne bis zu einer Quarte herabfallen und wie Tier tir tir tir klingen.“ Dieser Schilderung entsprechend hörten wir ein Käfigexemplar des Zoologischen Gartens zu Hamburg singen.

Heinemann hielt eine Weindrossel im Käfig. In der ersten Zeit der Gesangsperiode und auch später oft nachmittags brachte sie nur winselndes Geleier, manchmal über $\frac{1}{2}$ Minute ohne Unterbrechung. Später, besonders morgens, also wenn sie eifrig sang, begann sie regelmäßig mit weinerlich klingendem Jyrjyrjyrjyr, etwa vom dreigestrichnen g in 4 bis 8 Tönen eine Quarte bis Sexte herabfallend.

Das hohe Zieh (s. oben) ließ sie immer hören, wenn ihr ein ausgestopfter Artgenosse vorgelegt wurde, aber auch sonst manchmal, besonders in der Abenddämmerung. Beunruhigt ließ sie ein leises Täck täck vernehmen. Das Skerr skerr, von dem Liebe berichtet, hat Heinemann von freilebenden Weindrosseln gehört. Er hält es (ebenso Friderich sein Tärri tärri) für einen Angstruf.

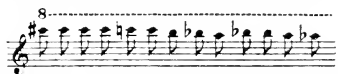
Ein auffällig heller Strich über dem Auge macht sie kenntlich; das rötliche Braun (bis zu Ockergelb abgestuft) der Seiten und unter den Flügeln erklärt den Namen „Rot“-Drossel. Ob die Schwärme noch vor der Weinlese eintreffen und durch Plündern der Reben

sehr eifrige lassen minutenlang die Zilp-zalp-Tour mit dem tzt tzt tzt-Zwischenpiel abwechseln, ehe sie sich eine kurze Ruhepause gönnen. Oft genug hört man im Laubholzgebüsch oder in Fichtenkulturen den angenehmen pfeifenden Ruf *huid*

oder *djuüt*  *) den man recht gut nachpfeifen kann,

obschon man bei genauem Hinhören Klänge drin findet, die sich mit unserem Pfeifen nicht verbinden lassen. Seltener hörte ich von ihnen höhere, etwas abfallende Laute *hb₃*. Mitte Juli belauschte ich im dichten Buschwerk eine Familie dieser Liliputen. Die Alten lockten sowohl volltönend *eg₃* oder *fa₃* als auch dünner und höher *ah₃*. Die Jungen antworteten mit etwas tieferem *zilp* und auch gestreckten dünnen Lauten.

Der **Sitis-Laubsänger** (*Phylloscopus trochilus* L.) lockt ähnlich, aber seltener und pfeift bedächtiger, zarter, öfter zweiteilig — . Am ehesten hörte ichs, wenn ich abends am Schlafplatz störte und noch mehr von Durchziehenden, deren ich im August und September in vor dem Orte gelegenen Gärten alljährlich wochenlang einige beobachtete. Als ein solcher das *Huid* recht anhaltend hören ließ, entdeckte ich, daß es einer nahebei lungernden Katze galt. Bekommt man den Rufer zu Gesicht, so erkennt man den Sitis an der schlankeren Gestalt und etwas lebhafteren Färbung. Vielleicht folgt dem Pfeifen schließlich eine Gesangstrophe, und dann ist die Frage ohne weiteres zu beantworten: denn das Lied des Sitis kann mit dem Stammeln des kleinen Laubsängers gar nicht ver-

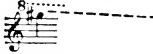
wechselt werden. Es klingt etwa 

schematisch: ••••----- (didi die düe düe dea dea deida da N.). Legt man den ersten Schlägen *fit fit . . .* unter, so

*) Auch Gartenrotschwanz und Buchfink lassen oft solch flott aufwärts gehenden Pfeiflaut hören; ersterer hängt aber schließlich doch einmal seinen charakteristischen schmaßenden Lockton daran; und der Fink pfeift robuster, fast nur zur Brutzeit, gibt wohl auch ein verräterisches „Fink fink“ hinzu.

sipp sipp sirrrrr N.). Das Sirrrrr fällt etwas oder wird bis zum Ende in der Höhe der Staccatonoten erhalten.

Während des Singens schwebt der Vogel oft in eigenartigem Balzflug zwischen den unteren Zweigen der Buchen und den Spitzen des Unterholzes, und läßt sich dabei schön beobachten. Es will scheinen, als ob er nicht vorher sein Ziel wähle, sondern es planlos dem Zufall überlasse, auf welchen Zweig er nun zu sitzen komme, und so macht dies Balzspiel den Eindruck des Taumelhaften. Mit dem Balzflug setzt meist auch der Gesang ein. Nach der Dauer des Fluges richtet sich nun die Ausdehnung des ersten Teiles des Liedchens. Kurz vor dem Niedersetzen treten die Silben dichter zusammen, worauf dann sitzend das Schwirren folgt. Bertram notierte: St wst wistist wst wist wist wist wististist-sippisppsipsipsirsirrrrrrr. Wird der ganze Gesang im Sitzen vorgetragen, so fällt der erste Teil kürzer aus (vgl. N.).

Im großen Sangeseifer bringt das Männchen noch eine Reihe angenehmer Pfeiflaute, etwa , djü djü

djü . . . N. Darin liegt etwas rührend Weiches; fast könnte man glauben, daß das Vögeltchen im Weltschmerz klage. Am 19. Mai 1901 besuchte ich mit anderen Freunden der Vogelwelt den Gutsparke zu Bergfarnstedt bei Eisleben. Waldschwirrvögel sangen da so eifrig und machten die Reihe der sanften Pfeiflaute so lang, daß wir Zählungen vornahmen. Einige Male kamen wir bis 30, häufiger waren es 18 bis 20. Diese lieblichen Töne lassen sich nach einiger Übung naturgetreu nachpfeifen. Oft gelang es mir, einem Männchen, das immer wieder nur schwirrte, durch Vorpfeifen sein Düdü abzulocken.

Das Djü einzeln gepfiffen gilt als Paarungsruf, stärker, absinkend und klagend, minutenlang wiederholt als Angstlaut.

In lockerem Misch- und Laubwald mit Buchenunterholz fühlt sich dieser lieblichste aller Laubsänger am wohlsten. In den schönen Waldungen auf Usedom, ferner im Taunus und im Rheinischen Schiefergebirge ist er der gewöhnlichste Laubvogel; Sitisänger hörte ich dort nur selten.

Als letzter unter seinen Artgenossen trifft er erst einige Tage nach der Nachtigall ein.

In den bayerischen und österreichischen Doralpen, in der Rauhen Alb und einigen anderen Gegenden Süddeutschlands kommt noch der **Berglaubfänger** (*Phylloscopus bonelli* Vieill) hinzu. In der Umgebung von Kufstein und noch weit drin im Kaisergebirge lernte ich ihn im Juli 1904 als den häufigsten Laubfänger jener Gegenden kennen.

Er ist der unruhigste seiner Gattungsverwandten, hält sich fast immer in den Kronen der Fichten, Tannen oder der dem Bergwald eingestreuten Laubbäume auf, jeden Augenblick an einer anderen Stelle. Die Unterseite ist rein weiß, und dadurch ist der Vogel auffällig genug. Damit und auch hinsichtlich der Gestalt und Größe steht er dem Waldlaubfänger am nächsten.

Schweigsam ist er nicht; alle Augenblicke verriet er sich mir (im Augnst nicht mehr) durch eine Reihe von fünf bis acht gleich-hohen Schlägen, fast wie die zweite Hälfte (der Schwirrer) vom Gesange des *Phylloscopus sibilator*, oder wie das Gürr der Hausenmeise. Seltener hörte ich den an *Sitis* erinnernden Lockton. Tschusi beschreibt ihn als „deutliches Tui, wie das des Grünfinken, nur zarter“. Nach Landbeck gibt der Vogel oft noch einen kurzen Ton zu, also hoi-ed, oder einen gedehnten, hoi-ehb. Der Gesang wird zwar von Parrot, Landbeck und andere Ornithologen etwas abweichend beschrieben, aber bei genauerer Prüfung findet man doch darin Übereinstimmung, daß er aus Strophen besteht, gebildet aus bald dichter, bald lockerer gereihten kurzen Tönen, denen einzelne Pfeiflaute wie hoi oder wait oder ganze Reihen solcher eingestreut werden. Das Frühlingslied ist nach Gengler und anderen Beobachtern durch eine melodische Endstrophe ausgezeichnet. Ich selbst hörte nur ein einziges Mal am frühen Morgen bei Kufstein ein Männchen seine gewöhnliche Klingeltour im Anschlag und Tempo variieren, so wie es der singende Grünfink tut.

Der **Gartenspötter** (*Hippolaïs hippolaïs* L.).

Seine Verwandtschaft mit der Gattung *Phylloscopus* wird ausgedrückt durch den Namen „Gartenlaubvogel“. An Gestalt, Färbung und Lebensweise steht er den Laubfängern sehr nahe; als Sänger überragt er sie ganz bedeutend. Während jene nur über ein einfaches Motiv verfügen, das sie einmal wie das andere vortragen, gehört der Gartenspötter zu den begabtesten unter den Singvögeln. Dem entsprechen die Namen Bastardnachtigall, Sprachmeister, Spottvogel.

Unterhält man sich mit Laien über seinen Gesang, so



merkt man sehr bald, daß ihnen die Zungenfertigkeit und die große Mannigfaltigkeit der Motive auffällt. Sie glauben, ohne jede Nachprüfung, das könne er nicht alles aus sich selber haben, das müsse eine Wiederholung dessen sein, was ihm andere Vögel vorsingen, und so kam der Gartenlaubsänger zu dem Namen „Spottvogel“. Aber auch der Kenner vermag diese Bezeichnung aufrecht zu erhalten; denn in der That verflechten einzelne dazu besonders veranlagte Individuen fremde Vogelstimmen in ihre Sangesweisen.

In der Umgebung Leipzigs, aber auch meiner Ferienaufenthaltssorte ist er einer der häufigsten Singvögel, belebt das Ziergebüsch in den Gärten der Heiddörfer, der Einzelhöfe in Moor und Marsch, jeder entlegenen Bahnstation in sonst vogelarmen Gegenden, und da er vom Mai bis in den Hochsommer sehr fleißig singt, kann ich wohl behaupten, jedes Jahr mehrere Duzend verhört zu haben; trotzdem kann ich nur eine kleine Zahl von Beispielen zweifellosen Spottens anführen. Im Mai 1884 fielen mir im Bahnhofspark zu Grimma wiederholt deutliche Pirokrufe durch die dünne Stimme auf. Nach einigem Suchen gelang es mir, festzustellen, daß sie von einem Gartenlaubsänger herührten. Im Garten der Mühle zu Knauthain vernahm ich das „Karratiet“ des Drosselrohrsängers zu meiner größten Verwunderung aus einer Linde am Hause. Glücklicherweise hielt der versteckt sitzende Sänger so lange stand und kam immer wieder auf das Rohrsängermotiv zurück, bis es mir auch hier gelang, den Spötter festzustellen. Seinen Vorsänger hörte ich bald danach am andern Ende des Gartens im Schilf am Elstermühlgraben konzertieren. — Auf einem Friedhofe Leipzigs hatte sich (Mai 1895) ein Hippolais Amselgeschei angeeignet. Drei Jahre später lernte ich bei Barbey an der Elbe einen sehr gut singenden kennen, der immer wieder das weiche Weidweidweid . . . des Wendehalses einfügte, und zwar so oft, daß ich schließlich zur Uhr griff und feststellte, daß das nachgeahmte Motiv durchschnittlich in fünf Minuten sechsmal vorkam. Das öftere Wiederholen ist ein bestimmendes Moment, wenn es gilt, einwandsfreie Fälle von

Nachahmung zu konstatieren; der Nachahmer scheint sich seiner Kunst bewußt zu sein, tagelang paradiert er gleichsam mit dem Neuerworbenen. Wenn aber jemand aus dem bunten Wechsel eiligst vorgetragener Tongebilde bald dies, bald jenes Fremde herauszuhören vorgibt — Lerche — Stieglitz — Hänfling usw., so handelt es sich wohl nur um Anflänge. Das Nachgeahmte läßt ein Spötter deutlich aus dem Rahmen der eigenen Sangesweisen hervortreten und kommt oft darauf zurück. *)


Man nennt den Gartenlaubvogel auch Bastardnachtigall. Spötter wie Nachtigall sind ja vorzügliche Sänger, aber weitere Vergleichspunkte zu finden, dürfte schwer halten. Während die Nachtigall eine kraftvolle, klangschöne Stimme besitzt, ist die des Gartensängers überwiegend dünn, scharf und im Durchschnitt fast eine Oktave höher. Die Nachtigall singt selten ein und dasselbe Motiv zweimal nacheinander, Tempo und Zwischenpausen entsprechen der Würde einer selbstbewußten Primadonna; dagegen die sogenannte Bastardnachtigall singt mit der Hast und Virtuosität eines Jongleurs (Sprachmeister!); ohne Zwischenpausen folgt ein Motiv aufs andere, indem jedes solange wiederholt wird, bis ihr das nächste einfällt, die kunstvolleren und vieltönigen zwei- oder dreimal, die kurzen und schärfsten sechs-, sieben- und mehrmal.



Ihre Aufzeichnung ist wegen der schwer bestimmbaren Tonhöhe und eigenartigen Tonbildungen ein gewagtes Unternehmen. Am regelmäßigsten und wohl von allen Individuen hört man das

Allegromotiv  oder ; der


vom Es zum A herabgezogene Ton klingt so schneidend scharf, wie wenig andre Vogelstimmen, dies Motiv ist daher vorzüglich zur Erkennung des Gartenlaubgängers geeignet. Es wird meist zweimal wiederholt, so wie ich hier notiert habe, wenn öfter, so tritt nach dem zweiten Male eine kurze Pause


*) Eingehenderes über Nachahmungstalent der Vögel finden Interessenten in Nr. 9 der „Monatsschrift zum Schutze der Vogelwelt“, Jahrgang 1901.

ein. Ein schwingvolles, sehr angenehm klingendes ist das Arpeggiomotiv ; es läßt sich nachahmen, indem man nicht zu hastig über die betreffenden Harfensaiten streicht.

Ferner notierte ich  und . Einfachere

Strophen bestehen nur aus wiederholtem Anschlag eines h_3 oder auch etwas höher gelegenen Tones; doch können solche Strophen durch veränderte Klangfarbe und Tonbildung untereinander recht verschieden sein. Ein Buch könnte man füllen, wenn man alle Strophen beschreiben wollte. Zuweilen hört man von einem Gartenlaubfänger ein wirres Notenkonvolut, das jeder Gliederung entbehrt; aber zuletzt geht dasselbe doch wieder in die oben beschriebene Sangesweise über.

Der Warnruf ist ein hart schmaçender Tze-Laut, an den sich das sehr charakteristische Dedehoi  anschließen kann. Juni und Juli, wenn sie Junge haben, hört man sehr viel dedehoi. Mit harten zz und weicheren dededet wechselt er zuweilen, oder eines geht ins andere über, je nach Stimmung des Vogels. Die harten Laute, die er manchmal dicht reiht, klingen einzeln gerufen fast wie zeck. Einmal beobachtete ich, daß ein Gartenspötter solchen Zeck-Rufen Gesangstouren anschloß. Im Zorn ruft er errrr (vgl. Sperlinge und Sperbergrasmücke).

Während des Singens sitzt er selten sehr hoch, wendet gern den Kopf, hüpfst aber gewöhnlich nicht umher, so daß es manchmal schwer hält, den Sänger im Laubwerk sitzen zu sehen. Wenn dies schließlich gelingt, hat man seine Freude daran: der übereifrige Sänger reiht das dünne Pfriem- schnäbelchen weit auf, und das Gelbrot der Mundhöhle gibt mit dem zarten Gelbgrün der Unterseite eine feine Farbenzusammenstellung.

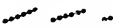


Rohrsänger und Schwirl.

Die **Rohrsänger** verteilt man auf zwei Gattungen, *Acrocephalus* (das bedeutet Spitzkopf und ist sehr zutreffend)

und Calamodus (Kalamos, das Rohr). An den fast senkrechten Halmen auf- und absteigend erscheinen sie uns als drollige Akrobaten, besonders wenn sie dabei scheu auf geradem Halbe den spitzen Kopf bald rechts, bald links wenden. Zur Gattung *Acrocephalus* gehören der Drossel-, Teich- und Sumpfrohrsänger. Diese drei gleichen einander in der Färbung dermaßen, wie es bei guten Arten nicht oft vorkommt: oben braun, unten hell, fast wie die Sprossernachtigall. Die hart schmazenden Loctöne und ein schnarrendes Rrrr bei Beunruhigung bringen alle so ziemlich in derselben Weise; wohl aber sind die verschiedenen Rohrsänger am wohlentwickelten Gesange gut zu unterscheiden; nur wenn sie stümperhaft singen und man den Vogel nicht zu Gesicht bekommt, kann die Artbestimmung Mühe machen.

Den Wohnort und Gesang betreffend hebt sich am meisten ab der **Sumpfrohrsänger** (*Acrocephalus palustris* Bchst.). Im Rohrwald traf ich ihn am seltensten; um so häufiger hörte ich ihn singen im Weidicht unweit von Flüssen und Strömen, Großteichen und Seen, an Altwässern inmitten unzugänglicher großer Wiesenflächen, insbesondere auch an den zahllosen Gräben der Marschen. In solchen Landschaften bewohnt er auch Dickichte von hohen Stauden und besonders Roggenfelder, manchmal ziemlich weit weg vom Wasser (z. B. nördlich von Wunstorf und östlich von Eckartsberga um Eißdorf); bei Eißdorf bemerkten wir einzelne sogar in Luzernfeldern. Nach Heinemann bevorzugt er im hannoverschen *Vicia faba* (Bohnenfelder), in denen auch das Nest gefunden wurde.

Der Gesang ähnelt am meisten dem des Gartenlaubgängers, ist ebenso reich an klangschönen und kunstvollen Motiven, auch wird jedes derselben zwei- oder dreimal, einzelne Töne fünf- und mehrmal wiederholt, mit einer Virtuosität, die der vom Hippolaïs mindestens gleichkommt. Kaum singt ein anderer Vogel so beschleunigtes Presto. Die Kraft der Stimme ist zwar individuell verschieden, kommt aber durchschnittlich der des vorgenannten nahe. Die Klangschärfe desselben fehlt ihr. Die Schnarrlaute der sonstigen Rohr-

sängerlieder treten bei diesem ganz zurück, dafür bringt der Sumpfrohrsänger Strophen ganz eigentümlich wirbelnder, zwirrender Laute, die keiner anderen Vogelstimme zu vergleichen sind. Sehr oft beginnt er mit einer Reihe kurzer Tip-Laute oder wit wit wit wit wit (von unten herauf angeschlagen, wie wir sie auch von der Feldlerche hören), worauf kunstvollere Gebilde kommen, z. B. das klangvoll flirrende , oder abwärts gezogene Pfeiflaute, ähnlich dem Zjā zjā zjā am Schlusse des Baumpieperliedes. Nicht selten pfeift er schön aufwärts drei oder mehr solche Laute wie das Djui des Grünfinken. Auch schmagende Laute werden eingestreut oder gedämpfte Scharr scharr oder das für die braune Grasmücke charakteristische Woid woid woid, ein- oder zweisilbig, das Zississ der weißen Bachstelze, Girrā des Rebhuhns, Schwalbengezwitscher, detetetet nach Sperlingsart usw. Mehrmals notierte ich eine Tour, die dem Zerrtetet der Blaumeise gleich, nur noch klangvoller war. Am meisten wird man an Touren des Gartenspötters erinnert und an Blaukehlchen, sogar die eigenartig gefüllte Blaukehlchenstrophe (Zischöne zwischen aufsteigende kurze Pfeiflaute eingestreut) hat ein Sumpfrohrsänger produziert (1. Juni an einem Roggenstück am See bei Seeburg). Ein anderer vorzüglicher Sänger überraschte mich durch wunderfame Töne, wie vom Fallen großer Tropfen auf eine klangvoll abgestimmte Wasserfläche, dieselben bei Wiederkehr modifiziert oder noch mit einem aufsteigenden Pfeiflaute verbunden  oder . Gepreßte, unschöne Laute kommen bei dem einen häufiger, beim andren seltener vor; man beobachtet große individuelle Verschiedenheiten; von keinem andern Vogel hat meine Notizensammlung eine solche Menge verschiedenartiger Gesangsmotive aufzuweisen.

Vor Mitte Mai darf man kaum sein Eintreffen am Brutorte erwarten, dafür singt er noch im Juli ziemlich fleißig. Wenn es dann am Tage zu warm ist, gehe man am Abend oder recht früh morgens zwischen die Felder fruchtbarer Tallandschaften; um diese Zeit singt er am eifrigsten.

Der **Teichrohrfänger** (*Acrocephalus streperus* Vieille syn. *arundinaceus* Gm) ist äußerlich, wenn man nicht beide in der Hand haben kann, nicht von voriger Art zu unterscheiden; beide erscheinen gleichgroß und gleichgefärbt. Auch der Aufenthaltsort bietet keinen sicheren Anhalt, um beide Arten auseinanderzuhalten. Allerdings in Getreidefeldern hörte ich den Teichrohrfänger nur ein einziges Mal und noch dazu an einer Stelle, wo das Schilf eines Teiches nur durch einen ganz schmalen Rain vom angrenzenden Roggenfelde getrennt war, so daß der Vogel bald in diesem, bald in jenem ein Weilchen konzertierte. Vor 20 Jahren glaubte ich, daß er nur in Schilf und Röhricht zu treffen sei. Doch von Jahr zu Jahr verfällt ein Stück versumpfter Wildnis nach dem andern der Urbarmachung, und aus dem, was noch bleibt, verdrängt so manches Mal der größere Drosselrohrfänger den kleineren Gattungsgenossen, so daß dieser jetzt mehr als sonst in Weidengebüsch haust. An der Unterelbe (Vierlande) lernte ich ihn als Charaktervogel kennen für die Weidichte zwischen Elbdamm und Stromufer, und ich war nicht wenig erstaunt, als ich Ende Mai 1903 je zwei Pärchen Teichrohrfänger im Gebüsch des Frankfurter Palmengartens und im Volksgarten zu Köln vorfand.

Wenn es auch dem Balgornithologen schwer wird, die Artselbständigkeit von Sumpfs- und Teichrohrfänger anzuerkennen, für den Vogelstimmenkenner gibt's keinen Zweifel. Den Gesang von *Acrocephalus streperus* kann niemand mit dem des Sumpfrohrsängers verwechseln. Viel eher findet man Ähnlichkeit mit dem des Drosselrohrsängers. Die kurzen, meist von drei gleichartigen Tönen gebildeten Strophen, worunter die schnarrenden vorherrschen, haben beide, nur singt der größere von beiden Rohrsängern lauter, und die schnarrenden Töne liegen viel tiefer. Am eigenartigsten ist aber das gleichmäßige Tempo, das beide einhalten, fast könnte man ein Metronom darauf einstellen. Einsilbige Laute wechseln mit zweisilbigen, wie auch aus Naumanns Darstellung hervorgeht: Tiri, tiri, tiri, tier, tier, tier, zäck, zäck, zäck, zäck, zerr, zerr, tiri, tiri, scherk, scherk uff.: mit Noten etwa

Presto



uff. *) Man beachte, daß die zweisilbigen Laute 'den' ein-
silbigen genau gleichwertig sind, und daß die Höhe der
meisten Strophen — von einzelnen eingeschobenen Noten
abgesehen — wenig von dem schnarrenden Grundtone ab-
weicht.

Wenn das Schilf erwachsen ist, kann man oft lange
warten, ehe man einen Rohrsänger zu Gesicht bekommt;
wohl aber gelingt dies ohne Mühe in der Zeit der Ankunft,
wenn das Schilf noch kurz und dünn ist, und die Eifersucht
und Kampflust der Männchen oft alle Scheu verschwinden
läßt. Im September lockte einer in Weidengebüsch unab-
lässig mit kurzem, heiserem Grä.

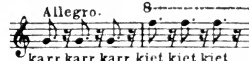
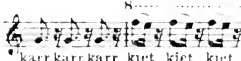
Der **Drosselrohrsänger** (*Acrocephalus arundinaceus* L.
= *turdoides* Mey) bewohnt ähnliche Schilfdickichte wie vorige
Art, auch kommen beide zu derselben Zeit bei uns an. Sein
Vorkommen ist jedoch noch strenger an stehende Gewässer
und Röhricht gebunden als das vom Teichrohrsänger. Das
hindert jedoch den unruhigen Vogel nicht, auch einmal einen
Busch oder Baum zum Sängerpodium zu wählen, ja, er
baut sogar ausnahmsweise sein Nest ins Weidicht.


Wenn er auch der vorigen Art an Gestalt und Färbung
gleich, überragt er sie doch an Größe beträchtlich, ist aber
andererseits kleiner, vor allem schlanker, als unsere kleinste
Drossel, *Turdus iliacus*. Seine Stimme gehört zu den lau-
testen. Wenn in großen Schilfgebieten mehrere derselben
gleichzeitig und anhaltend singen, so erfährt man, was die
Redensart sagen will „Schimpfen wie ein Rohrsperling!“
(Der Drosselrohrsänger ist dem Volke als großer, der Teich-
rohrsänger als kleiner Rohrsperling bekannt.)

In Holland nennt man den Drosselrohrsänger „Karrakiet“, eine Bezeichnung, die man aus seinem Gesange heraus hört.
Dieser besteht nämlich aus tiefen quarrenden Tönen, von denen

*) Diese Noten und Silben sollen nur ungefähr ein Bild geben,
in Wirklichkeit ist die Mannigfaltigkeit größer.

er unvermittelt zu hohen pfeifenden, fast quietkenden übergeht,

etwa so  oder 

oder . Diese Strophen kehren immer wieder, wenn auch nicht jedesmal Ton für Ton; der tiefe kann statt drei-, auch zwei- oder viermal angewendet werden, ebenso die hohen; dazwischen kommen schnarrende oder pfeifende kurze Töne von mittlerer Tonhöhe zur Verbindung der Hauptstrophen.

Alle werden bei einiger Lebhaftigkeit des Sängers ohne größere Pausen aneinander gereiht, mit derselben Taktmäßigkeit, aber nicht ganz so schnell als dies vorige Art tut.

Die tiefen Töne gleichen fast dem Quarren der Frösche und machen den Gesang so sonderbar, daß es genügt, ihn einmal gehört zu haben, um ihn das nächste Mal sofort wieder zu erkennen.

Am Nistplatze beunruhigt, rufen die Alten hart zäck, zäck, einzeln oder gereiht bis zu hitzigem Zäckäkäkäkäk. Ende Juli dominieren im dichten Röhricht die dünnen Stimmen der Jungen; immer wieder wechseln -, gä, der herabgezogene unreine Ton bleibt zuweilen weg. Kam ich in Sicht, so verrieten die Alten ihren Zorn mit tiefen, wuchtigen Kerrr oder Karrr.

Zur Gattung **Schilfsänger** (Calamodus) gehören die Rohrsänger mit hellen Längsstreifen über den Kopf.

Bei dem äußerst zierlichen **Binsenrohrsänger** (Cal. aquaticus Gm.) verlaufen drei helle Streifen in derselben Weise wie die über den Dachkopf, auseinander gehalten durch zwei dunkle Streifen. Vor 25 Jahren habe ich dieses seltene Vögelchen einmal am Bindersee bei Rollsdorf beobachtet, seitdem ist mir's nicht wieder zu Gesicht gekommen.

Das **Bruchweißflehchen** (Schilfrohrsänger, Cal. schoenobaenus L. syn.-phragmitis Bchst.) ist voriger Art sehr ähnlich, aber ein wenig größer und kräftiger, und hat den hellen Scheitelstrich nicht, den lebhaft rostroten Bürzel haben

beide Arten. Bruchweißkehlchen beobachten wir an allen Teichen und Ausflusssümpfen der engeren und weiteren Umgebung Leipzigs, meist in Weidengebüsch, selten im Schilf, ausnahmsweise auch einmal im Getreidefeld weiter ab vom Wasser, in ganz erstaunlicher Häufigkeit aber an den verschilften Gräben der Marschen und Flachmoore Norddeutschlands.

Wenn Bruchweißkehlchen nachlässig singen, ist es manchmal recht schwer, zu sagen, ob man nicht den Teichrohrfänger vor sich habe. Beide haben ganz ähnliche Motive, insbesondere klingen die gestreckt schnarrenden Töne bei dem wie bei jenem. Stimmstärke und Tempo geben auch keinen sicheren Ausschlag. Gelingt es, an den Sänger heranzukommen, so genügt ein Blick auf den Kopf zur Bestimmung: der des Teichrohrfängers ist einfarbig braun, während die dunkle Scheitelplatte des Bruchweißkehlchens lebhaft kontrastiert gegen helle Seitenstriche, die nach unten durch dunkle Augenstriche ebenso scharf abgegrenzt sind. Dazu kommt die weiße Kehle (siehe Name). Aber oft genug bleibt der Sänger verborgen. Bei längerem Zuhören erkennt man schließlich das Bruchweißkehlchen daran, daß das Tempo nicht so maschinenmäßig gleichbleibt, und bevorzugte Tongebilde fünf-, sechs- und mehrmal wiederholt werden, z. B. $\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet\text{---}\bullet\bullet\bullet\bullet$ oder $\overbrace{\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet}^{\text{schnarrend}}\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet\bullet\text{---}\bullet\bullet\bullet\bullet\text{---}\bullet\bullet\bullet\bullet\text{---}\bullet\bullet\bullet\bullet\text{---}\bullet\bullet\bullet\bullet$ oder zrrrr djep djep . . . (acht bis zehn eine kleine Terz abwärts gezogene Djep hintereinander); so oft übt der Teichrohrfänger keine Strophe. Auch von den langgezogenen, schnarrenden Tönen hält er einzelne länger aus, während die vom Teichrohrfänger alle nur mittellang bleiben. Ein sehr gutes Kennzeichen ist ferner die Woidwoidwoid-Strophe, die bei eifrigen Sängern von Zeit zu Zeit wiederkehrt; seltener bringt er dieselbe für sich allein, in einer Gesangspause, resp. im Platzwechsel; vom Teichrohrfänger habe ich das Woidwoidwoid nie gehört.

Vor allen Rohrfängern zeichnet sich das Bruchweißkehlchen aus durch die Gewohnheit, daß es sich im Übereifer des Singens (besonders in den Morgenstunden) von

Zeit zu Zeit einige Meter hoch in die Luft schwingt und dann, immer lebhafter weiter singend, mit weit ausgebreiteten Flügeln schräg wieder herabschwebt. Heinemann zählte einmal sieben Flüge in fünf Minuten; allerdings mußte ich zuweilen fünf bis zehn Minuten warten, ehe es sich einmal erhob, und oft genug kam es gar nicht.

Es fehlt also nicht an guten Merkmalen, um diesen Sänger von seinen nächsten Verwandten zu unterscheiden; im Unklaren kann man nur bleiben, wenn er wenig resp. stümperhaft singt und sich auch nicht sehen läßt.

Wer das lebhafteste Naturell und die Stimmfähigkeiten des Vogels recht kennen lernen will, dem rate ich, zur Pflingstzeit die Marschen und Moräste aufzusuchen, wo die Paare dicht beieinander wohnen. Ich gedenke mit Vergnügen der Exkursionen in den Marschen an der Unterelbe (1904), an der Wümme und Havel (1905), Umgebung des Drausensee und Augstumaler Moor (1907). Dort habe ich das Bruchweißkehlchen als einen ganz ausgezeichneten Singvogel schätzen gelernt. Besonders entzückten mich die Touren aus tiefen Rollern und nachtigallenartigen Pfeiftönen gebildet, oder wenn langgezogene Schwirrer wechselten mit Touren aus fünf oder sechs abwärts gezogenen Pfeiflauten, oder ein fein zierliches Wiwiwi wiederholt abwechselnd mit einem vom dreigestrichenen a eine kleine Terz herabgezogenen schönen Pfeiflaut. Auch Tip tip . . . = Strophen, ganz wie die, mit denen Blaukehlchen (zuweilen auch Sumpfrohrsänger) ihren Gesang einleiten, habe ich notiert, ferner eingestreute Budytes-Rufe und noch manches Schöne. Viele Roller haben große Ähnlichkeit mit den Kanarienrollern, nur daß sie das Bruchweißkehlchen nicht so lang ausdehnt und sie in verschiedener Tonhöhe bringt. Einzelne waren so laut und vollklingend, daß ich an das Röhren des Kuckucksweibchens erinnerte wurde.

Die vom Drosselrohrsänger beschriebenen harten Zäck bringt der Schilfsänger auch, zuweilen in Verbindung mit zornig schnarrenden Ärrrr-Lauten. Einmal folgten dem Zäck einige angenehm pfeifende Tuit.

In und an den Marschengraben fand der Vogel so wenig Deckung, daß ich ihn recht oft zu Gesicht bekam. Einer sang frei auf einer Weidesperrstange sitzend und ließ mich bis auf 6 m Entfernung herankommen, ehe er abflog. In den Gräben umherschlüpfend, sah sich oft einer beunruhigt und verriet das mit kräftigem Errrr, ähnlich dem der Sperbergrasmücke. Das hörten wir auch immer wieder bei einer Kahnfahrt am Pflingstvorabend auf dem Kanal von Höft-Deich nach St. Jürgens (Bremer Bloßland), ein Zeichen, daß wir in seinem Nistrevier waren.

Da das Bruchweißkehlenchen eher ankommt als seine Gattungsgenossen — die ersten oft schon Mitte April —, so ist dem Anfänger in Vogelstimmenstudien dringend zu raten, Weidengesträuch an Gewässern vom 20. April an in den Morgenstunden recht fleißig zu besuchen, damit er diesen Rohrfänger studieren kann, ehe noch andre Arten hinzukommen, die ihm die Bestimmung erschweren könnten.

Übersicht der 4 häufigeren Rohrfänger nach dem Gesang.

Gesang spötterartig, arm an Schnarrlauten, sehr schnell	} Sumpfrohfänger.		
Gesang charakterisiert durch Schnarrtöne	Metro- nom- sänger	Abstand der hohen und tiefen Töne gering	} Teichrohfänger.
		Abstand der hohen und tiefen Töne sehr auffällig	} Drosselrohfänger.
	Gesang weniger taktmäßig; einzelne Strophen oft wiederholt. Woidwoid! Balzflug!		} Bruchweißkehlenchen.

Der **Heuschreckenfänger** oder **Feldschwirl** (*Locustella naevia* Bodd) hat seinen Namen von dem eintönigen Schwirren, das bei ihm die Stelle des Gesangs vertritt. Naumann bezeichnet es mit Sirrrrrrr . . . Heinemann beobachtete kurze Strophen von wenigen Sekunden, aber auch solche von über 2 Minuten, einmal bis 195 Sekunden; eine genau so lange Tour verzeichnete Hantjsh. Abgesehen von dem härteren, fast blechernen Klange, läßt sich das Sirren des Schwirl vergleichen mit dem Rollen der Harzer Kanarien.

Am sichersten hört man den Schwirl zu früher Morgen-

stunde oder am Abend, den Tag über nur zur Hauptangesezeit, wenn mehrere nahe beisammen nisten. Am Abend des 26. Mai 1905 hatte ich zwischen Schwinde und Krümse drei Feldschwirle verhört. Am 27. schwirrte einer von ihnen trotz großer Sonnenglut mittags kurz nach 12 Uhr eine Tour. An einer andren Stelle der Winsener Marsch verhörte ich während der Abenddämmerung fünf Locustellen, die sämtlich in Weidenbüschen saßen. Auch die an den Leipziger Flüssen während des Durchzugs beobachteten hielten sich im Gebüsch auf. Anders im Havelluch bei Kremmen. Dort habe ich am 16. Juni 1905 wohl $\frac{1}{2}$ Duzend verhört, die mitten im hohen Grase an kräftigen Stauden emporkletterten, ebenso ein Schwirl, den ich wiederholt an der Elster bei Schkeuditz beobachtet habe. Während die anderen, sobald ich näher kam, meist schwiegen und unbemerkt davon strichen, ließ mich der zuletzt erwähnte am frühen Morgen des 28. Mai 1905 so nahe herankommen, daß ich die Farben (oben grünlich graubraun, Kropffseiten mit dunkleren Längsflecken) und die drolligen Bewegungen ohne Glas längere Zeit genau besichtigen konnte. Eine Fläche der Auwiese nahe dem Weidicht am Flusse war ganz dicht mit hohem Wiesenfuchsschwanz und einigen eingestreuten Ampferpflanzen bewachsen, an diesen kletterte das zierliche Vögeldchen empor. Im Schwirren hält es den Leib senkrecht, wie ein an Halmen emporschlüpfender Rohrfänger, sperrt den Schnabel weit auf, als wäre sein blechernes Sirrrr eine große Leistung, und hält bald nach rechts, bald nach links Umschau. Von $\frac{3}{4}$ 6 Uhr an schwieg er. Lock- oder Warnrufe hörte ich nie von ihm. Nach Friderich soll er tzeck tzeck und tett tett rufen.

Hie und da brütet er in Getreidefeldern, auch wohl im Klee, wenn der von hohen Gräsern (etwa eingestreuten Roggenhalmen) stark durchsetzt ist, wird eben deswegen „Feld“-Schwirl genannt. Doch die vielfachen Störungen und der Feldfruchtwechsel bringen es mit sich, daß solche Nistorte wenig verläßlich sind; Gegenden, die er früher bewohnte, meidet er später vielleicht jahrelang.

Der **Schlagschwirl** (Flußrohrsänger, *Locustella fluviatilis* Wolf) ist noch etwas größer als der Sumpfrohrsänger, oben einfarbig braunoliv. Die Strichelung des Unterhalses ist am lebenden Vogel auch mit Hilfe des Glases kaum erkennbar.

Seine Heimat liegt weiter östlich. In Galizien ist er nach Schauers sehr lesenswerten Berichten (J. f. Orn. 1873) auf Kahlschlägen im Buchenwald, wo meterhohe Weidenröschen und Brombeergerank das Eindringen des Fußes erschweren, ganz gemein. Im östlichen Deutschland (bis ins mittlere Pommern und Schlesien) scheint seine Verbreitung im Zunehmen begriffen zu sein. In Ost- und Westpreußen beobachtete ich ihn Mai und Juni 1907 an allen geeigneten Stellen: Im Vogelgesangwalde bei Elbing und im lichten Gehölz unweit der Angerapp bei Insterburg da, wo Brennesseln untermengt mit andern hohen Pflanzen und Sträuchern ausgedehnte, vom Verkehr abliegende Dickichte bilden. Südlich von Elbing ist er im verschilften und von andern Sumpfpflanzen durchsetzten Weidicht an der Thiene und am Drausensee ein ganz gewöhnlicher Vogel. Ferner lernte ich in den diluvialen Dünen- und Moränenlandschaften so manches tief eingegrabene Bach- und Buschidyll kennen, in dem sich unser Schwirl angesiedelt hatte. Auf derartige Örtlichkeiten müssen wir unser Augenmerk richten, wenn uns die weiter westlich vordringenden Umherstreicher nicht entgehen sollen. Liebe beobachtete solche Pfingsten 1874 und 1875 am Göltschtalgehänge auf einer Blöße im Nadelwald, bestanden mit kleinen Fichten, Himbeergestrüpp und andern hohen Pflanzen; Dresdner Ornithologen mehrere Jahre nacheinander ein Pärchen — oder doch das Männchen — im Saubachgrunde westlich der Elbe und zwar im dichten Niederholz, direkt an dem in hochgrasiges Wiesenland eingefurchten Bache.

In den Jahren 1907 und 1908 trieb sich im Juni und Juli ein Männchen in den feuchten Niederungen westlich von Leipzig umher, teils in ausgedehntem, schattigem mit Brennesseln dicht gefülltem Unterholz, teils in durchwachsenem Weidengebüsch an den Luppensümpfen, und es ist kein geringes Verdienst Dr. E. Hesses, des unermüdlchen Erforschers der Ornithologie hiesiger Gegend, dieses Vorkommen entdeckt zu haben. Dazu muß man Vogellstimmenkenner sein; denn dem Auge entzieht sich der unscheinbare Schlüpfer wie wenige andere Vögel.

Da wo viele beisammen wohnen, schwirren selbst in hellen Mittagsstunden eifersüchtige Männchen einige Touren; aber die vereinzelt bis nach Sachsen vordringenden setzen erst ein, wenn sich die Sonne dem Horizont nähert. Als ich den Vogel unter Führung des Dresdener Ornithologen Hankisch im Saubachgrunde zum ersten Male hörte, klang mir sein Schwirren fast wie Goldammerschlag ohne die Schlußtöne; Liebes Bezeichnung „Schlagschwirl“ ist ganz zutreffend. Auch Thienemann u. a. vergleichen mit Goldammerschlag.

Hanzsch beobachtete am Locustellaplatz einen sangeslustigen Goldammer, der, wenn der Schwirl einmal aussetzte, mit täuschender Ähnlichkeit dieselbe Weise anstimmte und wohl gar die unterscheidenden Schlußtöne wegließ. Als er das einige Male geübt hatte, fand er, wenn ihn der Fremdling nicht mehr anregte, die weiche Klangfarbe und die eigene Melodie bald wieder. Steht man dem schlagenden Schwirl nahe, so klingt wie dzedzedze . . . oder wegend sesese . . ., zuweilen begleitet von klingelnden Obertönen, die hier und da einmal ausbleiben und verdoppelt werden. Ich deutete dieselben durch übergesetzte Punkte an: sēsēsēsēsēsēsē . . . So beschreibt auch Dr. Fr. Lindner in Monatschr. 1896 S. 207; wenn aber Homer den Oberton mit einreicht und infolgedessen den Schlag zweifelhafte schreibt, setter, setter . . . so ist das falsch und irreführend. Goldammerartig kurze Touren hört man vielleicht einmal, so lange noch die Sonne scheint, wenn es aber dunkel wird, sind Schlagreihen von $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Minute ohne Unterbrechung keine Seltenheit. Eine Dauer, die ans Wunderbare grenzt, beobachtete ich mit Hanzsch: Nach viertelstündiger Pause setzte unser Schwirl nach 9 Uhr nochmals ein und schlug ohne jede Atempause 20 Minuten fort; leider konnten wir, um den Zug zur Rückfahrt noch zu erreichen, das Ende nicht abwarten.

Vielfach wird berichtet, daß er seine Schlagweise mit leisen Tzr tzt einleite, wie beim Weidenlaubfänger beschrieben. Im Vogelzugwald bei Elbing habe ich das auch in zwei Fällen gehört, sonst aber nie. Auch die mit Hanzsch und Hesse verhörten Vögel brachten diese Vortöne nicht.

Die Grasmücken

verdanken ihren in vorliegender Form unverständlichen Namen dem vorherrschend grauen Gefieder (gra) und dem Umherkriechen (mittelhochd. smiegen) im Gebüsch; „Grasmücke“ bedeutet also „Grauskriecher“, und das ist eine sehr zutreffende Benennung. Wenn nun auch das Grau mehr oder weniger vorherrscht, findet doch der Geübte — event. mittels Fernglases — immer noch gute Merkmale zur Unterscheidung der Arten.

Es sind alle fleißige und zum Teil recht gute Sänger, die hervorragenden Anteil haben an dem entzückenden Vogelkonzert in Wald und Park.

Im allgemeinen ist der Grasmückengesang ein mehr oder weniger lautes und bei manchen Arten etwas rauhes

Gezwitscher, das sich in nicht sehr großen Intervallen eiligst hin und her bewegt, ohne sich an eine scharf umschriebene Form zu binden. Ein solches Lied kann nur aus 5 bis 8, aber auch aus viel, viel mehr Tönen gebildet sein, deren Zahl wegen des raschen Tempo und der Verquickung benachbarter Töne schwer festzustellen ist.


Beunruhigt lassen alle Arten ein hartes Tze hören, so hart wie der Ton beim Zuschlagen der Heckenstere (H).

Die **Mönchsgrasmücke** (*Sylvia atricapilla*, L.), bekannter unter dem Namen Schwarzplättchen oder Plattmönch, kommt am frühesten an, die ersten gewöhnlich schon 8 bis 10 Tage vor der Nachtigall. Um diese Zeit (zweite oder dritte Aprilwoche) ist das Laub der Bäume noch ganz jung, deckt nicht allzusehr, und der Beobachter kann noch ziemlich sicher sein, das auf dem Scheitel schwarze Köpfcchen des singenden Männchens*) aus dem Grün hervorlugen zu sehen und sich mit dem Auge zu überzeugen, ob er den Gesang richtig bestimmt hatte. Darum versäume der Lernende auf keinen Fall das Studium der Grasmücken möglichst früh zu beginnen. Gute Schwarzplättchen singen zu hören ist ein köstlicher Genuß; die besten unter ihnen überbieten nicht allein alle andren Grasmücken, sondern werden an Wohl laut der flötenden Töne von wenigen andren einheimischen Singvögeln erreicht. Allerdings hört man gerade von diesem Vogel schwächere Leistungen recht häufig. Der vollständige Gesang beginnt mit einem eiligen, rauhen Gezwitscher (Piano N.); aber nur Stümper bringen nichts weiter als das. Nur selten ist mir ein Schwarzplättchen vorgekommen, das anhaltend sang und nichts andres als die Einleitung fertig brachte; in der Regel ringt sich der Sänger hindurch zu Flötentönen, die jedermann durch ihre Klangschönheit auf fallen. Diesen Teil des Gesanges bezeichnet Naumann mit Forte, sonst wird er Übersschlag genannt. Gegen Ende der Sangeszeit lassen manche das Piano ganz weg oder kürzen es doch sehr ab. Jüngere Männchen brechen, wenn sie das


*) Weibchen und junge Männchen haben den Scheitel braun.

Forte erreicht haben, nach 2 oder 3 Flötentönen ab, die besseren bringen es zu 10 und mehr nach folgendem Schema:

-----·-----*⁸), das Ganze flott und lückenlos gebunden vorgetragen. Oft schließt der typische Überschlag

mit einer Sekunde aufwärts ab, etwa  oder f gis.

Nicht selten treten aus der sonst regellosen Tonfolge des Überschlags bestimmte Motive hervor; so hörte ich einen Pracht-

sänger, der mehrfach mit dem H-moll-Dreiklange 

einsetzte; andere fügten ein djüdjüdjü an, so voll und tief (einmal fis₂ bestimmt) wie Nachtigall. Bringt einer den bestimmten Überschlag zweimal, z. B. ••-••-, so gilt der Vogel als Doppelschläger. Einzelne bringen fort und fort Drosselmotive etwa --•--•. ich mußte mich zuweilen erst durch den Augenschein überzeugen, welchen der beiden Sänger ich vor mir hatte; auch die Stimmstärke — über die man sich freilich täuschen kann, falls man dem Sänger ziemlich nahe steht — gab keinen sicheren Ausschlag, obschon die Singdrossel unser Schwarzplättchen an Größe beträchtlich übertrifft. Heinemann hörte u. a. den Überschlag mit einer kurzen Amseltrophe einleiten und Dr. Parrot (München) berichtet von einem ausgezeichneten Schwarzplättchen, das Juni 1901 oberhalb der Partnachklamm Singdrossel-, Nachtigall- und Amseltouren in seinen Überschlag verwob. —

Unter den eingekästigten, die ich singen hörte, verriet eins ganz bewundernswertes Talent, die Stimmen der anderen im selben Zimmer singenden Vögel nachzuahmen.

Von sonstigen Lautäußerungen dieses begabten Singvogels ließe sich noch viel berichten. Ein Männchen brachte das bei Amsel und Rotkehlchen beschriebene hohe dünne Sieh

*) Mancher Überschlag kommt melodisch dem Vogelstimmenmotiv aus Wagners „Siegfried“ sehr nahe. Wer über die Verwendung von Vogelsang in musikalischen Kompositionen Studien machen möchte, dem empfehlen wir Hoffmann, „Kunst und Vogelsang“, Leipzig 1908, Preis 4,20 M.

hin und wieder in Gesangspausen. Ein andres wechselte Tz-Schläge mit leisem Didli eine ganze Zeitlang. Nahe der Elbbaude im Riesengebirge ließ eines im Wechsel bald sein Tze hören, bald das Psiep des Bergpiepers. Selten habe ich einmal als Ausdruck des Zornes ein rauhes Rrää vernommen.

An einem Junimorgen stand ich einige Stunden an einer Auwaldschneise, um Bussarde am Horst zu beobachten. Ein nahebei im Gebüsch wohnendes Plattmönchpärchen verriet mit anhaltendem Tze tze-Schlagen große Aufregung; zwischendrein kamen zuweilen höhere, gedehnte Gnä, die ganz nach Hippolais klangen. Dies Zetern galt einem Kuckucksweibchen, das mit wiederholtem Kichern seine Umtriebe verriet.

Unter den Grasmücken ist diese Art am meisten Waldvogel. Das fiel mir recht auf bei einem Besuche des Ohlsdorfer Friedhofes, eine der großartigsten Waldparkanlagen Europas. Im alten Teile mit seinen mehr als 100 ha Nadelwald waren Schwarzplättchen in Menge zu hören, andere Sylvien nicht; im neuen Teile, wo sich das Vogelleben in Hecken und Gebüsch abspielt, wars umgekehrt. Ähnlich verhält sichs, wenn man aus einem hochwalderfüllten Tale durch ein Seitental zur unbewaldeten, angebauten Hochfläche ansteigt; draußen am Waldsaum dominieren die anderen Grasmücken.

Die **Zaungrasmücke** (*S. curruca* L.) ist die kleinste einheimische Art der Gattung *Sylvia*. Die lichtgraue Oberseite des Kopfes ist durch einen dunkleren Augenstreif scharf gegen die kreideweiße Kehle abgegrenzt, ein gutes, mit einem Blick zu erhaschendes Kennzeichen, das der Name „Weißkehlen“ hervorhebt.

Meist kommt sie nach dem Plattmönch an, oder beide gleichzeitig. Wenn die Stachelbeersträucher und die Traubenkirsche (*Prunus padus*) ergrünen, stellen sich die ersten ein.

Der Gesang besteht ebenfalls — wie der des Plattmönchs — aus zwei Abschnitten, wovon der erste etwas schwächer, der andre fortissimo vorgetragen wird. Aber nicht allein dynamisch, sondern auch melodisch kontrastieren beide Teile stärker, als dies bei gewöhnlichem Mönchsgesange

der Fall ist: Das Piano ist ein längeres, hastiges Gezwitzcher; rauhe, aber matt gedämpfte Töne schwanken in engen Intervallen regellos hin und her, ganz der typische Grasmückengesang; ihm schließt sich eine schmetternde Tonreihe an, ein

didlidlidlidlid, etwa . Versucht man, dies nach-

zuahmen, so hat man Mühe, das rasche Tempo zu erreichen, und noch schwieriger ist die Klangfarbe und der harte Anschlag zu treffen; die ganze Strophe klingt klappernd, was zu den Namen „Klappergrasmücke“ und „Müllerchen“ Anlaß gegeben hat. Abweichungen von der gewöhnlichen Klapperweise beobachtete ich selten; z. B. Absinken der Tonhöhe gegen den Schluß oder unentschlossenes Klappern d. h. Einschieben von gewöhnlichen Gesangslauten zwischen die harten Schläge. Das seltsamste war die Tour •••••-••-••-••. Schwächliche Sänger kommen kaum über das murmelnde Gezwitzcher hinaus; häufiger hört man nur das Klappern, nicht weil man das Piano überhörte, ich habe oft ganz nahe gestanden und mich überzeugt, daß es tatsächlich sehr oft wegbleibt.

Ganz ähnlich, nur etwas schwächer, klappert die Sumpfsmeise; man hüte sich daher vor Verwechslung, hüte sich, ungewöhnlich frühzeitiges Eintreffen des Müllerchens behaupten zu wollen, bloß weil man das Klappern hörte. Der Vorsichtige wird sich in diesem Falle unbedingt durch Augenschein, event. unter Benutzung des Fernglases, davon überzeugen, welches der beiden Vögelchen er vor sich hat. Durch die kurze, gedrungene Gestalt, den kurzen Schnabel, den schwarzen Scheitel und Kehlfleck ist die Sumpfsmeise sofort kenntlich. Wer einige Jahre Vogelstimmen verhörte, wird das Klappern beider sicher an der Stärke und dem Klange der Stimme unterscheiden.

Keine andre Grasmücke hört man so oft das harte Tze anschlagen als diese. Einmal lockte eine im dichten Holundergebüsch des Nachbargartens, nur 1 bis 2 m von mir entfernt. Ich nahm in jede Hand einen Bachkiesel, schlug die aneinander und traf damit den Tze-Ruf so gut, daß der Vogel eine Zeitlang getäuscht wurde und mir immer wieder antwortete.

Kurze Reihen feiner, gleichhoher, meisenartiger Töne (Paarungsruf?) hörte ich einige Male angehängt an das Gezwitzcher, später einmal von einem im Busch umherhüpfenden Exemplar öfter wiederholt ohne den Gesang. Im letzteren Falle erinnerte mich's an Mauszirpen.

Die Zaungrasmücke trifft man in dichten Hecken und heckendichtem Buschwerk an Waldrändern, vor allem auch in den Gärtchen an Häusern, wenn sie nur genügend Strauchwerk (Stachelbeer-, Rosenbüsche usw.) vorfindet zum Unterschlupf. Selbst aus Gärten inmitten der Häuserblöcke an der Peripherie der Großstadt vernahm ich ihren charakteristischen Schlag. Aber auch Baer hat nicht unrecht, wenn er sie (l. c.) die Grasmücke der Heide nennt; ich habe mich davon überzeugt auf Ausflügen in die Niederlausitz und Umgegend von Wustrau. Man suche da nach ihr in jungen Kiefernbeständen mit einigen Lärchen und Birken zwischendrin. Besonders häufig beobachtete ich sie in den jungen Kiefern der Nehrungsdünen. Im Berglande wird sie sich am ehesten in recht dichten Fichtenschonungen ansiedeln.

Die **braune Grasmücke** (*Sylvia sylvia* L.=*S. cinerea* Bp.), auch Dorngrasmücke genannt, ist am Kopf und Hals fast ebenso gefärbt als vorige Art, aber die Flügel sind entschieden braun, eine Eigentümlichkeit, die keiner andren deutschen Grasmücke zukommt und durch das Bestimmungswort hervorgehoben zu werden verdient. Immerhin gehört ein geübtes Auge dazu, den Gegensatz von Grau (auf Kopf und Hals) und Braun (auf den Flügeln) mit einem flüchtigen Blick auf den umherzuschlüpfenden Vogel zu erfassen; denn das Grau ist nicht ganz so licht und das Braun nicht so rot wie beim Männchen des Neuntöters; aber es kommen dem Beobachter noch andre Eigentümlichkeiten des Vogels zu Hilfe, die seine Bestimmung erleichtern. Die braune Grasmücke kommt selten an Ortschaften und Gärten heran, wo sich andre Grasmücken so gern aufhalten; aber in den Flußauen, im Gesträuch an Gewässern, insbesondere auch in den Büschen an den Gräben, welche Wiesen und Felder durchschneiden (zuweilen auch in starkem Getreide, H); in Schleh-

und Sanddornsträuchern, an Plätzen, wie sie der Neuntöter liebt, ist sie in ebenen Gegenden so häufig, wie keine ihrer Gattungsverwandten. In Wäldern bewohnt sie nur die Reviere, wo es auf grasigem Boden mehr Gebüsch als Bäume gibt, insbesondere dann, wenn Auen oder Gewässer nahe sind; ferner Waldbrandpartieen, wo junge Fichten oder Wacholder mit Brombeergestrüpp durchsetzt wachsen.

Ungeachtet der großen Verbreitung und Überzahl der Dorngrasmücken lernen doch die meisten Jünger der Vogelfstimmentkunde die vorher beschriebenen Grasmücken früher kennen, nicht nur weil jene sich in den Gärten und Anlagen der Ortschaften ansiedeln, sondern auch durch ihren Gesang die Aufmerksamkeit der Menschen weit mehr auf sich lenken, als die braune Grasmücke. Zwar singt letztere ungemein fleißig, aber ihre Stimme ist rauher als die ihrer Gattungsverwandten, und kommt weniger zur Geltung.

Auch ihr Lied gliedert sich zuweilen in einen weniger kräftigen und einen lauterem Abschnitt. Während des ersteren schlüpft sie unruhig durch die unteren und dichtesten Teile des Strauchwerks, erscheint dann auf einer schwankenden Spitze oder auf der Telegraphenleitung, um die laute Schlußstrophe zu singen. Diese ist weiter nichts, als ein mit mehr Nachdruck vorgetragenes Stück des typischen Grasmückengesanges, nur daß die Töne besser auseinander gehalten werden und nicht selten an einer bestimmten Melodie fest-

halten, 3. B. presto  oder , d. i.

ähnlich dem *Didudidoidida* N. Auch kann die erste Note lang und betont sein und die zweite eine kleine Sekunde tiefer, ähnlich wie der Gartenrotschwanz sein Lied beginnt. So wie *S. curruca* oft klappert, ohne das zwitschernde Piano vorausgeschickt zu haben, kann man auch sehr oft beobachten, wie *S. sylvia* immer und immer wieder nur die laute Strophe vorträgt.

Nicht selten erhebt sie sich ein Stück zwitschernd in die Luft und schwebt alsbald zu demselben Platze zurück (Balz-

flug), namentlich wenn zwei Nebenbuhler nahe beieinander wohnen.*)

Für die Dorngrasmücke ist auch charakteristisch ein meist nicht mit dem Gesange verbundenes, gedämpftes Woidwoidwoid . . . oder wäd wäd. Es besteht gewöhnlich aus gleichwertigen Lauten, seltener ist das erste Woid etwas mehr ausgekostet, oder es geht ihm ein gestreckter Laut voraus. Das Woid hört man in ihrem Nistrevier immer, wenn sie sich beunruhigt fühlt. Auf der kurischen Nehrung hörte ich ein Männchen aus dem Woid eine Art Gesang konstruieren: woidid woid id, woidwoidwoid ididid woidid woid id. Im Zorn, z. B. wenn sich eifersüchtige Männchen jagen, ruft sie wiederholt ein auffälliges, gedehntes, rauhes Dschää dschraä oder dschraa, tiefer als die Singstimme, und dies ist öfter zu hören als das hart schmagende Tze. Dabei steckt der hitzige Vogel oft in dichtem Gebüsch; kommt er zum Vorschein, so verrät er die Erregtheit durch Aufrichten der Scheitelfedern. Als ich einem zusah, wie er mit Futter im Schnabel zum Neste wollte, rief er gäd gäd, tief und rauh.

Naumann und andre Ornithologen geben an, daß diese Art früher eintreffe als andre; in der Umgegend von Leipzig wurde dies nicht beobachtet; allerdings liegt die Zeit des Eintreffens der drei bisher beschriebenen Grasmücken nicht weit auseinander, indessen kommt *Sylvia atricapilla* in unserer Gegend gewöhnlich etwas früher.

Die **Gartengrasmücke** (*Sylvia simplex* Lath) ist die Grasmücke mit dem unscheinbarsten Gefieder, oben düster graubraun, unten heller, ohne weiße Kehle, und dadurch sofort von *S. curruca* und *S. sylvia* zu unterscheiden, ist auch etwas größer. Sie kommt später an als die vorgenannten, nämlich zu Anfang des Mai.

*) Gleiches Benehmen habe ich schon als Kennzeichen für das Bruchweißkehlerchen beschrieben; wenn nun auch die Nistreviere beider einmal aneinander grenzen sollten, kann man sie doch schwerlich verwechseln; den Gesang des Rohrsängers mit den schnarrenden Tönen und der Gliederung in gleichartige, kurze Motive kann niemand für ein Grasmückenlied halten.

Ihr Wohngebiet ist ungefähr daselbe, wie es die Mönchsgrasmücke liebt, nur mit dem Unterschiede, daß letztere auch im Unterholze ausgedehnter schattiger Wälder recht häufig vorkommt, wo man andre Grasmücken vergeblich suchen würde. In Gärten fand ich um Leipzig oft genug die Klappergrasmücke, die Gartengrasmücke nur dann, wenn Wald in der Nähe war. Wo größere Gärten dicht beisammen liegen, kann event. *S. curruca* gegen die größere Genossin zurücktreten (so nach Mitteilungen von Hantsch in Plauen bei Dresden). W. Baer (l. c.) fand die Gartengrasmücke in den Heidewäldern regelmäßig an den mit jungen Fichten aufgeforsteten feuchten Stellen. Ich habe ebenfalls aus Fichtenkulturen, die in der Nähe von Laubgehölz oder gärtenumringten Ortschaften liegen, so manches Mal ihren herrlichen Gesang vernommen.

Dieser ist zwar der typische Grasmückengesang, aber durch eine wohlklingende, volle, kräftige Stimme veredelt, so daß er zu den besten Vogelgesängen gehört, wenn er auch dem der begabteren Mönchsgrasmücken nachsteht. Es fehlen ihm in der Regel die gezogenen Flötentöne und die melodischen Eigenarten einzelner Individuen. Dr. Pischinger (Würzburg) berichtet, wie eine Gartengrasmücke den Pirolruf herrlich in ihren Gesang verflocht; ich hörte eine mit Ansetzen zu Nachtigallentouren. Hier und da singt ein Männchen auffällig lange Touren oder bevorzugt die tieferen Tonlagen (bis dreigestrichen e herab); aber selten wird ein Ton besonders hervorgehoben, im schnellen Flusse wird jeder nur kurz berührt. Die Strophen sind meist länger als die gewöhnlichen Lieder der andren Arten, nur ausnahmsweise erreichen die von Schwarzplättchen, Dorn- und Sperbergrasmücke dieselbe Länge.

Beunruhigt (besonders wenn sie Junge hat) ruft *Silvia simplex* viel wädwädwäd . . ., auch wohl wit wit oder hart gättgättgätt (H). Parrot hörte eine, die füttern wollte, 10 Minuten ununterbrochen wedwed . . . rufen. Als er näher kam, geriet sie außer sich, schlug mit den Flügeln und schrie schrill fistelnd driedrie. Den schnarrenden Zornruf oder das

bei andren Arten beschriebene Tze vernahm ich nur selten, und nur ein einziges Mal ein tiefes, dem Woidwoidwoid der Dorngrasmücke entsprechendes Wäwäwä.

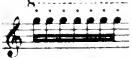
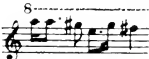
Die **Sperbergrasmücke** (*Sylvia nisoria* Bchst.) hat ihren Namen von der Sperberzeichnung der Unterseite, die sich allerdings von dem dunkelgrauen Grunde nicht allzusehr abhebt. Das ganze Gefieder ist düster; um so auffälliger wird das lebhaft hell messinggelbe Auge des Männchens, ein vorzügliches Kennzeichen dieser Art, die überdies alle andren Grasmücken an Größe überragt und später eintrifft als diese.

Wo Auwiesen oder Felder dichtes Gesträuch aufweisen, oder auch an dornbuschigen Tallehnen resp. Steilhängen ist die *Sylvia nisoria* hier und da recht häufig, fehlt allerdings in andren Gegenden ganz. In den großen, von Laubwald und Gebüsch umgebenen Auwiesen westlich von Leipzig wohnten 1905 mindestens fünf Pärchen; eines im Buschwerk an der Elster, die andren in heckendichtem Gesträuch am Waldrande oder an den Wiesengraben. An einer Waldwiese im Süden der Stadt hatte sich ebenfalls ein Pärchen angesiedelt. Nicht selten begegnete ich dieser Grasmücke im Wiesengebüsch der baltischen Provinzen; um Rossitten (kur. Nehrung), am Augstumaler Moor und in der Umgebung von Insterburg ebenso häufig, wie bei uns der Dorngrasmücke. Im Weinbergsgelände zwischen Hohnstedt und Seeburg und den Muschelfalktälern des Saalegebietes bewohnt sie ebenso zahlreich das Gesträuch an den steinigen Gehängen und Rainen.

Die meisten würde man übersehen, wenn sie sich nicht durch ihre Stimmen verrieten, nämlich durch Lieder, die an Güte denen der Gartengrasmücke nahe kommen, aber kürzer sind. Ganz sicher erkennt man die Art an einem recht ohrenfälligen Errr. Dieses ruft das Männchen im Platzwechsel und zwar recht oft; denn es hat ein ähnlich unruhiges Naturell wie die braune Grasmücke, so daß nicht viel dazu gehört, es aufzuregen. Länger ausgehaltene, resp. oft wiederholte Errr können sich zuletzt zu r, r, r oder in Tä- oder Tzä-Laute auflösen. Einige Male hörten wir besorgte

Männchen det det rufen oder anhaltend dädädä . . . , schließlich kamen sie jedoch auf das typische Errr zurück. Ebenso oft wie die Dorngrasmücke kann man auch die Sperbergrasmücke im Fluge von einem Baum oder Strauch zum andern singen hören, oder im Gesträuch verborgen ein rauhes Dschä, rrä oder Tzä rufen. In andren Fällen bringt sie ein tiefes Wadwadwad.

Übersicht der Grasmücken nach dem Gesange.

Gesang besteht aus zwei dn=namisch und melodisch verschiedenen Theilen.	{ Ein leises Gezwitzcher schließt ab mit klapperndem  }	Klappergrasmücke.
	{ oft nur eins von beiden. Rauhes, weniger leises Gezwitzcher geht ohne Pause zu einer Melodie aus lauten, gestreckten Tönen über; manchmal nur eins von beiden. }	
Gesang nicht 2=teilig.	{ Strophen melodisch dem ersten Gesangsstück der vorigen Arten ähnlich, aber länger, lauter und sehr wohlklingend. }	Gartengrasmücke.
	{ Strophen ähnlich aber kürzer wie bei Gartengrasmücken. Lautes Errrr. }	
Gesang besteht aus schwächerem Gezwitzcher und darauf folgender kurzer, kräftiger, rauher Schlussstrophe  , häufiger letztere Strophe ohne jenes, oder ein längeres, kräftiges, rauhzwitzcherndes Lied (so stets, wenn sie im Fluge singt, oder Nebenbuhler wetttsingen).	{ }	Braune Grasmücke.

Braunellen und Zaunkönig.

Die **Heckenbraunelle** (*Accentor modularis* L.) drängt sich weder durch den Gesang noch durch sonstiges Benehmen dem Beobachter auf. Ihr Kleid ist recht unscheinbar, oben braun, Kopf, Kehle und Brust düster grau.

In Sichtsönungen der Bergwälder und auch des

Flachlandes (so in der weiteren Umgebung Leipzigs) ist sie Charaktervogel, ebenso in größeren Parkanlagen mit Nadelholzgruppen (nach eigenen Beobachtungen um Kassel, Bielefeld, Magdeburg) und großen Friedhöfen. Nirgends sah und hörte ich so viele, als Ostern 1906 auf dem weltberühmten Ohlsdorfer Friedhofe bei Hamburg. Aber auch reine Laubwälder meidet sie nicht gänzlich (nach eigenen Beobachtungen im Auwald westlich von Leipzig, ferner um Rastenburg und in der Karlsaue bei Kassel), bewohnt ferner heckendichtes Gesträuch in Flußauen, so in den Vierlanden und an den Flüssen hiesiger Gegend; hier freilich nur während der Zugzeit, und sie bevorzugt auch dann noch recht auffällig die wenigen Fichtenschonungen, die sie in unseren Wäldern vorfindet.

Sobald im März der Schnee den milderen Lüften gewichen ist, stellt sich das Vögelchen ein, und wenn man an den ersten sonnigen Apriltagen still beobachtend die Fichtenkulturen eines Nadelwaldes abgeht, kann man mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, den einfachen Gesang des Männchens von der Spitze irgend eines Fichtenbäumchens herab zu vernehmen, besonders in den Morgenstunden oder auch vor Sonnenuntergang, vielleicht im Wechselgesang mit Rotkehlchen.

Der melodische Aufbau und die Klangfarbe des Liedchens erinnern an das des Zaunkönigs, wengleich dieser stimmkräftiger ist. Die Strophen haben etwa folgenden Bau



können aber noch etwas länger sein. Diesem Beispiel ist zu entnehmen, daß zwischen Gruppen von 2 oder 3 dicht gedrängten Tönen ein etwas längerer, eine Sekunde höherer eingeschaltet wird. Solche Hebungen zählte ich 1 bis 3 (Heinemann bis 5); auch kann ein gestreckter Laut den Anfang machen. Selten hörte ich krause Liedchen ohne jeden Hebungslaut. Am Schlusse sinkt die Tonhöhe in der Regel um eine Sekunde bis Terz abwärts.

Immer hatte ich nur solch schlichte, leidenschaftslose Sing-

weise zu hören bekommen; aber auf dem Ohlsdorfer Friedhofe konnte ich mich überzeugen, daß die Konkurrenz zur Paarungszeit ihrer Kehle noch markantere Töne zu entlocken vermag. Verschiedene Sänger brachten zuweilen Schläge in ihr Liedchen, etwas klirrend, sonst aber an das Pink des Edelfinken erinnernd; andere fügten einen ansteigenden Pfeiflaut ein, wie ihn der Zipzap so oft hören läßt: **••-••-•••/••**, zuweilen auch noch einen Pfeiflaut am Schlusse. Trotz der ersichtlichen Erregtheit und der Häufigkeit des Vogels in diesem großartigen Waldpark, war doch außer dem Gesang kaum ein Laut zu hören, höchstens ein intimes **•••**, wenn sich das Männchen zum Weibchen gesellte am Boden. So viele Braunellen ich schon in früheren Jahren beobachtet hatte, so oft ich längere Zeit am Brutplatze ausgehalten, um Lock- oder Angstrufe zu hören, immer wieder vergeblich. Bemerkte der kleine Wipfelsänger, daß er beobachtet wurde, stürzte er sich lautlos hinab ins unzugängliche Sichtendickicht und blieb schweigsam. Erst im April 1909 beobachtete ich einen, der nach dem Liede, als er mich gewahrte, auf dem Wipfel verharrte und fortwährend fein *zi, zi, tsi, tsi* . . . rief, eine Minute und länger; schließlich wurden die Rufe etwas kräftiger, und der Vogel ging ab in den Wald. Ostern 1907 war mir's vergönnt, das Verhalten der Braunellen als Durchzugsgäste auf der Nordseeinsel Neuwerk kennen zu lernen. Tagelang sah ich welche lautlos im dürftigen Gesträuch an den Gräben des Innerdeichslandes umherschlüpfen; als aber in den ersten Apriltagen Frühlinglüfte wehten, erhoben sich alle Augenblicke einige hüpfenden Fluges über uns hin mit fein klirrenden Rufen, ganz wie der Unterhaltungston der Seidenschwänze. Ebenso hörte ichs einige Tage später in den jungen Sichten bei Unterlüß.

In den Alpen und an den Schneegruben des Riesengebirges lebt die Alpenbraunelle (*Accentor collaris* Scop), ein Vogel, der allerdings an Größe und Färbung mehr einer Lerche ähnelt (heißt auch Steinlerche), aber ausgezeichnet ist durch eine weiße Kehle mit schwarzen Fleckchen. Ich traf ihn in kleinen Trupps Ende Juli 1904 an den Felsenwänden nahe der Kürsinger Hütte

am Fuße des großen Venediger. Der gewöhnlichste Ruf ist ein vibrierender Pfeiflaut (trui Frid.); seinen Gesang habe ich leider nicht gehört.

Der **Zaunkönig** (*Troglodytes troglodytes* L.) ist eine der originellsten Gestalten der Vogelwelt. Sein gedrungener Körper erscheint noch kürzer als er ist, infolge der senkrechten Haltung des zierlichen Schwänzchens; gar drollig ist es, wenn der Knips vorn übergebeugt knickend dem Beobachter Reverenz erweist.

Man findet ihn ebenso häufig in Nadelwäldern als im Laubgehölz; vor allem liebt er Gebüsch am Wasser, verkriecht sich gern unter Reisighaufen und Farnkraut, durchschlüpft die Hecken am Walde gelegener Ortschaften und im Winter selbst die bis zum niedern Strohdach aufgestapelten Holzvorräte. Als ich Ostern 1899 die Trümmerstätte des Forum romanum besuchte, begrüßten mich inmitten der altehrwürdigen Mauerreste und Säulenstümpfe singende Zaunkönige als Vertreter des neuen Lebens, das aus den Ruinen blüht.

Seine geringe Größe und die Färbung verbergen den kleinen Troglodyten (Höhlenbewohner) vielfach den Blicken, insbesondere auch im dürren braunrindigen Astwerk und im alten Laube am Waldboden; aber durch die Stimme verrät er, der leicht Erregbare, sich nur zu bald. Am häufigsten hört man ein durchdringendes Tzr, tzt, das bei besonderen Anlässen zu einem bald hart, bald gedämpft schnurrendem Zerrrr übergeht; man kann dabei an das Geräusch beim Aufziehen einer alten großen Taschenuhr denken. Ihm verdankt er den Volksnamen „Zaun schnurz“. Läßt sich eine Katze oder anderes Raubzeug in der Nähe des Nistplatzes sehen, so setzt ihm der Kleine mit unablässigem Schnurren, so lange zu, bis sich die Gefahr verzogen hat.

Ebensooft, und manchmal mit dem schnurrenden Zerrrr abwechselnd, stößt der Zaunkönig kurze harte Zick oder tjick aus, so kräftig, daß es den Nahestehenden an das Kick des großen Buntspechtes oder an die hitzigen Amselrufe erinnern kann. Meist verdoppelt er den Ruf zickick oder reiht 6

bis 8 solcher Töne aneinander, fast wie das Schnickern eines Rotkehlchens, aber doch kräftiger und voller.

Das frisch schmetternde Liedchen (Schlag) des wackern Sängers hört man ja am häufigsten im April und Mai, aber auch später noch oft genug (so wenn Regen im Anzuge ist H). Im Hochsommer singt in Gebirgstälern kaum ein anderer Vogel noch so viel als er; auch an schönen Herbsttagen läßt sich noch ab und zu einer hören, und wie der volkstümliche Name „Schneekönig“ andeutet, bricht er zuweilen sogar das allgemeine Schweigen der eisstarrenden Winterlandschaft.

Die Länge des Liedchens ist nicht immer dieselbe, doch sind die Unterschiede nicht groß. Die meisten Töne schlägt er so an wie der schmetternde Kanarienvogel, nur sind Zaunkönigs Schmettertouren kürzer. Reihen von 3 bis 6 Tönen sind, wie bei der Heckenbraunelle, durch flüchtige Hebungen getrennt. Bald sind es Reihen von oben her angeschlagener Staccato-Noten, bald eine kleine Zahl auf- oder abwärts gezogener Pfeiflaute. Die letzte oder vorletzte der Tonreihen ist ein kräftiger Roller, der bis eine Quinte tiefer liegen kann als die Hebungen. Gewöhnlich macht den Anfang ein etwas gestreckter Laut (identisch mit den Hebungslauten), z. B. $\text{---}\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\text{---}\cdot\cdot\text{---}\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\text{---}$, oder der Sänger setzt gleich mit den schmetternden Lauten ein. Selten kommen zwei Roller vor, z. B. $\text{---}\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\cdot\text{---}\text{---}$ (in diesem Schema sollten die beiden Roller tiefer stehen als die übrigen Zeichen).

Drei Hebungen sind das Normale; oft hört man auch nur zwei und ebenso oft mehr als drei. Ein Duzend Varianten finde ich in meinen Aufzeichnungen der letzten Jahre, und noch mehr ließen mir andere Beobachter zugehen. Besonderer Erwähnung verdient einer, der mit vier Liedern abwechselte, jedes etwa 20 Mal (H). Bei alledem ist das Zaunkönigslied am hell schmetternden Klange, dem Roller*)

*) Herbstjäger, junge Männchen, lassen den allerdings nicht selten vermissen oder bringen ihn nur mangelhaft.

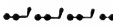

und den fast immer zwischen die Reihen geschalteten Hebungen leicht kenntlich.


Das Volk hält den Zaunkönig für den kleinsten einheimischen Vogel, ein leicht verständlicher Irrtum; denn die kleinsten Vögel Deutschlands, die Goldhähnchen, lernt nur der kennen, der sich die Mühe nimmt, ihnen nachzuspüren.

Die Goldhähnchen.


Das **goldköpfige Goldhähnchen** (*Regulus regulus* L.) kann man in allen Nadelwäldern zu jeder Jahreszeit beobachten, zur Zugzeit auch im Laubholz und sogar in Ortschaften. Gelegentlich einer Osterreise nach Helgoland sah ich in und um Tuxhaven an allen Hecken, Stateten, Gesträuch in Gärten und am Bache ein erstaunliches Gewimmel von Goldhähnchen, die — auf der Reise nach den skandinavischen Wäldern — sich anschieden, das Meer zu überfliegen. Sogar an den nackten, bröckeligen Felsen von Helgoland, sowie auf den Steinen und dem Tangauswurf an der Wasserkante trieben sich welche umher. In geringerer Zahl beobachtete ich ein Jahr später solche Durchzügler auf der Insel Neuwerk, wo das beim Stationshause massig aufgehäuften Reifig für sie ganz besondere Anziehungskraft hatte.

An so ganz fremdartigen Raftplätzen verhalten sich fast alle Singvögel schweigsam und auf den ungestlichen Inseln wagen sogar unsere munteren Goldhähnchen kaum einen Ton. Anders in ihrer Waldheimat. Bald hier, bald dort lassen sie sich mit feinen Sisisi-Lauten vernehmen oder rufen sich kräftigere, gestreckte Si oder Sri zu, meist gereiht srIsrIsrI, oder auch --- u. dergl. mehr. Wer aber die kleinen Geisterchen auch einmal sehen möchte, kann da, wo die Fichten recht dicht stehen, das Gezweig alle Zwischenräume füllt, lange warten müssen; taucht ja einmal eins der gelb gescheitelten Grünröckchen auf, gleich ist wieder verschwunden, bis man endlich etwas weiter drin einmal welche überrascht, die zierlich von Ast zu Ast flattern und rütteln, oder eins im Auge behält, während es mit dem feinen Pfriemschnäbelchen die benadelten Zweige durchsuchte.

Die erste Frühlingssonne entlockt ihnen feine Liedchen, etwa  oder , oder besser gebunden

, immer eine Note an der anderen haftend. Bei aller Feinheit des Stimmchens sind doch die Hebungen des Tonflusses oft recht ausdrucksvoll und schwellen an bis zu dem energisch angeschlagenen Schlußtone, auf den es merklich zueilt.

Vom großen Troß der Waldspaziergänger, die nur mit halbem Ohr hören, bleiben die Goldhähnchenstimmen meist unbeachtet; wir aber lauschen, besonders wenn es sonst recht einsam ist im weltfernen Hochwalde, und freuen uns, sie noch im Hochsommer zu hören, wenn andere Sänger schon ihr Singen eingestellt haben.

Das **feuertöpfige Goldhähnchen** (*Regulus ignicapillus* Brehm) ist in Deutschland Sommervogel; es kommt im April in kleinen Gruppen, auch zu zweien oder einzeln bei uns an und streicht nicht selten gemeinsam mit der vorigen Art durch den Nadel- oder Mischwald. Zur Brutzeit begegnete ich ihm in Westdeutschland häufiger, als in anderen Teilen des Reiches, in Wiesbaden sogar in den Nadelholzgruppen der Parkanlagen. 1908 entdeckte Hesse, daß das Vögeltchen im Universitätsholze (südlich von Leipzig) im Geäst einer alten Fichte ein Nest gebaut hatte und brütete. Er hatte es am Gesange erkannt, der zwar dem des gewöhnlichen Goldhähnchens recht ähnlich ist, nur ohne die Hebungen. In der einfachsten Form ist er eine Reihe von 8 bis 10 gleichartigen, ein wenig gestreckten Tönen, setzt schwächer ein und drängt crescendo auf einen meist deutlich abwärts gerichteten Schlußton hin. Zur Paarungszeit bringt der Sänger etwas Abwechslung hinein, indem er bald mit kurzen Schlägen einsetzt: , bald mit gestreckten Noten, auch wohl in den Zug gestreckter Laute einige kurze einfügt; seltener fallen einzelne Töne etwas unter die gerade Linie, die für das Feuertöpfchenlied so charakteristisch ist.

Wer dies Kennzeichen einmal erfaßt hat, dem kann das Vorkommen nicht so leicht entgehen, als wenn er das Vögeltchen nur nach der Kopfzeichnung zu bestimmen vermag.

Der Scheitel ist lebhafter gelbrot als bei voriger Art, die schwarzen Einfassungen desselben heben sich scharf ab gegen das Weiß an den Kopfseiten, auf denen ein schwarzer Augenstreif hervortritt; indes so schön und charakteristisch diese Farbenmerkmale sind, hat man doch Not, sie mit dem Auge zu erfassen, weil Goldhähnchen zu unruhig sind. Wenn ich sie nicht am Gesange erkannt hätte, wären mir die meisten Feuerköpfehen entgangen.


Die Meisen.


Meisen trifft man in jedem Gehölz, kaum ist ein Stück Kiefernheide so dürr und öde, daß nicht wenigstens hie und da ein Tannenmeisgen sich hören ließe. Wo stände ein Baum oder Busch zu einsam, als daß nicht solch ein zufriedenes Schutzgeistchen herzugeflogen käme und das Geäst einmal gründlich absuchte? Auch das geräuschvolle Treiben der Menschen schreckt sie nicht; die Meisen gehören zu den wenigen Vögeln, die unseren Gartenbäumen anhänglich bleiben bis in die Straßen der Städte hinein, und sie sind unter diesen die schätzenswertesten und liebenswürdigsten. Die rauhe Winterszeit verscheucht sie nicht. Wer an Gärten oder am Walde wohnt, lege einen Futterplatz an; oben am Fenster werden Meisen als regelmäßige Gäste sich einstellen und mitten in Schnee und Eis ein Stück reizvollsten Lebens entfalten. Der Wunsch, das buntgekleidete zierliche Völkchen dauernd um sich zu haben, führt dazu, einige Berlepsche Nistkästen anzubringen. Die kleine Ausgabe lohnen die Kohl- und Blaumeisen nicht nur durch Vertilgen von Schädlingen an unseren Bäumen, sie erfreuen uns auch mit ihrem hellen Pfeifen und drolligen Gezeter. Sind einmal die freundschaftlichen Beziehungen angeknüpft, so achtet man noch mehr auf ihre Genossen draußen im Walde, und den Vogelstimmenliebhaber überrascht die Mannigfaltigkeit der Rufe.



Allerdings sind gewisse, nur für die nächste Umgebung bestimmte Lock- und Unterhaltungslaute allen Meisenarten gemeinsam, und auch noch ihren nächsten Verwandten, den oft mit ihnen

streichenden Goldhähnchen und Baumläufern: hohe dünne Si oder sit, mit denen die geschwächigsten zu Zeiten alle Bewegungen begleiten. Zwar hört man dies feine Pfeifen einmal in kürzeren, das andere Mal in längeren Noten, bald höher, bald tiefer, ruhiger oder hitzig, je nach Stimmung, aber kaum zur Unterscheidung der Arten geeignet. Die charakteristischeren Rufe und Schlagweisen sollen uns in den folgenden Abschnitten beschäftigen.

Die **Kohlmeise** (*Parus major* L.) ist die größte einheimische Art. Neben der Blaumeise ist sie auch die bekannteste, da beide, wie schon erwähnt, nicht nur den Wald, sondern auch Gärten und Anlagen bewohnen. Sie ist gleich der Blaumeise durch die gelbe Unterseite mit dunklem Mittelstrich gut gekennzeichnet; auffällig ist auch der schwarze Kopf mit den weißen Wangen und dem kräftigen Schnabel, während doch der Schnabel der übrigen Arten so ungewöhnlich kurz und niedlich ist. Der Größe des Vogels entsprechend sind auch seine Laßtöne und Zurufe kräftig; insbesondere ist sein Schlag, ein kurzes, helles pink auf h₃, das ihm den Namen „Pink“-Meise eingetragen hat, klangvoller als viele anderen Meisenlaute, fast wie das Pink des Edelfinken, nur klangreiner und nicht ganz so robust. Selten schlägt die Kohlmeise einzeln an, meist 2 bis 6 Schläge ganz gleich nacheinander, oder auch einmal das zweite Pink eine kleine Terz tiefer. Wenn in der Erregung die Schläge besonders heftig herauskommen, fast wie das Gigigig der Amsel, verlieren sie den schönen reinen Klang. Recht oft melden sich umherstreichende Kohlmeisen mit kurzen Pfeiflauten (durch kurze Striche darzustellen), die — wenn auch nicht ganz so hell — dem Pink mehr oder weniger gleichwertig gelten können. Auch sie folgen meist zu 3 bis 6 aufeinander und klingen bald freudig, bald heftig, derb, zänkisch. Gern höre ich beide Laute verbunden, z. B. pink di di di di. Sehr oft fügt die Kohlmeise zu einem dieser beiden Laute einen ge-


dehnten, flott aufwärts gerichteten Pfeiflaut, etwa 

oder , schematisch -/ . Die nur selten vorkommende Umstellung beider Töne erinnert an das Zidä der Sumpfschneise, liegt aber tiefer und klingt nicht so scharf. Zu der gewöhnlichen Form kommt zuweilen noch ein Ton hinzu,

etwa  oder ; selten bringt eine den ansteigenden Pfeiflaut für sich allein, wie der kleine Laubsänger.

Außer diesen frischen, meist klangschönen Rufen lassen Kohlmeisen, in manchen Fällen recht oft, ein meckerndes Zetern hören, das sich weder in Noten noch Silben gut ausdrücken läßt, vier oder mehr gleichhohe Töne, dicht gedrängt, oft das Trärrärrärr N. (presto) noch heraus zu hören, in der Hitze aber zu einem Trärrr-Schlag verdichtet. So wurde ich angezeteret, wenn ich einer Kohlmeise unvermerkt recht nahe gekommen war. Wenn das Meckern hart und rasch wiederholt wird, noch dazu durch hitzige, scharfe Zi oder Zidä eingeleitet, klingt es recht ungemütlich, weniger wenn helle Pink vorausgehen oder ein klangvoller Pfeiflaut anschließt. Am Schlusse aufgelockert und ansteigend wie trärrretetetet gemahnt es an das Zetern der Blaumeise, fällt aber doch unterschieden derber aus. Manchmal klingt es fast wezend, ein andermal gedämpft wäwäwäwä oder dädädä, ist eben, wie alle Lautäußerungen dieser Meise sehr variabel.

Dies gilt auch von den Schlagweisen, mit denen sie sich, zumal im Frühling, so viel hören läßt. Allbekannt ist das

Allegro. *), drei oder mehr Motive in einer

Tour, mit einiger Anstrengung (das dreigestrichene a schwer zu erreichen) naturgetreu nachzupfeifen. Hieraus spricht frohe Sangesstimmung. Anders, wenn die hohen Töne, erregt

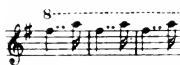
*) Recht eifrige Männchen schlagen den höheren Ton dreimal oder den unteren zweimal an. Das Volk begleitet die obigen Noten mit „Sitzida, sitzida“ oder je nach der Provinz auch mit anderen Textunterlagen.

helle Pinkpink, alternieren mit einem gedehnten, aber dünnen Quäklaute.

Häufig hört man Umkehrungen oder mancherlei Abänderungen der typischen Form, z. B.



bis acht Motive in einer Strophe, oder diese beiden Noten ganz gleich lang und ganz gleich betont, oder



uff., wobei der kurze Ton schwächer ausfällt als der lange. Diese Abschwächung kann so weit gehen, das man nur noch den einen Ton der typischen Schlagweise ein- oder zweimal hört, und der kurze nur angedeutet wird, z. B. titisi titisi . . . (das Si ganz fein) oder sititn sititn . . . oder fidfidfidfid . . . N.

Zuweilen übt eine  in flottem Tempo, dies auch im Herbst noch.

Es würde zu weit führen, wenn ich alle im Laufe der Jahre notierten Varianten anführen wollte. Kohlmeisen überraschen auch den, der viele Jahre aufmerksam Vogelstimmen studierte, immer wieder einmal mit etwas Neuem. An einem sonnigen Märztag 1895 sang eine Kohlmeise anhaltend ganz ähnlich wie ein Goldhähnchen, aber mit zwei deutlich abgesetzten kurzen Lauten nach jeder Hebung. Von einer anderen hörte ich oft wiederholte aufwärts gerichtete Arpeggios wie die beim Gartenlaubfänger beschriebenen; beides wurde mit feinerer Stimme gesungen.


Die **Blaumeise** (*Parus caeruleus* L.) fällt nicht nur durch ihre bunte Tracht auf (am schönsten blau ist die Kopfplatte, der Augenstrich und der untere Saum der weißen Wangen; die Außenseiten der Flügel- und Schwanzfedern nur schieferblau), sondern auch durch die Zierlichkeit und Gewandtheit, mit der sie im Gezweig flattert und hängt. Ebenso hurtig scheint zuweilen ihre Stimmung zu wechseln, wie man aus den bald freundlich lockenden, bald dünn und scharf zänkisch klingenden Rufen herauszuhören meint. Nicht

selten rufen sie —., und noch häufiger 3 bis 6 dünne gedehnte Laute, von denen die letzten 2 oder 3 etwas tiefer liegen, z. B. ————. Kurzer Endlaut spricht für aufgeregten Zustand, zumal wenn der Ruf ohne Zwischenpausen andauernd wiederholt wird; einst rief eine immer und immer wieder .— (die gezogenen Töne klanglos, quäkend, der letzte eine kleine Terz tiefer); bald entdeckte ich in ihrer Nähe ein Eichkätzchen als Störenfried. Eine andere verriet ihren Unmut mit — zerr zerr zerr zerr, ebenfalls mehrfach wiederholt. Am meisten hört man von Blaumeisen eine Reihe kurzer, gleichhoher Töne wie tetetetet, welcher 1 bis 3 gedehnte vorangehen können, etwa —..... = ttttetetetet. Die kurzen Laute können mehr oder weniger Klang haben, mehr auseinander gehalten oder dicht perlend herauskommen, mit etwas Tonfall, bis sich zum Paarungsruf veredelt, mit glöckchenhellem Klange —..... = zi zi zirrrr N. Zuweilen folgen 2 oder mehr solcher Gebilde dicht aufeinander in der Form zizirrr zizirrr zizirrr. Beunruhigt ruft das Vögelchen(—), etwa zerrrrretet. Naumann schreibt: „zistererrretet“ also mit einem kurzen hohen Tone vor dem Einsetzen des Schnurrens, der in der Tat nicht selten hinzukommt und dann die Höhe des Schlußtones hat. Von dem Zetern der Kohlmeise unterscheidet sich das Zerrretetet der Blaumeise vor allem durch das Aufsteigen der Tonhöhe, was bei jenem seltener zu beobachten ist; auch klingt jenes deutlicher meckernd, dieses mehr zerrend oder schnurrend.

Zwischen dem —..... und dem Zerrretetet gibt es Übergänge; man hört nicht selten einige Male —..... und bei weiterer Wiederholung die schnurrend zusammengesetzten kurzen Töne zur aufsteigenden Form übergehen.

Blaumeisen verfügt ja nicht über so kraftvolle Töne, ist auch nicht so reich an Einfällen wie seine größere Verwandte, beschränkt sich vielmehr auf die typischen Ruf- und Singweisen; doch finden sich auch bei dieser Art Individuen, die davon abweichen. Nicht selten wiederholt eine Blaumeise ein kleines Motiv nach Kohlmeisenart, zum Beispiel

--...--...--... uff., wobei statt drei kurzer Töne auch nur einer oder zwei, aber auch vier oder fünf zwischen je ein oder zwei gedehnten angeschlagen werden können. Anfang Juni 1902 hörte ich eine minutenlang --..--.. singen, nach jeder solchen Tour eine kleine Pause, endlich kam ein Tititetetetet (s. oben). Auch Heinemann hat eine ganze Reihe derartiger Blaumeisenlieder aufgezeichnet. Immer erkannten wir an der schwächeren Stimme, daß sie nicht von der Kohlmeise gesungen wurden.

Eine seltsame Variante der eigentlichen Blaumeisensingweise notierte ich mit ; ich sah dabei dem Vögeln lange zu, immer wieder brachte es den langen Vibrierlaut. Ein andermal hörte ich immer wieder Touren von 6 bis 8 gleichartigen Tönen pfeifen -----, ging drauf zu und war erstaunt zu sehen, daß es eine Blaumeise war. Noch viel mehr Absonderliches bringt jedoch die **Sumpfmeise** (*Parus palustris*). Wenn sie auch hier und da, besonders während der Zeit des Umherstreichens, ziemlich häufig erscheint, so ist sie doch im ganzen bei uns nicht so gemein als die gelbbäuchigen Meisen.

Ihr breiter Scheitel und Hinterkopf sind kohlschwarz (daher die Volksnamen „Platt“= und „Nonnen“= Meise*), ebenso der kleine Kehlfleck, die Oberseite ist grau (daher „Grau“= Meise), oder bräunlich, die Unterseite weißlich. Wer ihr zusieht, wie energisch sie pickt und dabei die Kopf-

* Die gemeine Nonnenmeise ist die glanzköpfige (*P. pal. subpalustris* Brehm). In manchen Gegenden Deutschlands wurde außerdem die mattköpfige beobachtet, die von jener spezifisch getrennt wird. Sie führt den Namen Weidenmeise (*P. montanus salicarius* Brehm), weil sie mehrfach in versumpftem Gelände an Flüssen gefunden wurde, später allerdings auch in deutschen Bergwäldern. Die Stimmen beider Formen sollen sich dadurch unterscheiden, daß die erstere beunruhigt zji dett dett dett... ruft, was im engen Zusammenhang dem Setern der Kohlmeise nahe kommt; die Weidenmeise hingegen zetert meist nur zweifilbig mit breitem Dähdäh, dem noch einzelne abgesetzte Däh folgen können. Kleinschmidt beobachtete an einem eingekästigten Exemplar frühmorgens einen eigenartigen Gesang, nicht klappernd; nach Natorp klingt er hell flötend tjih tjih tjih.

platte fast senkrecht zur Längsrichtung des Körperchens einstellt, dem wird die drollige Hast und Emsigkeit als art-eigentümlich auffallen.

Zum Schwagen und Zetern ist sie weniger aufgelegt als die anderen Arten. Am häufigsten läßt sie ein hohes,

aber kräftiges Psi, zi, zji oder γ hören, etwa



und dazu mancherlei Varianten; z. B. für das Zji 1 bis 3 gestreckte hohe und feine Pfeiflaute oder an Stelle des Dä ein scharfes oder gepreßtes Zjä. Das Dä kann tiefer liegen, als oben angegeben und entwickelt sich in mehr oder weniger langer Reihe wiederholt zu dem in der Fußnote beschriebenen Zetern.

Noch mehr verschiedenartig hört man den Paarungsruf, eine Reihe rasch folgender, gleichartiger Schläge. Meist sind es 6 bis 8, zwischen g_3 und b_3 gelegene Töne, nach kurzer Pause wieder so, zwei- oder dreimal hintereinander, zuweilen auch vielmehrmal wiederholt. Die harten Schlagweisen erinnern an das Klappern der Saungrasmücke, jedoch die Sylvie schlägt immer gleich hart an; die Sumpfmeise hingegen einmal weich djüb djüb . . . dann wieder härter mit deutlichem Vorlaut wie djep djep djep . . . und manchmal ist zwischen 2 Schlägen eine schwach pfeifende Bindung zu hören. Von besonderem Interesse sind die nachstehend beschriebenen Fälle, wo derselbe Vogel von einer Schlagweise zur andern überging; sie mahnen Ornithologen zur Vorsicht, die mit verschieden beobachteten Rufweisen ihre lediglich nach Bälgen gemachten Unterarten stützen möchten.

Anfang März 1902 ging ich nahe bei Leipzig einer Sumpfmeise nach, die laut und scharf zjéjzjéjzjé klapperte. Als ich ihr zu nahe kam, flog sie weiter, klapperte aber wieder nach derselben Manier. Vorsichtig näherte ich mich abermals, hörte noch einige Zjeje-Touren, dann aber versiel sie in ein ganz anders klingendes Djübdjüb, etwa eine Sekunde tiefer, nicht so scharf, aber klangvoller. Die ersten Djübdjübdjüb waren Halbtouren, denen als zweite Hälfte

wieder zjéjéjé folgte, aber das Meisohen war bald von den Vorzügen des neuen Motivs überzeugt, und so lang ich ihm noch zuhörte, hat es nur noch das schönere Djübdjübdjüb . . . angeschlagen.

Am 11. Mai 1903 sang frühmorgens am Waldrande unterhalb des Wolfenburggipfels im Siebengebirge eine Meise minutenlang Touren nach dem Schema der Kohlmeise, aus angenehmen kleinen Pfeistönen, im Wechsel mit kurzen, gedämpft klirrenden. Durch den Augenschein überzeugt, daß ich eine Sumpfmeise vor mir hatte, hielt ich aus, bis sie mit dem Üben der ungewöhnlichen Weise zu Ende war; endlich ging sie zu Touren von 7 bis 8 gleichen Tönen über, von denen der erste ein wenig gestreckt, die andern rasch zu dem gewöhnlichen Schlag übergangen.

Am 29. März 1904 hörte ich eine mit angenehm weich glucksenden Tönen, doch brachte sie im Wechsel damit auch den gewöhnlichen klappernden Schlag. Wieder eine andere schlug ähnlich wie das Djuldjuldjul des Grünfinken, aber nur zwei Touren, die folgenden klangen härter. So hat mir jedes Jahr neue Belege gebracht für die Modulationsfähigkeit der Sumpfmeisenstimme; und dies nicht allein hinsichtlich der Schlagweisen, an denen man diese Art trotz aller Klangverschiedenheiten immer wieder erkennt, so manches Mal überrascht uns eine Graumeise noch mit kleinen klangvollen Motiven und liedartigen Kombinationen, ferner mit seltsamen Schnarrlauten im Wechsel mit fein pfeifenden, und noch mit anderen Tonwechselreihen, die auch der beste Vogelstimmenkennner nicht sicher zu bestimmen vermag, so lange er nicht den Vogel zu Gesicht bekommt.


Die **Tannenmeise** (*Parus ater* L.). Diese und die folgende Art bewohnen den Nadelwald; Tannenmeisen sind daselbst ganz gemein, im Gebirge ebenso als in der Kiefernheide des Flachlandes.

An Größe und Färbung ist dies Vögelchen der Sumpfmeise am ähnlichsten, aber durch einen großen weißen, fast quadratischen Nackenfleck von dieser leicht zu unterscheiden. Die Oberseite ist im übrigen bläulich grau. Wer sie nahe


sehen und ihr Gebaren beobachten will, kann dies am besten, wenn sie vor oder nach der Brutzeit im Dickicht am Waldessaume oder in größeren Fichtenkulturen scharenweise umherstreichen. Im hochstämmigen Walde hält es schwer, ihrer ansichtig zu werden, um so mehr, da sie die obere Region der Baumkronen bevorzugen; indes durch fleißiges Locken und Singen machen sie sich bemerklich genug.

Der kurze Unterhaltungston (si, si) kann so zart sein, daß man dabei an Goldhähnchen denkt, kann aber auch energischer und dann mehrmals nacheinander angeschlagen werden, bis zum schwirrenden Sirrrr.

Der Lockton nimmt mancherlei Formen an. Am meisten tritt hervor ein heller, gestreckter Pfiff, etwa dreigestrichenes a. Er kann am Schlusse absinken, kann aber auch deutlich aufwärts gerichtet sein und dann entweder klangvoll, etwas ausgekostet, oder auch dünn und höher als der Zipzap pfeift. Eine Tannenmeise hörte ich Touren pfeifen, so klar wie der kleine Baumläufer ----b₃. Die Rufe ~ oder in einem Zuge -- möchte ich für Ansätze zum Frühlingrufe halten, wie man solche auch nach der eigentlichen Gesangsperiode noch manchmal hört.

Die gewöhnliche Form des Frühlingrufes ist ein lückenloses ---- ... etwa  sifisifisifi ... N,

oder witze, witze, witze usw., oder mit kurzem Anlaute wie dividividivi . . . sekundenlang flott geübt. Von Abänderungen

dieses Motivs führe ich noch an  oder nur

ein Hauptton mit Vorschlag usw. Wie die Kohlmeise bringt auch diese Art fünf oder mehr der aufgezeichneten Motive in einer Tour, entweder eiliger als jene, die Touren nur durch kurze Pausen getrennt, oder auch in schleppenderem Tempo.

An einem milden, sonnigen Herbstmorgen beobachtete ich längere Zeit mit dem Fernglase eine Tannenmeise, welche die äußeren Zweige einer am Waldrande stehenden Kiefer absuchte und dabei nacheinander folgende Weisen pfeiff:

..... = Allegro  uff., wohl 20 Mal, dann

----- = Presto.  auch etwa 20 Mal, dann

-- -- -- -- = Allegro.  uff.

Diese Beobachtung lehrt, daß die verschiedenen Formen des Frühlingrufes nicht verschiedenen von außen her beeinflussten Stimmungen entsprechen, und auch nicht jede von einem anders befähigten Individuum herrührt.

Alle die angeführten Weisen scheinen dem Notenschatz der Kohlmeise entnommen zu sein; aber die Tannenmeise trägt sie meist anders vor, insbesondere mit dünnerer Stimme, deren Klang und Stärke wenig abändert, während die Kohlmeise mit dem Wechsel der Motive oft auch ganz anderen Klang hereinbringt; dazu kommt, daß in Garten und Park sowie im Laubwalde die Tannenmeise fehlt, hingegen im Nadelhochwalde zur eigentlichen Sangeszeit oft genug die einzige Vertreterin der Gattung ist.

Die **Haubenmeise** (*Parus cristatus* L.) ist nicht so allgemein verbreitet als die Tannenmeise, aber doch auch durchaus nicht selten. Sie hält sich gern im Jungholz auf (Kiefern-*didicht*). Der fest aufgerichtete Federschopf, die sauberen schwarzen Bogenlinien an den Kopfseiten stehen dem niedlichen, weich befiederten Vögelchen so wohl an, daß es eine der anziehendsten Erscheinung ist, die dem Naturfreunde im Walde begegnen kann. Durch sein kräftiges, oft wiederholtes *-----*, zick gürrrrr N. macht sich's so bemerklich, daß es dem, der auf Vogelstimmen zu achten gewöhnt ist, nicht entgehen kann. Der Koller gürrrrr liegt tiefer und klingt daher voller als andere Meisenstimmen; was das Vögelchen sonst noch hören läßt, tritt ganz und gar gegen dies Gürrr zurück. Seltener läßt sich eins nur mit dünnem Meisenpfeifen vernehmen; eher bringen welche den Koller ohne Vorlaute. Die ZIZI-Einleitung kann aus 1 bis 3

(seltener mehr) gedehnten gleichhöhen Lauten bestehen, oder es kommt noch ein kurzer hinzu; die Roller können deutlich absinken, können für sich allein wiederholt oder mit Pfeiflauten liedartige Kombinationen bilden z. B. zizigürr gürr gürr oder zi gürr zizizigürr zizizigürr, wobei im Zizizi alle Töne gleich sein können, oder der mittlere herausgehoben. Ferner kommen längere Tonwechselreihen vor in recht eiligem Tempo, wie zigürr zigürr zigürr . . . und noch andres mehr.

Die **weißköpfige Schwanzmeise** (*Aegithalus caudatus* L.) weicht von den Parus-Arten schon in der Färbung ab: im späteren Alter ist der Kopf ganz weiß, die Jungen tragen über dem Auge je einen breiten schwarzen Streifen, der in die dunkle Rückenfärbung überfließt. *) Auch ist sie kein Höhlenbrüter, sondern baut ein kunstvolles Nest. Überall, soweit ich herumgekommen bin, fand ich die Schwanzmeise als Brutvogel seltener als die andren Arten; am häufigsten beobachtete ich sie im Frühjahr und Herbst, in kleinen Verbänden umherstreichend. Solche verraten sich dem Kundigen durch hohe Pfeiftöne titititie, klangheller als die entsprechenden Rufe andrer Meisen, und tiefe ••••• (Zerr N.), Laute, die dem schnurrenden Zerrrr des Zaunkönigs ähneln, aber auch abwärts gerichtet zu hören sind, besonders, wenn das Zerpel einem Störenfried gilt, etwa einem Eichhörnchen, das die kleine Gesellschaft aufschreckte. Sonst hört man von Schwanzmeisen gedämpfte, ganz kurze Dz oder Dzep, auch tr oder tit, eventuell einen dieser Laute kombiniert mit einem hell gepfiffenen Ti, seltener eine Tonwechseltour wie --.---.---. Das sieht aus, als wäre es den Schlagweisen der Kohlmeise entlehnt; indes die Schwanzmeise bringt die gedehnten Laute länger und dünner, und bringt Tonwechselreihen überhaupt nicht oft. Immer verfallen

*) Die als Rosenmeise bezeichnete westliche Form behält diese Zeichnung auch im Alter noch. Der Name Rosenmeise bezieht sich auf das an den Seiten rosensfarbig ausklingende Braun. Bräunlich sind ja auch die Schultern und Seiten der Weißköpfigen, aber bei der Rosenmeise säumt es überdies die Kopfstreifen.

einige aus der Gesellschaft auf einen der beschriebenen Charakterlaute, von denen auch die schwächeren, wenn sie von verschiedenen Seiten immer wiederkehren, unsere Aufmerksamkeit erregen. Alsbald entdeckt das Auge die zierlichen Geschöpfchen, und wir sehen immer wieder mit Vergnügen, wie die winzigen Leibchen die Zweige umfugeln, dabei der lange schwarze Schwanz etwas gebreitet, so daß die Randfedern als weißer Saum hervortreten. Im reinen Nadelwalde begegnete ich ihnen selten, gewöhnlich im lichten Gehölz, an Waldrändern, in Parkanlagen oder in Bäumen und Gesträuch inmitten von Wiesengelände.

Die Baumläufer

suchen ihre Nahrung besonders an den Stämmen und dickeren Ästen der Bäume. Sie pflegen unten am Stamme zu beginnen und dann nach den Kronen hinaufzusteigen, wo sie in das Jagdrevier der Meisen eindringen.

Den **großen Baumläufer** (*Sitta europaea* L.-S. caesia Wolf) stellt die Wissenschaft zu den Singvögeln, obgleich die spechtartigen Züge in seiner Lebensweise so sehr hervortreten, daß man ihn in manchen Gegenden Blauspecht nennt (das Gefieder ist oben blaugrau, unten bräunlich gelb). Andererseits hört man von ihm so viele meisenartige Laute, daß der Name „Spechtmeise“ gerechtfertigt ist. Hat er eine Spechthöhle zur Niststätte ausersehen, so verengt er eventuell den Eingang mittels Lehms, um größere Mitbewerber abzuhalten, und so ist er zu dem Namen „Kleiber“ gekommen.

Ebenso wie die Meisen ruft er oft zi oder sit, bald schwächer, bald stärker, kurz oder gezogen, vereinzelt oder rasch nacheinander. Wenn einer den andern futterneidisch anfliegt, und auch bei andren Anlässen verrät sich die Erregung durch einen scharfen, vibrierenden Laut zrrr (das z nicht nur eingangs zu hören, sondern durchgehend); man hört ihn zuweilen kaum stärker als das Sirrb der Amsel, in vielen Fällen aber mit starkem Nachdruck.

Eine ebenso stark wandelbare Vokabel ist das schon




und andere Waldfrüchte bearbeitet. Beim Abfuchen der tiefrißigen Rinde unserer Laubwaldriesen hält er sich bald quer, bald kopfunter und verrichtet alles in drolliger Hast. Nicht nur in seinen Lautäußerungen, auch im Verkehr mit Seinesgleichen, im Benehmen am Winterfutterplatz (man biete ihm Sonnenblumenkerne) usw., verrät der robuste, langgeschmäbelte Waldkobold ein derb sanguinisches Naturell.

Im reinen Nadelwald traf ich ihn nie, und manches Mal, wenn ich glaubte, in solchem zu wandern, hat mich erst ein Twit twit des Kleibers auf das Vorhandensein einer eingestreuten Gruppe von Buchen oder andrem Laubgehölz aufmerksam gemacht.

Der **kleine Baumläufer** (*Certhia familiaris* L.). Dies rindengraue Vögelchen, das flink wie eine Maus (daher „Mauspecht“ genannt) an Baumstämmen hinanhuscht, ist dem großen Publikum kaum dem Namen nach bekannt, obgleich ihm der Spaziergänger im Walde gar nicht selten begegnet, ja selbst an den Pappeln der Dorfstraße und den Bäumen der größeren an Feldgehölz grenzenden Obstgärten. Aber es hebt sich so wenig ab und vermeidet alle unnötigen Flugbewegungen, die es dem Auge verraten könnten; viel eher macht sich's durch seine Rufe bemerklich, besonders durch ein klares, hohes Pfeifen wie Ti ti ti. Unwillkürlich wenden wir den Blick nach der Stelle, wo wir den Eigentümer des hellen Stimmchens vermuten und sehen vielleicht, wie er den nächsten alten Baum unten anfliegt, um ihn auf spiraler Bahn bis hoch hinauf abzusuchen, zwischendrein meisenartig dünn sit, sit ruft oder vibrierende Laute, einzeln oder gereiht, eventuell zweifilbig sisi, srisri oder srüi. Im Frankfurter Palmengarten beobachtete ich am 16. Mai 1903 drei Baumläuferchen, die einander dicht auf den Fersen waren und unablässig srrieh riefen, schärfer als die vorbeschriebenen Laute. Am 11. Juni 1905 sahen wir an einer Baumgruppe eine ganze

*) In manchen Gegenden kann man erfahren, daß die Leute die Baumläufer „Regenpfeifer“ nennen. Der Volksglaube hält laute Pfeifer für Regenkinder (vgl. Regenbrachvogel, Charadrius-Arten u. a.).

Familie beisammen und hörten Einzelrufe, die dem Sirrb der Amsel zum Verwechseln ähnelten.

Von den ersten milden Märztagen an bis in den Juni, und früh morgens noch bis zu den letzten Julitagen läßt er sein kurzes, aber charakteristisches Liedchen hören. Am fleißigsten singt er bei warmem, trübem Wetter, wenn dann und wann ein feiner Regen sprüht, und das fällt um so mehr auf, weil solche Witterung viele andre Sänger schweigen macht.  (ti ti tirroiti N.) pfeift's da bald hier, bald dort; zeitweise hörte ich regelmäßig diese kurze Strophe, andere Jahre öfter eine um 2 oder 3 Töne längere, z. B. , die gestreckten Töne von demselben Klange wie die oben beschriebenen auffällig klaren Titi, wenn auch etwas kürzer gehalten, der zweite und vorletzte als Höhepunkte betont. Heinemann bemerkte, daß der schwache Schlußton wegfallen kann und notierte , zweiter und letzter Ton hervorgehoben. Was Hesse in seinem Certhia-Artikel (Ornithol. Monatsber. 1907, S. 38) mit Fig. 1 darstellt, ist die längere Strophe meiner Aufzeichnungen. Eine seltenere, die ihn an Sinkenschlag erinnert, notiert er mit titittititi-tititititiroi. Ende Februar hat ihm eine Certhia im hiesigen Stadtwalde unermüdlich folgende Kombination zweier Strophen vorgefungen: titiroititi-tititititiroi.

Am letzten März 1894 hörte ich im Nadelwalde am Großen Winterberge bei Schandau ausschließlich längere Lieder, von denen ich wegen des raschen Tempo und der Regellosigkeit der Tonfolge nur Anfang und Schluß genau aufzeichnen konnte. Ich glaubte schon die typische C. familiaris, welche den Nadelwald bevorzugt, daran erkennen zu sollen. Indessen später beobachtete ich auch in den Auwaldungen um Leipzig längere Lieder, so daß ich bezweifle, die kurzzeitige Form von der typischen gesanglich auseinander halten zu können. Dazu teilte mir Herr Lehrer Kramer (Großhennersdorf) mit, daß ein Exemplar beide Sangesweisen nacheinander hören ließ, andre Mitteldinge, so daß es scheint, als sei die Herausbildung beider Subspezies noch nicht abgeschlossen.

Die Bachstelzen.

Die **weiße Bachstelze** (*Motacilla alba* L.) ist so allgemein bekannt, daß ein Hinweis auf körperliche Merkmale überflüssig wäre.

Allenthalben verrät sie ihre Gegenwart durch fleißiges Locken. Die Stimme ist hoch, dünn und ziemlich durchdringend. Der Lockton ist fast immer zweifilbig ••, ziuut — ziuwiss — zississ N., zwei kurze, meist ganz gleichartige Töne werden unmittelbar verbunden hervorgestoßen. Selten folgen drei oder mehr solcher Töne aufeinander.

Auf Dächern oder anderen hervorragenden Punkten oder auch im Umherlaufen auf dem Acker oder an Uferplätzen pflegt das Männchen zu singen, aber nicht oft und nicht laut; nicht nur im Frühjahr, sondern bis in den August hinein. Während eines Sommeraufenthaltes an der Elbe (1895) und an der Ostsee (1897) beobachtete ich eine Zeitlang jeden Tag singende Bachstelzen. Das Männchen lief da unruhig hin und her, lockte hastig und modifiziert, z. B. •-•-, ziwitzilzilzil-zisizlzl, solche und ähnliche Gebilde, untermischt mit halbblautem Gezwitscher; das ist sein Gesang. Wenn es zuletzt mit normalem Lockruf abflog, erkannte ich, daß das Zississ heller klingt und etwa eine Sekunde höher liegt als die Gesangstouren.

Die **Gebirgsbachstelze** (*Motacilla boarula* L = *M. sulphurea* Bchst.). Im Gegensatz zu der folgenden Art nennt man sie auch graue Bachstelze; das Grau herrscht vor auf der Oberseite, die bei der *Budytes flavus* olivfarbig ist. Das Gelb der Unterseite ist blässer als bei der gelben Bachstelze, der Schwanz länger, und das Männchen hat im Sommerkleid einen schwarzen Kehlfleck. Auch erleichtert die Verschiedenartigkeit ihrer Wohngebiete die Unterscheidung beider Vögel. Die graue verdient den Namen „Bach“-Stelze mehr als jede andere. Unter den Charaktervögeln der Gebirgs- wässer mit klüftig felsigen Ufern steht sie obenan, dehnt jedoch ihr Wohngebiet bis ins Flachland aus, nistet z. B. seit Jahren auf Gebälk unter Brücken in der Umgebung

Leipzigs. 1901 hat ein Pärchen in einer trocknen liegenden Zuflußröhre des Elsterkanales an der Jakobstraße nahe meiner Wohnung glücklich seine Jungen großgezogen. Löns beobachtete einige Exemplare an den Gräben der Eilenriede bei Hannover. Einzelne überwintern bei uns, die Mehrzahl kommt mit voriger Art aus den Winterquartieren zurück, sobald Schnee und Eis zerronnen sind. Lockt sie wie weiße Bachstelzen mit einem Doppelschlag, so erkennt man sie dennoch an dem härteren Klange (zickick). Häufiger verrät sie sich (zumal am Brutplatze) dem Ohr des Kenners durch eine harte Stoßreihe ••••• wie tzezezezeze, dichter und schärfer als ein Zezezezeze der Sumpfmeise. Liedartiges hört man von gelben Bachstelzen fast nie, dafür jene Rufweise recht mannigfaltig und vielsagend abgewandelt; sie kann zickickick klingen oder zizizizi oder die Schläge so dicht zzzzz, daß man kaum die Z nachzählen kann, dann aber am Schlusse meist zu einem deutlichen Zezeze aufgelockert; die Stoßreihe kann mit einem betonten, etwas tieferen Schläge abschließen oder mit ein bis drei gestreckten Pfeiflauten, die eine Quarte höher liegen. Sehr oft sind diese Pfeiflaute auf- oder abwärts gerichtet; nicht so oft ergeht sich eine nur in dünnen Srisrisri-Lauten.

Die **gelbe Bachstelze**, **Wiesen-** oder **Kuhstelze** (*Budytes flavus* L.) wird auch die blauköpfige genannt; das tief satte Gelb der Unterseite und das feine Blaugrau auf dem Kopfe machen das Männchen zu einem der schönsten Vögel unserer Heimat. Das Weibchen und die Jungen im ersten Kleide sind unten sehr blaß. Der Schwanz ist nicht so ungewöhnlich lang wie bei den Motacillen.

Ihre Ankunft erfolgt etwa 14 Tage nach denselben, nicht vor der ersten Aprilwoche. Sobald die Sonne wärmt, hört man allenthalben auf den Wiesenflächen an den Flüssen und Strömen, sowie den von Gräben durchfurchten Viehweiden der Marschen ihre gezogenen, durchdringenden Rufe. Das Psüip N. ist gedehnt, einsilbig, mit Nachdruck am Schlusse; ebensooft hört man's zweisilbig wie psiëb oder als herabgezogenen Laut, ähnlich dem Lockton des Rohr-

ammers (beide Vögel können zwar nahe beieinander wohnen, doch ist ein Verwechseln kaum zu befürchten, das Psiëb der Wiesenstelze ist klangschärfer). Zu diesen Rufen kommen dünnere Sri srie oder sriehä resp. sriesriehä. Von der Spitze eines Pfahles oder Strauchkrüppels herab übt solch ein Gelbvogel einen der vorstehenden Rufe zuweilen 40 bis 50 mal unermüdet nacheinander.

So manches Frühjahr habe ich tagtäglich Wiesen besucht, wo sie in Menge vorkamen; zu den verschiedensten Tageszeiten bin ich ihnen nachgegangen, auch schon im ersten Morgenrauen, habe aber trotzdem nur sehr selten einmal von der Wiesenstelze ein eigentliches Lied gehört, eher einmal plauderndes Zusammenstellen der beschriebenen und verschiedenartig gemodelten Einzellaute, z. B. psiëb, psieb, krëib (das Krëib schwächer als psiëb), 1 bis 4 Psiëb ehe ein Krëib kam, oder einen gestreckten mit einem herabgezogenen — — usw. oder klare Laute, aufwärts oder herabgezogen, abwechselnd mit Srie u. dergl. mehr.

Die Pieper.

Der Name ist nicht etwa besonders zutreffend gewählt, ein Kanarienvogel sagt viel deutlicher „piep“ als irgend eine Pieperart. Vogelfänger kennen sie unter dem Namen „Spitzlerchen“, und wenn man Lerchen und Pieper ausgestopft im Museum nebeneinander sieht, muß man diese Bezeichnung als richtig anerkennen. Ihre Lebensweise stellt sie zwischen die Lerchen und Bachstelzen. Wie die Lerchen, so erheben sich auch die Pieper in die Luft, wenn Sangeslust ihre Brust schwellt, nur weniger hoch. Indessen, wenn es gelingt, Pieper bei der Kerbtierjagd zu beobachten, wird uns auch ihre Verwandtschaft zu den Bachstelzen klar.


Lerchen, Pieper und Bachstelzen leben nicht versteckt im Laubdach der Bäume und im Gebüsch, sondern auf offenem Gelände, auf Wiesen und Mooren, Feldern und Brachen, Sand- und Kiesflächen. Selbst von der Heidelerche und dem Baumpieper gilt das noch insofern, als sie im Walde Kahl-

schläge, Blößen, Lichtungen zum Aufenthalte wählen und, ebenso wie die andren Verwandten, am Boden nisten.

Der **Baumpieper** (*Anthus trivialis* L. = *A. arboreus* Bechst.) führt unter den eben genannten Vögeln noch am meisten ein Baumleben: Man suche ihn im lichten Hain oder auf Bäumen am Rande der Laubwälder, wo er gern auf einem unbelaubten Aste Umschau hält. Mit noch größerer Sicherheit trifft man ihn auf jenen von Heidekraut und Waldgras bedeckten Blößen der Nadelwälder, wo noch einzelne hohe Kiefern stehen geblieben, also auf Heidelerchenterrain. Mancher, der ihn da singen hörte, mag ihn für Heidelerche gehalten haben; denn deren Name ist trotz ihres spärlichen Vorkommens weit populärer als der des Baumpiepers.

Zwar haben beide in Farbe, Größe und Haltung viel Übereinstimmendes, aber wenn man den Vogel singend vor sich hat, ist eine Verwechslung nicht möglich. Wenn die Heidelerche ja einmal vom Wipfel eines Baumes herab singt, so schaltet sie doch keine Flugspiele ein. Der Baumpieper trägt sein Lied von seinem Lieblingszacken aus vor; dann und wann steigt er ein Stück in die Luft, und singend kehrt er auf schräger Flugbahn zurück; je höher der Ausflug, um so vollkommener der Gesang im Herabschweben.

Nach Stärke und Klangfarbe der Singstimme liegt ein Vergleich mit dem Kanarienvogel bei weitem näher als mit der Heidelerche. Der melodische Aufbau seiner Lieder ergibt sich aus folgendem Schema: ●●●●● \ \ \ \ \ \ ●●●●● \ \ \ \ \ \ .
Dazu beachte man folgendes: Die Tonreihe, die fast immer den Anfang macht, klingt wie die Schmettertour des Kanarienvogels. Die zweite besteht aus unreinen herabgezogenen Tönen, wie im Schema angedeutet, kann aber auch eine Reihe gestreckter Pfeiftöne sein oder eine schmetternde wie die erste Tour, nur etwas tiefer liegend. Dann folgt im Schema ein Koller, der aber auch ganz fehlen oder an die vierte (fünfte) Stelle rücken kann. Er hat nicht, wie im Schema, die Höhe der Schmetterstrophe, sondern liegt etwas tiefer; es folgt ihm stets ein hoher, gezogener Ton. Gute Sänger schließen gewöhnlich mit herabgezogenen Tönen (zja zja zja . . .

N. = dia dia dia . . . , H.) zuletzt immer weiter herabgezogen; sie sind um so schöner, je mehr sie ausgekostet werden. Zu diesen fünf Touren kommt hin und wieder noch eine aus aufwärts strebenden Tönen))) , etwa  , die zu den schönsten gehört, und wohl meist am Schlusse des Ganzen vorkommt.

Ein normales Baumpieperlied setzt sich aus vier solcher Touren zusammen; schlechte brechen schon mit der zweiten ab, ganz eifrige Sänger bringen's zu fünf und mehr, doch dann sind oft einzelne gekürzt, oder eine der ersten kehrt gegen Ende noch einmal wieder.

Der langgezogene Lockton klingt unrein und nicht zu laut, ein absinkendes Psie; er ist im Herbst aus den kleinen Reisegesellschaften, aber auch von den eben angekommenen im Frühjahr zu hören, ebenso ein schwächeres Zieh. Außerdem lassen sie kurze, halblaute dzidzi hören, manchmal recht anhaltend, eventuell zwischendrein gedehnte Psi oder Zieh-Rufe. Nähert man sich dem Neste, wenn Junge darinnen sind, so hört man von den Alten immerfort: Sib-sib-sib . . . (N.) oder zipp, zipp, zipp (H.), ebenso, wenn sie sich noch um die bereits flügge Brut sorgen.

Mitte April trifft der liebenswürdige Sänger ein, und erst im Juli ermüdet sein Sangeseifer.

Der **Wiesenpieper** (*Anthus pratensis* L.), den Anwohnern seiner Brutgebiete als „Moorlerche“ bekannt, ist hinsichtlich der Größe und Färbung von voriger Art kaum zu unterscheiden, ganz sicher aber nach Stimme, Aufenthaltsort und in mancher Beziehung auch durch sein Benehmen.

Kaum trifft man in hiesiger Gegend einen anderen Durchzugsvogel im Frühjahr und Herbst so regelmäßig und zahlreich an; zu 30 bis 50 rasten Wiesenpieper auf den Wiesen und in grünenden Äckern, im Herbst auch auf vergrasteten Stoppelfeldern. Bald hier, bald da erhebt sich einer mit hüpfenden Flugbewegungen, und wenn man zu nahe kommt, fliegt der ganze Schwarm ist ist rufend (daher der

Provinzialname „Hister“) ab. An sich nicht sehr kräftig, wird das Ist doch dem aufmerksamen Beobachter auffällig genug, da es immer wieder und auf dem Zuge meist von mehreren Individuen gleichzeitig gerufen wird.

Zur Brutzeit belebt er die Torfwiesen und Moorböden der Ebenen und Bergländer, im Erzgebirge z. B. die Hochmoore und auch die quellig-moorigen Tallehnen bis zu Höhen über 1000 Meter; ebenso die Marschwiesen des Nordseeküstengebietes und die von Tümpeln und Prielten durchsetzten Viehweiden der friesischen Inseln. Mehr noch tritt er als Charaktervogel hervor in den vogelärmsten Heide Mooren. Im dichten Kieferngebüsch, am Rande muß man vielleicht lange suchen, um ihn zu finden, der so unablässig *zi dzi dzi* (ti titi *hantsch*, Heinemann) ruft (jedenfalls sitzt er da mit Futter im Schnabel und wartet, bis wir uns entfernt haben); aber auf den Torfwiesen, oder wo weithin nichts als Calluna-, Erica- und Gagelsträucher wachsen, hat man es, wenn das Moor trocken ist, leicht, sie aus ziemlicher Nähe zu sehen und zu ver hören. Dort vernahmen wir die oben beschriebenen Ist-ist-Rufe nicht sehr oft, aber auf Schritt und Tritt ein grillenartiges *Zirb* (kurz) oder *zilip*. Im Westerwald hörte ich's fast wie den Lockton des Seidenschwanzes, nur kürzer. — Von einem dürftigen Strauch oder einem Hügelchen erhebt sich bald hier, bald dort ein Männchen in die Luft und singt im Aufsteigen (oder erst wenn es die Höhe erreicht hat) eine durch ungewöhnliche Länge auffallende Strophe, etwa *dipp dipp dipp . . .* oder *djill djill djill . . .*; ein anderer singt *dzi dzi dzi . . .*, oder heruntergezogene Laute wie *djä djä . . .**) 25 bis 50 Mal ganz genau in derselben Form und Tonhöhe, etwa in dem Tempo, wie der kleine Laubsänger sein *Zipzap* anschlägt, die *Dipp dipp* auch von ähnlichem Klange, nur etwas dünner. Wenn der Sänger eine Höhe von zirka 10 bis 20 Meter

*) Naumann hörte die Hauptstrophe *witge witge witge . . .*, *hantsch* auf Island *wite wite . . .*, ich selbst nur einmal *zweijilbig djewitdjewitdjewit . . .*

erreicht hat, fliegt er vielleicht noch eine kleine Strecke geradeaus und schließt dann im Herabgehen an die große noch einige kleinere Strophen an, die aber gewöhnlich viel schwächer und daher schwer zu hören sind, wenn man nicht ganz nahe steht. Manchmal ist die Strophe direkt vor dem Niederlassen etwas lauter, etwa eine Reihe niedlicher Pfeiftöne mit abfallender Höhenrichtung, oder ein Dja dja dja (aber schwächer als das des Baumpiers) oder ein fein klirrendes Tirrrr. Von den Wiesenpiepern, die sich im Frühjahr auf unseren Wiesen aufhalten, erhebt sich an sonnigen Apriltagen zuweilen ein Männchen, ist ist rufend, so wie die Sänger am Brutplatze, geht aber sehr bald wieder herab.


Mehrfach wurden in ihrer Gesellschaft im Herbste **rottheliger Pieper** (*A. cervinus* Pall) beobachtet, neuerdings von Natorp bei Mysłowitz, von Dobbrück in der Tuchler Heide und vom Verfasser in Kohlfeldern westlich von Garde (Hinterpommern). Sie fielen uns auf durch Rufe wie djie (Nat.) oder twihe (Dobb.), die sehr an den Lohton des Rohrammers erinnern. Der Name dieser dem Wiesenpieper sehr nahe stehenden, in Sinnland und Nordrußland heimischen Art, bezieht sich auf den rotbräunlichen Anflug der Kropfgegend im Sommerkleid, am deutlichsten bei alten Männchen. Im übrigen ergibt ein Vergleich der Abbildungen in n. Naumann, im Fridrich u. Monatschrift 1908 Tafel 9 recht wenig Übereinstimmendes; den Feldornithologen muß daher ein genaues Studium der rohrammerartig rufenden Pieper dringend empfohlen werden.

Fridrich bezeichnet l. c. den **Bergpieper** (*Anthus spipoletta* L.) als Moorlerche. Im Riesengebirge bewohnt derselbe allerdings die Knieholzregion am Rande von Hochmooren (wird in den tieferen Lagen durch den Wiesenpieper ersetzt); aber in den Alpen ist er auf den begrastten, zum Teil mit Blöcken besäten, zum Teil quelligen Berglehnen in Höhen über 1000 Meter noch viel häufiger. Die dritte Juliwoche 1904 habe ich im Kaisergebirge (Steinbergalpe) und am Hohen Göll Tag für Tag viele um mich gesehen. Auf Steinen sitzend riefen sie gewöhnlich klanghell und kurz bsi bsi; diese Rufe mochten den eben flüggen Jungen gelten, daher die Einförmigkeit. W. Schmidt (Monatschr. 1908 S. 246), der diesen Pieper im oberen Schwarzwald und in der Schweiz vielfach beobachtete, hörte bei Annäherung an die Nestjungen unaufhörlich zit oder zip, vermutlich daselbe, was ich mit bsi notierte. Im übrigen geht aus dem, was bei Schmidt und in n. Naumann zu lesen ist, hervor, daß der Bergpieper über eine größere Mannigfaltigkeit von Stimmen verfügt als andere Pieper. Sein Gesang kommt dem des Wiesen-

piepers am nächsten. Schmidt bezeichnet eine Hauptstrophe von 90 Tönen (ein gepreßtes de, det dje oder jib) in 12 bis 15 Sekunden als mittellang. Weniger oft vernahm er einen zweisilbigen Hauptton wie djibéb oder djéit. Heinemann notierte auf dem Brockenfelde den Hauptton diéb, bald schneller, bald langsamer.

Der Bergpieper gehört mit dem **Strandpieper** (*A. obscurus* Lath = *rupestris* Nilos) zum Formenkreise der **Wasserpieper**. Diese halten sich nach der Brutzeit gesellig wie Wiesenpieper, sind aber etwas größer und in allen Kleidern oben wie unten nicht deutlich gefleckt, unten verwaschen grau bis bräunlich. Der Strandpieper nistet an Felsenküsten; an die deutschen Meere kommt er nur als Wintergast. Ich beobachtete solche Ende Dezember 1906 auf dem Mauerwerk an der Kugelbake bei Cuxhaven. Auf der Suche nach Kleingetier schlüpfen sie in die tiefsten Klüfte, man hätte sie dabei mit der Hand fangen können. Leider verhielten sie sich still.

Der **Brachpieper** (*Anthus campestris* L.) ist viel lichter gefärbt, ohne auffällige Fleckung, entsprechend der gelblich-grauen Sandfarbe; denn Flugsandbrachen, sowie die ihnen gleichenden Ackerstücke und streckenweise nackt sandiges Vorland der Kiefernheide sind sein Wohnort. Dasselbst stellt er sich Mitte April ein. Wiederholt habe ich ihn Ende April um Königswartha (auch auf einer tuffsandigen Hochfläche des Habichtswaldes) und anderwärts im Mai in seinen Brutgebieten beobachtet; noch eingehender im Juli 1895 auf Sandäckern oberhalb Riesa, 1899 im Dünengebiet der Ostseeküste und 1903 auf Kiefernheide zwischen Elb- und Dautal in Böhmen, und habe gefunden, daß er auch im Hochsommer seine Stimme noch sehr fleißig hören läßt. Vom Elbuferweg zu Diesbar hörte ich vom 16. Juli an jeden Tag viele Male einen, der über den Sturzäckern des gegen-

überliegenden Ufers im Fluge angenehm -griedlihn-

griedlihn usw. rief. Zu verschiedenen Tageszeiten ließ ich mich übersetzen und beobachtete aus nächster Nähe. Immer wieder stieg einer bis über Baumhöhe rasch auf, und in Bogenlinien dahinfliegend ließ er das Griedlihn bei der jähren Abwärtsbewegung hören. Nachdem er eine kleinere oder größere Zahl solcher Bogen zurückgelegt, ließ er sich schnell herab und lief still umher. Das dreisilbige Gried-

lihn (besonders der lange Schlußton) war also laut genug, daß es mir aus zirka $\frac{1}{2}$ Kilometer Entfernung gleich beim ersten Ausgange auffiel. Über den Heidesanden an der Ostseeküste sangen Brachpieper am 15. bis 18. Juli, ebenso fliegend wie oben beschrieben, zweisilbig zirri (gb₃ oder gh₃). Am 14. Mai 1903 beobachtete ich einen am Föhrenwald bei Ingelheim, der abwärts gerichtete Ziurrr sang, aber nur ganz vereinzelt. Auf der kurischen Nehrung notierte ich zirrii, das rr überwiegend und ein andermal zrui, zr nur kurz berührt.

Heinemann hatte mehrere Jahre Gelegenheit, auf Kiefernheideboden bei Leinhausen diesen Pieper am Nistplatze sehr eingehend zu beobachten. Vom Mai bis Juli hörte er den Ruf im Bogenfluge und auch, obschon seltener, vom sitzenden Vogel. Bei Eintritt der Dämmerung sang oft noch einer von einer Scholle oder einem Kiefernstumpfe aus, einmal 200 Zirrii nacheinander, oder wechselte das Zirrii mit zweisilbigen Zitu oder ziu. Das flirrende Ziurrr N. hörte er nur einmal im Niederlassen des Sängers und am Boden. Am Neste riefen die Alten besorgt grië, grië, wie manchmal die Kuhstelze; als bereits die Jungen flügge waren, hörte man aus der Familie ein sperlingartiges Diëb oder dibdibdib . . .

Wenn auch an Gelenkigkeit und Unruhe den Bachstelzen kein anderer einheimischer Singvogel ganz gleichkommt, so wird doch der aufmerksame Beobachter des Brachpiepers oft an sie erinnert, wenn sich das schlanke Vögelchen gewandt auf eine Bodenerhebung schwingt und da, gelegentlich mit dem Schwanze wippend, Umschau hält, oder wenn es an Grashalmen empor springt, um ein Insekt zu erhaschen. Eigenartig ist, wie er geduckt größere Strecken dahinrennt, sich dann aufrichtet und wenn er sich noch beobachtet sieht, abermals geduckt eine Strecke weiter eilt.

Die Lerchen

suchen ihre Nahrung am Boden, nisten auch am Boden, aber ihre längsten und besten Lieder singen sie im hohen Fluge.

Die **Seldlerche** (*Alauda arvensis* L.) läßt in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft und auch später oft genug im Umherlaufen oder wenn sie flach über den Boden hinstreicht, ihren schrill pfeifenden Lockruf tried (N.), trrieh oder tidrieh und tidridrieh hören. Es ist ein scharf vibrierender schriller Schrei, der zweifellos den Namen lark (engl.) und Lerche zugrunde liegt. *) Außerdem kann man von umherlaufenden Seldlerchen noch pfeifende Laute vernehmen, die jeder Rauheit entbehren, meist herabgezogen, eventuell einen solchen an ein Trlrl anschließend, seltener kleine Gruppen gestreckter Pfeiflaute nach Art der Haubenlerche.


Für den Seldlerchengesang ist charakteristisch, daß er trotz ungewöhnlicher Länge keinerlei Unterbrechungen durch Zwischenpausen erfährt, wohingegen die andren beiden Arten längere oder kürzere Gesangstouren durch Pausen auseinander halten. Einige Meter flattert sie still empor, ruft dann ein oder zwei Trli, tidrieh, denen sich unmittelbar die ersten Gesangstouren anschließen. Darunter sind Reihen 4 bis 8 gestreckter Pfeiflaute zahlreich vertreten, bald höher, bald tiefer mehr oder weniger ausgekostet, nicht selten zwei etwas höhere Töne voraus; zwischendrein kommen einige — Trli, dann mal eine Tour $\dots\dots\dots$ (d^c_3), ferner Strophen aus dji dji . . . und noch anders klingenden Schlägen zusammengesetzt. Dr. Parrot berichtet, daß im Erdanger Moos sämtliche Seldlerchen ihrem Gesange Totanus-Rufe einfügten, Rohweder in den nordfriesischen Marschen ebenso das Örr-örrörr der *Tringa alpina*. Um die kunstvolleren Strophen darzustellen, müßte ich eine Menge Notenstücke bringen, doch kann ich davon absehen, da jedermann Seldlerchen oft genug ver hören kann. Wanderungen durch die einsamsten

*) Wenn er mehrsilbig gebracht wird, kann man auch die niederdeutschen Bezeichnungen „Lawerik“ und „Lirike“ heraus hören. Einen ähnlichen Laut bringt der Grauwammer, dieser robuste Anwohner des Lerchenfeldes, im Schnirrips seines harten Liedes; wenn sich beide bald nacheinander hören lassen, kann man feststellen, daß der Lerchenschrei etwa eine Quarte tiefer liegt und weniger ausgekostet wird.

Gras- und baumlose Heidelandschaften laden dazu ganz besonders ein. Sonnenschein und Lerchensang verleiht auch ihnen poetischen Reiz.

Die **Haubenlerche** (*Galerida cristata* L.) kommt im Winter zu den Sperlingen in die Ortschaften und bewohnt zur Brutzeit gern die trockenen Bruchplätze vor denselben; nur an den Landstraßen pflegt sie dann weiter ins Feld zu gehen.

In der Frühe des Wintertages ruft sie laufend oft drei

bis fünf durchdringende Laute, etwa  oder einen

kürzeren Laut zwischen zwei langen dididrieh, meist der erste stärker betont, eventuell auch etwas höher als die schwächeren.

Mehr noch als die anderen Lerchen haftet sie am Boden und läßt den Beobachter näher herankommen als andere; in geringem Abstand vor ihm her rennend, pfeift sie ihr dididrieh oder einzelne weiche Djui, ähnlich den ansteigenden Pfeiflauten des Grünfinken, und weicht so pfeifend im niedern Fluge kleine Strecken aus.

Im Vorfrühling, von den ersten schönen Tagen des Jahres an erweitert sie ihre Rufe zu Gesangsbruchstücken, und weiterhin wird man auch öfter ein Männchen zusammenhängend singen hören; dabei sitzt es auf einer Erhöhung des Bodens, einer Planke oder einem Dachfirst, oft so wenig aus sich herausgehend, daß man den Sänger in größerer Entfernung sucht, obwohl dieselbe vielleicht nur 10 bis 20 Meter beträgt. Will eine Haubenlerche lauter singen, so zieht es auch sie in die Lüfte. Besonders bei etwas bedecktem Himmel erhebt sich fast zu jeder Tagesstunde einmal eine in Höhen, wo sie fast dem Blick entschwindet, und singt unter unruhigen Flugbewegungen 3 bis 10 Minuten lang, nicht selten auch an schönen Herbsttagen. Dabei bleibt sie leicht unbemerkt, weil sie nicht — wie die Feldlerche — Ohr und Auge gleich vom Boden mit hinaufzieht, sondern erst ihr Lied beginnt, wenn sie eine gewisse Höhe erreicht hat. Darum gilt es zur Sangeszeit an Plätzen, wo

Haubenlerchen heimisch sind, das Blau des Himmels nach ihnen abzuschauen. Die oben beschriebenen Rufe charakterisieren auch den Gesang, das Didididrieh, kurze Reihen gestreckter Pfeiflaute und verbindende auf- oder abwärts gerichtete, letztere bald klar, bald mit durchklingendem Drieh, also Gebilde von der Form $\sim \setminus, \text{---} \wedge$ usw. Manche macht öfter, eine andere seltener längere oder kürzere Pausen; die meisten zieht es bald wieder herab zur braunen Erde. Schon Ende Mai kann man beobachten, wie die flüggen Jungen hinter den Alten herlaufen und sie einander mit weichen Djui locken.

Die **Heidelerche** (*Lullula arborea* L.) ist kleiner und hat einen kürzeren Schwanz als die vorstehend beschriebenen Lerchen; daran und an der hellen Linie um die Kopfplatte, die sich gegen die düstre Gesamtfärbung deutlich abhebt habe ich sie immer erkannt, wenn ich sie schweigsam am Boden ihrer Nahrung nachgehen sah.

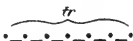
Sie kommt etwa 2 bis 3 Wochen später an als die Feldlerche. Auf sandigen, dürrig bewachsenen Blößen der weiten Kiefernheiden Norddeutschlands, von Hannover und Brandenburg bis zur kurischen Nehrung ist sie allgemein verbreitet; auch auf Rodeland und großen Kahlschlägen der Bergwälder, sowie an den tief in den Muschelkalk eingeschnittenen Tälern, wo uns von der Hochfläche herab dunkle Kiefernstände grüßen und der halbnaakte obere Rand von Wacholderbüschen besetzt ist. Auf einer Wanderung im Mai 1903 durchs obere Sahlental bis Weilburg und dann durchs Tal der Dill zum Westerwald, ein Bergland, dessen gleichartige, gerundete Höhen meist mit Buschwald (Birken, Besenginster, Eichenbusch usw.) bedeckt sind, nur die Gipfel mit hohem Schwarzwald, hörte ich fast täglich eine oder einige; so auch im Rheintal, im Neuwieder Becken sogar über Feldern.


Immer stand ich erst eine Weile im Anhören versunken, ehe ich ans Aufzeichnen dachte: keine mir bekannte Vogelstimme hat so seelenvollen Klang! Diese Überzeugung festigte sich in mir noch besonders eindringlich, als ich einmal in

den Wohnräumen eines Liebhabers weilte, der 30 bis 40 verschiedene Sänger in Käfigen und Vollièren gefangen hielt. Drosseln, Sprosser, Grasmücken, Schama u. a. hatten sich hören lassen und sangen schön. Als sich aber zuletzt noch eine Heidelerche, von deren Vorhandensein ich keine Ahnung hatte, mit wenigen Tönen hervorwagte, genügte eine knappe Tour, um den Zauber ihrer Stimme den andren gegenüber zur vollsten Geltung zu bringen.

Auch Naumann schildert treffend den tiefen Eindruck auf ein empfänglich Gemüt, wenn in der Einsamkeit der Heide nachts eine Heidelerche noch singt. Heinemann und ich, wir haben's ihm nachempfunden, als wir am 1. Juni 1903, nach einer Kreuz- und Querwanderung im Neustädter Moor, abends bei herrlichem Mondlicht nach 10 Uhr das Trillern und Lullen unserer Sängerin vernahmen. Sie schwebte offenbar über den Kiefern am Rande des Moores. Wohl über $\frac{1}{4}$ Stunde hörten wir, weiterwandernd, den Gesang.

Die Heidelerche singt Strophen, die durch Zwischenpausen auseinander gehalten werden (Länge derselben etwa die Dauer einer Strophe). Jede Gesangstour besteht aus sieben und mehr einfachen oder zweisilbigen Tongebilden. Die meisten setzen piano und etwas zögernd ein, aber Kraft und Tempo steigern sich rasch, die Tonhöhe sinkt dabei etwas, Momente, die, zusammen mit der Weichheit des Klanges, den Gesang dieser Lerche so seelenvoll erscheinen lassen. Jede Strophe ist von der vorhergehenden verschieden, wenn auch früher oder später eine nach der andren wiederkehrt, die eine öfter, andere seltener.

Hinsichtlich der Klangfarbe und Tonhöhe stehen alle Strophen einander ziemlich nahe; die einen sind Reihen mehr oder wenig gezogener Töne, andre ein Trillern, wie das eines sangeskundigen Mädchens, von dem man sagen darf, sie singe wie eine Heidelerche, wobei bald der obere, bald der untere Ton hervorgehoben wird, z. B.  oder

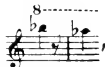
 , nur gewöhnlich etwas absinkend,

studium um so mehr zu empfehlen, da sie sich meist den Blicken nicht entziehen.

Der (oder die) **Goldammer** (*Emberiza citrinella* L.). Der Name beweist, wie das Gelb an Kehle und Brust in die Augen fällt. Wer genauer nachsieht, wird finden, daß einzelne besonders schön gelbe noch durch einen braunen Bartstreifen und bräunliche Brustbinde ausgezeichnet sind, das sind alte Männchen im Hochzeitskleide. Alle Kleider ziert ein schön rotbrauner Bürzel. Im Herbst und Winter, wenn man sie zahlreich beisammen sieht und die beste Gelegenheit zur Musterung findet, erscheinen Kopf und Kropfgegend mehr oder weniger grünlich überhaucht.

Um diese Zeit begegnet man auf den großen Höfen der Dörfer und an Magazinen, denen täglich Futtermaterial entnommen werden, nächst den Sperlingen keinem unserer Singvögel so regelmäßig, wie dem Goldammer, auf den Feldern, wo Stalldünger gebreitet wurde, vielleicht in Gesellschaft von Grauammern. Ist das alles verschneit, so gesellen sich viele den Sperlingen auf der Landstraße und teilen deren unsaubere Kost.

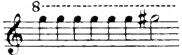
Kommt man einer solchen Gesellschaft zu nahe, so flüchten die Goldammern mit vielstimmigem, klirrendem Zickern, fast wie zjürrr, auf den nächsten Baum, und wenn sie sich sicher fühlen, ruft bald da, bald dort einer den Genossen ein deutliches Zick zu oder zickzick; an Zick erkennen wir auch die vorüberfliegenden mit Sicherheit. Zick-zick klingts im Frühjahr vom Baume herab am Wäldchen, wo einer unweit des Nistplatzes Umschau hält. Wie zum Zeitvertreib modelt er vielleicht den Ruf in Zip zī zih oder zick-sräh, sreck-sräk,

etwa , wenn auch der Abstand nicht immer die große Sekunde ist. Das Sräh ist kürzer und klingt nicht so derb wie der Rulschton des Edelfinken.

Zuweilen wurde ich auf einen still versteckt sitzenden Goldammer aufmerksam durch ein gedehntes, hohes, ganz intimes Sieh, wie ich's vom Rotkehlchen beschrieb, aber nicht

so hoch, eventuell absinkend; den Schnabel tun sie dabei nicht auf. Wenn der Winter nicht so lange anhält als im Jahre 1909, beginnen einzelne schon Ende Februar, von den belebenden Strahlen der Frühlingssonne angeregt, zu singen, und sie dehnen die Sangeszeit aus, bis der Sommer zu Ende geht. Wenn Goldammern auch nicht sehr anhaltend singen, so können sie doch andererseits nie lange schweigen. Man beobachte morgens, mittags und abends, es sei unangenehm kühl oder schwül, und wenn unheimliche Verfinsterung oder Wind vor Ausbruch eines Unwetters allen anderen Vögeln das Singen verleidet, hie und da wagt doch noch ein Goldammer mit einer Strophe das allgemeine Schweigen zu brechen.

Sein Lied ist so einfach, daß es jedermann erkennt und im Gedächtnis behält, wie die Texte beweisen, welche der Landmann demselben unterschiebt. Es beginnt mit 5 bis 10 ganz gleich klingenden kurzen Tönen, langsamer oder schneller angeschlagen (die Landleute kennen den Goldammer unter dem Namen „Hämmerling“), meist von hellem Klange, wenn auch nicht so kräftig wie die Schläge eines Edelfinken; allerdings bringen auch manche Individuen die Töne unrein, klangarm und schleppend, oder wie zzzzzz. Daran schließen sich in der Regel zwei langgezogene Schlußtöne, einer etwas höher, der letzte tiefer als die kurzen Schläge-.

Manchmal bleibt einer aus oder wird halb verschluckt, also-, etwa , oder-; hie und da habe ich beobachtet, daß der erste Schlußton höher lag als der zweite, seltener so, daß beide höher liegen als die kurzen Schläge und der letzte abwärts gezogen wurde.

Frei von aufregender Virtuosität stimmen diese naiven, immer gleichbleibenden Weisen so recht zu dem Frieden weltferner, sonniger, von Wäldchen und Gebüsch umschlossener Wiesen- und Talgelände, die der Goldammer so gern bewohnt.


Ebenso gemein wie der Goldammer ist der **Grau-** oder **Berstenammer** (*Emberiza calandra* L. = *E. miliaria*). Trotz

einmal kleinlaut zrrrb-zrrrb oder leitet eine Gesangstour mit feineren Zirrr ein. — Heinemann beobachtete, wie ein Grauammer eine Kaze im Felde mit Tipp, tipp-Rufen umflatterte. — Noch bis Mitte April begegnet man eng zusammenhaltenden Grauammerscharen; kommen wir in Sicht, so erheben sie sich mit ganz ähnlich klirrendem Zickern, wie Goldammern; wenn sie dann sicher im Geäst zerstreut sitzen, ruft einer nach dem andern seine Slib oder Slick mit allen Übergängen bis zum harten Zick.

Der **Gartenammer** (*Emberiza hortulana* L.) auch Ortolan genannt, steht hinsichtlich der Färbung und des Gesanges dem Goldammer nahe, ist aber merklich kleiner, auf der Unterseite nur an der Kehle gelblich, im übrigen zart bräunlich; beide Farben trennt eine schmale graue Zone, die den Unterhals umschlingt. Männchen und Weibchen weichen in der Färbung nicht mehr voneinander ab, als dies bei dem Goldammer der Fall ist. Der Ortolan ist Charaktervogel für Gegenden mit überwiegend sandigem Ackerboden und hält sich da zu den Bäumen an Landstraßen und Feldwegen. Nach W. Baer breitet er sich neuerdings mehr und mehr im Lößlande aus (z. B. Umgegend von Görlitz). Anderwärts bewohnt er Weinbergs- und Obstbaumgelände auf Lettenboden, z. B. zwischen Höhnstedt und Wansleben am ehemaligen salzigen See.

Die meisten kommen Ende April an und singen bis Ende Juni ebenso fleißig als der Goldammer, auch schon vor der Ankunft am Brutorte, so daß ihr Vorkommen dem Vogelfstimmenkenner nicht leicht entgehen kann.

Der Gesang erinnert an den des Goldammers, ist aber in allen Varianten an dem weichen, fast schwermütigen Klange zu erkennen. Meist besteht er aus drei oder vier in der Regel etwas gezogenen oder sanft glucksenden Tönen

und 1 bis 3 etwas tiefer liegenden, etwa 

oder der zweite Teil aus drei aneinander haftenden Tönen; wenn er dann noch — was nicht oft vorkommt — eine


tiefere Schlußnote zugibt, erhält das Liedchen die Form






---•••••, etwa . Die Noten des ersten




Teiles können tiefer liegen (fis_3) als die Triole (a_3), können noch dazu von fis auf f herabgezogen werden oder vernachlässigt und unrein herauskommen; ferner kann die Triole verschluckt, oder doch zu einem kurz vibrierenden Laut zusammengezogen, andererseits aber auch zu einer Perlkreihe von 4 Tönen erweitert werden. In Westpreußen hörte ich nicht selten die Hauptstrophe wie gligligligli (b_3) mit einem tieferen Schlußton (cis_3), diesen letzteren nicht weit schallend, aber wohl lautend, etwas tremulierend; oder auf 2 bis 3 Gli folgten 2 bis 4 gestreckte Laute, eventuell die Triole. Alle diese kleinen Liedchen des Ortolan wird man, sobald man die zu Herzen gehende, angenehme Weichheit des Klanges einmal empfunden hat, in jeder vorkommenden Form richtig bestimmen. Während des Singens reißt der zierliche Sänger den Schnabel nach oben und scheint im Liede die Welt, die ihn umgibt, ganz zu vergessen.


Ebenso wandelbar wie der Gesang sind die mancherlei Rufe. Ich hörte abwärts gerichtete Zia, dja oder djia, Heinemann jiek; einzelne davon unrein wie das Srie der Wiesenstelze. In zwei deutlich getrennte Teile zerlegt hörte ich Rufe wie jizië, oder die zweite herabgezogene Hälfte von weichem Klange, wie der gewöhnliche Gimpellocton. Ferner notierte ich gestreckte Zli oder kurz zlp, letzteres fast wie der Sperlingsruf des Edelfinken. Naumann vergleicht ein kurzes Zwit dem Loctruf des Goldammers. Ortolane kann man nicht oft genug ver hören, und welcher Vogelfreund täte das nicht immer wieder gern? Gehört doch diese Art zu den lieblichsten Erscheinungen der Sippe! Freilich gilt dies in gleichem Maße von dem ebenso zierlichen **Rohrhammer** (*Emberiza schoeniclus* L.). Das Männchen im Sommerkleid ist ein drolliges Rußköpfchen, das tiefe Schwarz des Kopfes und der Kehle noch gehoben durch die freideiweiße Umgrenzung. Das sperlingsartig gezeichnete Weibchen

ist an den braunen Flecken der Wangen und Unterseite kenntlich. An Rohrteichen, Sümpfen und Flußufern mit Erlen und Weidengebüsch suche man die hervortretenden Gerten ab; unser Schwarzköpfchen hält da gern Umschau; aber auch die im Gebüsch oder am Boden beschäftigten entgehen uns nicht, wenn wir auf den charakteristischen Locton achten, den sie oft genug vernehmen lassen. Es ist ein ein-

facher, etwas herabgezogener Pfiff, etwa , schärfer


aber dünner als ein Mensch pfeift. Behaglich in der Frühlingssonne sitzend, beschränkt sich das Männchen nicht lange auf diesen Ruf, bald hängt es noch eine oder zwei Gruppen von Stoßlauten an, z. B. , und das ist schon eines seiner vielgestaltigen Liedchen. Ein fleißig singender Rohrkammer verharret in der Regel längere Zeit bei derselben Form, nur in wenigen Fällen beobachtete ich den Übergang von einer zur andern. Manche erinnern an das Delmschilp, dieß eines Hausperlings, etwa  (zja tit tai zississ N.), oder , oder unter Verwendung des Loctons ; statt des kleinen Rollers schließen manche mit einem flott aufwärts gerichteten Schlußton, der so recht wie eine feste Frage klingt, etwa . Ein anderer von den kleinen Stammeln bevorzugt abwärts gerichteten Ab-

schluß, z. B. , oder , etwa  oder

noch besser . Zuweilen setzt einer mit drei oder vier Schlägen ein, wie das Goldammerlied beginnt. Mitte April 1904 hörte ich einem Männchen aus nächster Nähe zu, das eine Reihe von vier ganz gleichen, etwas herabgezogenen Tönen sang, von so weichem Klang, ganz wie Ortolan; zuweilen setzte es der Reihe einen gezogenen feinen Schrilhton voran. — Weit über ein Duzend Liedvarianten habe ich im Laufe der Jahre notiert, und so manchesmal würde ich einem fern gelegenen Teiche, den ich vergebens nach einem seltenen Rohrsänger oder nach Wassergeflügel abgesehen hatte, recht mißvergnügt den Rücken gewandt haben, wenn mich

nicht zuletzt noch ein Rohrammer durch ein hübsches Liedchen für alle Mühe und den Zeitaufwand entschädigt hätte.

Übersicht der Ammerarten nach der Stimme.

Gesang	Locton
Goldammer:- oder nur mit einem gezogenen Schlußtone	zick, ziemlich hart
Graumammer: :!;!..... (zick zick zick schnirrrrrps)	zick oder slib
Gartenammer: ---..(.) (jif jif jif tjör tjör)	zweit oder ~
Rohrammer: ••••• (zja tit tai zississN.), oder ähnlich, stammelnd.	

Am Rhein und in dessen Seitentälern kommen als Seltenheiten noch **Jaun-** und **Zipammer** vor. Der erstere (*E. cirrus* L.) ist fast so groß wie der Goldammer, das Weibchen bis auf den olivengrünlischen Bürzel auch in der Färbung dem Goldammerweibchen zum Verwechseln ähnlich, das Männchen aber am schwarzen Kehlfleck, dunklen Zügeln, sowie der grünlichen Kopffärbung leicht kenntlich. Am Bodensee und in Tälern der südlichen Vogesen scheint er gelegentlich zu nisten.

Das Bestimmungswort „*cirrus*“ ist dem Gesang nachgebildet, ein zwischen r-l vibrierender Koller wie zirrrl. Ich hörte ihn auf Sizilien, wo der Jaunammer nicht selten ist. Nicht ganz so vereinzelt findet sich im Rhein- und Neckargebiet der **Zipammer** (*E. cia* L.); freilich macht's zur Brutzeit Mühe, ihn zu Gesicht zu bekommen, da er am liebsten an schwer zugänglichen Felswänden nistet, und auf kleine Gesellschaften zu stoßen, die späterhin umherstreichen, ist Glücksache. Er ist etwas kleiner als unser Goldammer; das Männchen hat Kopf und Kehle fein grau, Zügel und Augenstriche schwarz, sonst verschieden abgeschattiert braun; das Weibchen ist nur an der Kehle mehr oder weniger deutlich grau, der Zügelstrich ist nur angedeutet. Der Name Zipammer bezieht sich auf den Locton; auch der Gesang setzt mit zip zip zip ein, wechselt aber in der zweiten Hälfte Höhe, Klang und Entwicklung der Töne.

Der **Schneeammer** (*Plectrophenax nivalis* L.) gehört zwar nicht zu den deutschen Brutvögeln, ist aber im Küstengebiet vom Oktober bis Anfang April ein so gewöhnlicher Wintergast, daß ihn jedes

Kind kennt; einzelne gehen auch weiter landein. Im arktischen Gebiet vertritt er unsere Sperlinge und ist ebenso gemein wie diese.

Er ist stärker als ein Goldammer, übertrifft aber des kürzeren Schwanzes halber dessen Länge nur wenig. Viel Weiß in Flügeln und Schwanz macht ihn auffällig, auch die Unterseite ist mehr oder weniger rein weiß, im Winter meist mit zart bräunlichem Brustband. Oberseits herrscht braun vor auf Kopf, Flügeln und den mittleren Schwanzfedern. Das herrliche Sommerkleid alter Männchen — Kopf und Unterseite blendend weiß, das Weiß auf Flügeln und Schwanz noch gehoben durch intensives Schwarz — bringt nur ausnahmsweise einer noch mit ins Winterquartier.

Ende Dezember 1906 habe ich Schneeammern zugehört, wie sie am Deich zwischen Cuxhaven und Duhnen die aus der Schneedecke hervortretenden Schoten einer Rauke und dürre Grasähren nach Körnern durchsuchten, mit einer Emsigkeit, daß sie vom Beobachter, der ihnen bis auf 1 Meter nahe gekommen war, kaum Notiz nahmen. Im Platzwechsel riefen sie halbblaut gügüg •••• g₃, zuweilen leise etwas tiefere Trrl hinterher. Anfang April 1907 waren um Cuxhaven und auf Neuwerk täglich noch einige aufzutreiben; jetzt zeigten sie sich scheu, lockten wieder mit gügügüg und ließen im Auffliegen zuweilen ein herabgezogenes Djä hören, ferner im Platzwechsel unreine, gedehnte zänkische Laute.

Kreuzschnäbel und Gimpel.

Von den beiden in Deutschland vorkommenden Kreuzschnäbeln lasse ich den größeren, den **Kiefernkreuzschnäbel** (*Loxia pityopsittacus* Bchst.), außer Betracht, da sein Auftreten nur im Nordosten, und auch da nicht alle Jahre, beobachtet wird. Seine Heimat ist Nordeuropa und Sibirien.

Der **gemeine, kleine Kreuzschnäbel** oder **Sichtenkreuzschnäbel** (*Loxia curvirostra* L.) ist Gebirgsvogel. Besucht man höher gelegene Dörfer und Städtchen unserer Mittelgebirge, so hat man nicht selten Haus um Haus Gelegenheit, ihn in Gefangenschaft zu beobachten. Aus den Käfigen heraus ruft er unermüdet seine Locktöne gip, gip, gip, Töne, die gar sehr an das Locken von Hänflingen, Kernbeißer und andren Fringillen erinnern, aber nicht enger gereiht werden und voller klingen. Ende des Winterhalbjahres streichen kleinere oder größere Gesellschaften zuweilen auch durch die Nadelwälder des Hügel- oder Flachlandes. Im Gebirge traf

ich solche auch im Juli und August, die meisten aber zur Osterzeit in sogenannten Samenjahren. Die alten Fichtenbestände der Talgehänge mit ihren reich bezapften Wipfeln sind dann die Zugstraßen, an denen man immer wieder neuen Schwärmen begegnet. Ihr ununterbrochenes Gip gip entgeht selbst dem weniger geübten Ohre nicht leicht. Man wundert sich, wo alle die Scharen geblieben sind, wenn man die nächsten Jahre wochenlang die Bergwälder durchstreift und das Loßen der Kreuzschnäbel lediglich aus den kleinen Käfigen vor den Häusern vernimmt.

Den Gesang bezeichnet Bechstein mit den Silben Hizäri zäri zis döng döng histihist hehi gip gip gip di hoi ja di hoi ja ga ga . . . Man sieht daraus, daß jedes Lautgebilde, auch die komplizierteren, zwei- bis mehrmal angeschlagen wird, ferner, daß unter diesen auch der Loßruf zu finden ist.

In dieser Darstellung vermissen ich einen Laut, der nächst dem Gip gip am häufigsten vorkommt, nämlich ein klingend aufwärts gerichtetes Zirrr, das ich mit den aufstrebenden Perlkreihen darstellen müßte, wie S. 64, Zeile 8 zu finden. Im Juli habe ich Kreuzschnäbelgesellschaften in samenreichen Fichtenbeständen des oberen Erzgebirges beobachtet und als Gesangsversuch viel Gip gip zirrr zirrr gehört. Noch kunstvoller und bewunderungswürdiger wird das Motiv, wenn zwischen die Arpeggios je ein kurzer Tropfenklang einfällt. Ferner kommen gestreckte Laute vor, ähnlich (aber feiner) wie Starschritten, oder das Gip gip wird zu Glib oder gelib . . . usw. Die Mannigfaltigkeit ist bei guten Sängern eine große, und ich verstehe, daß passionierte Freunde des Vogelgesanges gute Kreuzschnäbelsänger hoch bewerten. Von einem Tiroler Bauer erzählt man, er habe für einen solchen eine Fuhre Holz geboten, die er in Innsbruck zu verkaufen gedachte. Dazu bemerke ich, daß ich anderseits Käfigvögel verhörte (eine zeitlang tagtäglich), die immer nur ansetzten zu singen, dann gleich wieder in ihr Gip gip verfielen.

Den beiden deutschen Kreuzschnäbeln entsprechen zwei Gimpelarten, wovon die gößere ebenfalls dem Norden und

Osten Europas angehört. Beide Arten werden übrigens in vielen Büchern nicht spezifisch getrennt.

Unsern **Rotgimpel** oder **Dompfaff** (*Pyrrhula europaea* Vieill) wird man in größeren Nadelwaldgebieten, wo Buchen und etwas Laubunterholz eingemischt vorkommen, nicht lange vergeblich suchen. In dem reich behangenen alten Sichtenbestande oberhalb der Steinbergalpe (Kaisergebirge) bin ich im Juli 1904 in einer Höhe von zirka 1350 Meter seinen Rufen tagtäglich nachgegangen; ich traf ihn da in Gesellschaft der Kreuzschnäbel und Zeisige. In allen unseren Mittelgebirgen brüten vereinzelt Pärchen. Nach W. Baer mag die Begünstigung der Sichte durch die Kultur sein gegenwärtiges Vordringen erleichtert haben. Besonders häufig soll der Gimpel im Vogelsgebirge sein. Ich selbst sah nirgends so viele als im mittleren Sahlental und seinen Seitentälern. Bei Weilburg (am Wege zum Steinbühel) beobachtete ich in der ersten Maiwoche 1903, wie sie zu drei bis sechs die Knospen des Rotbuchenbestandes absuchten. Daß Gimpel auch in Waldungen Norddeutschlands nicht fehlen, habe ich in der Lüneburger Heide (April), auf dem Ohlsdorfer Friedhofe (Juni) und auf der Insel Usedom (Mitte Mai) gesehen. In hiesiger Gegend streichen zuweilen im Winter einzelne oder kleine Gruppen umher. Die in Mecklenburg überwinterten gehören nach Clodius der größeren Form an, die Linné als Brutvogel vorlag, daher *Pyrrhula pyrrhula*.

Gimpel locken gewöhnlich mit einem Ton, der an den Ruf eines verirrtten Küchleins erinnert. Er läßt sich leicht nachahmen; man pfeife mit weichem, flötendem Klange



(diü N.). Wenn er recht eifrig nach Genossen fahndet,

antwortet er wieder und wieder, kommt näher und näher, so daß es dem Vogelfänger gelingt, ihn ins Garn zu locken, den „dummen Gimpel“. Am meisten sind die Männchen begehrt, nicht nur weil sie mit der fein zinnoberroten Unterseite, der sauberen Zusammenstellung von reinem Grau und Schwarz auf der Oberseite und dem weißen Bürzel zu den

schönsten Vögeln der Heimat gehören: in Stuben der Gebirgsdörfer (besonders im Vogelsgebirge) nimmt man sie in die Lehre, pfeift ihnen Lieder vor, und die eins davon sicher können, erlangen damit hohen Wert.

Die Kunst zu pfeifen verrieten mir auch einige lebhaftere Waldgimpel; auf einem Bäumchen dicht über mir hält einer unschlüssig Umschau, möchte wissen, wer ihm zupfeift, antwortet schließlich nicht nur mit den obligaten Dü, strengt sich an mit vollen gestreckten Pfiffen (e₃) oder kombiniert beides, fügt zu einem der beiden noch ein kurzes Dü, jetzt höher, dann tiefer als der Dehnlaut, oder er kostet einen solchen von d nach cis herabgedrückten besonders aus, fügt ähnliche, tiefer liegende Dehnlaute hinzu u. dergl. mehr. Von besonderem Interesse ist, daß solch ein aufgeregter Gimpel sich am ehesten herbeiläßt, seinen eigentlichen Gesang anzustimmen, oder doch Bruchstücke einzumengen unter die geschilderten Pfeiflaute. Mit klangarmer Stimme bringt er dann rauhe bis gedämpft knarrende Laute heraus, hinauf oder hinabgezogen, gestreckte oder kurz berührte zwischendrein, regellos, kurz abgerissen, nach Naumanns Schilderung so sonderbar knirrend und gezwungen, fast wie man's von der ungeschmierten Welle eines Karrenrades oder einer Türangel hört; auch das Weibchen soll sich zuweilen dergestalt vernehmen lassen. An der bräunlichen Unterseite ist es sofort kenntlich; es lockt gewöhnlich nicht so vollklingend wie sein roter Gatte, eventuell etwas tiefer, matter und unrein.

Zudem haben Gimpel noch einen schwächeren, ganz kurzen Unterhaltungston, den Naumann büt schreibt; ich hörte ihn wie dji, dji . . . von Käfigvögeln stundenlang üben, im Walde auch einige Male dicht gereiht.

In Ostpreußen hat sich in neuerer Zeit der **Karmingimpel** (*Carpodacus erythrinus* Pall) weiter ausgebreitet, ein schöner Charaktervogel für die Dorfgärten und Wiesengebüsche der kurischen Nehrung; es wäre sehr erfreulich, wenn die durch Dr. Thienemann (Vogelwarte Rossitten) festgestellte Erweiterung seines Wohngebietes nach Südwesten hin Fortschritte machte.

Der Karmingimpel ist etwas kleiner als unser Dompfaff. Das schöne Karminrot (am intensivsten an Kopf, Kehle und Brust) er-

langt das Männchen erst im 3. und 4. Jahre, an Käfigvögeln verliert sich wieder. Weibchen und Junge sind oben oliv graubraun, unten heller, an Kehle und Vorderbrust bräunlich gestrichelt.

Auf der kurischen Nehrung habe ich wohl ein Duzend singen hören, alte und junge Männchen. Wenn man die kurzen Liedchen pirolähnlich findet, so gilt das der Tonbewegung; denn der Karmingimpel zieht pfeifend hinauf und hinab, etwa wie folgt:

∧, ∨, ∩, ∪, ∩, ∪ und dem Ähnliches mehr. Die erste der vier Formen lassen wohl alle gelegentlich einmal hören, und auch die zweite hörte ich in Rossitten viel; die dritte und vierte waren mehr oder weniger individuell. Die Tonfülle des Pirols erreicht ihr Pfeifen nicht, auch bewegt sich in höherer Lage (f bis a₃).

Zeisige und Hänflinge.

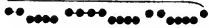
Unter dieser Überschrift vereinigen wir die kleinsten Sinkenvögel, zugleich die muntersten und beweglichsten.


Der **Girliß** (*Serinus hortulanus*, Koch). Obwohl er dem Zeisig äußerlich sehr nahe kommt, ist doch eine Verwechslung fast ausgeschlossen: der Girliß hat einen auffällig kurzen Schnabel und nicht den schwarzen Scheitel wie das Zeisigmännchen; im übrigen ist die Färbung beider so ziemlich dieselbe, nur ist das Gelb auf der Unterseite des alten Girlißmännchens noch schöner und reiner als das des Zeisigs. Achtet man auf ihre Bewegungen, so erkennt man manche Verschiedenheiten im Benehmen beider Vögel; so sieht man Zeisige oft meisenartig an Zweigen oder Distelköpfen hängend, wie ich beim Girliß nie beobachtet habe:

Während sich die Zeisige im April in die Wipfelregionen schwarzwaldiger Bergländer zurückziehen, kommt der Girliß um dieselbe Zeit bei uns an. Ursprünglich auf Süd- und Westdeutschland beschränkt, ist er im Laufe des vorigen Jahrhunderts immer weiter nach Norden vorgedrungen.

Das niedliche Vögelchen hält sich gern in der Nähe der Ortschaften, nistet in großen Gärten, Alleebäumen, Friedhöfen u. dergl. Anlagen, wenn es da nur einige alte Bäume gibt. Im Waldesinnern trifft man den Girliß nicht, wohl aber an Waldrändern, wenn Aue, Buschwerk oder Gärten nahe heranreichen. Er singt so fleißig und so eigenartig,

daß seine Gegenwart dem Vogelstimmenkenner bei einiger Aufmerksamkeit nicht unbemerkt bleiben kann.

Das Girlitzliedchen ist keineswegs durch Klangschönheit ausgezeichnet, auch nicht allzuweit hörbar. Mit der Klangfarbe des Grauammer-Schnirrrps, nur feiner und zierlicher, zieht es zwischen zwei Tönen hin und her, die kaum eine Sekunde auseinander liegen, etwa so  (die obere Reihe oft etwas kraus), aber das alles lückenlos in einem Zuge, wie der aufgesetzte Bogen andeutet. Bei manchen hält es schwer, Hebungen und Senkungen auseinander zu halten, andere drücken den Schnurrer tief und rauh durch. Nach kurzer Pause setzt der Sänger wieder ein und so fort eine geraume Zeit. Dabei sitzt er gern auf einem Astchen eines alten, dünnen Astes oder auf dem Wipfel eines Baumes, auf dem Dachfirst oder einer Mauerkrone, und man kann vielleicht beobachten, daß er tagtäglich von demselben Plätzchen herunter schnurrt. Es ist ergötzlich zu sehen, wie er den Tourenwechsel mit taktmäßigen Kopfwendungen begleitet. Im größten Eifer singt er platzwechselnd im Fluge weiter.

Der Name „Girlitz“ bezieht sich auf den zwei- oder dreißilbigen Lockruf, der ganz niedlich klingt, aber nicht so oft zu hören ist als der Gesang. Häufiger bringt er eine perlende Tonreihe , ähnlich dem Klingeln des Grünsinken, aber die Reihe meist etwas länger und die Töne dichter aufeinander. Diese Perltour ist klangvoller als der Gesang, was recht auffällig wird, wenn er sie hin und wieder zwischen seine Liedchen einschiebt. Manchmal spielt ein Girlitz mit dem Klingeln, läßt es schwächer oder lauter hören, ein wenig auch in der Höhe variiert, bis schließlich Gesang daraus wird. Zuweilen bringt einer gezogene, niedliche Kreischlaute, die dem Schwunsch des Grünsinken zu vergleichen, aber nicht so kräftig sind.

Der **Erlenzeißig** (*Chrysomitris spinus* L.) ist im Flachland Wintervogel. In Schwärmen von 20 bis 50 Stück streichen die kleinen Gäste nach Zigeunerart umher, von einer Erlengruppe zur anderen, im Platzwechsel lebhaft durchein-

oder nach Naumann dididlidlideidääh. Die Doppelstriche meines Schema und das Dääh bezeichnen jene Kreischlaute. Manche Käfigvögel haben in ihrem Gesange viel gedehnte Laute, von denen nur hin und wieder einer durch besonderen Kraftaufwand kreischend wird. Ein Männchen wiederholte immer und immer wieder das Bruchstück $_{-}=\text{}$; dasselbe enthält neben dem Kreischlaut den fast ebenso aufdringlichen Lockton deä. Dieser hat einige Ähnlichkeit mit dem Lockton des Rohrammers, doch das Deä des Zeisigs ist meist kräftiger und wird, wenn ausgekostet, zweisilbig.

Zuweilen rufen einzeln im Brutgebiet Umschau haltende Zeisigmännchen ein gedehnt ansteigendes kräftiges Pieb, ganz ähnlich dem des Kanarienvogels (auch unter den eingekäfigten Stieglitzen gibts solche Piep-Rufer).


Obwohl der Zeisig über musikalisch schöne Laute nicht verfügt, so wird er doch gern gehalten; sein Lied ist wie sein Benehmen munter und drollig, und ein Zeisig im Käfig regt träge Vogeltubengenossen zum Mitsingen an.

Zuweilen ruft er didlit fast wie ein Stieglitz (auch aus manchen Liedern klingt's heraus); ferner läßt die Art, wie beide die Distelköpfe und im Winter die Erlenäpfchen plündern, die nahen Verwandtschaftsbeziehungen*) erkennen. Dem **Stieglitz** (*Carduelis carduelis* L. syn. *C. elegans* Steph.), wird zwar die Bezeichnung Distel„fink“ beigegeben; aber Distel„zeisig“ wäre noch zutreffender.

Wer Stieglitze im Freien beobachten will, darf sie nicht im Walde suchen oder doch nur an Waldrändern, wo es



*) Noch näher steht ihm der **Zitronenfink** (*Chrysomitris citrinella* L.), der im südlichen Schwarzwald vorkommt. Er hat keinen schwarzen Scheitel, ist unten heller grünlich gelb, sonst schmutzig grünlich. Sein Lockruf, ein kräftiges hohes Zi, ist nicht so lang als das Deä der vorigen Art, geht auch nicht abwärts. Zuweilen läßt er ihn mit einem ähnlichen, aber eine Sekunde höheren Ruf abwechseln. Charakteristisch ist am meisten ein Schächern, ganz ähnlich wie das Gürr der Haubenmeise, nur etwas lockerer und weniger derb. Der Gesang ist ja dem Zeisiglied ähnlich, aber ohne die gedehnten Laute, insbesondere habe ich keinen Kreischlaut von ihm gehört.

Ulmen und Zitterpappeln gibt, deren Blütenstände ihnen im Vorfrühlinge reichlich Nahrung zu bieten scheinen. Später bevorzugen sie die blühenden Obstgärten. Sie nisten gleich den Finken in Astgabeln älterer Bäume, aber näher an der Spitze der Zweige, besonders gern in der Umgebung von Ortschaften, wo es alte, dichte Kastanien, Robinien und Linden im Park, oder doch viele Obstgärten gibt. Während der rauhen Jahreszeit treiben sie sich gesellig umher (zeitweise allerorten zahlreich, andere Jahre seltener) und suchen auf Bäumen oder hohen Unkräutern nach Sämereien. Erst im Mai lösen sich die Gesellschaften auf und begeben sich nach den Brutorten.

Stieglitze sind beinahe ebenso geschwätzig wie Zeisige und singen bis Mitte August recht fleißig, vereinzelt noch im Herbst. Sehr charakteristisch ist der zweisilbige Lockruf didlit, der dem Namen „Stieglitz“ zugrunde liegt. Während des Umherstreichens hört man ihn mehr als alles andere, aber auch am Brutorte noch oft genug, ebenso von Käfigvögeln. Das Didlit läßt sich darstellen mit  etwa

 oder  etwa , alle drei Töne zu einem

Schlage verbunden; ein solches Didlit genügt, um Stieglitze sicher zu erkennen. Mehrere aneinander gereiht geben ein niedliches Geplauder, das die Gesangspausen ausfüllt, und mit dem sie sich in Gefangenschaft die Langeweile vertreiben. Folgen die Schläge sehr dicht aufeinander, so klingen sie

, und im Gesange kann der Vorschlag ganz wegfallen, das gibt die zuweilen vorkommende Perltour  .

Zu den wesentlichen Bestandteilen des Gesanges gehört außer den Locktönen ein gezogener heiserer Ton, nicht so lang als der des Zeisigs und nicht so scharf quätschend, sondern rauh klingend; er tritt bald mehr, bald weniger hervor und kann in kurzen Strophen ganz fehlen. Er wird etwas unter das Didlit herabgedrückt, setzt am Schlusse über dem Grundtone ein, fällt aber wieder zu demselben herab. Dazu kommen noch höher oder tiefer liegende, hellklingende Schläge, die

den Gesang reicher und gefälliger machen, auch vereinzelte angenehme Laute, wie der Hänfling pfeift, eventuell mit Vorschlag.

Kurze Lieder können folgende Formen haben $\gamma \bullet \bullet \bullet \bullet \bullet \bullet \bullet \backslash$
oder $- \text{999} = \backslash$, etwas längere vielleicht

$\bullet \bullet \bullet \bullet \bullet \bullet \bullet \backslash \bullet \bullet \bullet = \text{uuu} \backslash$;

eine immer wiederkehrende oder doch bevorzugte Form gibt es nicht. Da noch dazu alle Töne sehr rasch aufeinander folgen, so bedarf es der gespanntesten Aufmerksamkeit, um eine zur Aufzeichnung genügend deutliche Vorstellung zu gewinnen.



Wie bei Käfigvögeln, so kann man auch von freilebenden Stieglitzen wohl einmal etwas Abnormes singen hören, so beobachtete ich einen bei Leipzig, der mit der Schmetterstrophe des Kanarienvogels zu singen begann und dann erst in die üblichen Stieglitzmotive einlenkte. Die flüggen Jungen bitten zitet oder wittet, wittettettett, auch einmal nur witt, witt, ganz wie das Locken des Trauerfliegenfängers (H.).

Der beste Sänger unter den einheimischen Fringillen ist der **Hänfling** (*Acanthis cannabina* L.). Darum ist mir's immer eine rechte Freude gewesen, wenn ich wieder einmal die von ihm bewohnten Reviere durchstreift hatte und mich überzeugen konnte, daß es deren hier — und so auch anderwärts — noch recht viele gibt.

Hänflinge sind Zug- und Strichvögel. Ich selbst habe in der rauheren Jahreszeit Hänflinge seltener gesehen, und immer nur in Gruppen von 4 bis 20 Stück, wohl aber habe ich den Einzug großer Scharen in die Nistreviere sehr gut beobachtet. Sie kommen, sobald es Frühling werden will, tagelang aus derselben Richtung in Flügen von 30 bis 100 Stück lebhaft lockend herangezogen; ein Feldgebüsch, ein bebuschter Hügel ladet sie ein, zu rasten. Sie suchen nach Nahrung oder halten auf der Spitze eines Bäumchens oder Strauches Umschau, locken und singen auch schon einige Strophen. So kommt ein Schwarm nach dem andern, und sucht die Stätte auf, wo ihr Nest gestanden hat. Die einen

erinnern sich der alten Lebensbäume und Zypressen eines stillen Friedhofes, oder dichter Fichtenschonungen an Feldern oder Brachen gelegen, andre zieht's nach den dichten Weißdornhecken den Eisenbahndamm entlang, oder sie gedenken in dem undurchdringlichen Teufelszwirngestrüpp eines Talgehänges oder in Beerensträuchern von Obst- und Weingefilden ein Heim zu gründen. Auf den friesischen Inseln bewohnen sie in großer Zahl das Sanddorndickicht an den Dünen.


Ein verstecktes Leben führen die Hänflinge nicht. Alle Augenblicke erscheint das Männchen auf der Spitze eines Lebensbaumes, einer jungen Fichte oder hervorragenden Heckenrute, eines Bäumchens am Zaun oder auch auf einem Telegraphendrahte, lockt und läßt nicht selten hören, wie schön es pfeifen kann.

Der Lockruf ist ein kurzes  oder , das

Gegege schneller, als man es sprechen kann. Es gehört nicht viel Übung dazu, Hänflinge daran zu erkennen, auch wenn sie vorüberfliegen, und das ist sehr bemerkenswert; denn kein Kegelschnäbler unternimmt vom Brutorte aus so oft und regelmäßig Ausflüge ins Freie, wie die Hänflinge, weil sie fast nur von Sämereien leben, auch die Jungen nicht mit tierischer Nahrung aufziehen. In der Nähe meiner Wohnung ist ein Feldweg mit weitreichender Böschung, letztere gänzlich mit Potentillen, Lichtnelken, Storchschnabel, Labkraut, Kompositen, Doldenpflanzen usw. bewachsen; wochenlang scheuchte ich da im Frühjahr und Sommer bei jedem Besuche Hänflinge auf, die mit lebhaftem Gegege — gegege abflogen, ebenso traf ich immer viele an brachen Muschelkalkgehängen.

Bei Sangeslust, zumal während des unruhigen Umhertreibens zur Paarungszeit, geht das Gegege spielend über in längere oder kürzere Gickertouren, die bald höher, bald tiefer liegen, locker oder dicht gedrängt bis zum klirrenden Grrrr oder zu rauhen bis schnurrenden Grrrr. Manche Gickertouren kommen denen des Grünfinken sehr nahe, aber

dieser dringt mit seinem Klingeln doch noch mehr durch. Auch an Kanarienvögel erinnern manche Hänflingstouren, nur daß keine so lange ausgehalten wird und höhere oder tiefere Tonreihen in buntem Wechsel folgen. Zwischendrein kommen wieder kürzere, klangerme Stöße, alle Übergänge von tieferen gägäg und gegeg zu höheren oder von unten heraufgehobten gigigigig . . . Im Platzwechsel von Baum zu Baum bleibt beim Geggern und gigigig . . ., höchstens zum Schluß (im Niedersehen) noch einige Krählaut angefügt, gestreckte oder herabgezogene; aber wenn ein Hänfling singt, fügt er mehr oder weniger regellos schöne Pfeiflaute ein, von einer Mannigfaltigkeit, daß man keine Form als häufigste hinstellen kann und alles aufzuzeichnen unmöglich wäre. Manche bringen eine Tour hinein wie djädjädjädjädj (jäd nur angedeutet) die dem Djuldjuldjul resp. djudjudju der Grünfinken sehr ähneln. Die besser herausgearbeiteten Motive schließen meist mit einem herabgezogenen, mehr oder weniger rauhem Laute; Gebilde, wie das dritte auf S. 152 gezeichnete, bringen auch Hänflinge, nur mit kleiner, fast sanfter Stimme, andrem Vortrag und höherer Tonlage als der Pirol. Die meisten ergehen sich in längeren Kompositionen, jedes Lied anders oder derselbe Vogel nur an einigen Motiven zeitweilig festhaltend; indessen beobachtete ich auch einige originelle Karminbrüstchen, die stets nur ein bestimmtes Motiv vortrugen. Mitte Juni 1886 besuchte ich einige Tage nacheinander Hänflinge, die die Hecke einer Gärtnerei vor einem Landstädtchen zum Nistplatze auserkoren hatten; dort sang das

eine Männchen Tag für Tag fast nur das Motiv 

worin die Triole das Gegeggeg darstellt; ein anderes bevor-

zugte das Motiv . Einmal hörten wir

am Muldenufer unterhalb Wurzeln immer wieder auf ein hohes Djip einen klangvollen Ton folgen (b_2), oder diesen Dehnlaut etwas herabgezogen h^b und noch einen kleinen Schnurrer daran, also djip-trrr; unsere Aufmerksamkeit war

ganz auf Uferläufer und Seeschwalben gerichtet, und wir wären nicht auf Hänfling gekommen, wenn wir ihn nicht schließlich auf der Spitze eines Weidenstrauches, der aus einer Vertiefung hervortrat, entdeckt hätten. Dieser Gedankenreichtum, das saubere Gefieder und die feinen Farben, alles vereint sich, was einem Vogel Freunde werben muß. Ich denke dabei nicht an die Hänflinge in der Gefangenschaft, denen geht das prächtige karminrote Brüstchen, der herrlichste Schmuck des Männchens, verloren, und gar oft hört man von den Besitzern, daß ihr Hänfling wenig singe. Man muß ihn im April oder Mai auf den Spitzen der Fichten, in niederen Schonungen oder auf den Lebensbäumen des Friedhofes, beleuchtet von der Morgensonne, sehen und anhören; nur in der Freiheit entfaltet das liebliche Geschöpfchen dem Auge und Ohr des Beobachters alle seine Reize.

Der **Birtenzeisig** (*Acanthis linaria* L.) ist ein wenig kleiner als vorige Art. In Deutschland kommt uns in der Regel nur die in Skandinavien (ostwärts bis Finnland) heimische Form zu Gesicht. Gesellig hängen sie an den Birkenzweigen (seltener sah ich welche auf Erlen, zusammen mit Zeisigen) und bearbeiten die überreifen Fruchtkäbchen, sodaß die fein geflügelten Samen und dreizackigen Deckschuppen um uns herabwirbeln, während wir dem Treiben der niedlichen Wintergäste zusehen. An einem trüben Dezembertage hat man Mühe, ihre hübsche Tracht zu erkennen. Am auffälligsten sind die hellen Streifen auf der braungrünlichen Oberseite und zwei weiße Flügelbinden. Mit Hilfe des Fernglases tritt auch die Streifung der Seiten deutlich hervor und der kleine schwarze Kehlfleck. Bei besserer Beleuchtung entdecken wir das Karminrot auf der Stirn, am schönsten bei alten Männchen, die zuweilen auch auf Brust und Bürzel zart rosafarben erscheinen, aber nur selten so weitreichend, wie es der kleineren alpinen Form zur Zierde gereicht.


Erregt etwas ihren Verdacht, so entweicht die kleine Schar tschütt tschütt lockend nach einer andern Birkengruppe; das Tschütt deutlich als Einzellaut, dicht gereiht mehr oder weniger dem Gekern der Hänflinge ähnlich. Auch für den einförmig zwitschernden Gesang, den ich allerdings nur von Käfigexemplaren kenne, ist das immer einmal hervortretende Tschütt tschütt charakteristisch; diesem Tschütt oder tzätt verdankt er die volkstümliche Bezeichnung „Zätscher“. Auf den Nordseeinseln, wo er im Winter viel länger und regelmäßiger verweilt als im Binnenlande, sah ich noch zur Osterzeit einzelne die Gartenbeete absuchen; hier hörte ich den Lock-

ton wie dsüp, einzeln und dicht gereiht, im letzteren Falle wiederum hänflingsartig.

Sinken und Sperlinge.

Der **Grünfink** oder **Grünling** (*Chloris chloris* L. syn. *Chl. hortensis* Rchw.). Das Bestimmungswort „hortensis“ im wissenschaftlichen Namen ist sehr zutreffend; in Gärten, Anlagen, Friedhöfen, lauschigen Baumgruppen am Dorfbache begegnet man ihm allerorten. In Aulandschaften und nassen Niederungen sind die Pappeln und Weidenbäume an Gräben und Dämmen als Nistorte beliebt. Im Winter halten sie sich zu größeren Beständen von Knöterich und andrem samenreichen durren Kräutlich; öfter als andre Fringillen erscheinen sie an Futterplätzen.

Sobald die ersten milden Lüfte wehen und die Sonne warm scheint (oft schon im Februar), hört man ihr Locten und einen eigenartigen Kreischlaut. Der Locton ist ein klares Gick, vom ruhig umschauenden und auch vom wegfliegenden Vogel gewöhnlich gereiht, gickgickgick N. Das klingt perlend, metallisch; die Töne folgen etwa halb so schnell als die der elektrischen Klingel. Diese gibt ja in den meisten Fällen viel lautere Töne, aber der Grünfink „klingelt“ doch auch recht hell.

Noch auffälliger ist der Kreischlaut, ein sonderbarer, lang gezogener Ton, der dem Vogel den Namen „Schwunsch“ eingebracht hat. Doch liegt in dem Worte keine sehr treffende Klangnachahmung, vor allem hört man die aufsteigende Tonbewegung nicht heraus und nicht, wie gewöhnlich ihn der Grünfink in die Länge zieht. Dies geschieht meist in der Form , oder geradeaus einsetzend und nur am Schlusse absinkend, oder der Anstieg für sich allein. Der Klang ist nicht gut zischend, aber auch nicht schrill zu nennen, das Richtige liegt zwischen beiden. Das „Schwunsch“ entspricht dem Rulschen des Edelfinken, obwohl der Rulschton nicht so lang gezogen wird, nicht kreischt, und auf derselben Höhe verharret. Man hört diesen eigenartigen Laut fast ebensoviel als die gickernden Loctöne. Oft beobachtete ich Grünfinken, wenn sie an einem sonnigen Frühlingmorgen,

auf benachbarte Baumkronen verteilt, miteinander den Kreischlaut verschieden geformt üben; dabei saßen alle so ruhig, so leidenschaftslos, als tauschten sie eben nur ihre Ansichten über das Wetter aus. In der Tat hört man es, wie das Rulschen der Edelfinken, wenn Regenwolken drohen, ja, sogar noch, wenn's fein herabrieselt, allerdings auch ebenso oft, wenn kein Wölkchen den blauen Himmel trübt.

Nicht so oft läßt der Grünling einen wohlklingenden, aufsteigenden Pfiff hören wie djui oder twui, nicht so flott, wie ein Zipzap hinaufpfeift, sondern er durchläuft mit dem ihm eignen Pflagma eine Quinte und mehr, anfangs meist geradeaus und erst am Schlusse ansteigend. Selten hörte ich den Laut kurz abgerissen und derb, wenn's einer im Herumjagen brachte. Das Djuih läßt sich treffend nachpfeifen, auch genau in derselben Klangfülle.

Das Klingeln, Schwunschen und Pfeifen verbindet das Männchen auf mancherlei Weise. Am häufigsten wird man einen Wechsel der Klingeltour und des Schwunsch zu hören bekommen; seltener verbindet eins das Klingeln mit dem Djuih,/...../, oder einem gestreckten Kreischlaut mit ansteigendem Girrr.

Zwischen solchen Zusammenstellungen und dem eigentlichen Gesange ist keine scharfe Grenze zu finden. Im Gesange fehlt sicher nicht die zuerst beschriebene, klingelnde Tour, aber sie kann dabei gemodelt werden, so daß sie klangvoller wird als das Gickgickgick, einmal höher, dann wieder tiefer angeschlagen, bald looserer, bald zum perlenden bis schnurrenden Girrrr verdichtet. Dazu kommen noch einige andere Motive, am häufigsten ein gemütliches Djul-djuldjul oder djädjädjädjä, das ich besonders gern höre. Naumann gibt folgendes Gesangsschema: Kling, kling, kling, girrrr, tjo, tjo, tjo, tjo; ich setze dafür djul djul djul. Das Djul djul djul kann durch eine Reihe (bis 6) ebenso klangvoller Pfeiflaute ersetzt sein, aus dem kein Konsonant hervortritt; auch kann dem Djuldjul noch eine Strophe aus tieferen Djudju folgen. Hinsichtlich der Höhenlage weichen diese Tongebilde mehr oder weniger voneinander

ab. Dauergefänge, d. h. jene drei oder vier Touren mit dem Djuih in lückenloser Folge und buntem Wechsel verquickt, auch mal einen Kreischlaut zwischenhinein, hört man vom Grünfinken wohl nur im Liebesfrühling; gewöhnlich schließt er mit drei oder vier Touren ab und läßt nach kurzer Pause ähnliche Zusammenstellungen folgen. Aber am allermeisten bringt er halbfertige Lieder, indem er nach Hänflingsart mit Gesangsbestandteilen spielt. Da hört man einen recht klangvoll die Klingeltour variieren, als wolle er singen, er bricht aber mit einem trivialen Schwunsch ab; ein anderer modelt Strophe eins und zwei nach Tempo und Tonhöhe, läßt aber das Djuldjul aus u. dergl. mehr.

Die halbflüggen Jungen rufen schwächer djil djil oder dju dju, später klingt's kräftiger und nähert sich mehr und mehr dem Djul djul der Alten. Mögen diese singen, locken oder schwunsehen, alles klingt so sanft, gutmütig, harmlos, daß man den Grünling bei aller Einfalt gern haben muß. Freilich als Käfigvogel verdrängen ihn seine begabteren Verwandten; das große Publikum sieht und hört nicht auf ihn.

Der **Edel-** oder **Buchfink** (*Fringilla coelebs* L.) ist wohl der verbreitetste und nächst den Sperlingen der bekannteste unter den Kegelschnäblern. Er bewohnt ebenso gern Gärten und Anlagen als die dichten Laub- und Nadelwälder; man trifft ihn im Flachlande ebenso häufig wie in unseren deutschen Mittelgebirgen, und wer wollte sich dessen nicht freuen! Ist er doch eine der angenehmsten Erscheinungen der Vogelwelt, und dabei so zutraulich im Zusammenleben mit Menschen; jeder der daran Gefallen findet, kann sich ihm soweit nähern, daß er ohne Fernglas die schönen Farben des Männchens bewundern kann. Wie fein paßt das Graublau auf dem Kopfe zu der rötlichbraunen Unterseite*), und wie blendend weiß sind die Flügelbinden, welche Männchen und Weibchen beim Auffliegen entfalten! Wie kann man einen

*) Das Weibchen ist vorwiegend trüb bräunlichgrau und wird daher leicht übersehen oder verkannt.

so sauberen Vogel „Schmutzfinken“ nennen? Nun dieser Name bezieht sich auf das schon beim Grünsinken erwähnte Rulschen, das der Fink mit großer Ausdauer übt, wenn dunkle Wetterwolken bereitstehen, uns mit reichlichem Naß zu überschütten: das Volk nennt Regenwetter „Schmutzwetter“ und den Vogel, der es anzuzeigen scheint, „Schmutzfinken“.

Den Rulschton (trief N., dürk Lindner) kann man nachahmen, indem man mit Kopfstimme bei oben angedrückter Zungenspitze das dreigestrichene Fis oder g angibt. Das „Rulsch“ deutet das Vibrieren des Lautes zwischen r und l an, trief N. fügt dem noch ein i hinzu. Da aber t und f nicht zu hören sind, wäre irr zutreffender. Gewöhnlich geht dies Lautgebilde geradeaus, seltener hört man es deutlich ansteigend. Das helle Pink (h oder b₃), auf das sich der Name „Fink“ bezieht, ruft das Männchen auch im Winter hin und wieder, aber dann meist einzeln, später zwei bis vier Mal hintereinander; überdies wird man unruhig am Boden umherlaufende Finken bisweilen minutenlang diesen Ton wiederholen hören, bis er schließlich aufsteigt und vom Baume aus ein Lied schmettert oder mit einem normalen Pink-pink abschließt. Einzelne bringen weniger klangvolle Djī oder psi oder reßen die Pinkschläge geradeaus oder ansteigend. Einmal hörte ich einen Vogel anhaltend fit, fit, fit . . . rufen, vermutete einen Rotschwanz, überzeugte mich aber schließlich, daß ein Finkenmännchen mit Futter im Schnabel diese Laute hervorbrachte. Wenn ein Fink irr pink pink pink . . . kombiniert, wird man finden, daß das Pink eine Sekunde höher liegt, als der Rulschton.


Den weichen, ein wenig abwärts gerichteten Flugloßton, etwa dreigestrichenes E mit Vorschlag, kann man djü oder jüp schreiben. Zuweilen wendet ihn der Vogel schon an, ehe er aufsteigt. Fliegen mehrere nacheinander weg, so wiederholt sich das jüp jüp, aber nicht so dicht gereiht als das Gegegeg der Hänflinge und ist auch nicht so kräftig.

Im Frühlinge (April bis Juni), hört man nicht selten von Finken einen aufsteigenden, klangvollen Pfiff; nicht so

gekommen, der an das Würzgebirg noch eins anhängte, und auch dieser tat's nicht oft. — Indessen trotz dieser Varianten (von denen mit Berücksichtigung angelernter Käfigvögel noch viel mehr zu berichten wäre) gehört der Sinkenschlag zu den formbeständigen Vogelgesängen; er ist überdies schon durch den energisch schmetternden Anschlag dermaßen auffällig, daß man ihn noch richtig bestimmen wird, wenn einmal die charakteristische Schlußfigur mißglückt oder ganz ausbleibt.

Dem Edelfinken nächstverwandt ist der **Bergfink** (*Fringilla montifringilla* L.). Von den nordischen Wintergästen erscheint er in Deutschland am regelmäsigsten und zahlreichsten; in schneereichen Wintern stellt er sich auch an den Futterplätzen vor den Toren der Großstädte ein.

Er steht unserem Finken an Größe und Schönheit nicht nach: der Kopf des Männchens ist tiefschwarz (im Winter durch helle Federränder verschleiert), der des Weibchens graugelb. Die Brust ist schön bräunlich gelb, Bauch und Bürzel (beim Abfliegen recht auffällig) reinweiß.

Schon von weitem machen sich rastende und überhin fliegende Bergfinken bemerklich durch ein gezogenes „Quäk“ (ich notierte mir kjä), das dem Vogel den Namen „Quäker“ oder „Quäkfinke“ eingetragen hat. Dazwischen rufen andere klirrend-kreisend schruik, geradeaus oder ansteigend , doch ist beides schwer auseinander zu halten, da auch der Quäklaut mehr oder weniger unrein klingt und dem Kreischen des Grünfinken nahe kommt; oft ist er noch dazu in der Mitte aufgebogen, kommt aber flotter heraus als der Grünfink kreischt. Der Quäklaut kennzeichnet auch den unschönen Gesang. Wenn ich einzelne Bergfinken beim Futtersuchen am Boden überraschte, riefen sie im Abfliegen mehr oder weniger deutlich gegege oder ä ä ä, nicht so kräftig wie Hänflinge und nicht so gruppiert.

Der **Kirschternbeißer** (*Coccothraustes coccothraustes* L.) ist durch seine Größe, den robusten Körperbau, insbesondere aber durch den großen Kopf und Schnabel so auffällig, daß ich davon absehen kann, auf Farbenkennzeichen hinzuweisen.

Er ist auch im Winter da, aber zu jeder Zeit sehr unregelmäßig verbreitet. Ein Jahr sieht und hört man Kernbeißer im Auwalde, auf Kirschbergen oder in größeren Parkanlagen ziemlich zahlreich, ein anderes Jahr vielleicht

nur einzelne auf dem Striche. Waldarme Gegenden meiden sie und plündern auch die Kirschbäume nur dann, wenn solche nicht zu frei liegen. Auf Vogel- und Weichselkirschbäumen habe ich wiederholt Kernbeißer beobachtet, auf Nuzkirschbäumen noch nicht, offenbar, weil man sie auf letzteren nicht ungestört läßt.

Schon im März begeben sie sich zu den Niststätten, treiben sich aber anfangs noch einige Zeit gesellig umher und locken viel, während sie sich später ruhiger verhalten.

Ein kurzes kräftiges Zicks oder ein weniger durchdringendes Tzitt ist der Laut, den sie sich gewöhnlich zurufen, und der dem Vogelstimmenkenner die Kernbeißer sofort verrät. Es kann allenfalls mit dem harten Schnick der Rotkehlchen verwechselt werden. Je nach Stimmung folgt früher oder später ein gezogenes Zieh, oder zick und zieh wechseln. In sangeslustiger Frühlingsstimmung kombiniert das Männchen zick, tzit und zieh, zieht den Dehnlaut bald auf, bald ab, wirft ein Tzittitt hinein und einige Zielb, ein- oder zweisilbig, das alles in mäßigem Tempo und weniger laut als die durchdringenden Zick-Rufe; manchmal ist's nur ein halblautes Geschwätz. Käfigvögel vertreiben sich die Zeit mit leisem, knitternd-flirrendem Gesang; etwas Ähnliches kann man auch im Freien hören.


Am leichtesten sind Kernbeißer zu bestimmen, wenn sie eifrig lockend öfter den Platz wechseln, dann findet man sie eher und kann sich eventuell mittels Fernglases überzeugen, ob man recht gehört hat. Wenn ich welche beim Kirschkernknacken betraf, habe ich ihre Stimme nie gehört, bin nur durch das Knacken auf sie aufmerksam geworden; aber wenn im Hochsommer die Jungen (heller als die Alten) dabei sind, hört man ein bittendes zitt, zitt, zitt, erst einzeln, vor Empfang des Futters schnell gereiht.



Der **Hausperling** (*Passer domesticus* L.) drängt sich jedermann genugsam auf, oft bis zum Überdruße; trotzdem ist's nicht überflüssig ihn einer sorgfältigeren Beachtung zu empfehlen. Im Gegensatz zu dem schmutzfarbigen Weibchen ist die Tracht des Männchens entschieden recht ansprechend,

man sehe sich nur einmal ein sauberes Exemplar daraufhin genauer an (junge Männchen haben die Wangen nicht weiß und auch den Scheitel nicht so rein grau als die Alten).

Obwohl immer auf seiner Hut, verträgt er doch die Annäherung des Menschen dergestalt, daß der Vogelfreund aus unmittelbarer Nähe Einblicke erhält in das nicht uninteressante Leben des viel Geschmähten.

Zwar umfaßt die Sperlingsprache keinen großen Wortschatz, aber mancher bringt Laute — darunter auch schöne — die man ihm nicht zugetraut hätte. So hörte ich von einem vor dem Neste sitzenden Männchen wiederholt sehr deutliche Gimpellokrufe.

Von den gewöhnlichen Rufen des Männchens gehört ein heller Anschlag des dreigestrichenen f mit einem etwa eine Quarte tiefer liegenden Vorschlag zu den klangvollsten, man kann uik heraushören, mehr oder weniger deutlich, je nach Stimmung; häufig zu hören ist auch ein abwärts gehendes Diëb oder ziëb. Zu den angenehmen Lauten kommt (im Frühjahr häufiger) ein gutmütig klingendes , etwa

trü,  hinzu. Diese und einige verbindende Laute zusammenhängend vorgetragen, kann man dem Männchen als Gesang anrechnen, z. B. ; doch hält es schwer, eine scharfe Grenze zu ziehen, zwischen solchen „Liedern“ und dem alltäglichen Geschilp. Vieltimmig begrüßen die Schlafgenossen den frühen Morgen und lärmen so lange, bis einzelne Draufgänger die allzu behäbig sitzenden Schwäher überfallen; durchdringende Schmerzenslaute hier und dort, und bald zerstreut sich die Sippe auf Straßen und Höfe. Wenn gegen Abend die ersten Ankömmlinge auf dem Schlafbaume oder im Spalier mit lebhaftem Gezeter laut werden, fliegen auch die anderen herzu, und bald ist wieder so vieltimmiges Geschwätz im Gange, wie in der Morgendämmerung.

Auf dem Ausguck angefixt einer Freßgelegenheit rufen Sperlinge tete und zezezeze und langen dort an mit spitzigem Zi, das verschiedenartig gemodelt wird, ge-

dehnt oder auch abwärts gezogen. Das Tetetet und Zezeze wird manchmal so laut und hitzig, daß damit ebenso wie durch das allbekannte Errr Zorn oder doch Erregung be-
redten Ausdruck finden; nur ist's damit oft nicht so schlimm,
als es klingt.

Die Nestjungen lenken durch ihr zilip, zilip die Auf-
merksamkeit der Nahestehenden auf sich; kommt man näher,
so beobachten einen die Alten mit Käu käu, das bei größerer
Gefahr in zorniges Errr (zerrr) übergeht.

Der **Feldsperling** (*Passer montanus* L.) könnte auch
Baumsperling genannt werden; denn er nistet in Baum-
höhlen und in den Meisen zugebauten Nistkästen, falls deren
Schlupfloch ihm noch Durchlaß gewährt (er ist etwas kleiner
als der Haussperling). Im Herbst und Winter finden wir
ihn auf den mit Vogelfnöterich (*Polygonum aviculare*) be-
wachsenen Brachplätzen, im Unkraut und auf Feldern tag-
täglich in Gesellschaften von 30 und mehr Stück. Im Schilf
der Lachen lärmen Feldsperlinge in den Morgenstunden, ehe
sie sich über die anliegenden Felder und Wiesen zerstreuen.
Strenge Kälte und Schnee treibt sie in die Ortschaften.
Gesellen sich dann auf Landstraßen oder vor Scheunen beide
Sperlingsarten zueinander, so findet man die Feldsperlinge
an der auffälligen Kopffärbung leicht heraus; denn Männchen
und Weibchen sind auf Kopf und Nacken kastanienbraun,
was durch den schmalen weißen Halsring (daher „Ringelspaß“
genannt) um so leichter hervortritt.

Für den Feldsperling ist ein kläffender Ruf charakte-
ristisch, den man zu Zeiten sehr viel hört, ebenso ein helles
Uik, ganz so wie das des Haussperlings. Nicht so oft ist
das Gegenstück zu diesem nach oben gerichteten Schlag zu
hören, abwärts wie der kläffende Ton, aber klangvoller.
An kurzen Ge, gä erkennen wir den vorüberfliegenden
Baumsperling; diese Flugtöne recht gründlich zu ver-
hören ist wichtig; fliegende Goldammer und Sinken schlagen eben-
falls kurz an, und diese drei Alltäglichen auseinander zu
halten, gehört zum Abc der Vogelstimmenkunde. Wenn
viele Feldsperlinge gleichzeitig aufgehen, klingts dem Nahe-

stehenden wie Knäknäknä... Im beschaulichen Selbstgespräch rufen die kleinen Braunköpfchen nach mancherlei Vokabeln, z. B. ein kräftiges Jlip, oder einen Quäklaut. Verliebte Männchen hörte ich mit halblautem Djoidjoidjoi das Weibchen umwerben. Im Streit rufen sie titit, tetete, eventuell in längeren Reihen und je nach dem Grade der Erregtheit verschieden schnell.

In der Frühlingssonne, bis in den Sommer hinein, ergeht sich hier und da ein Männchen in Lautzusammensetzungen, die zumeist an die Liedchen des Rohrammers erinnern, bald aber durch weitere Ausdehnung von ihnen abweichen. Danach verfällt es wieder in die nicht mehr zusammenhängenden allbekanntesten Sperlingsrufe und Unterhaltungstöne.

Der **Steinsperling** (*Petronia petronia* L.) bewohnt die Mittelmeerländer; in Deutschland wurde er als seltene Erscheinung von Brehm, Schmiedeknecht u. a. im Gebiet der thüringischen Saale (um Kahla), neuerdings an der fränkischen Saale (Parrot), der Werra (H. v. Berlepsch) und am Rhein beobachtet. Am eingehendsten berichtet darüber C. Lindner in Monatschrift 1906 u. 1907.

Der Steinsperling ist nur wenig größer als unser Hausperling. Die meisten Federn sind braun mit grauen Rändern, ein Fleck auf der Gurgel gelb (am schönsten bei alten Männchen) oder weißlich (Junge), über den Augen ein lichtbräunlicher Streif, die schwarzen Schwanzfedern mit weißem Fleck am Ende der Innensahne. Noch auffälliger fand ich den hellgelben Schnabelgrund.

Durch seine Scheu (nur am Schlafbaum hielten die von L. beobachteten ziemlich hartnäckig fest) und durch flinkes, pieperartiges Laufen weicht er wesentlich von unserm Sperling ab.

Am häufigsten hörte Lindner einen aufwärts gehenden Lockton, den er wäil schreibt. Manchmal erinnerte dieser Ruf an das Huid des Gartenrotschwanzes oder an das Djuih des Grünsinken. Der Gesang setzt sich aus ähnlichen Lauten zusammen: wäye, wäye... äy-äy-äy usw. usw. Am Schlafplaz kann man sie wohl auch tettern hören wie unsere Spazzen.

Mitte Juni 1906 hat Verfasser bei Gumperda einen Steinsperling stundenlang aus nächster Nähe verhört; zu einem großen Birnbaum beim letzten Hause von Röttmischl am Feldrande kehrte er nach Ausflügen immer wieder zurück; darin saß er so wenig auffällig, daß ich den Vogel übersehen hätte, wenn mir nicht sein Ruf aufgefallen wäre, immer wieder $_ \curvearrowright$, der Sprung vom untern Ton

zum obern eine Quarte. Zuweilen ließ er den untern Ton weg. Diese Tonzusammenstellung kehrte auch im Gesang immer wieder, nur daß dann noch ein Doppelschlag in Höhe des unteren Tones eingeschoben wurde und bei besserer Ausgestaltung noch regelmäßig ein von unten aufsteigender Laut zwischen den Doppelschlag und obige Tongruppe, Tonstärke und Klang etwa wie ein Zeißig singt. Nach Gesangspausen setzte er oft zum Überstürzen schnell ein und ließ die beschriebenen Tongruppen oft bis dreißigmal hintereinander so hastig folgen, ehe er wieder ein ruhigeres Tempo fand.

Der Star.

Die Stimme unseres **Starmaß** (*Sturnus vulgaris* L.) ist äußerst modulationsfähig, und wer wenig Übung und Erfahrung hat im Bestimmen von Vogelstimmen, wird leicht durch Stare getäuscht. Er hört von den Wipfeln der Waldbäume herab eine Vogelstimme, die er noch nie gehört hat; verwundert hält er Umschau und entdeckt schließlich hoch oben einige der schwarzen Gesellen, die durch ihre originelle Haltung erkennen lassen, mit wem er es zu tun hat, daß ihn die Künste eines Stares in Aufregung gebracht haben. Wo es in Wäldern viel Stare gibt, kann im April durch den Lärm, den sie machen, das Studium der Vogelstimmen erschwert werden.

Bald suchen die auf Erhaltung der Art bedachten Pärchen eine Niststätte auf; auch der Starfaßten in meinem Hausgärtchen ist alljährlich besetzt. Da bietet sich schöne Gelegenheit, alle Kehl- und Zungenkünste der schwarz glänzenden, bunt metallisch schillernden Einmieter zu studieren. Trotz Märzenschnee wird das schrille „Sprien“, wonach man den Star in Norddeutschland benamt, lustig geübt, 4 bis 6 Mal geradeaus, dann ebenso vielmals hinaufgezogen, dann gehts abwärts oder der Sprienlaut erhält in der Mitte einen Knick und das immer wieder durch, als könnte er nichts anderes. Ein anderer ruft eben so eifrig spett spett . . ., oder piffige kjip, kjip, kjip, schmalzt und klappert hinterdrein. Zeitweilig verhält sich unser Starmaß stiller, gibt nur ganz vereinzelt ein klangschönes Gebilde heraus, einfacher oder komplizierter, pfeift ein lang ausgezogenes auf-

gebogenes Hei oder holt solche Pfeiflaute von unten heraus, pfeift ein Pirolmotiv (auch das Pirolkreischen bringt er täuschend ähnlich) oder preßt mit dünner Stimme eine Tonfigur heraus, fast ganz wie die kurze Form des Certhialiedes (vergl. S. 105); mit letzterem ist er manchmal recht freigebig. — Im Mai 1907 hörte ich von einer hohen Eiche am Böhinsee herab immer wieder je zwei Flöten-töne, die ich dem kleinen Rotschenkel zugeschrieben hätte, wenn sie vom Ufer hergekommen wären; alsbald überzeugte ich mich, daß sie von einem Star herrührten, der mit einigen Genossen im höchsten Wipfel Umschau hielt.

Wenn der Star mit voller Lust zusammenhängend singt, wird jedes Tongebilde nur 2 oder 3 Mal wiederholt, wird mit erstaunlicher Kunstfertigkeit ein wahres Singmuskelturnen vorgeführt, und wenn alle Kehllaute durchgeübt, kommen Schnalzlaute dran, klappende und halblaut gurgelnde, die dem aufmerksamen Zuhörer ein Lächeln abnötigen. — Wenn er im Singen den Schnabel aufreißt, den Kopf wendet und mit den Flügeln schlägt, erhält man den Eindruck, daß alle seine musikalischen und unmusikalischen Produktionen ihm selbst den größten Genuß bereiten; sie sind ein erheitender Ausdruck überquellender Lebenskraft.


Freilich im intimen Verkehr der Starfamilie fehlt es auch nicht an unschönen Äußerungen; da fährt einer auf den andern los mit kraßig rauhen Krrr und Krrd oder hartem Reckeckeck, auch wenn sie der Futterneid plagt, gibt es so garstige Laute. An einem Junimorgen weckte mich bei Sonnenaufgang ein quiekendes lautes Geschrei aus dem Garten, fast wie ein gepeinigtes Kind in höchsten Tönen kreischt; als ich ans Fenster eilte, sah ich, daß die Stareltern damit eine Kaze von ihrem Nistkasten abzuwehren suchten. Unschöne Krrd oder zrrrd, mit dem die futtertragenden Alten den hungrigen Jungen ihre Ankunft melden, hören wir wochenlang bis zum Überdruß. Dazu kommt mehr und mehr das schrillende Dschrrr . . . der Jungen, das, bis sie völlig flugbar werden, manche Wandlungen durchmacht. Auf einmal wirds ganz still im Starquartier, die Alten

sind mit den Jungen (am Kopfe auffällig rauchgraubraun) abgezogen auf Felder und Wiesen. Im Röhricht nicht weit davon nächtigen sie mit Hunderten ihrer Genossen.

Im September, nachdem die Jungen schon größtenteils weggezogen sind, stellen sich die Alten als Perlstare im neuen, weißgeschickten Gewande vor, musizieren noch einige Wochen wie im Frühjahr, um sich später zu Reisegefellschaften zusammenzuscharen. Bei Leipzig überwinterte seit Jahren eine kleine Zahl. Vor Jahren hörte ich am 20. Dezember von einem hiergebliebenen einen recht unzeitgemäßen Pirolpfißf.

Der Pirol.

Erst wenn die Bäume ziemlich dicht belaubt sind, kommt der **Pirol** (*Oriolus oriolus* L.) bei uns an, der letzte Frühlingsbote im Walde. Die Pfingstzeit verherrlicht er durch sein Rufen, wird deshalb „Pfingstvogel“ genannt. — Man findet ihn nicht oft im Innern großer, finsterner Forsten, sondern gewöhnlich an den Rändern von Laub- oder Mischwäldern, in Gehölzen und Gärten, an Flußläufen und Talgehängen. In den dichten Kronen hoher Bäume treiben sich die Gelbvögel unster umher und wissen sich so geschickt den Blicken der Späher zu entziehen, daß gar mancher noch keinen Pirol gesehen hat, obwohl er sein flötendes, klangvolles Rufen schon oft hörte. Der Kraft, Schönheit und vor allem der so deutlich hervortretenden Ähnlichkeit dieser Rufe mit menschlichen Lauten verdankt der Vogel seine Volkstümlichkeit. Die Namen „Pirol“, „Vogel Bülo“ u. a. sind jenen nachgebildet. Der Pirol hält sich nicht streng an eine bestimmte Melodie; doch fällt dieselbe in der Regel vom höchsten Tone eine Quarte bis Sexte herab, etwa

Allegro.  oder $\overset{\cdot}{\curvearrowright}$, gidleo N, $\overset{\cdot}{\curvearrowright}$ usw.

Ebenso auffällig und charakteristisch wie das Flöten ist das Kreischen, welches bei der Wildheit des Vogels sehr oft und manchmal recht hartnäckig wiederholt zu hören ist, in der Form \curvearrowright , gwäh-wäh oder — kräk N.

Wenn behauptet worden ist, daß nur die Weibchen kreischen, so ist das entschieden nicht richtig. Im Juli und August 1895 wohnte ich an der Elbe inmitten von Gärten und Weinbergen, die oben an Buchenwald grenzten. Dort gab es viele Pirole. Täglich und stündlich hörte ich ihre Rufe und benutzte die Gelegenheit, die offene Frage durch fortgesetzte, genaueste Beobachtung zu beantworten. Tageslang hatte ich immer nur Weibchen beim Kreischen belauschen können (an der schmutzigweißen Unterseite und grünlichen Oberseite sind sie leicht zu erkennen); schließlich kam ich aber dazu, wie ein gelbes Männchen auf einem 10 bis 20 Meter von mir entfernten Baume fußt und kreischt, mir zugewendet, so daß ich jedesmal an den Schnabelbewegungen zweifellos feststellen konnte, daß auch die männlichen Pirole kreischen. Ich glaubte sogar einen Unterschied zwischen den Lauten des Männchens und Weibchens darin erkennen zu sollen, daß das erstere den Anlaut, das letztere den Auslaut länger ausziehe und betone; aber im folgenden Jahre bot sich mir anderwärts nochmals Gelegenheit, einem kwätschenden Männchen aus nächster Nähe zuzusehen, und da kam ich zu der Einsicht, daß beide Geschlechter je nach Stimmung bald den Anfang, bald den Schluß betonen resp. ausdehnen.

So sichere Beobachtungen erschwert uns das unstete Wesen des Pirols ungemein. Bei seiner Leidenschaftlichkeit kann er das Rufen und Schreien nicht lassen, scheint sich aber bewußt zu sein, daß er dadurch die Blicke auf sich lenkt, daß ihn sein gelbes Kostüm verrate, und so taucht er jeden Augenblick anderswo im grünen Laubwerk unter, läßt dem Beobachter nicht Zeit, ihn aufs Korn zu nehmen.

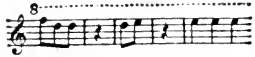
Seinen Bülows und Didleos schaltet er hin und wieder längere oder kürzere, halbblaute Plaudertouren ein, in derselben Manier, wie der Eichelhäher im Frühjahr zuweilen mit halber Stimme ein intimes Selbstgespräch hält, nur daß dieser über viel mehr und zum Teil ganz andere Laute verfügt. Manche Pirolmännchen tun das sehr oft, und Heinrich Seidel bezeichnete dies als den eigentlichen Gesang

(Ornithologische Monatschr. 1898). Er hatte sehr oft Gelegenheit, solchen Zwischengesang zu hören und nennt ihn ein dahinrieselndes Gemisch von leisen, schwachenden, krächzenden und schmalzenden Tönen. Brehm berichtet ebenfalls von einem schwachenden und schmalzenden Gesang neben dem Flöten, Heinemann desgleichen von quietschenden Vorlauten, Kanfer von einem lauten Zwitschern, das eine rauhe Klangfarbe und einen lebhaften Rhythmus hat (dieselbe Monatschr.). Nach Beobachtungen von Hanzsch zwitschert das Männchen unweit des Nestes zur Unterhaltung des Weibchens, wenn es sich völlig unbeobachtet und sicher fühlt. Er hörte oft minutenlang ununterbrochen anhaltendes, nicht allzuweit hörbares, hastig vorgetragenes Gemisch von schwachenden, ziemlich gleichhohen und gleichlautenden Tönen, aus denen nur selten einzelne vollere, schärfere Silben hervortreten.

Meine eignen Beobachtungen stimmen am meisten mit denen von Christoleit (Ornithol. Monatschr. 1899) überein, der den zwitschernden Pirolgesang dem der Wacholderdrossel vergleicht, untermengt mit ziemlich energischen Motiven. Die plaudernden Partien vermochte ich mit Kopfstimme fast ganz naturgetreu nachzuahmen, etwa wie jädi, deädi, dädl-dädl usw. Zu den energisch betonten Motiven dürften doch wohl auch die gleichmäßig hellen, spechtartigen Laute gehören, von denen Christoleit gegen Ende seines Aufsatzes spricht, die ganz so klingen wie das Gägäg der Jungen, die ich aber im Mai schon notierte, also zu einer Zeit, da an junge Pirole noch nicht zu denken ist. Den Angstlaut chrrr (Kanfer) habe ich nicht oft gehört. Ein hoch im Wipfel einer Eiche flötendes Männchen schob ihn zwischen seine Gidleos ein.

Manchmal jagen sich Pirole so hitzig, daß sie ihre Scheu vor dem Menschen auf Augenblicke außer Acht lassen. Dabei nehmen ihre Rufe oft ganz ungewöhnliche Formen an. Bei solcher Gelegenheit hörte ich auch die hellen, spechtartigen Laute, von denen oben die Rede war. Dieselben sind vor allem charakteristisch für die flüggen Jungen. In dem oben erwähnten Buchenwalde oberhalb Riesa hörte ich die-

selben ein bis zwei Wochen lang zu jeder Tageszeit. Ich notierte sie gägä oder gägägä (ji, jä, jäk, Kayser), etwa



, bisweilen auch etwas höher und in beschleunigtem Tempo. Mit ihrem schmutzigen Gefieder und unschönen, mageren Aussehen sind Junge und Alte uns schwer zu unterscheiden. Die Entwicklung der Stimmen konnte ich nicht weiter verfolgen; denn in der ersten Augustwoche war's auf einmal still geworden in den Gärten und im Pirolhain, eine Familie nach der anderen hatte uns verlassen.

Die Rabenvögel.

Denkt man in erster Linie an den in Deutschland fast ausgerotteten Raben und die Krähen, so scheinen die Rabenvögel sehr schlecht hereinzupassen in die Ordnung der Singvögel. Indessen läßt man Star und Pirol als solche gelten, so sind die Anknüpfungspunkte für die stimmlich ebenso begabten kleineren Angehörigen der Sippe gegeben, und von denen geht es stufenweise abwärts bis zu dem mächtig knarrenden Bassisten, dem die Familie ihren Namen verdankt. *)

Im Artikel vom Pirol wies ich schon hin auf den **Eichelhäher** (*Garrulus glandarius* L.). Könnte jener nicht flöten, so ließe sich eine Parallele der Stimmen beider recht

*) Durch freundliche Vermittlung des Bremer Lehrers Sonnemann fand ich April 1908 Gelegenheit, ein Paar Kollkraben (*Corvus corax*) zu beobachten, in Wäldern nördlich vom Teufelsmoor, wo die Jahre vorher noch ein oder zwei Rabenhorste besetzt waren. Die Verfolgung und ihre Klugheit haben sie äußerst scheu gemacht. Unweit einer hohen Kiefer, in der das Paar, dem der Horst zerstört worden, wieder zu bauen angefangen hatte, stellte ich mich auf. Trotz guter Deckung wurde ich bemerkt; in dem Augenblick, als ich den Vogel mit einem Zweig im Schnabel heranzfliegen sah, stieß er ein kurzes, rauhes Krab aus und kehrte um; ebenso verhielt sich der andere, und am folgenden Tage kamen wir zu der Überzeugung, daß die Raben den betreffenden Waldort verlassen hatten. Selbst wenn sie Eier oder Junge im Neste haben, entweichen sie bei Annäherung von Menschen in Höhen, daß der große Vogel nur noch als dunkler Punkt erscheint.

gut durchführen. Dann würde das Kräeck der bekannteste Pirolruf sein, dem ein freischendes Räh (Räätsch N.) des Hähers entspricht, das ja freilich bei der Größe desselben noch viel ohrenfälliger ist. Besonders wenn ein ganzer Trupp rättschend umherstreift, erweisen sich Eichelhäher als „Holzschreier“.

Im Gegensatz zu anderen Gliedern der Familie ist er ein echter Waldvogel, der auch durch sein buntes Gefieder von den Verwandten erheblich abweicht. Ein angenehm violett überhauchtes Braun herrscht vor; vor allem sind die blauen, schwarz gebänderten Flügeldeckfedern auffällig und allgemein bekannt, gelten sie doch an den Hüten junger Leute als Symbol ihrer Waldheimat. Am wegfliegenden Vogel fällt der weiße Bürzel auf.

Sommer und Winter begegnet man Eichelhähern. Besonders laut sind sie im Frühjahr und Herbst. Wenn man sich ihnen zur Paarungszeit vorsichtig nähert, kann man vielleicht beobachten, wie ein Männchen mit zwei oder drei Räätsch von einem Baume zum andern fliegt, an einem behaglichen, sonnigen Platze verweilt und alsbald den zänkischen Ruf in veredelter, milderer Form wie ein gemütlich plauderndes Garr hören läßt, bis es zuletzt fast zärtlich girrend klingt. Dann schließt sich oft noch eine Reihe der seltsamsten Tongebilde an: Klappen mit dem Schnabel, starartiges Schnalzen, das Djau der Eichhörnchen, allerlei gedämpfte, bauchrednerische Laute und dazwischen immer wieder das Garr, das dem Namen Garrulus zugrunde liegt. Wenn man will, kann man das seinen Gesang nennen, klingt wohl auch einmal wie Kombination anderer Vogelftimmen (vgl. Parrot II. Jahresbericht, S. 146). Außerdem hört man von Eichelhähern oft einen Ruf, der dem Bussardschrei täuschend ähnlich ist und den unerfahrenen Beobachter leicht zu der irrthümlichen Auffassung führen kann, es handle sich dabei um Nachahmung; durch sorgfältigeres Nachforschen wird er sich davon überzeugen, daß diesen Schrei alle Eichelhäher gelegentlich einmal hören lassen, gleichgültig, ob in dem betreffenden Revier der Mäusebussard horstet oder nicht. —

Bei gewissen Anlässen ruft der Eichelhäher ein originelles Ga-hë, das Ga gedehnt, gedämpft, das He hell und etwa eine Sekte höher. *)

Wenn sich die Pärchen zusammengetan haben, und das Brutgeschäft ihr Interesse in Anspruch nimmt, hört man ihre Stimmen seltener.

In der Gefangenschaft zeigen sie große Neigung, auffällige Stimmen und Geräusche (Krähen des Haushahns, das Schnarren beim Aufziehen einer Wanduhr und ähnliche), die sie tagtäglich hören, nachzuahmen. Derartiges hat man auch beobachtet an freilebenden Individuen, insbesondere solchen, die bei Gehöften am Waldrande nisteten. Im April 1898 ging ich durch einen Wald südlich von Leipzig, in dem Grünspechte sehr lebhaft waren. Einem der Stimmgeber, der mir auffiel, ging ich nach und entdeckte, daß sich ein Eichelhäher das lachende Rufen der Spechte angeeignet hatte. Ein anderer ahmte den Paarungsruf des Waldkauzes nach (Kendle, Affalter). Zweifellos ist er einer der begabtesten seiner Sippe.

Darin sowie an Gestalt und Größe kommt ihm am nächsten der **Tannenhäher** oder **Nußknacker** (*Nucifraga caryocatactes* L.). Das Herz des Vogelfreundes muß höher schlagen, wenn er einige der stattlichen, weißgeschekkten Braunröde in unseren deutschen Gebirgswäldern rastend oder gar als Nistvögel entdeckt.

Manche Jahre erscheinen im Winter ganze Züge der dünn-schnäbeligen Form, die östlich vom Ural ihre Heimat hat. In den deutschen Mittelgebirgen ist die dickschnäblige hie und da Brutvogel, so z. B. in den wenig bekannten Tälern des Frankenwaldes, deren hohe Lehnen noch so viel Edeltannenbestände haben, daß sie Leipzig, Berlin und viele andere Städte alljährlich mit Tausenden stattlicher Christtannen versorgen können; dazu kommt ein mehr oder weniger breiter Saum von Haselbüschen, der die Häher monatelang mit willkommener Herbstkost versorgt. Anfang August 1908 sah ich sie noch oben im Hochwald, die schnarrenden Rufe machten mich aufmerksam, und wenn einer von Hang zu Hang wechselte, war er am weißen Saume des Schwanzes (an den Ecken am breitesten) weithin kenntlich, auch wenn er nichts hören ließ.

*) Ob der Name Markolf diesem Rufe nachgebildet ist, weiß ich nicht, ich habe ein deutliches Markolf nie von einem Eichelhäher vernommen.

Im Harz haben Löns, Dr. Fr. Lindner u. a. das Vorkommen von Tannenhähern festgestellt, und auch im östlichen Erzgebirge war er Brutvogel. In den Alpen hält er sich zu den alten Zirbelkieferbeständen —

Mit größerer Sicherheit kann der die Alpen bereisende Ornitholog darauf rechnen, **gelbschnäblige Alpendohlen** anzutreffen (*Corvus pyrrhacorax* Naum.). An schroffen Felswänden fliegen die schlanken schwarzen Vögel im Hochsommer oft zu 50 bis 100 Stück umher, rasten auch inzwischen auf den Matten am Fuße derselben. Ihr gewöhnlichster Ruf ist etwa so lang als das Sirrb der Amsel, vibriert auch zwischen r und l, aber nur in hoher Lage auf i, meist auf ü und die tiefsten Rufe fast mit durchklingendem A. Die Stärke kann fast das Krrr der Seeschwaben erreichen, meist klingt viel milder, aber doch lauter und klangschärfer als der erwähnte Amselruf. Gewöhnlich ist der Laut geradeausgestreckt, seltener ansteigend.

Die **Elster** (*Pica rustica* Scop = *P. pica* L.) lebt nicht im Walde, sondern nistet auf hohen Bäumen in der Umgebung von Dörfern und Landstädtchen in einsamen hochstämmigen Feldgehölzen, auf Pappeln oder Erlen am Bache, aber auch in Kieferndickungen und fliegt aus in die umliegenden Felder, um Nahrung zu suchen. Ihr Wohngebiet verlassen die meisten auch im Winter nicht.

Schon auf weite Entfernungen erkennt man fliegende Elstern an dem auffällig langen Schwanze. Beunruhigt rufen sie schackackack oder rräckäckäck. Dieses Schackern geht so rasch, das man es so schnell kaum nachsprechen kann. Für die Deutlichkeit des Schack spricht der Volksname „Schack“-Elster. Wenn in der Erregung die Stoßlaute recht schnell folgen, klingt wie kkkkk. Einzelne Schack oder Krack kommen manchmal ziemlich rauh heraus; seltener hörte ich ein längeres kreischendes Kräak. Das sprichwörtliche Geschwätz wendet sich, gleich dem des Eichelhähers und dem Zwischengesang des Pirols, nicht mit der vollen Stimme an einen größeren Hörerkreis, sondern trägt mehr oder weniger den Charakter der Intimität. Ich hörte einem solchen zu, in dem viele Ärrr-Laute (ähnlich dem Garr des Garrulus) im Wechsel mit kläffendem Kjäck und kurzen Doppelschlägen die Hauptsache ausmachten; ein andermal klang es gedämpft

gaugagagau mit Gruppen halblauter abwärts gehender Pfeif-
laute und einzelnen Gra-Rufen untermengt.

Die **Dohle** (*Colaeus monedula* L.) ist die kleinste deutsche
Art aus der Rabenfamilie. Der Scheitel, die Flügel und der
Schwanz sind glänzend schwarz, das übrige Gefieder schwarzgrau.

Wo sich Dohlengesellschaften in Türmen, Ruinen, unter
hohen Dächern oder im Gebälk hoher Brückenbauten ansiedeln,
erregen sie durch ihr Geschrei die Aufmerksamkeit aller Be-
wohner des Ortes; aber auch wo sie fern von Ortschaften
vereinzelt in Baum- und Felsenhöhlen nisten, lassen sie sich
noch recht viel hören, am meisten mit hellen Kjä oder Kjä,
eine der bekanntesten Vogelstimmen. Mit dem Kjä und Kjä
verraten sie sich unfehlbar, wenn sie über uns hinziehen.

Da sie menschliche Bauten besiedeln, bietet sich dem
Vogelliebhaber nicht selten ungesuchte Gelegenheit, eine junge
Dohle aufzuziehen, wenn es ihm Spaß macht, wie leicht sie
sich an Menschen und Haustiere gewöhnt; freilich verfällt sie
bei ihrer drolligen Dreistigkeit nicht selten auf allerlei Unfug,
so daß ihr die Freiheit beschritten werden muß. Aber auch
dann ergötzt sie noch durch ihr temperamentvolles Geplauder.
Ihr Kja wird oft zum Jack, und wenn sie einen kurzen Ton
zugibt, klingt wie „Jakob“, der übliche Rufname für die
zahme Dohle. Die Kja und Jack hört man gewöhnlich einzeln,
bald stoßweis, bald mehr ausgekostet, jetzt höher und sanfter,
ein andermal tiefer und klangvoller. Schnalzende Kk und
kkk dürften Ärger bekunden. In hiesigen Waldungen hörte
ich von Dohlen im intimeren Verkehr gedehnte Laute, und
zwar herabgezogene abwechselnd mit plärrenden, die dem
Garr und ärrr der vorher beschriebenen Arten nahekommen.

Zwischen der **Rabenkrähe** (*Corvus corone* L.) und der
durch graues Rumpffieder ausgezeichneten **Nebelkrähe** (*C.*
cornix L.) gibt es an der Grenze ihrer Verbreitungsgebiete
so viele Übergangskleider, daß man beide für geographische
Rassen derselben Art halten möchte. Östlich der Elbe, von
Berlin ab nordwärts sind Nebelkrähen Brutvögel, in hiesiger
Gegend nur Wintergäste; Unterschiede der Stimmen beider
Rassen habe ich nicht herausfinden können.

Im Februar, noch ehe uns die Nebelkrähen verlassen, kehrt die **Saatkrähe** (*C. frugilegus* L.) aus dem Winteraufenthalte zurück; viele überwintern bei uns. Die Alten sind sofort an der nackten, grauen Schnabelwurzel kenntlich, die Jungen jedoch schwer zu bestimmen, so lange der Schnabelgrund noch ebenso befiedert ist wie der einer Rabenkrähe. Immerhin ist zu beachten, daß sich die Saatkrähe schlanker hält, ihr Gefieder lebhafter glänzt, und daß sie nicht einzeln nistet wie die anderen Arten, sondern gesellig. Eine alte Baumkrone kann mit 20 und mehr Nestern besetzt sein. Kommt man in die Nähe einer solchen Brutkolonie, so hört man aus dem Geschrei der schwarzen Gefellen kaum etwas anderes als verschieden abgetönte Krah oder kroah oder nur knarrendes Krrr heraus. Nach Naumann liegt der Ruf, mit dem sich vorüberfliegende Saatkrähen melden, eine Quarte bis Sexte tiefer als das Kräh der Rabenkrähe, doch wer sie nicht nebeneinander hört, dem dürfte es schwer fallen, nach diesem Merkmale beide zu unterscheiden. Wenn sie sich niederlassen, wandeln die Wechselfälle des Ineinandergreifens ihrer Lebensinteressen die Situationen und mit ihnen die Stimmungen und Rufe, letztere im Nahverkehr nicht so laut, aber viel-sagender.

An ihre Verwandtschaft mit dem *Garrulus* wird man erinnert, wenn eine Krähe in beschaulicher Stimmung von der Höhe eines Baumes Umschau haltend, darauf verfällt in R-Lauten zu plärren. Die vomierenden Gebärden, mit denen Krähen sonderbare Fisteltöne oder dumpf bauchrednerische von sich geben, machen den Eindruck, als kosteten diese am meisten Anstrengung. Wenn auch nichts Schönes dabei herauskommt, so ist doch die Mannigfaltigkeit nicht gering, aber es fehlen brauchbare Bestimmungslaute. Indessen bei der Größe der Vögel, die noch dazu dem Beobachter ziemlich lange standhalten, bestimmt man nach dem Aussehen. Wer Gelegenheit hat, an Nistplätzen das Treiben der Krähen zu beobachten, dem werden sie eingehende Stimmenstudien wohl lohnen.

Die Würger

gehören zu den stattlichsten unter den Singvögeln und sind noch dazu auffällig durch helle Färbung, aus der schwarze oder rote Abzeichen hervortreten, haben also alle Ursache, nicht auch noch laut zu werden. Daher sind ihre Achtungsrufe kurz, die gedehnten Locktöne werden abgedämpft, beim Singen, das in mancher Hinsicht ähnlichen Charakter hat, wie das Plaudern der Häher und Eistern, öffnen sie kaum den Schnabel.

Auf Strauchspitzen, niedern Bäumen oder Telegraphenleitungen pflegen sie Umschau zu halten; platzwechselnd fliegen sie im Bogen erdwärts ab, um am nächsten sichern Ausguck wieder aufzutauchen.

Drei Arten nehmen bei uns nur kurzen Sommeraufenthalt; die vierte, der **große** oder **Raub-Würger** (*Lanius excubitor* L.), bleibt auch im Winter da, oder wird durch nördliche und nordöstlich wohnende Wintergäste ersetzt, nämlich die kleinere einspiegelige Subspecies, welche im schwarzen Flügel nur ein weißes Feld hat; unser Raubwürger dagegen hat zwei größere weiße Flecken.

Das schwarzweiße Kleid und die Größe machen den Vogel so auffällig, daß man ihn auch bei flüchtiger Begegnung nicht verkennen wird, wenigstens im Winterhalbjahr. Vom Mai an ist die Sache schwieriger; denn nun könnte der **schwarzstirnige Würger** (*Lanius minor**) angekommen

*) Das Bestimmungswort „minor“ ist nur im Vergleich zum *excubitor* zutreffend; *L. minor* ist erheblich größer als der rot-rückige und mißt auch noch zirka 1 Zentimeter mehr als der Rotkopfwürger. — Meinem verehrten Freunde Dr. Fr. Lindner verdanke ich, über diesen seltenen Vogel noch einiges aus eigener Anschauung mitteilen zu können. An einer meilenlangen Chaussee brüteten die letzten Jahre einige Pärchen in Obstbäumen. Zwei Jahre bin ich den auffälligen Vögeln je zwei Tage nachgegangen; bei Sonnenaufgang war ich zur Stelle und hielt bis Mittag aus, um einmal den Gesang zu hören, aber immer vergebens. Lindner, der damit mehr Glück hatte, hörte aus dem Singen Steinschmägerweisen heraus; Löns, in Westpreußen, viel Grasmückenartiges. 1907 hörte ich den Vogel am Neste gewöhnlich gek, gek, gekgekgek rufen, so tief und rauh, fast wie der Wachtelkönig knarrt; ferner

ihn wohnenden kleinen Vögel und selbst Strophen aus deren Gesänge; doch hat er ihn keinen fremden Gesang im Zusammenhange nachahmen hören. — Hesse hörte an einem regnerischen Oktobernachmittag einen zweispiegeligen recht eifrig singen, und zwar ähnlich wie Elstern und Häher plaudern mit Anflängen an Rebhuhn- und Fasanenrufe, zwischendrein einige Trüü und andre hübsche Pfeiflaute, doch nichts, was als Nachahmung fremder Stimmen zu deuten wäre.

Allgemein verbreitet ist in Deutschland nur der **rot-rüdtige Würger** (*Lanius collurio* L.), dem Volke unter dem Namen „Neuntöter“ oder „Dorndreher“ bekannt. Anfang Mai kommt er bei uns an. Das Männchen erscheint mit dem Rotbraun des Rückens und dem zarten Grau auf dem Oberkopfe, was durch den schwarzen Zügel von der rosenrot überhauchten Unterseite abgegrenzt wird, recht schmuß und sauber. Wer sich an diesem Anblick erfreuen will, besuche Feldgehölze oder Feldgräben, an denen Schleh- und Weißdornsträucher stehen, dort trifft man Neuntöter sicher, zuweilen auch in der nächsten Umgebung von Ortschaften. Anderwärts bewohnt er ebenso gern Dickichte von Bocksdorn (*Lycium barbarum*), Kreuzdorn (*Rhamnus cathartica*) oder Laubholzkulturen.

In der ersten Zeit hört man von ihm mehr als alles andere einen kurzen, etwas rauhen Ruf, der wie gā oder gwā (krāw N.) klingt, oder noch härter und kürzer wie gäck, gäck. Im Ärger (oft vor dem Wegfliegen) ruft er gedehnt und gedämpft einige Male gräi oder schähē. Heine- mann hörte einen an mehreren Tagen viel tewätt, tewätt rufen, die zweite Silbe betont, das Ganze gepreßt und nicht so laut als das Gwā. Um das Nest oder die im Strauch verstreut sitzenden Jungen besorgt, schlagen die Alten hart an wie däck oder zäck (ähnlich dem schmatzenden Anschlag der Grasmücken), und schließlich wird ein heftiges Zäckäckäkäk daraus. Das lernen auch die Jungen bald und sekundieren den Alten, bis sich der Beobachter entfernt hat.

Hat man Glück und hört einen Neuntöter singen, so kann man Mühe haben, sich zu überzeugen, daß er es ist;

denn er öffnet dabei kaum den Schnabel und seine Stimme ist wenig kräftig. Sein Gesang ist ein gepreßtes Zwitschern, untermischt mit Motiven, die anderen Vogelgesängen entlehnt zu sein scheinen. Ich hörte Rohrängermotive, Geschwätz der Rauchschwalbe (ohne Schnurrer) Rebhuhnrufe u. a., hörte auch einzelne Motive wiederholen nach Spötterart, ferner kurze Reihen von Dip, dip oder zwei ansteigende, ausgekostete Dehnlaute hintereinander. Das Quodlibet ist von größerer oder geringerer Ausdehnung; einer singt recht matt, der andere gut, die meisten, deren man ansichtig wird gar nicht.

Noch viel stiller leben die Weibchen. Erst wenn die halbflüggen Jungen mit gepreßtem Wrie, wrie nach Futter schreien, sieht man auch die Mutter derselben; ihre Oberseite ist unscheinbar erdbraun wie das erste Gefieder der Jungen.

Der **Rotkopfwürger** (L. senator L. = rufus Briss.) ist am Rhein nicht ganz so selten als der schwarzstirnige, kommt aber auch dort noch recht vereinzelt vor. Seine Unterseite ist rein weiß, die Oberseite schwarz mit zwei weißen Flecken im Flügel, Nacken und Hinterkopf lebhaft rotbraun. Die Färbung des Weibchens ist fast ebenso schön.

Mitte August 1902 entdeckte ich im Gelände des Mistelbaches bei Bapreuth eine Familie dieser seltenen Art; die drei Jungen waren schon flügge, ließen sich aber noch Futter zutragen, bettelten darnach mit quä, quä und wenn die Alten etwas brachten, mit gedehnten, hohen quäkenden Lauten. — Obwohl ich mehrere Tage früh und nachmittags stundenlang, z. T. gut gedeckt sie beobachtete, habe ich doch den Gesang nicht zu hören bekommen, sondern von den Alten nur kurze Quä-Rufe (tiefer als das Gwä des Neuntöters) und elsterartiges Schadern. Ein Jahr später habe ich dieselbe Gegend abgesehen; Neuntöter traf ich in mehreren Pärchen, von den Rotkopfwürgern war keiner wiedergekehrt.

Die Fliegenschläpper

gehören zu den zierlichsten Singvögeln. Alle ihre Bewegungen sind elegant, besonders gilt dies von den fast koketten Flügelbewegungen im Niederlassen auf einem Zweige.

So wie ihre Kleider zeigen auch die Stimmen wenig Ge-

meinsames. Der schlichteste und zugleich verbreitetste ist der **graue** oder **gefleckte Fliegenfänger** (*Muscicapa grisola* L.).

In der Regel kommt er nicht vor den ersten Tagen des Mai an, sitzt auf den Ästen der Bäume und meldet sich mit scharfen Lauten, wie pst! und fällt bei Platzwechsel auf durch Schwenken und Schütteln der Flügel im Niedersinken.

Laubbäume in und um Ortschaften sind sein Aufenthalt, mögen sie in Gärten oder an der Promenade, auf dem Friedhofe oder am Rande des nächsten Auwaldes, am Stadtgraben oder am Flüsschen stehen, das die Weide hinter dem Dorfe säumt. Da er den Nadelwald meidet, finden sich nirgends so viele graue Fliegenschnäpper beisammen, als auf den Laubholzinselfn, in welche die Ortschaften der Heidewälder Norddeutschlands eingebettet liegen.

Bei Anlage des Nestes stört ihn die Nähe menschlichen Treibens nicht; oft genug baut ein Pärchen in den Efeu oder andere Spalierpflanzen am Hause oder an Lauben; die meisten Leute beachten das bescheidene Schnirpvögeltchen kaum, trotz seines Pst, pst! Eindringlich scharfe Tz-Klänge herrschen vor, aber immerhin bescheiden, nicht störend. Man hört mehr oder weniger gestreckte Zst und tzt, kurz hingeworfene Tzë, ferner zrr, zp, zrp, zī, aber auch dünne zī und zieh und Zusammenstellungen wie tzt zë zë, tzde, zīz, zītztz usw. Ein anderes Mal folgt auf zwei oder mehr kurze Tze ein etwas ausgezogenes Tzri, oder die kurzen Laute werden etwas härter und mit den schirhenden zusammengestellt, wie =• (das Tchie reck N.), oder • = • = •. Wenn zur Paarungszeit das Vögeltchen einmal in eiligem Gezwitzcher die beschriebenen Laute dicht zusammenfügt, kann man das als Gesang gelten lassen, doch muß man ihm sehr konsequent nachspüren, wenn man etwas Derartiges ablauschen will. Von Mitte Juni ab schirken sie nur in der Morgendämmerung öfter, am Tage sind sie ganz der Insektenjagd hingegeben. Wenn die Jungen das Nest verlassen haben, hört man wieder mehr. Die Kinder (heller, unten droßelflechtig) bitten zrie und psiep, die Alten antworten nach Rotschwanzart psie oder zieh, zp zp; bei Gefahr rufen sie teckteckteck.

so taktmäßig auf und ab wie das *Dividividi* . . . der Tannenmeise, wird aber nicht so flott und klangrein vorgetragen. Sänger, die das *Tiwutiwu* schlecht gelernt haben, erkennt man doch noch an dem schlürfenden Klange der betonten Laute.

Von der letzten Aprilwoche an singt das Vögelchen einen Monat hindurch ungemein eifrig, vielleicht auch immer wieder von demselben Plätzchen aus; einzelne gönnen sich tagelang kaum Zeit zum Suttersuchen, ein Liedchen folgt unmittelbar dem anderen. Einzelne solcher Dauersänger hörte ich zuletzt sich selbst überbieten, indem sie so schöne Laute herausbrachten, wie sie ihrer Art sonst nicht zukommen. Einer schob den gewöhnlichen Schlürflauten schöne Pfeistöne ein; ein anderer, der den ganzen Vormittag (am 8. Mai 1902 in einem benachbarten Garten) normal gesungen hatte, fügte am Nachmittag als höchstes Aufgebot einigen Liedchen eine abwärts gerichtete Reihe lachend perlender Töne an, als müßte er sein Herz ausschütten. Am 25. Mai 1905 wetteiferten im Belgershainer Walde drei singende Männchen miteinander, bis schließlich eins als Anhang aufwärts den *Desdur-Dreiklang* (dreigestr. Oktave) schön durchpiff und damit den Sieg errang. Solche Sonderkünste hörte ich von jedem Vogel nur ein Weilchen, gleichsam in der Extase, dann kehrte er zu den altgewohnten Weisen zurück. Ende Mai läßt der Sangeseifer plötzlich nach, und im Juni hört man nur ganz selten noch ein Trauerfliegenfängerlied.

Der **Halsbandfliegen Schnäpper** (*Muscicapa collaris* Bechst.) ist wohl in allen Teilen Deutschlands einer der seltensten Vögel. Ich selbst habe ihn im Freien weder gesehen noch gehört. In der südlichen Hälfte des Reiches (z. B. bei München) ist er wiederholt als Brutvogel beobachtet worden. Nach den Schilderungen von Hellerer und Parrot (*Journal f. Ornith.* 95) überragt er die anderen Arten durch seinen wechselreichen Gesang. Das weiße Nackenband unterscheidet ihn vom Trauerfliegen Schnäpper, dem er im übrigen zum Verwechseln ähnlich ist.

Der **Zwergfliegenfänger** (*Muscicapa parva* Bechst.) muß jeden Vogelfreund entzücken, zumal wenn er nach jahrelangem vergeblichen Suchen und Lauschen das seltene Vögelchen zum ersten Male vor sich sieht.

Die Buchenwälder Rügens, wo beide Lindner ihre schönen Beobachtungen machten (vgl. Monatschr. 1897), und Nordböhmens dürften so ziemlich an der Westgrenze des Verbreitungsgebietes liegen; in Ost- und Westpreußen scheint er in Buchenbeständen und schönen Mischwäldern nicht selten zu sein. Unter Jul. Michels freundlicher Führung habe ich im nördlichen Böhmen das Leben und Singen des lieblichen Vögels zum ersten Male kennen gelernt. Ebenso schöne Beobachtungsgelegenheit bot sich mir 12 Jahre später im Vogelsangwalde bei Elbing.

Das alte Männchen ist ein Miniatur-Rotkehlchen; die Brust der jungen bis zum dritten Jahre ist gelblichweiß, die des Weibchens graugeblich. Das anziehende Benehmen erinnert vielfach an den Waldschwirrvogel. Zwergfliegenfänger flattern in nicht sehr großem Bezirk von Platz zu Platz, machen dabei oft jähe Wendungen, schießen in Gesangspausen nach einem Insekt, rütteln zwischen dem belaubten Geäst der alten Baumkronen und fußen gern auf einem dürren Saaten oder doch auf unbelaubten Strecken der Äste. Bisweilen wippt eins erregt mit dem Schwanz und zeigt dabei, daß der Schwanzwurzelteil weiß ist.

Am meisten rufen sie zr, zrrr (drrr und dirrr Lindner), auch tirret (Dobbrick). Zwar wird noch ein Lockpfeiff höid beschrieben, doch habe ich den nie gehört, auch Dobbrick und Michel nicht, die seit Jahren mehrere Pärchen als Brutvögel eingehend beobachtet haben. Nach Michels und eigenen Beobachtungen ist der Lockruf ähnlich dem des Waldschwirrvogels, jedoch meist zweisilbig wie tüje, die zweite Silbe bedeutend kürzer als die erste und klanglos. Dobbrick notierte ile; in zwei Fällen hat ihm das Weibchen mit seinem ile, ile verraten, daß er in der Nähe des Nestes war; das Tüje resp. ile scheint also mehr Sorgen- als Lockruf zu sein. Während der Gesangspausen hörte ich leise Zrlz oder zr zr ganz ähnlich den Tzr tzt des Weidenlaubfängers. Wenn diese Töne hastiger aufeinander folgten, gingen sie zum Gesang über. Ein rotbrüstiges Männchen, dem ich eine halbe Stunde zuhörte, begann stets mit dem charakteristischen Eingangsmotiv des Trauerfliegenfängerliedes, dann schlug es einige kurze Töne an wie tink, tink, tink dann eida eida... nach dem Schema $\sim\sim\sim\bullet\bullet\bullet\wedge\wedge\wedge$. Die Eida-Tour ersetzte es mehrere Male durch eine absinkende Reihe angenehmer Pfeiflaute, ganz so wie das Düdüdüü des Waldschwirrvogels. Von den jüngeren Männchen, welche ich tags zuvor 8 bis 10 Kilometer weiter elbaufwärts kennen gelernt hatte, sang keins das Trauerfliegenfängerlied; nach dem leisen Zr zr setzten sie meist mit tink tink ein, zu dem in 60 unter 100 Fällen nur noch die Eida-Strophe kam; die andern Male folgte entweder noch eine Reihe gleichhoher, abwärts gezogener Pfeiflaute, also $\bullet\bullet\bullet\bullet\wedge\wedge\wedge\sim\sim\sim$, oder das Düdüdü bildete den Schluß. Dobbrick

notierte in einem Hainbuchenbestande der Tuchler Heide trrt-trrt-trrt zittzittzitt itjeck itjeck itjeck itjeck tji tji tji tü tü tü, dem häufig ein quellendes trrt folgte, einige Male sogar noch ein pirolartiges Ogloüho. Auch Michel, Lindner, Christoleit usw. haben Aufzeichnungen von Zwergfliegenschnäpperliedern veröffentlicht, die meist aus vier Touren bestehen. Die zögernd einleitende, ds, ds... oder zr, zr, zr... (trrt-trrt... Dobbr.), kann sich nur auf wenige Laute beschränken, kann sich aber auch länger hinziehen, und dann erhält man den Eindruck, als wüßte der Sänger nicht, welchen Ton er zuerst anschlagen soll. Den Schluß bildet gewöhnlich eine Reihe (3 bis 5 Töne) schöner Pfeiflaute; wenn diese nicht zu kurz ist und absinkt, gleicht sie ganz der Pfeiftour vom Waldlaubfänger (s. S. 58). Die zweifelhafte Laute können verschieden ausfallen, wie die Zeichen im ersten Notenstück erkennen lassen, und die von Bauer (Ornith. Jahrb. 1890, S. 112) notierten Lieder enthalten überhaupt keine derartige Tour. — Jedes der Vögelchen hält an einer der beschriebenen Sangesweisen ziemlich fest; erst wer in verschiedenen Gegenden immer wieder andere verhört, bekommt einen vollen Einblick in sein Können. Obgleich einer der kleinsten unter den Sängern des deutschen Waldes, verfügt er doch über recht ansehnliche Stimmmittel, und dem Ornithologen gereicht es zur besonderen Freude, wenn er die kleine *Muscicapa* zu den Vögeln seiner Heimat zählen kann.

Der **Seidenschwanz** (*Bombycilla garrula* L.) gilt als Verwandter der Fliegenschnäpper, obwohl deren so zierliche und bewegliche Art zu dem Phlegma dieses Nordländers erheblich kontrastiert; dazu kommt seine auffällige Tracht; das seidenweiche, dicke Gefieder des Seidenschwanz ist fein braunfarbig, ebenso der Federschopf auf dem Kopfe. Die Kehle ist schwarz, die Schwinge zweiter Ordnung und im Alter auch die Spitzen der Schwanzfedern sind mit roten Hornplättchen geziert.


Die Wälder an der Grenze der arktischen Region sind seine Heimat. Im November stellen sich manche Jahre Seidenschwänze bei uns als Wintergäste ein. Wo es nicht an beerentragenden Bäumen (Vogelbeerbaum!) fehlt, halten sich kleine Gesellschaften derselben oft wochenlang. Sie zeigen ein stilles Wesen. Ihr gewöhnlicher Ruf ist ein leiser, metallischer Klirrlaut, zu vergleichen dem Klingeln des Grünsfinke und Girliß, aber viel schwächer, nur für die nächste Umgebung bestimmt. Käfigvögel, die ich in verschiedenen zoologischen Gärten (auch in Leipzig) zu beobachten Gelegenheit hatte, ließen nur dieses hören; ihren an Gimpel erinnernden Düü-Ruf und den aus knirrenden und trillernden Lauten zusammengesetzten Gesang scheinen sie im Winterquartier selten zu bringen.

Die Schwalben.

Nächst der Nachtigall sind die Schwalben am meisten besungen worden; warum doch? Gewiß nicht nur deshalb, weil „sie Herbst und Frühling bringen“, was Rückert in seinem schönen Volksliede „Aus der Jugendzeit“ hervorhebt; und ihre Lieder sind, obwohl recht zierlich und gutmütig plaudernd, doch keineswegs so klangvoll und bezaubernd, als daß sie erklären könnten, wie die Schwalben die Herzen des Volkes und die Gunst der Dichter gewannen. Das freundliche Verhältnis erklärt sich vielmehr aus dem jahrhundertelang bewährten Zusammenleben der Haus- und Rauchschwalben mit dem Menschen und seinen Haustieren. Nur ausnahmsweise geht einmal ein anderer Vogel im Vertrauen zur menschlichen Gastfreundschaft so weit als die **Stallschwalbe** (*Hirundo rustica* L.), und so war es schon vor Jahrhunderten, als unsere Bauernhäuser noch keinen Schornstein besaßen (in Niederdeutschland gibts in manchen Gegenden heute noch Bauernhäuser ohne Schornstein). Durch den aus der offenen Tür hervordringenden Qualm ließen sich die Schwälbchen so wenig abschrecken, daß man zu der Anschauung gelangte, der Rauch ziehe sie heran, und so ist der Name „Rauchschwalbe“ entstanden. Die Volksgunst verdienen sie nicht allein durch direkte Dienstleistungen, sondern auch durch ihre vorbildliche Emsigkeit, ihre Sauberkeit und Anmut. Leicht wie Elfen gleiten sie durch die Luft, als wären sie befreit von der Schwere des Irdischen, und haben sie doch einmal Fuß gefaßt, so halten sie sich so friedlich zueinander, daß man glauben möchte, der Kampf ums Dasein mit seinen unerbittlichen Härten sei ihnen erspart. Allenthalben treten uns in der bilderreichen Jetztzeit solche ländlich idyllische Schwalbenbilder entgegen.

Man betrachte ein solches genauer, die rostbraune Kehle und die langen Schwanzspitzen lassen nicht im Zweifel, daß dem Künstler die Rauch- oder Stallschwalbe vorschwebte. Sie stellt sich früher ein als andere Schwalben, einige schon in der ersten Aprilwoche; sie ist es, die wir auf Dächern

und Telegraphendrähten so oft die Geselligkeit pflegen sehen, und sie besonders unterhält uns durch das anheimelnde Schwalbengezwitscher.

Ihre Lieder entwickeln sich etwa nach folgendem Schema:  uff., bestehen also aus einem lockeren Plaudern, ähnlich dem der Stieglitze und einem Schnurrer. Manche sind kürzer, andere länger, und dementsprechend kommen ein oder mehrere Schnurrer hinein.

Auch fliegend sind Rauchschwalben selten schweigsam.

Am meisten hört man wit wit — auch Bitruf der Jungen im Neste und später — oder zweifilbig ziwitt (dies wenn sie einen Feind erblicken), unter Umständen auch etwas gedehnte Laute. Über die Herkunft derselben kann man sich unschwer Gewißheit verschaffen, da die Rufer meist nicht so hoch fliegen, als daß man sie nicht nach dem Augenschein sofort bestimmen könnte.

Die **Hauschwalbe** (*Chelidonaria urbica* L.) wird auch Mehlschwalbe genannt; ihre Unterseite ist blendend weiß. Sieht man von einer Brücke herab, wie sie, dicht über dem Wasser hinstreichend, nach Insekten jagt, so fällt der weiße Bürzel auf, im Gegensatz zu dem glänzenden Blauschwarz der Oberseite, so daß Anzinger den Namen „Weißbürzelschwalbe“ vorschlägt. Hieran, sowie an dem kurzem Schwanz, der geringen Größe, ferner an der eigenartigen Haltung bei den Bewegungen am Boden und Neste — fast ohne Ausnahme außen an den Gebäuden — ist diese Art leicht von der vorigen zu unterscheiden.

Im Fliegen sowohl als auch an den Nistplätzen rufen Hauschwalben, besonders die bittenden Jungen, rauhe Stoßlaute, wie tr tr trtrtr oder tzt oder tzrt; beim Ausfechten von Streitigkeiten fahren sie mit hastigem Djudjudju aufeinander los. Glauben sie, daß die Brut bedroht sei, so rufen sie zier zier (H.).

Obwohl ich verschiedentlich in Ortschaften beobachtete, wo sich unter langen Dachkanten oder Turmgesimsen Nest an Nest drängte, habe ich nur selten eines der Schwälbchen

vom Rande des Flugloches aus ein Liedchen zwitschern hören. Wer ein Nest über seinem Kammerfenster hat, wird es in der Frühe öfter vernehmen. Es ist ein niedliches Geplauder, nicht ganz so kräftig als der Rauchschnalbegesang, hat auch den Schnurrer nicht, ist ihm aber sonst sehr ähnlich.

Gewöhnlich erfolgt ihre Ankunft in den ersten Maistagen, einzelne Mehlschnalben kommen wohl auch schon Ende April. Anfangs August fand ich einen Teil bereits zum Herbstzuge zusammengeschart.

Die **Uferschnalbe** (*Riparia riparia* L.) kommt ungefähr gleichzeitig mit voriger Art bei uns an. Die Oberseite und das breite Brustband sind düster dunkelbraun, die übrige Unterseite ist weiß, der Schwanz ebenso kurz und wenig ausgeschnitten wie bei der Hauschnalbe. Da die Uferschnalben auch bei sonnigem Wetter niedrig fliegen, weit niedriger als die anderen Schnalben, kann man das alles in der Regel schon mit unbewaffnetem Auge deutlich erkennen, also daß eine Verwechslung mit jenen leicht zu vermeiden ist, zumal die Beobachtung durch ihr geselliges Auftreten sehr erleichtert wird.

In lehmigen Uferwänden der Gewässer oder lehmhaltigen Steilwänden im Hangenden von Sandgruben findet man nicht selten Hunderte von Neströhren, und dann ist das Ab- und Zufliegen ein ebenso lebhaftes wie vor den Fluglöchern der Bienenstöcke an schönen Sommertagen.

Was sie da im Vorbeifliegen hören lassen, sind nicht einzelne Stoßlaute, sondern kurze Lautreihen wie grgrgr oder dschrdschrdschr, was sich vielleicht durch raschelndes Aneinanderreiben mit Sandpapier nachmachen ließe. Ferner hörte ich einzelne gedämpfte Grä und wenn ich die Schnalben durch Herantreten an die Niströhren beunruhigte, höhere, durchdringende Zia und zria. Trotz geduldigen Wartens an ihren Wohnplätzen hat mir noch keine ein Lied vorgesungen, doch nach Berichten anderer Beobachter sollen sie das ebenfogat können als Hauschnalben.

Segler.

Der **Mauersegler** (*Apus apus* L. syn. *Cypselus apus* Naum.), bekannter unter dem Namen „Turmschwalbe“, ist bedeutend größer als die *Hirundo*-Schwalben.

Wer die stereotype Form*) des hoch in den Lüften schwebenden Vogels nur einmal mit Aufmerksamkeit betrachtet hat, der wird auch ohne Fernglas Schwalben und Segler sicher unterscheiden, bei niedrigem Fluge schon wegen der düster schwarzbraunen Unterseite der Turmschwalben.

Da dieselben gesellig sind, und eine nach der anderen im Vorbeifliegen ihr durchdringend schrilles Schreih und Sriesrie hören läßt, so machen sie sich dem in höheren Stockwerken wohnenden Großstädter während des heißen Sommers bei offenstehendem Fenster gar oft recht bemerklich. Die Srie werden verschieden gedehnt, manchmal höher, scharf pfeifend, dann wieder tiefer und weniger durchdringend, oder sriesri, das erste Srie höher und kräftiger.

Turmschwalben passen sich übrigens auch anderen Wohnverhältnissen an, nisten in Spechtlöchern alter hoher Bäume und gehen sogar in Nistkästen. Thienemann fand im Juli 1897 in Kossitten fünf bis sechs Nester unter den Ziegeln eines niederen Fischerhauses, und in Dörfern am Geserichsee (Westpreußen) zeigte man uns an einstöckigen neueren Häusern, wie die weißen Kospuren eine ziemliche Reihe von Niststätten unter Hohlräumen gebogener Dachziegel verrieten. Dr. Henrici besaß Gelege von dorthier.

In der letzten Aprilwoche stellen sich die ersten ein, und Anfang Mai treiben sich schon große Mengen über den Häusern der Großstadt hin. Gemeinsam mit den glücklich erbrüteten Jungen zieht das freischwappende Heer der Segler mit wunderbarer Regelmäßigkeit bereits in der ersten Augustwoche wieder südwärts.

Die **Nachtschwalbe** wird auch **Ziegenmelker** genannt (*Caprimulgus europaeus* L.). Da er die Tageszeit nach Eulen-

*) Die immer ausgespannten Flügel bilden miteinander eine schmale Mondschiffelform.

art an einsamen Waldwinkeln schlafend verbringt, kann sein Vorkommen dem, der selten nächtliche Exkursionen unternimmt, leicht entgehen.

Er stellt sich fast gleichzeitig mit dem Kuckuck ein. Man suche ihn auf Blößen im Nadelwalde der Bergländer oder in der Kiefernheide und auf Heidemooren, wo Kieferngruppen stehen. Zum Tagschlaf wählt er sich ein Plätzchen am Boden oder auf einem dünnen Aste, dessen Aussehen zu seinem rindenfarbigen Gefieder gut paßt, und im Vertrauen darauf, übersehen zu werden, läßt er den Menschen ziemlich nahe herankommen, ehe er mit schwach heiserem Dag dack aufsteigt. Führt uns nicht ein günstiger Zufall zur Tageszeit in seine Nähe, so bleibt nichts übrig, als auf dem Anstande zu harren, bis einer ausgeschlafen hat und zu schnurren beginnt. Ende Mai 1895 unternahm ich deshalb einen Ausflug in die Heide zwischen Eilenburg und Torgau. Um 6 Uhr nachmittags war ich zur Stelle. Heinemann beobachtete, daß Nachtschwalben ausnahmsweise schon 5 Uhr nachmittags Flugspiele trieben und sich anschnurrten, so leicht wurde mirs nicht gemacht. Drei Stunden lang suchte ich die vom betreffenden Jagdpächter bezeichnete Gegend ab, nichts ließ sich hören und sehen. Inzwischen war's finster geworden, und in gedrückter Stimmung machte ich mich mit dem Gedanken vertraut, unverrichteter Sache wieder abziehen zu müssen, als in letzter Minute noch das längst erwartete Errrrrörrr . . . ertönte. Bald stimmte ein zweites Männchen ein und nicht weit davon ein drittes. Mag man das Gesang nennen oder Paarungsruf, es ist ein monotones, lückenloses Auswechseln eines länger ausgehaltenen hohen und eines kurzen wenig betonten tieferen Schnurrtautes errrrrrörrr errrrrrörrr usw., das Errr . . . manchmal recht lang ausgehalten, ehe ein Örr kommt. Das Ganze liegt zum Nachsingen bequem, das Örr eine Terz bis Quarte tiefer als errrrr. Letzteres soll mit dem Ausstoßen, ersteres im Einziehen der Luft ertönen und daher das Schnurren minutenlang andauern können. So lange hielten's die von mir beobachteten nicht aus. Das „Spinnen“ trägt der Vogel sitzend vor. Fliegend

rief bald dieser, bald jener ein angenehmes klingendes, eulenartiges, im Aufsteigen an Kraft zunehmendes Gruid = huit (H.), häit N. und im Abfliegen manchmal eine Reihe (bis 5) gedämpfter Töne, etwa eine Oktave tiefer als das Gruid, wie tjörr tjörr. . . (tür H.), jeder etwas tiefer als der vorhergehende. Dabei klappen sie hin und wieder mit den Flügeln.


Daß ein Beobachter stundenlang um ihre Schlafstellen herumgegangen war, hatte sie in keiner Weise beunruhigt, und nun, da sie munter geworden, flog einer der Ziegenmelker dicht über mir hin, so daß ich gegen den Himmel noch erkennen konnte, wie er knackend die Flügel über dem Rücken zusammenschlug.

Zwei Jahre später, am 9. Mai 1897, hatte ich bei Klosterlausnitz einen Auerhahn verhört; es mochte $\frac{1}{2}$ 5 Uhr morgens sein, als ich, aus dem Walde heraustretend, am Rande eines Kahlschlages von einem niederen Aste herab das unverkennbare Schnurren wieder hörte, aber aus einer Entfernung von 200 bis 300 Meter. Da klang's, als schnurrte die Nachtschwalbe nur im Errrrr. . ., das tiefere Örr wurde also ganz kurz genommen und abgeschwächt. In dieser Form und Entfernung erinnert es etwas an das Quarren von Fröschen.

Seitdem habe ich Nachtschwalben noch an manchen anderen Orten verhört, mehrfach z. B. in dem Heide- und Moorgebiet zwischen dem Steinhuder Meer und der Straße Wunstorf-Neustadt, in jener Pfingstmondnacht mit Heine- mann bis gegen Mitternacht, und am 13. Juni 1908 in der Lüneburger Heide, als ich auf balzende Waldschneepfen wartete. Dobbriß hörte in der Tuchler Heide Nachtschwalben die erste Zeit vor der Paarung öfter am Tage weiche, fast wiehernde Quödquödquödquöd rufen; damit verrieten sie ihre Ankunft am Brutorte schon vor Beginn des abendlichen Schnurrens.

Wiedehopf, Blaurake, Eisvogel.

Der **Wiedehopf** (*Upupa epops* L.) wird in manchen Gebieten, die er sonst bewohnt, recht selten. Ich traf ihn, so

oft ich nach ihm suchte, in der Eislebener Gegend, wo Talgründe mit Kopfweiden von kärglichem Schafweideland begleitet werden, in Landschaften, wie sie für die Triasmulde zwischen Thüringerwald und Harz (vorherrschend Kalk- und Lettenboden) charakteristisch sind. Aber mehrfach sah und hörte ich ihn auch in walddreichen Gegenden und zwar auffälligerweise besonders in der Umgebung von Seen (an je vier Stellen der preußischen Niederlausitz und in Kleinpommern) und an Stellen, wo viel Wild heraustritt auf die Wiesen und Felder im Umkreise der Walddörfer. In solchen besucht er selbst die Obst- und Grasgärten und ist daher, so selten er auch geworden, immer noch ein volkstümlicher Vogel, zumal er jedermann auffällt durch den aufrichtbaren Federhkopf und den langen, gebogenen Schnabel. Da er auf der Viehweide seine Nahrung sucht, erklären sich die Namen „Wiedehopf“ (die Weide heißt im Dialekt Wede oder Wiede) und „Gänsehirt“. Das Volk sagt auch „Wede-hupp“. Das Hupp oder Hopf, sowie der Trivialname „Bubbelhahn“ und ebenso der Gattungsname *Upupa* sind dem Rufe des Vogels nachgebildet. Derselbe klingt  Upupupup

oder upupup, aber wenn er sehr eifrig ruft, immer zweifilbig. Der Wiedehopf ruft dies etwa im Tempo des Kuckucksrufes, und es hat auch fast ganz genau dieselbe Klangfarbe, nur dumpfer; er ruft mit abwärts gerichtetem Schnabel. Dabei sitzt er fast immer gedeckt in einer Baumkrone. Das Upup macht ebenso sehr wie das Kuckuck den Eindruck der menschlichen Stimme und läßt sich, wenn man's einmal gehört hat, ebenso täuschend nachahmen. Das Weibchen begrüßt er mit schnarrendem Cherr oder rrä, Laute, die auch bei Zänkereien charakteristisch hervortreten.

Da er etwa 14 Tage vor dem Kuckuck eintrifft, und sein kuckucksähnliches Upupup die Ankunft des letzteren ankündigt, nennt man ihn Kuckuckslakai oder Kuckucksküster (vgl. Bürger „Neue weltliche hochdeutsche Reime, Historie von der Prinzessin Europa und Zeus“).


Die **Blaurafe** (*Coracias garrulus* L.) verdankt diesen

Namen dem vorwiegend blauen Gefieder und dem Rack, ihrem gewöhnlichsten Rufe. Dieser schöne Vogel fehlt in der Westhälfte des Reiches und ist nur in wenigen Gegenden Deutschlands eine bekanntere Erscheinung. Kiefernwald und angrenzende Laubholzpartien sind sein Aufenthalt. Mit dem Pirol kommt er an und verläßt uns ebenso früh, ist durch sein prächtiges Gefieder ebenso auffällig und in seinem Treiben ebenso unstet wie dieser. Nach Gloger rastet er beim Wegzuge gern auf Getreidemandeln und soll deshalb „Mandelkrähe“ heißen. Die Flugspiele des Männchens bei sonnigem Wetter über dem hohen Baume, in dessen Stamme die Nisthöhle liegt, beschreibt derselbe Beobachter wie folgt: „Neben dem brütenden Weibchen schwingt sich das Männchen bei schönem Wetter fröhlich zu einer ziemlichen Höhe auf, wobei es einzeln rack, rack, rack schreit, stürzt dann plötzlich wieder herab, indem es sich mit diesem Tone spielend und gaukelnd überpurzelt, wirft sich in der Luft hin und her und läßt sich endlich unter rasch folgendem Räh, rähräh, rräh, rrä usw. wieder auf einem dünnen Saaten nieder.“

Ähnlich beobachtete ich's im Mai 1902 in der Niederlausitz. Dort sah ich direkt vor mir, wie vier der bunten Vögel streitend eine alte Eiche umkreisten. Gäck-gäck-Rufe waren mehr zu hören als andere, entweder einzeln, resp. in lockerer Folge und dann ähnlich dem Jäck der Dohlen, wenn auch nicht ganz so hoch, oder heftig und dicht gereiht und dann klangvoll tiefer. Dazu kamen Laute wie kräh, krääh oder krah, höher und dünner als Krähenrufe, ferner abwärtsgezogene Räh und Gerrää. — Im Juli des folgenden Jahres sah ich fast täglich einige Blauraken in Kiefernwäldern (an Lichtungen und Neuanpflanzungen) nahe dem Daubatal (Böhmen), aber nicht jedesmal waren Rufe zu hören, oder doch nur racker, racker mit der Tonstärke und Klangfarbe der Elsternstimme.

Der **Eisvogel** (*Alcedo ispida* L.) wohnt an Gewässern mit hohen, lehmigen Ufern. Diese letzteren sind ihm unentbehrlich, da er in den Lehmwänden seine Niströhren anlegt. Wenn durch ein Wehr oder etwas Ähnliches eisfreie Stellen

erhalten werden, bleibt er auch im Winter da, andernfalls sucht er Gewässer auf, die abgeeeist werden, daher der Name „Eisvogel“. Im Herbst und Winter streicht er viel umher. Nach Nahrung späht er an irgend einem versteckten Sitzplätzchen am einsamen Ufergelände. Sobald er etwas Verdächtiges bemerkt, fliegt er gewöhnlich dicht über dem Wasserspiegel

weg mit durchdringendem, langgezogenem Pfiff , oder

wiederholt denselben mehrmals in derselben Höhe und Klangfarbe, drei oder vier kurze Tit tit tit. Seltener läßt er schon einige Töne hören, ehe er abgeht, verrät sich also dem Beobachter meist erst, wenn er mit jähem, geradlinigem Fluge an ihm vorübersaust. Trotz seines bunten Gefieders entzieht er sich dabei dem Auge so leicht, daß er dem, der den Pfiff überhört, in vielen Fällen unbemerkt bleibt. Im April soll nach Löns das Männchen manchmal die Erkorene in Säckzack-schwenkungen mit gellenden Rufen umwerben.

Die letzten Septembertage beobachteten wir ein Paar, das sich vorübergehend an einem Teiche aufhielt vor den Toren Leipzigs; diese beiden ließen im Jagen vibrierende Laute hören, ähnlich dem stoßweisen Quietschen nicht geölter Räder eines Kinderwagens, bald die Laute vereinzelt, bald in rascher Folge, ruhiger oder hitziger. Auch zur Paarungszeit jagen Eisvögel einander mit zirpenden und schirkenden Lauten.

Spechte und Wendehals.

Die Spechte verbringen den größten Teil ihres Lebens an alten Baumstämmen und deren Hauptästen. Mit ihrem starken Schnabel suchen sie die Nahrung tiefer als die Baumläufer und verraten sich dabei durch ihr Pochen, wenn sie nahe vorbeifliegen durch das gurrende Fluggeräusch. Im Wipfel sind sie meist durch das Geäst gedeckt, und am Stamme entziehen sie sich gern den Blicken, indem sie sich auf die Kehrseite begeben. Bei einiger Geduld bietet sich aber doch in vielen Fällen Gelegenheit, sie nach ihren bunten Kleidern

zu bestimmen, besonders wenn einer den Platz wechselt und einen nicht zu fernem Baum unten anfliegt, oder wenn man Grün- oder Grauspechte beim Absuchen der Rasenfläche nach Ameisennestern überrascht, oder einen Schwarzspecht (in den Alpen und im Böhmerwald auch Dreizehenspecht!), der auf einem Kahlschlag im einsamen Hochwald die morsch gewordenen Baumstümpfe zersplittert.

Im März und April (vereinzelt noch bis in den Hochsommer) erregen Spechte die Aufmerksamkeit durch Bearbeiten eines alten Zaßes, bis ein lautes Arrrr weithin erschallt. Manchmal versucht einer auch, an ungeeigneten Baumstämmen zu trommeln, worüber Herr Forstmeister Zoos (Eiboch) zahlreiche Beobachtungen in einer Wiener Zeitschrift für Vogelkunde veröffentlicht hat, ja, er beobachtete Exemplare, die trotz ganz mangelhafter Erfolge immer und immer wieder dieselbe Stelle bearbeiteten; indessen die Regel ist doch, daß der Zaßes bevorzugt wird, der weitschallende Töne gibt.

Tief und auffällig stark hölzern trommelt der Schwarzspecht; ich hörte es nicht oft. Klein-, Mittel- und Grauspecht trommeln schwächer, und da sie noch dazu nicht allgemein verbreitet sind, wird uns ein kräftiges Arrr, das durch den Wald hallt, in den meisten Fällen den großen Buntspecht verraten, denn der ebenso häufige Grünspecht trommelt nur ganz selten und nach Zoos auch nur schwach.

Der **große Buntspecht** (*Dendrocopus major* L.) heißt auch Rotspecht: die Unterschwanzdeckfedern sind bei beiden Geschlechtern prachtvoll rot, beim Männchen auch noch ein Querband auf dem Hinterkopfe. Dieser Specht ist in walddreichen Gegenden häufiger anzutreffen als die anderen und bei uns ebenso häufig als der Grünspecht, wenn er sich auch durch seine einfachen, kurzen Kigik-Rufe nicht so weithin bemerklich macht als jener durch sein lautes Lachen. Das Kigik rufen Männchen und Weibchen, erstere aber viel mehr, besonders im Klettern am Stamme hinauf, das dann heftiger rückweise erfolgt und aussieht, als habe der Specht etwas im Auge, das ihn erregt. Sollte es ein Eindringling in sein Revier sein, so jagt er schließlich mit gigigigigig hinter ihm

her. Dasselbe klingt nicht so gellend scharf wie das der Amsel, ist ihm aber immerhin zu vergleichen. Bei hitziger Fehde kommt es zu freischendenden Grägrä . . . (schneller als man es sprechen kann); wenn zwei gleichzeitig hinter einem dritten so schreiend herfliegen, gibt es ein tolles Gezeter.

Im Oberholz (südlich von Leipzig) hatte ich an einem sonnigen Märzorgen einen eifrig trommelnden Rotspecht ins Auge gefaßt; schließlich kamen zwei (später drei) andere von verschiedenen Seiten mit lebhaftem Gigigig . . . herangeflogen; nach einiger Zeit ging die Rufreihe etwas abwärts, die Gig folgten nicht mehr so schnell, wurden heiser und gedämpft, fast grägrä, hoben sich jedoch im Jagen wieder zum Gigigig. Als Ruhe eintrat, waren sie verschwunden, aber bald erschien der Trommler wieder, bot Fehde mit erneutem rhyphonischem Knarren, und es dauerte auch nicht lange, bis sich die oben geschilderte Szene ähnlicher Weise wiederholte. — In einem andern Falle beobachtete ich, wie das Männchen seinem durch das Trommeln des Gatten herbeigelockten Weibchen nachslog und dabei gedämpfte Schnurr-laute hören ließ.

Kommt man hinzu, wenn die Alten ihre flüggen Jungen (kenntlich an der hochroten Kopfplatte) vom Neste weglocken, so hört man längere Zeit immer wieder amselartiges Gigigig, gig, gig, eigentlich gsi gsi in recht lebhafter Folge, wenn auch nicht dicht gereiht. Ehe sie soweit sind, hört man sie aus der Nisthöhle mit Det, det, det betteln.

Der große Buntspecht ist auch in Nadelwäldern des Flachlandes*) anzutreffen, während die kleineren Verwandten fast nur an Laubbäumen vorkommen.

*) In den Nadelwäldern des Böhmerwaldes und der Alpen haufen noch zwei Buntspechte, deren eigentliche Heimat nördlicher liegt, der Weißrückenspecht (*Dendrocopus leuconotus* Bchst.) und der Dreizehenspecht (*Picoides tridactylus* L.). Ersterer, der größte unter den Buntspechten, steht hinsichtlich der Verteilung des Rot dem Mittelspecht sehr nahe, doch ist die Kopfplatte des Weibchens schwarz. Nach Thiem (Biogeogr. Verhältnisse des Rachel, Nürnberg 1906) ist er der häufigste Specht im Rachelgebiet.

Der **Mittelspecht** (*Dendrocopus medius* L.) ist nur wenig kleiner als vorige Art, aber schlanker. Er ist wohl der schönste unter den Buntspechten: Männchen und Weibchen haben den Scheitel schön hochrot*), die Unterseite hell karminrot, an der Brust gelblich rosenrot verblässhend, das übrige Gefieder schwarz und weiß.

In hiesiger Gegend fehlt er zwar nirgends ganz, doch ist er nur zeit- und stellenweise ebenso häufig als der große Buntspecht.

Der Mittelspecht verrät seine Gegenwart nicht selten durch Gägägäg-Rufe in mäßigem Tempo, meist beim Platzwechsel. Bevor er abfliegt, kündigt er den zuweilen durch einzelne Gig und Gäg an. Beim Jagen wird daraus hitziges djetjetjet . . ., und dabei wechseln Tonhöhe und Tempo entsprechend der Gefechtsgröße.


Ganz sonderbar und meist viel schwächer als das wilde Djetjetjet . . . klingt das heiser quäkende Geschrei des Männchens zur Paarungszeit. Es besteht aus einer Reihe gezogener, kreischend unreiner Töne von mäßiger Stärke, die ersten meist schwächer und tiefer, die folgenden rasch die Höhe des dreigestrichenen C erreichend, die beiden letzten wieder matter werdend. Dabei können alle Töne geradaus oder auch aufwärts gerichtet sein, oder jeder heruntergezogen

Der Dreizehenspecht ist wenig größer als der große Buntspecht. Die Scheitelplatte des Männchens ist gelb, die des Weibchens schmutzig weiß. Der breite weiße Mittelstreif des Rückens fällt recht auf, wenn man dem abfliegenden Vogel nachsieht. Ich beobachtete im Jahre 1904 ein Pärchen am Wege zur Schmittenhöhe eine lange Weile. Im alten Fichtenhochwald, wo Windbruch argen Schaden angerichtet hatte, flogen sie lautlos von Stumpf zu Stumpf. B. v. Stadelberg, der sie in Esthland längere Zeit am Nest beobachtete, hörte von den alten Vögeln ein echt spechtartiges, häufig wiederholtes kjak-kjök, volltönender und etwas tiefer als der gleiche Ruf von *D. major*. Die Jungen schrien sehr laut und durchdringend ein fast pausenloses tsi, tsi, tsi (Monatschr. 1901, S. 333).

*) So auch die Jungen des großen Buntspechts; daher muß — um Verwechslungen zu entgehen — der, welcher die Rufe der Spechte studieren will, vor der Sommerzeit damit fertig zu werden suchen.

oder nur am Schlusse absinkend, etwa $\underline{\text{~~~~~}}\text{~~~~~}$, oder auch dies und jenes kombiniert, als probierte er die Biegungsfähigkeit seiner Stimme. Wenn die Töne recht ausgekostet werden, klingt das Ganze, als schrie ein Halberdrosselter in der Todesangst. Für diese seltsamen Liebesrufe sind März und April die normale Zeit; indessen im Jahre 1904 hörten wir dieselben von einem Mittelspecht in den städtischen Waldungen Leipzigs täglich während der Morgen- und Abendstunden bis Mitte Mai.

Der **Kleinspecht** (*Dendrocopus minor* L.) ist etwas mehr verbreitet als vorige Art. Er ist kaum größer als ein Sperling. Dem mehrjährigen Weibchen fehlt alles Rot, und auch auf dem Scheitel des Männchens und der Jungen leuchtet es nicht so lebhaft wie beim mittleren Buntspechte.

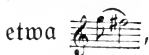
Ich habe kleine Buntspechte wiederholt in lichtem Gehölz und Obstbaumpflanzungen an Talgehängen angetroffen, auch mit eben flüggen Jungen, woraus hervorgeht, daß sie nicht nur im eigentlichen Walde nisten. Einzelrufe hört man von diesem Specht nur selten, gewöhnlich eine Reihe gleichhoher Töne in rascher Folge. Männchen und Weibchen rufen kurz *gikgikgikgik* oder etwas länger *gihgihgih* . . . , bald mehr quiekend oder schreiend-pfeifend, je nach Stimmung. Ich habe sie als  bestimmt, in anderen Fällen bis eine kleine Terz höher. Fünf bis acht *kik* folgen rasch aufeinander, dann tritt meist eine längere Pause ein. Klangfarbe, Tonhöhe und Stärke kommen dem *kikikikik* . . . des Turmfalken nahe genug, daß man unter Umständen einmal dies für jenes halten kann. Manche Vögel waren dabei unruhig, so daß sie mit jeder Ruftour den Baum wechselten; ein andermal sah ich einem Weibchen aus nächster Nähe zu, wie es eifrig hackend eine Insektenfraßstelle an einem starken Aste bloßlegte und dabei nur wenige Male so lange unterbrach, als nötig war, um einmal *gih gih gih gih* zu schreien. Man könnte vermuten, es habe damit das Männchen herbeirufen wollen; indessen jedesmal hatte es, ohne sich umzusehen, emsig weiter.


Zwar rufen Kleinspechte im Frühjahr lebhafter und öfter, aber hin und wieder auch zu jeder anderen Jahreszeit; so hörte ich's von einem, dem ich Mitte Juni zusah, wie er den Jungen Futter zutrug.

Im März und April trommelt der kleine fast ebenso häufig wie der große Buntspecht, nur hört man es nicht so weit.

Am 7. April 1900 trommelte ein Männchen so eifrig, daß ich die Wirbel nachzählte, ich kam bis 90. Nur dann und wann schrie es einmal zwischendrein gigigigi.

Der **Schwarzspecht** (*Dryocopus martius* L.). Die Waldleute nennen ihn „Holzkrähe“, weil er so einfarbig schwarz gekleidet erscheint; das dunkle Rot von der Stirn bis zum Hinterkopfe (beim Weibchen auf den Hinterkopf beschränkt) überzieht man im Dämmerlichte des Hochwaldes, zumal der scheue Einsiedler niemanden nahe heranläßt. Aber weithin durchdringen seine Rufe die Bergwälder und verleihen zeitweise auch den Kiefern- und Mischwäldungen unseres Flachlandes erhöhten Reiz. Vom ersten Frühjahr bis weit in den September hinein verrät er von Zeit zu Zeit dem Vogelstimmenkundigen seine Gegenwart durch ein lautes Kliäh,



etwa , fast wie der Abschluß des Hahnschreies, nur noch stimmengewaltiger; man kann es eventuell mit kräftiger Kopfstimme nachsingen. So ruft er, am Stamme sitzend, meist nur einzelne Male, niemals schnell nacheinander. Meistens meldet er bald danach mit etwa 1 Sekunde höherem, klangfrischem Krrkrrkrr (kyrr kyrr H.), daß und in welcher Richtung er auf der Flucht sei. Dieser Fluchtruf kann bis zu 10 und mehr Krr ausgedehnt werden; zuweilen habe ich Touren bis zu 15 Sekunden Dauer festgestellt. Ungewöhnlicher ist ein Dauer-Kliä-Rufen wie ichs am 10. November 1906 in einem Stück Nadelhochwald am Rande der Dahlemer Heide beobachtete. Die Kliä (i nur angedeutet) folgten mehr als 5 Minuten ununterbrochen in gleichbleibenden Abständen, diese kaum so lang als ein Kliä. Zeitweise kam ein Kliä etwas tiefer heraus, oder zweiteilig, als träte Ermattung

ein. Ein Feld trennte mich von dem Walde, so daß ich behindert war, Untersuchungen über den Anlaß zu dem seltsamen Benehmen anstellen zu können. Auch Heinemann und Dobbrich ist aufgefallen, daß der Schwarzspecht im Herbst nicht selten ruft; ersterer hörte am 11. März in einer Stunde 63 Kliäh und 3 Touren Kyrr . . ., davon 2 recht lang.

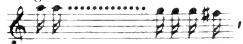
Zur Paarungszeit (März bis Ende April) ruft er außerdem oft Quickwickwick . . ., klangschöner als Grünspecht, und mit diesem noch weniger zu verwechseln, wenn die Quick recht deutlich von unten herauf geholt werden (quüi Dobbrich). Meist sind es Touren von 10 bis 20 gleichhöhen Lauten, denen oft einige tiefere zögernd als Einleitung vorausgehen, auch können einige Schlußlaute sich ablockern und etwas senken. Den Hauptton bestimmte ich als c_3 , eventuell ansteigend zu d und am Schlusse wieder zum c absinkend. Seltener hörte ich die Einleitungstöne von dieser Höhe und den Hauptton etwas tiefer. In Morgenstunden der letzten Märzwoche rief das Männchen die Quickwick-Tour mehr als andere Rufe, meist im Sitzen, im Ärger über Störung auch im Abfliegen noch, aber dann nach Beendigung der Tour, resp. wenn der erste Schreck überwunden ist, bald zum üblichen krr krr krr . . . übergehend. Während ich einen Schwarzspecht beobachtete, der vor mir auf einer noch unbelaubten, jungen Eiche saß, flog ein Sperber herzu und fußte in nächster Nähe desselben. Beide wechselten einige Minuten Blicke, dann stürzte sich der tollkühne Räuber auf den Schwarzen, und dieser ergriff, kr kr kr . . . rufend, die Flucht, verfolgt — soweit ich sehen konnte — durch den Sperber. Ich hätte erwartet, daß der Specht in dieser kritischen Situation andere als die gewöhnlichen Abflugrufe gebracht hätte. Daß ihm in der Tat noch andere Laute zur Verfügung stehen, sehe ich u. a. aus Berichten von Dr. Parrot (2. Jahresbericht des Münchener Ornithologischen, S. 151) und Dobbrich; beide hörten solche, die den gewöhnlichen Dohlenrufen sehr ähneln. Parrot charakterisiert sie als hell und laut, Dobbrich als ein gehaltenes k mit kurzem ö am Schlusse. „Damit umwirbt der Schwarzspecht sein Weibchen, und wenn Nebenbuhler ins

Revier kommen, kann es den schönsten Dohlenlärm geben.“ (Dobbrück). Dazu kommen noch mancherlei intime Laute, mit denen sich der fütternde Gatte der brütenden Ehehälfte naht und mancherlei Modifikationen der schon beschriebenen Rufe.

Der **Grünspecht** (*Picus viridis* L.) macht sich von den ersten sonnigen Tagen des Vorfrühlings (oft schon im Februar) bis in den Sommer hinein durch seine Stimme sehr bemerklich, mehr als die meisten anderen Waldvögel. Sie ist eine der weittragendsten Vogelstimmen. Einer der Spaziergänger, den ich darauf aufmerksam machte, bemerkte, daß er das schon oft gehört habe und einem Spottvogel zuschreibe, weil er uns auslache. Der Paarungsruf des Männchens klingt in der Tat wie ein lautes, wildes (rohes?) Lachen, dem wir um so mehr Aufmerksamkeit schenken müssen, da es gilt, unser Ohr zu schulen für die Unterscheidung von den ähnlichen Rufen des Grauspechtes.

Um das Weibchen (kenntlich an dem schwarzen Feld vom Mundwinkel bis zur Umgebung des Auges — ein roter Fleck darin ist das Abzeichen des Männchens) heranzulocken, ruft das Männchen (eventuell am Gipfel eines Baumes Umschau haltend) klangreiner als sonst, setzt oft etwas höher ein, meist zweigestrichenes H, und die Rufreihe sinkt anfangs oder erst am Schlusse etwas ab. Ob das glüh glüh glück glück glückglückglück (N.) zu schreiben ist oder gjagjagiagiagia . . . (i nur angedeutet), wie ich mir notierte, ist nicht von Belang; es klingt nicht genau einmal wie das andere, aber in den meisten Fällen sind es doch abwärtsgehende Laute (gja), während die Quikrufe des Schwarzspechtes mehr oder weniger deutlich unten heraufgeholt werden. Oft hält sich die ganze Rufreihe nahezu auf derselben Höhe, nicht so oft hört man, daß die ersten Rufe etwas tiefer liegen; dann wird in rascher Hebung der Hauptton erreicht, und erst die letzten Töne matten wieder etwas ab. Seltener läßt ein Männchen eine längere Reihe und in rascherem, Erregung verratendem Tempo hören wie

Allegro.



und Hesse beobachtete, wie die gewöhnlichen Rufe schreiend

und flügllich entarteten, als ein Grünspecht von einem Sperber attackiert wurde. Wiederholt habe ich die Antworten des Weibchens abgehört und notiert. Seine Rufreihe ist kürzer und charakterisiert durch tiefere, heißere Töne (zweigstr. G), zu denen ein oder mehrere höhere (dreigestr. C) kommen, die fistulierend klingen. Gewöhnlich setzt es mit den tieferen, rauhen Tönen ein und schließt mit einigen verunglückten Sifsteltönen, vielleicht schiebt es nur einen solchen ein oder setzt auch einmal sifstelnd ein. Außerhalb der Paarungszeit ist es mir nicht mehr möglich, die Geschlechter nach der Stimme zu unterscheiden. Man hört Grünspechte im Hochsommer und auch im September noch oft einmal, aber meist kürzere Reihen rufen, alle Töne gleich, der Klang weniger schön, fast wild oder zänkisch. Auch im Frühjahr bringt das Männchen nicht immer den schöneren Paarungsruf, sondern je nach Stimmung kürzere oder längere Reihen, die einzelnen Laute gedehnt oder kürzer und hitziger.

Zu diesen weiterschallenden kommen noch mancherlei intimere, z. B. im Verkehr der Alten mit den ihre ersten Baumrutschversuche ausführenden Jungen, oder Schrecklaute, wie sie dem Grünspecht entfahren, wenn er plötzlich gewahrt, daß ihm Leute zugesehen haben, wie er emsig den Rasen nach Ameisennestern absuchte, und noch einige der Befriedigung, wenn er — zu einem Baumstamme geflüchtet — sich in Sicherheit sieht. Hesse hörte Grünspechte gjeep, güep oder qui-ä rufen, einzeln oder wiederholt, teils bei einer Art Balzspiel, aber auch als intimeren Unterhaltungslaut. Die Futternot im Winter macht auch diesen Specht schweigsam; im Januar 1908 hörte ich auf einem Gange durch die in Schnee und Eis starrende Landschaft lebhaft klopfen; ein Grünspecht saß an der morschen Brettverkleidung einer Windmühle, haßte Löcher und züngelte in denselben nach Insektenlarven; auch alte Nistkästen sah ich von Spechten angehaßt.

Der **Grauspecht** (*Picus viridicanus* Wolf = *P. canus* Gmel.) ist nur 2 bis 3 Zentimeter kleiner als vorige Art. Grau ist die Unterseite, mehr noch sind's die Wangen. Das Schwarz an den Mundwinkeln ist nur angedeutet. Das

Männchen hat eine rote Stirnplatte, dem Weibchen fehlt alles Rot.

Bis zum Jahre 1903 hatte ich, trotz aller Umfragen, kein Grauspechtbrutrevier ausfindig machen können. Da veröffentlichte Herr Forstmeister Loos in der Ornithol. Monatschrift seinen Bericht über die gemeinsam mit Herrn Lehrer Sprenger angestellten Beobachtungen vor einer Bruchweide bei Liboch, in welcher im Jahre 1902 ein Grauspecht paar brütete und zwei Junge ausbrachte. Im Juli 1903 war ich eine Woche da, habe aber in dieser Zeit nur 2 Mal den Ruf des Männchens gehört. Im April 1904 habe ich in Liboch ein Paar dieses seltenen Vogels mehrere Tage zum Teil aus nächster Nähe zu sehen bekommen und abgehört.

Nach Leipzig zurückgekehrt, teilte mir Herr Dr. Hesse mit, daß er bei Gundorf ebenfalls einen Grauspecht gehört und gesehen habe. Am 16. und 17. April konnte ich seine Beobachtung bestätigen. Doch handelte sich's hier nur um einen Durchzügler; denn er war allein, streifte in einem größeren Gebiet ruhelos umher, wurde auch ab Ende April nicht mehr gesehen noch gehört. Das Gleiche gilt von einzelnen Exemplaren, die in früheren Jahren im Ratsholze südlich von Leipzig gesehen wurden und von denen, die Hesse ebenda in den Jahren 1906 bis 1908 beobachtet hat. Am 17. und 18. April 1909 strich ein Männchen im hiesigen Stadtwalde umher, $\frac{1}{2}$ bis 1 Kilometer von meiner Wohnung; es hat während der Morgenstunden sehr fleißig gerufen, auch mehrfach zu trommeln versucht (nicht weit schallend), da sich aber kein Weibchen fand, blieb der Vogel nicht da. In der Südhälfte des Reiches ist er stellenweis keine Seltenheit; um Augsburg und in andern Teilen Bayerns soll er nach dem 1. Jahresbericht des Münchner Ornithologischen häufiger sein als der Grünspecht.

Das Pärchen zu Liboch trafen wir gewöhnlich in den Bäumen (alte Erlen und einige Weiden) am Bache und Mühlgraben; beide Wässer umfließen eine große Wiese. Öfter war auch einer der beiden Vögel im Park zu finden. Angehängt an einem dürrn oberen Aste einer hohen Pappel rief das Männchen dem Weibchen zu. Die Gatten antworteten einander nicht selten, so daß ich die Stimmen beider Geschlechter gut unterscheiden lernte.

Das Männchen ruft in abfallender Tonreihe, - - - - -

4 bis 10, seltener noch mehr Töne. Bei 7 oder mehr Tönen beginnt das Absinken gewöhnlich erst mit dem 3. oder 4., die ersten 3 halten sich auf c, cis oder d₃. Kürzere Reihen nehmen größere Tonstufen, z. B. ^{ch}b_{as}as, längere fallen langsamer ab. Klang und Vortrag geben einen mehr oder weniger deutlich klagenden Beigeschmack, zumal die Verzögerung gegen den Schluß; die letzten Töne schleppen nach wie halb vergessen und klingen vielleicht noch dazu kläglich heiser. Im Eifer übergeht der Specht diese Stimmung und die Schlußreihe hebt sich noch einmal etwas.

Loos schreibt den Paarungsruf düüdüüdüü; der Klang kommt einer kräftigen Singstimme recht nahe, läßt sich jedoch auch mit volltönendem Pfeifen so gut nachahmen, daß es mir, seit ich im Jahre 1906 das ständige Vorkommen des Grauspechts in den Waldungen östlich von Schandau festgestellt habe, jedes Frühjahr gelungen ist, das Männchen heranzulocken, auch wenn zunächst von dem Vogel nichts zu sehen noch zu hören war.

Um Siboch beobachtete ich, daß der Grauspecht morgens gleich nach dem Erwachen am fleißigsten war. Am 9. April trat ich bereits 1/2 5 Uhr hinaus; bei dem regnerischen Wetter war's noch fast ganz finster. 5,10 Uhr rief das Männchen zum ersten Male; nach der achten Tour antwortete das kaum 20 Meter abwärts auf einer Erle sitzende Weibchen mit vier gleichhohen Tönen (zweigestr. a, gwä oder gliä, Loos); danach wechselten beide einige Male Ruf um Ruf. Das Weibchen setzte meist mit zwei bis fünf höheren Tönen ein (dreigestr. d), die aber nicht so frei herauskamen wie beim Männchen, sondern nur mit Mühe erreicht; dazu kamen zwei bis fünf tiefere a, die nachlässig und heiser klangen; oder es fiel gleich vom ersten hohen Tone zum tieferen herab, versuchte dann den hohen noch einmal und schloß mit drei tieferen. Später beobachtete ich das Pärchen im Klettern und Umherstreichen; beide riefen zuweilen leise giägiägiä oder Ähnliches. Zweimal versuchte das Männchen zu trommeln, es fiel aber nur schwach aus.

Die Herren Loos und Sprenger, welche dem in der Bruchweide nistenden Paare vom 23. April bis 14. Juni täglich mehrere Stunden widmeten, ja ihre Beobachtungen wiederholt ganztägig vom Erwachen der Vögel bis zur Nachtruhe ausdehnten, haben außer den hier beschriebenen Lauten noch manche andere gehört, meist leise Einzellaute wie dick, djick und auch leiernde Tonreihen (dlidldli u. a.). Einige Male rief das Männchen ganz ähnlich wie der große Buntspecht, auch fast ebenso laut, aber diöck statt kjick. Die lauten Dü dü dü . . . hat das Männchen (ebenso das Weibchen die entsprechenden) die ganze Zeit über nur beim Verlassen der Höhle ausgestoßen, sofern der andere Teil zur Übernahme der Arbeit nicht schon bereit war.

Eine Woche alte Junge riefen leise gätsch, später tschetschetschett, und endlich ging nach drei Wochen das junge Männchen von tschack, tschäck, tschick und dick dick zu dem dü dü des alten über, nur klang zunächst noch weit schwächer.

Der **Wendehals** (*Jynx torquilla* L.). Wenn Mitte April die scharfen Nord- und Ostwinde milderer Lüften weichen, und die ersten Laubbäume die Blattknospen öffnen, dann kann er jeden Morgen eintreffen, dieser eifrige Kunder des Lenzes. Jeder, der den Ruf des Wendehalses kennt, begrüßt ihn mit lebhafter Freude, er fühlt, daß sein Sehnen nach der schönsten Zeit des Jahres in Erfüllung geht.

In der Regel kommen die Wendehälse nicht vereinzelt an; in Gegenden, die ihnen behagen, geht's gleich am ersten Tage ihres Eintreffens recht laut zu. Aus niederen Feld- und Obstbäumen, oder von den Eichen der Auwälder herab, vernimmt man bald hier, bald dort eine Reihe von acht bis zwölf gezogenen, immer eindringlicher werdenden Tönen nach dem Schema -----, oft jeder dieser Gi-Rufe etwas absinkend, etwa gjä, gjä . . . Einer scheint dem andern zu antworten, ein dritter fällt auch mit ein, im größten Eifer schreien auch einmal zwei gleichzeitig, oder die Touren werden ungewöhnlich lang. Vielleicht hatte einer schon die Stimme sinken lassen, besinnt sich aber eines Besseren und setzt die Reihe, ohne abzusetzen, noch ein Stück mit neuem Anstieg fort. Manchmal sind alle Töne gleichhoch; in anderen Fällen setzt der Vogel matt ein, und mit wachsender Kraft steigt auch die Tonhöhe, etwa von dreigestr. f zu gis,

der Schluß wird wieder schwächer. Das Tempo ist mäßig schnell, etwa so, wie man das Weidweidweid . . . N. (gäth gäth . . . Gloger, ti ti ti ti H. u. a.) beim gewandten Vorlesen sprechen wird. Die Klangfarbe ist oft weich, sentimental schmachtend; zwar ruft zuweilen einer recht energisch Gihgihgihgih in die Welt hinaus, doch immerhin nicht so durchdringend und so flott wie ein Kleinspecht.

Vielen Leuten, deren Beruf den Aufenthalt in Flur und Wald mit sich bringt, ist das Rufen der Wendehälse bekannt, ohne daß sie wüßten, von wem es herrührt; der Landmann sagt (Naumann l. c.): „Der Specht ruft sein Weib!“ Wendehälse sitzen oft ganz niedrig auf Kopfweiden, Obst- und Feldbäumen, vielleicht in nächster Nähe des Dorfes, und doch entgehen sie den Blicken flüchtiger Beobachter fast regelmäßig, selbst wenn das Männchen immer und immer wieder schreien sollte. Das rindenfarbige Kleid verbirgt den Vogel; dazu kommt, daß er meist ziemlich lange fast unbeweglich an einer Stelle verharret, und daß der gedämpfte Klang der Stimme leicht täuscht: man sucht den Rufer zu fern.

Manche Jahre hören wir ihn in hiesiger Gegend den Mai hindurch bis in den Juni an geeigneten Orten sehr viel. Im Sommer schweigen die Alten; aber in den ersten Juliwochen lenken die flüggen Jungen die Aufmerksamkeit auf sich, wenn sie am Nistbaume, den Eltern nachlaufend, immer wieder ihre fein klirrenden Rufe hören lassen, ähnlich, aber viel zarter als das Klingeln der Grünsinken. Die besorgten Alten rufen am Neste täck, täck (H.).

Die Namen Wendehals, Ottern- und Natternwendel beziehen sich auf das seltsame Benehmen dieses Geberdenkünstlers. Schon wenn er auf einen Ameisenhaufen stößt, der ihm leckern Fraß verspricht, kann man sehen, wie er den Hals reckt und seltsam dreht. Noch abenteuerlicher geberdet er sich, wenn ihn eine Gefahr überrascht, fast als wollte er das Schreckhafte einer Schlange imitieren; dazu passen die vorschnellbare Zunge und die Schlangenhauchzeichnung der Unterseite ganz vorzüglich. Einmal sah ich zu, wie zwei Wendehälse auf einem Aste einander dicht auf den Leib ge-

rückt waren und ihre langgereckten Hälse einander umkreisten. Sollten das Liebfosungen sein, oder wollten zwei Nebenbuhler einander hange machen?

Der Kuckuck.

Cuculus canorus L. nennt ihn die Wissenschaft. Keine andere Vogelstimme ist so volkstümlich und von allerlei abergläubischen Deutungen umwoben wie der Kuckucksruf. Daß er der menschlichen Singstimme so klangverwandt ist, drückt das Artbestimmungswort aus, *canor* ist Gesang. Älter als „Kuckuck“ ist der Name „Gauck“, dem von jeher eine üble Nebenbedeutung anhaftet, die sich nachweislich auf Beobachtungen aus dem Leben des Vogels stützt. Schon vor Jahrhunderten hat man voller Entrüstung gesehen, wie er mit verbrecherischer Rücksichtslosigkeit das Elternglück so vieler kleinerer Vögel*) zerstört, um ihnen die Sorge um seine eigene Nachkommenschaft aufzuhalsen. Wenn nicht vorher Mutter Gauck die Eier entfernte, so nimmt der schnell heranwachsende, überaus freßgierige junge Kuckuck den vor oder mit ihm auskommenden berechtigten Insassen des Nestes zunächst das Futter weg, und verdrängt sie bald dermaßen, daß sie umkommen. Darum gilt der Gauck als ein Treulofer und Undankbarer. Andere Nebenbedeutungen des Wortes ergeben sich aus dem regelwidrigen Eheleben des Kuckucks. Daß man aber im 16. Jahrhundert in dem Bemühen, dem Teufelsnamen ein Mäntelchen umzuhängen, auf den Kuckuck verfiel, ist trotz alledem schwer zu verstehen. Sollte die damals wohl nur in kleinen Kreisen gekannte Tatsache seines


*) In der Sammlung des Dr. Reij sind von 147 hiesigen Kuckuckseiern 127 aus Würgernestern entnommen; anderwärts werden Grasmücken, Waldrotschwanz, Bachstelzen oder Rohrfänger, zuweilen auch der Saunkönig als Pflegeeltern bevorzugt! Vgl. „Altes und Neues aus dem Haushalte des Kuckucks“ von Eug. Reij, Leipzig 1892. Blas. Hanf fand in Steiermark Kuckuckseier am meisten beim Hausrotschwanz, aber auch in Nestern vom Berglaubfänger und Heckenbraunelle, aber nie bei der Dorngrasmücke, obwohl diese einer der häufigsten Brutvögel der Gegend ist.

Nestparasitismus genügt haben, in ihm die verkörperte Bosheit zu sehen, ihm so vielen bösen Zauber anzudichten? Steht damit nicht in Widerspruch, daß man aus den ersten Rufen des rätselhaften Unsichtbaren Antwort heischte auf allerlei Fragen an die Zukunft? — Wenn heute die aufgeklärte Jugend alle den Aberglauben belächelt, so hat der Vogel Kuckuck nichtsdestoweniger noch großes Interesse für sie; immer noch wirkt seine Stimme herausfordernd, weil der ihrigen so ähnlich, und jedes Jahr geben sie das Kuckuck mit Vergnügen zurück; stellt man aber einen im Käfig oder gestopft vor sie hin, weiß vielleicht keiner sich zu besinnen, jemals einen solchen Vogel gesehen zu haben, und sie machen ein ganz verdußtes Gesicht, wenn man ihnen sagt, das sei ein Kuckuck. Zwar verbirgt er sich nicht etwa im undurchdringlichen Laubdach inmitten großer, finsterner Waldungen, streift vielmehr gern von Baum zu Baum an Waldrändern und Uferlandschaften, sucht Röhricht an Teichen auf, die nicht ganz freiliegen, ruht manches Mal auf Pfählen oder Obstbäumen in recht durchsichtigem Weinbergsgelände, bewohnt Moore und Heiden, ja, selbst in den baum- und fast ganz strauchlosen Marschen*) traf ich so manchen Kuckuck; aber er ist so scheu, daß schon etwas Ausdauer und Glück dazu gehört, ihm nahe genug zu kommen, um die gesperberte Unterseite zu erkennen. Die jungen sind auf der ganzen Unterseite querwellig, oben mehr oder weniger schön hellbraun mit dunkler Wellenzeichnung oder umgekehrt. Im Alter sind Männchen und Weibchen, vom Bauche abgesehen, einfarbig grau.

Das Weibchen entzieht sich der Beobachtung noch mehr als das Männchen, und seinen kichernden Ruf hört man nur selten einmal aus unmittelbarer Nähe. So mancher meiner Begleiter auf Exkursionen wußte noch nichts von einer Stimme des Kuckucksweibchens. Naumann stellt sie mit Kwickwickwick dar, Friderich schreibt kükükükük. Ich könnte das mit 6 bis 10 in gerader oder in der Mitte aufgebogener

*) In der Ostermarsch (östlich von Norddeich) beobachteten wir tagelang einen völlig flüggen jungen Kuckuck auf grasiger Böschung bei einem Bohnenfelde, der sich von Kuhstelzen aßen ließ.

Linie von dicht gereihten großen Punkten darstellen. Nicht selten kommen die letzten Töne lockerer eventuell auch mit etwas absinkender Tonhöhe heraus. Es ist ein weithin dringender klangschöner Ruf, meist eine Terz höher als der obere Ton vom Kuckuck-Ruf. Einmal hörte ich zwei gleichzeitig kichern, beide geradeaus, eines in normaler Höhe, das andere eine Quinte tiefer. Zuweilen kam es direkt als Antwort auf den Ruf des Männchens, ebensooft wurde das letztere erst zum hitzigen Rufen angeregt, als ein Weibchen sich hören ließ.

Der gewöhnliche Ruf bewegt sich meist in der kleinen Terz, etwa ; Naumann schreibt allerdings fis, d, in dessen die kleine Terz dürfte im allgemeinen häufiger zu hören sein. Dr. M. Bräß beobachtete in der Dresdner Gegend e—c und e—cis als häufigste Intervalle. Das bekannte Volkslied lehrt „Kuckuck“ in kleiner Terz singen. Andererseits lassen die Verse des Fabeldichters:

Der Kuckuck drauf anfang geschwind
Kuckuck! sein Gesang durch Terz, Quart, Quint

erkennen, wie oft abnorm rufende Kuckucke beobachtet werden. Von den zahlreichen Varianten nur einige: Einer nahm gewöhnlich f—c, griff aber nicht selten zu a—c. Im Juni 1906 beobachtete ich am Kanitzschwalde westlich von Leipzig mehrfach einen e—d—cis-Rufer; er nahm die Tonfolge nicht immer rein, den Mittelton einmal dem e, das andre Mal dem cis näher. Ende Mai 1908 hielt ich mich halbe Tage lang zur Beobachtung von Wanderfalken im Sandsteingebirge auf, östlich von Schandau, und hörte da immer wieder einen Kuckuck von c zu a₂ hinauffisteln. Organist Grote (Hambergen) verhörte einen, der d—f kuckuckte, 7 bis 8 mal, den obern Ton etwas heiser, dann 7 bis 8 mal normal f—d, dies abwechselnd, etwa zehn Minuten lang. — Daß er in der Erregung überstürzt einigemal Kuckuckuk ruft, ist eine gewöhnliche Sache, ebenso, daß er bei Verfolgung von Weibchen oder Nebenbuhler noch im Fluge kuckuckt und im Niedersetzen ein tiefes, heiseres Hachachach anhängt. Man hört das nicht sehr weit, ob-

wohl es wild polternd klingt, ein Mittelding zwischen ch und r hastig und voller Erregung vorgestoßen; in Einzellaute übergehend klingt es mehr oder weniger wie gauch.

In der Morgendämmerung gelang mir's einmal, direkt unter dem Baume, auf dem ein erregter Gauch saß, noch allerlei wunderliche Sachen zu erlauschen, Schnarchlaute, halb verhaltene Guchuch, die wie Laute eines Erstickenen klangen, und mancherlei bauchrednerische Selbstgespräche.

Bei andauernd mildem Aprilwetter hört man bei uns den ersten Kuckucksruf schon etwa 8 Tage vor dem 1. Mai, sonst erst nach diesem Datum. Nach dem Juni ist er nur selten noch zu hören; den beispiellos spätesten vernahm ich am 31. Juni 1899 kurz vor Sonnenuntergang in dem Kiefernwaldgebiete des Peenemünder Hafens auf Usedom.

Der junge Kuckuck schreit erst viel, wenn er das Nest bald verlassen will, ziss, zississ, später lauter schirkend wie zir zirk, zirkrk (N.) Heinemann hörte von einem, der bereits das Nest verlassen, kürzere Srit und längere, lautere Srie.

Eulen.

Da sich Eulen, wenn sie rufen, gewöhnlich den Blicken entziehen, hat man doppelten Grund, ihre Stimmen genau zu studieren. Mancher weiß weiter nichts davon, als daß sie „schauerlich durch die Nacht klingen“. Wer unbefangen an sie herantritt, wird manche Eulenrufe schön finden. Jedenfalls bieten die Eulen eine Fülle ergötzlicher Eigenart, nicht nur hinsichtlich ihrer Stimmen, sondern auch in ihrer Haltung, die größeren mit ihren oft komisch würdevollen Bewegungen, die kleineren gehören zu den zierlichsten und liebenswürdigsten Geschöpfen.

Der **Waldkauz** (*Syrnium aluco* L.) erscheint durch seine gedrungene Gestalt, im Verein mit dem buschigen Gefieder, recht breit und klumpig, drückt sich aber in Astgabeln so gut an eulenfarbig berindete Stammstücke, daß man ihn selbst auf der Suche übersehen kann. In hiesiger Gegend ist er die gemeinste Eulenart und war es auch in den von mir besuchten Bergwäldern. Selbst in die städtischen Anlagen verfliegt

sich zuweilen einer, um neugierig von oben herab dem Getriebe des Großstadtverkehrs zuzusehen.

Fast zu jeder Jahreszeit ruft einmal einer mit verhältnismäßig hoher durchdringender Stimme juik (Liebe) oder kuwitt (Brehm); er setzt vielleicht mit zweigestrichenem e ein und fährt in einem Zuge zum a hinauf,*) mehr oder weniger deutlich zweifilbig, ein- oder mehrmal, am lebhaftesten und verschiedentlich abgeändert zur Balzzeit, aber wohl niemals dicht aneinander gereiht. Das Intervall schwankt zwischen Quinte und Sekunde. Bei Platzwechsel, also im Fluge ausgestoßen, werden diese Rufe etwas höher, klingen oft erregt, rauh und heiser und folgen rascher aufeinander, je nach den Ursachen des Platzwechsels. Pfeifend läßt sich's nicht nachahmen, eher schreiend mit Kinderstimme. Kommt der Ruf zögernd und verbogen heraus oder im Einsatz erstickend, so klingt er weinerlich oder doch klagend. Außerdem beschreibt Liebe (Monatschr. 1882) von seinen im Käfig gehaltenen Waldkäuzen eine zankend klingende Strophe in höherer Tonlage wie djū^hu diuk diuk diuk diuk und ein bellendes hohes scharfes Quäck oder Qu—äck.

Weit klangvoller und etwa eine Oktave tiefer gelegen ist der Paarungsruf des Männchens. Derselbe läßt sich ganz genau durch Pfeifen wiedergeben, liegt allerdings an der unteren Grenze des Umfanges unserer Pfeifstimme und erfordert recht volles Gebläse. Man pfeife möglichst voll und gebunden in rasch folgenden Huhu-Stößen vom eingestrichenen e in Vierteltonstufen zum g und wieder zurück, wobei die Kraft bis zum Höhepunkt anschwillt und dann wieder nachläßt. Nach Dobbrids Mitteilungen müßte der vollständige Balzruf dargestellt werden mit hu^uhu — hu^uhuhu^uhuhu^uhuhu^uhuhu^u. Der Haupttour geht also ein im Aufstieg vollausgekostetes Hühu voran; nach einer Pause, die einige Sekunden dauern kann, folgt ein tief liegendes Hu (beinahe ö), woran sich fast

*) Das liegt den Uhui-Rufen im mitternächtigen Wolfschluchtspuß (Freischütz) zugrunde; allerdings erscheinen da die Eulentrufe stark vergrößert. v. Weber setzt viel tiefer ein und dehnt noch dazu den tiefen Anlaut.

unmittelbar die Haupttour schließt, bis zur 4. Silbe mächtig anschwellend, dann wieder absinkend und fast trillerartig ausgehend. Der Schluß und das kurze Hu vor der Haupttour sind nur dem Nahestehenden deutlich vernehmbar. Freilich, wer nicht so nahe den Balzplätzen wohnt, wie Dobbrück in der Tüchler Heide, und meist post festum kommt, wird recht oft nur Ansätze und unvollständige Heultouren zu hören bekommen, auf 4 oder 5 Stöße verkürzt, manchmal ohne deutliche Hebung. Aber auf jeden Fall ist es eine schöne volle Stimme, die in der dämmerigen Waldeinsamkeit einen tiefen Eindruck macht. Als Schmerzenstone, womit sie Liebe vergleicht, klangen sie mir nicht, wohl aber war ich, wenn von der abgekürzten Form (uau) aus der Ferne nur der Hebungslaut zu hören war, einmal im Zweifel, ob es nicht aus noch größerer Ferne ein Lokomotivenpfeiff gewesen sein könnte. Wenn wir an einem Aprilmorgen zwischen 3 und 4 Uhr hinaustraten in den Bergwald, um Auerwild zu verhören, wenn schwarze Wolken Blick um Blick das Mondlicht auslöschten, der Wind den finster drein schauenden Hochwald aufregte und nun unvermutet dicht neben uns ein Waldkauz zu heulen begann, da konnte man's vielleicht schauerlich finden, doch daran ist weniger die Stimme an sich schuld als vielmehr die ganze Situation.

Im Elmgebirge hörte ich in einer milden Juninacht im Gasthaus zum Teßelstein am Fenster stehend dem Balzen mehrerer Käuze zu, von Sonnenuntergang bis gegen 10 Uhr. Die dunkle Nacht über ließ sich keiner mehr hören. Als seltenen Ausnahmefall führe ich an, am 9. April 1898 morgens zwischen $\frac{1}{2}$ 9 und 10 Uhr viermal uau gehört zu haben, und zwar in Abständen von 15 bis 20 Minuten.

Den balzenden Waldkauz kennen zu lernen, ist lohnend. Ruhige, milde Abende im März und April sind die geeignetste Zeit. Wenn die letzten Abendrotstrahlen verloschen sind und das Silberlicht des Vollmondes durch das schwarze, noch unbelaubte Gewirr der Zweige hindurchbricht, werden die verliebten Käuze lebhaft. Je näher wir treten, um so mehr überwiegt das Komische die Romantik der Situation, ins-

besondere wenn ein Weibchen oder Nebenbuhler herangeflogen kommt und die Erregung gar wunderliche Blüten der Stimmbildung treibt. Dem Heulen können abwärts gezogene Laute vorausgehen, zwei, drei modifizierte Rufe kombiniert werden, solche können schnarchend, kreischend, heulend, zitternd klingen; meist dauert's nicht lange, bis der Hitzigste dem anderen auf den Leib rückt, womit der wunderliche Spuk vorläufig ein Ende nimmt. —

In Walddörfern ist es keine Seltenheit, daß ein Kauzpaar im Obstgarten, im Park oder im hohlen Stamme der alten Linde vor dem Forsthaufe nistet, falls man's da duldet. So konnte ich mich im Park zu Slatow (Kleinpommern) Mitte Mai 1907 am hellen Morgen an dem Anblick der wolligen Waldkäuzchen ergötzen. Dicht gedrängt saßen sie auf dem Aste eines alten Apfelbaumes; aus dem grau gewellten Dunenkleide traten eben erst die Spitzen der braunen, dunkel gebänderten Handschwingen hervor; lautlos blickten sie mit ihren großen dunklen Augen auf uns herab. Einige Tage später hörte ich zu Linde solche halbflügge Käuze mitten im Dorfe sowohl als auch weiter draußen am Waldrande nach Sonnenuntergang anhaltend mit mehr oder weniger dringlichen hohen Gïë, gïë nach Straß schreien. — Weiter heranwachsend ändern die Jungen die Stimme mehrfach, bis endlich etwas herauskommt, das dem oben beschriebenen Juik mehr oder weniger ähnelt.

Der **Steinkauz** (*Athene noctua* Retz) hat wie alle Käuze keine aufrichtbaren Ohrfedern und ist kleiner als andere einheimische Eulen*). Sein Gefieder hat, aus der Ferne gesehen, düstere Schußfärbung, aber dem Nahestehenden fallen große, weiße rundliche Flecken auf. Oberseits überwiegt das dunkle Braun noch, aber auf den unteren Deckfedern wird es fast verdrängt durch die hellen Doppelflecken.

Während ich früher in unseren Wäldern auf einer wenige Kilometer reichenden Exkursion bis sechs und mehr Waldkäuze hören konnte, kommt der Steinkauz im Umkreise von Leipzig nur einzeln vor. Man suche nach ihm, wo sich durch

*) Der noch kleinere, äußerst niedliche Sperlingskauz (*Glauucidium passerinum* L.), gemein in Nordeuropa, häufiger auch in den Karpathen und Ostalpen, wurde wiederholt in den größeren Waldgebieten Deutschlands angetroffen, aber nur selten als Brutvogel nachgewiesen. Seine gewöhnliche Stimme ist ein einfacher, gimpelähnlicher Pfiff.

hügeliges Ackerfeld ein Bach schlängelt, von alten Pappeln und Weiden begleitet, die Nistplätze bieten. Die Nähe von Ortschaften stört ihn nicht, und wenn der Wiesengrund an Obstgärten stößt, ist ihm ein alter hohler Apfelbaum eben recht. Wo brache Hügel vortreten aus dem Ackerland mit viel Kaninchenlöchern, ist manchmal unser Käuzchen als Einmieter recht häufig anzutreffen.

Der gewöhnlichste Ruf des Männchens ist ein mehr oder weniger gedehntes Ghuk (dreigestr. cis oder d). Wenn zwei in demselben Gelände wohnen und einander durch Zurufen immer wieder an- und aufregen, wandeln die Laute je nach Stimmung ab, setzen eine Terz tiefer ein und werden mit verschiedenem Gefühlsausdruck zu der obenbezeichneten Höhe hinaufgezogen oder, in der Mitte absetzend, zweisilbig wie gūuk oder gūūk. Seltener kehrt sich der Ruf abwärts und wird dann eventuell zweisilbig, fauchend und keifend.

Das gewöhnliche Ghuk ist ein schöner Laut und läßt sich, halb singend, halb pfeifend, täuschend nachahmen. An einem frühen Junimorgen gelang mir das so gut, daß der Vogel zuletzt recht nahe kam. Es war ein drolliger Anblick, wenn er sich unter dem Laubwerk des Baumes bückte, um mich zu sehen. Fast eine Stunde wurde er's nicht überdrüssig immer wieder zu antworten, und rief mir auch noch lange nach, als ich endlich weiterging.

Das Ghuk ist der eigentliche Unterhaltungston; das bestätigten mir zwei Nachterkursionen (Ende Juni und erste Juliwoche). Als ich nach 9 Uhr in die Nähe des Käuzchens kam, ließ sich's mit zankendem Käfkäfkä vernehmen; ich blieb stehen und horchte; aber auch das Käuzchen verhielt sich nunmehr still und abwartend. Als mir das zu lange dauerte, und um festzustellen, ob der Vogel nicht etwa entwichen sei, rief ich ihm einige Ghuk zu; alsbald brach er das Schweigen und gukte fleißig mit. Den zweiten suchte ich durch Nachahmen des Käfkä auf etwas anderes zu bringen, es half aber nichts, er gab immer nur einige Ghuk zur Antwort. Als ich dieselbe Athene am Abend des 23. Juli letztmalig am Brutorte besuchte, schlug sie nur gellende Kuit

an (das it f oder fis₃ erreichend), auch wenn ich ihr noch so schöne Ghuk und guuk vormachte.

Heinemann beobachtete Jahre hindurch unweit seines Elternhauses ein Pärchen, das in einem hohlen Apfelbaum nistete. Das eine Jahr verhielt sich's so still, daß er erst ziemlich spät seine Anwesenheit bemerkte. Anhaltendes nächtliches Quuken des Männchens ist ein Zeichen, daß das Weibchen fehlt; vielleicht hatte es ein abergläubischer Bauer in der Nisthöhle überfallen und weggefangen; seine Schuld ist's, wenn ihm nun der vereinsamte Gatte die Nachtruhe stört. Zuweilen beantwortete das Weibchen einige Ghuk des Gatten mit hohem, schleunigerem Kuwiff, kuwiff . . . (bis zwölf nacheinander). Die betonte zweite Silbe liegt bis eine Serte höher als die erste. Diesen Ruf, den unter Umständen auch das Männchen anwendet, sowie das oben beschriebene Kuit deutet der Volksaberglaube „Kommit“, was den so nützlichen Steinkauz als „Totenvogel“ oder „Leichenhuhn“ in Verruf gebracht hat. Heinemann hörte das Kuwiff bei anbrechender Abenddämmerung, aber längst nicht so oft als das Ghuk. Zuweilen wartet das Weibchen den Zuruf des Männchens nicht ab, sondern meldet sich vor ihm mit lebhaftem Kuwiff, kuwiff usw. Verkürzt klingt es kwiff, kwiff. Ferner hörte Heinemann im Frühling ein fagenartiges absinkendes Kwiu oder Kwiau und dreisilbige kwiwü.

Im Sommer und Herbst geben sich die Alten nachmittags und gegen abend dann und wann mit gemächlich klingendem Giwkuck, giwkuckuckuck, giwkuckuck (bis zwölf Rufe nacheinander) ein Lebenszeichen. Der Aberglaube überseht solche lachende Zurufe mit „Kirchhoff, Kirchhoffhoff!“ Die erste Silbe ist betont und liegt höher, so daß das Giwkuck als Umkehrung des Kuwiff gelten kann. Insbesondere versuchen die Alten mit giwkuk, giwkuk die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, wenn sich ein Beobachter den Jungen nähert; knirschend sehen sie den Störenfried an, und wenn er näherkommt, stoßen sie ziemlich lautes Gebell aus: kiff, kiff, kiffkiff, kiff, kiffkiffkiff . . ., auch knappen sie dabei zornig mit dem Schnabel, bis sie zuletzt doch mit den Jungen die Flucht

ergreifen. Das Gefläß hörte Heinemann wochenlang mehrmals den Tag über und galt zumeist einer lungernden Katze.

Einmal, zur Paarungszeit, rief ein abfliegendes Männchen leise täck täck (v. Wacquant beschreibt laute keck-keck). Die Jungen, welche im Juni eben das Nest verlassen hatten, riefen ein gepreßt freischendes Ch, besonders wenn die Alten Futter brachten.

Weit seltener ist der **Rauhfußkauz** (*Nyctala tengmalmi* Gm.). Daß er ein wenig kleiner ist, wird durch den $2\frac{1}{2}$ Zentimeter längeren Schwanz ausgeglichen (auch die Flügel sind etwas länger); die Zehen sind auf der Rückenfläche stark befiedert (daher „Rauhfuß“-Kauz), sonst gleicht er ganz dem Steinkauz; nur im einfarbig dunkelbraunen Jugendkleid kann man ihn nicht verkennen.

Während unser Käuzchen oft in und um Ortschaften (in hohlen Obstbäumen usw.) nistet und seine Stimmen hören läßt, muß man den Rauhfußkauz im einsamen Walde suchen, wenigstens zur Brutzeit. Thienemann bekam in der Umgebung von Rossitten (besonders im Oktober) durchziehende Exemplare öfter zu Gesicht.

Die Stimme ähnelt nach Naumann einigermaßen der des Steinkauzes; denn er ruft kēuw-kēuw oder dududu und dann drei- bis viermal sanft und lang kuuk. Dies Kuuk ähnelt dem Ruf der Waldohreule, doch ist der Ton höher. Zur Begattungszeit ruft der Rauhfußkauz sanft flötend kuk, kuk, kuk oft minutenlang hintereinander. In der Morgen- und Abenddämmerung ruft er nach Friederich wa wa wa, fernem Hundegebell nicht unähnlich.


Der **Schleierkauz** (*Strix flammea* L.) bietet dem Ohr recht wenig; dafür ziert ihn ein großer, seidenglänzender, weißer Schleier mit braunem Unterfuttersaume und die zartgelbe, mit dunklen Schönheitsfleckchen übersäte Unterseite. Trotz des schönen Kleides führt er eine recht versteckte Lebensweise. Seine Schlupfwinkel in Türmen, Bodenräumen, Scheunen, Taubenschlägen verläßt er meines Wissens am Tage nie. Da diese meist inmitten von Ortschaften liegen, verraten sich Schleiereulen den Umwohnenden, wenn sie, von nächtlichen Exkursionen zurückkehrend, freischend das gastliche Dach umkreisen. Man kann daher von Dorfbewohnern erfahren, ob Gelegenheit vorhanden ist, einen Schleierkauz zu beobachten. Am meisten hört man, wenn die halbflüggen Jungen am Anflugsplatze auf die Heimkehr der Alten warten.

Dann folgen dicht aufeinander schnarrende Laute im Tempo und der Klangfarbe eines laut schnarrenden Menschen. Dazu kommen die gewöhnlichen Rufe der Alten, welche Naumann und Gloger mit chrrüüh oder chchrrraihch darstellen. Das sind langgezogene Laute, die musikalisch nicht zu fassen sind. Wollte ich zu Zeichen greifen, so müßte es ein ähnliches sein, wie das zur Veranschaulichung des „Blasens“ vom Birkhahn. Naumann erklärt das für die häßlichste Eulensstimme, und von verschiedenen Seiten wurde mir mitgeteilt, daß am meisten dieser Kauz den Dorfbewohnern als nächtlicher Ruhestörer verhaßt sei. Ich finde aber das Chchrrraihch immer noch nicht so unangenehm als das nächtliche Katzengejammer, obwohl nicht zu leugnen ist, das die milderen und einfach ausgezogenen Töne des letzteren herangezogen werden können, um dem, der noch keine Schleiereule gehört hat, eine ungefähre Vorstellung zu verschaffen. Das Chchrrraihch ist kein schwacher Laut, aber klingt doch, gedämpft, mehr oder weniger heiser. Wenn auch die Rufe bald mehr, bald weniger gedehnt, bald höher, bald tiefer, klangvoller oder nur jauchend und je nach der Situation in längeren oder kürzeren Abständen zu hören sind, so ist das Ganze immerhin einförmig zu nennen im Vergleich zu den stimmlichen Leistungen des Stein- und Waldkauzes.

Ohreulen.


Vom **Uhu** (*Bubo ignavus* Th.) kann ich fast nur Beobachtungen an Käfigexemplaren berichten. Nur ein einziges Mal war mir's vergönnt, das Rufen eines freilebenden Uhus zu hören, am 16. April 1897 nach 8 Uhr abends, unweit der Postelwitzer Steinbrücke oberhalb Schandau. Aus zirka 200 bis 300 Meter Entfernung war's ein einfacher Laut, ein tiefes Buh. Nahestehend hört man mindestens zwei Silben, Uhu, wovon die erste, aber auch die zweite betont sein kann. Ist's die erste, so kommt in der Regel ein eigentümlicher Anlaut hinzu, der schwächste von allen. Ein höheres, jauchzendes Huh ist der Paarungsruf. Wenn mehrere Nebenbuhler in Fels- und Waldwildnis einander hitzig zurufen,

vielleicht das Kreischen der Weibchen und noch anderes Eulengeschrei hinzukommt, und die Äste im Sturm knarren, mag das auf abergläubische Gemüter Eindrücke hinterlassen, wie wir sie in mittelalterlichen Spukgeschichten (Sage vom wilden Jäger u. a.) geschildert finden. Eifersüchtige Männchen zanken mit scharfen Kwäck, kwäck.

Die **Waldohreule** (*Asio otus* L.) ist etwas schlanker, sonst ein Uhu im Kleinen. Findet man sie im Walde in eine Astgabel geschmiegt, so wird man sie nicht nur an den Ohrbüscheln, sondern auch an der schlankeren Gestalt vom Waldkauz leicht unterscheiden. Da sie nicht in Höhlen, sondern frei brütet, besonders in verlassenen Krähenestern, so ist sie nicht an starke Bäume gebunden. Man findet sie in Laub- und Nadelwald, ist nach W. Baer die einzige gleichmäßig in der Kiefernheide verbreitete Eule. Dobbrück hingegen fand in der Tuchler Heide, deren Ornithologie er seit einer Reihe von Jahren durchforscht, den Waldkauz am gleichmäßigsten verbreitet, und die Ohreule mehr sporadisch auftretend. Im Bienitzwalde, westlich von Leipzig, habe ich zwar ihre Stimme gehört, habe aber nicht feststellen können, ob sie da nistet. Der gewöhnlichste Ruf unseres Miniatur-Uhu ist ein halb schreiendes, halb pfeifendes Tongebilde von der Form ; so hörte ich's vor Jahren an einem Novembertage im Zoologischen Garten zu Halle und mit einigen Abänderungen wieder am Bienitz. Der eigentliche Paarungsruf ist ein sehnsuchtsvolles weiches Trillern wie huuuuuu, dem Meckern der Bekassine sehr ähnlich; Dobbrück hörte es so an lauen Abenden der ersten Aprilwochen neben anderen Tönen, sobald das Weibchen in die Nähe des Rufers kam. Sonst ruft das Männchen zur Paarungszeit in nicht so dichter Folge hu, hu, hu . . ., oft lange fort im Atemtempo. Zuweilen hebt es in Sommerabenden noch einmal damit an; am 2. Juni 1902 habe ich's unter Heinemanns Führung in einem Föhrenwald bei Hannover selbst mit angehört. Abends 9 Uhr begann das Rufen. Es ist nicht weit hörbar, aus mehr als 100 Meter Entfernung nicht mehr deutlich. Bei nachlässigem Balzen setzt der Vogel etwas tiefer ein, etwa

zweigestrichen d oder e, und jedes folgende Hu liegt etwas höher bis zu f_2 , auf dem er dann verharret. Heinemann hat früher auch einmal h_2 bestimmt. Wenn man es nachmachen will, muß man das „Hu“ mit geschlossenem Munde sprechen. Wie man an einer gefangenen beobachtet hat, hält auch die Waldohreule beim Rufen den Schnabel geschlossen (das Käuzchen soll ihn etwas öffnen).

Nachdem die Eule eine Weile im Baume sitzend gerufen hat, fliegt sie ab, um im langsamen Balzfluge Instrumentalmusik zu machen: sie schlägt die Flügel unter dem Leibe zusammen, daß ein lautes Klatschen entsteht, wie es die Nachtschwalbe hervorbringt, indem sie die Flügel über dem Rücken zusammenschlägt. Manchmal klatschen auch zwei, wohl Männchen und Weibchen, hintereinander her. Der Wanderer, der am Walde plötzlich aus dem Dunkel über sich das Geflatsch vernimmt, könnte meinen, einige Treiber der wilden Jagd zögen drüberhin.

Von den jungen Ohreulen, die das Nest verlassen hatten, hört man bis in die Nacht ein kreischendes Pfeifen, wie gä meist klagend, etwas absinkend, etwa , bequem nachzupfeifen. Kommt man näher, so verstummt plötzlich das vielstimmige Rufen, wohl auf den Warnlaut der Alten, der nach Naumann wüpp-wüpp klingt. Aber lange dauert es nicht, dann fängt etwas weiter weg bald die eine, bald die andere wieder an, zu bitten.

Die **Sumpfohreule** (*Asio accipitrinus* Pall = *brachyotus* Gm.) steht an Größe und Färbung der vorigen Art sehr nahe; doch ihre Ohrfedern sind so klein, daß man sie leicht übersieht. Mehr noch als Waldohreulen verlassen viele im Winter die nördlicher gelegenen Gebiete oder streichen doch außer der Brutzeit unftet umher, so daß ihr Auftreten als Durchzugs- und auch als Brutvögel in vielen Landesteilen ein ganz unregelmäßiges ist. Wohl aber ist sie regelmäßiger Brutvögel in den Heidemooren Norddeutschlands. Pfingsten 1905 war ich mit Heinemann im Ahlenmoor, ein Hochmoor mit Porstheide (zwischen Bremerhaven und Cuxhaven). Am

südwestlichen Rande desselben sind einige abgetorfte Partien urbar gemacht. Unweit der Felder brauchten wir nicht lange zu suchen, um eine dieser schlanken Eulen auf einer Torfpyramide oder einem Hügelchen zwischen den Heidekrautbüschen zu entdecken. Weit drin im Moor war keine zu spüren. Den Tag über saßen die von uns beobachteten still und entwichen, wenn wir uns näherten, eine Strecke, um an einem mehr gedeckten Platze zu verschwinden. Am Tage ließ keine etwas hören; erst nach Sonnenuntergang wurden sie lebendiger. Eine beobachteten wir, wie sie über einem Roggenfelde erschien, aus mäßiger Höhe abstürzte, hinter dem Getreide auf Augenblicke entschwand und wieder hoch kam. Jedesmal im Absturze rief sie eine Reihe von 3 bis 5 kläffenden Lauten kawkawkaw in Tempo und Stimmstärke, wie man's von einem in voller Hast schwächlich kläffenden Hündchen hören kann. Am nächsten Abend sahen wir an derselben Stelle zwei Sumpfohreulen, die jedoch lautlos umherflogen.

Löns beschreibt in „Deutsche Jägerzeitung 1904“ noch einen Ruf, der Uä klingt, den zweiten Vokal hauchähnlich kurz und einen Loßruf hi hi, etwas heiser und keuchend. Die letzte Oktoberwoche 1906 wurde in Sumpfgeländen der Umgebung Leipzigs diese Art als Durchzugsgast viel gesehen. Auf einem Rundgange um einen der Frohburger Teiche gingen nach und nach mindestens ein Duzend auf. Schweigsam strichen sie niedrig über dem ausgedehnten Schilfwalde dahin und fielen alsbald in den anschließenden moorigen Seggenwiesen ein. Nur ein einziges Mal habe ich da einen Ton vernommen, ein kurzes zä. Mäusejahre bieten am ehesten Gelegenheit Sumpfeulen auf dem Herbstzuge an geeigneten Rastplätzen beobachten zu können.

Falken.

Wohl in allen Teilen Deutschlands ist der **Turnfalk** (*Cerchneis tinnuncula* L.) der verbreitetste Tagraubvogel: wegen seines Nutzens darf er nach dem Vogelschutzgesetz nicht

abgeschossen werden! Als „Turm“-Falk bewährt er sich nicht nur im Bereich der großen Städte, wo man ihm vielfach aus Reinlichkeitsrücksichten durch Zertrümmern des Geleges die schönsten Kirchtürme verleidet, sondern auch in vernachlässigten Ruinen (so auf der Insel Pellworm, wo ein gewaltig hoher und massiver Backsteinturmrest bei der alten Kirche von diesem Fälkchen bewohnt wird) und im Geflüßt hoher Felswände (so im Elbsandsteingebirge). In Ost- und Westpreußen hingegen fragten mich Forstleute, wie der Vogel zu seinem Namen komme, sie hatten sein Nest immer nur in Kiefern und Fichten gesehen; in hiesiger Gegend horstet er gleichfalls hin und wieder auf Bäumen. Im Herbst und Winter rastet er gern auf Strohseimen, falls es dort viele Mäuse gibt. Um diese Zeit verhält er sich still; aber vom April an bis weit in den Sommer hinein wird man schwerlich einen anderen Raubvogel so viel und so wechselvoll schreien hören wie Turmfalken. Manchmal sind es nur vereinzelte gik, gik, oder diese Laute in kürzeren Reihen, so wie der Kleinspecht ruft, auch nicht viel stärker als dieser; einandermal schrien sie gägägä-Reihen in tieferer Tonlage (b_2 oder c_3), die Töne nicht so kurz angeschlagen, oder höher gihgihgih... Nicht selten gebärden sich schreiende Turmfalken aufgeregt, ohne daß man einen Grund einsehen könnte. Da hängt einer am Eingange zur Nisthöhle oder flattert heftig schlagend über dem Horste und quält sich ab mit vibrierenden Dehnlauten, ausgekosteten wrii, ansteigend, oder auf der Höhe des Affektes hoch aushaltend, bei Beunruhigung jedoch absinkend. Meist kommt die gesteigerte Erregung durch Herauspressen und Ausweiten der Wrii zum Ausdruck, manchmal jedoch durch rasche Folge abgefürzter Laute, z. B. wrii wrii wrii wrii wrii... Vielleicht geht einer von solchem Geschrei über zu Einzellauten, harten zick von verschiedenem Klange. Die Höhe der Wrii und der harten Stöße variiert innerhalb einer Oktave.

Viel solches und ähnliches Geschrei gibt es im Juli, bevor die Alten mit den Jungen zur Mäusejagd abfliegen. Diese betteln in angstvoll klingenden hohen schrillen Zirrr,

zirrr, oft sechs und mehr Zirrr hintereinander, wenn eindringlicher, auch höher werdend und wieder ruhiger mit absinkender Tonhöhe, ähnlich wie es vom Wrii-Geschrei der Alten beschrieben wurde. Bald rufen die Jungen auch Kliklikli mehr und mehr wie die Alten.

Auch wenn er schweigt, kann man den Turmfalken bei einiger Aufmerksamkeit kaum übersehen oder verkennen: denn er ist ein lebhafter Vogel, fliegt meist nicht hoch, und wenn er im Sonnenlichte Schwenkungen ausführt, wird man das schöne Rotbraun der Oberseite auch ohne Fernglas erkennen. Über Wiesen und Feldern jagend, verharret er öfter einmal rüttelnd an ein- und derselben Stelle, um aus Baumeshöhe Umschau zu halten. Dieses auffallende Benehmen hat ihm den Namen „Rüttelfalk“ eingetragen. Das Flugbild (das im Friderich für Streckenflug zutreffend) verändert sich hierbei mehrfach, insbesondere durch Spreizen und Senken der Schwanzfedern.

Man versäume nicht, sich Rüttelfalken recht genau anzusehen, damit man den schönen, aber in Deutschland seltenen **Rotfußfalken** (*Cerchneis vespertinus* L.) nicht übersehe. Er ist meist etwas kleiner als die vorige Art. Das alte Männchen ist bis auf die Hosens- und Aftergegend dunkel schiefergrau; auf der Oberseite des fliegenden Vogels heben sich die etwas helleren großen Flügeldeckfedern als V-förmiges Band deutlich ab. Beim Weibchen ist nur die Oberseite (inbegriffen die Flügel, aber mit Ausschluß von Kopf und Nacken) schiefergrau und überdies mit schwarzen Flecken gezeichnet, Kopf und Unterseite mehr oder weniger rötlich. Nach Thienemann (*Journ. f. Ornith.* 1902, S. 170) rüttelt er in horizontaler Haltung, der Turmfalk hält sich dabei senkrecht.

Pfingsten 1902 beobachteten wir (Hantzsch und Dr. Stimmel waren dabei) in der preußischen Niederlausitz ein schönes Männchen längere Zeit über Feldern rüttelnd. Schließlich fußte es auf einem Pfahle und ließ uns so nahe herankommen, daß wir ohne Glas die korallenroten Füße, braunroten Hosen und hellen Krallen erkennen konnten.

Eine Stimme ließ es nicht hören. Sie ist nach Naumann ein hellgellendes Ki, höher und anmutiger noch als das Kli von Turmfalken, wird sehr oft hintereinander und häufig von ihm ausgestoßen. Es hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Geschrei des kleinen Buntspechtes, klingt jedoch reiner und stärker.

Der **Baum-** oder **Lerchenfalk** (*Falco subbuteo* L.) ist ein wenig kleiner als vorige Art und viel kleiner als der **Tauben-** oder **Wanderfalk** (*F. peregrinus* Tunst); er steht zu dem letzteren etwa in dem Größenverhältnisse wie der Sperber zum Habicht, auch gleichen beide einander in Tracht und Färbung fast ebenso sehr: Lerchen- und Taubenfalk sind kenntlich durch schwärzliche Backenbartzeichnung, die sich gut abhebt inmitten der weißlichen Kopfseiten und Kehle.

Der Wanderfalk ist in Deutschland recht selten geworden. Fast jedes Gebirge hat seinen Falkenstein, aber wenige davon werden noch von dem stattlichen Vogel belebt. Anderwärts brütet er auf hohen Bäumen.

Fast täglich sehe ich Wanderfalken im hiesigen Zoologischen Garten. Einmal rief einer, indem er auf seinen Käfiggenossen zuflatterte, heftig gigigigig; sonst habe ich von diesen nichts gehört. Auch der von Dr. Meyer in Gefangenschaft gehaltene rief im Ärger und Schreck gigigig (Monatsschrift 1902), sonst Dehnlaute, die am Schlusse abstießen, etwa gīak (kgīak oder kajak, Brehm).

Mitte und Ende Mai 1908 war ich wiederholt an einem Falkenstein östlich von Schandau, wo ein Paar horstete (am 30. und 31. desselben Monats saßen 2 fast flügge Junge am Eingange der Nisthöhle). So lange sie nichts beunruhigte, schwiegen sie; sobald sie aber Beobachter herankommen sahen, huben die Alten an zu schreien und fingen nach Pausen von einigen Minuten immer wieder an, bis wir den Bereich ihres Wohngebietes verlassen hatten. Meist waren es Gruppen von heiseren, hinaufgezogenen Dehnlauten wie grai oder grāi von cis zu d₃ oder d₃dis, zu Anfang gewöhnlich rauher und tiefer (as₂) heraufgeholt, wenn die Rufe schneller folgten nicht mehr deutlich ansteigend.

Sunächst riefen sie vom Felsen aus oder auf einer halbdürren Kiefer sitzend; wenn sich jedoch die Erregung steigerte, flog das Männchen auf und rief in kürzeren oder längeren Reihen (einmal bis 38 gezählt) grägrägrä . . . oder gragragra; das klang von der Höhe herab ähnlich, als wenn dicht vor mir ein Laubfrosch recht lebhaft quakte.

Als bei unseren letzten Besuchen die Alten wieder recht hitzig schrien, wurden auch die Jungen laut, aber nur mit hohen, kläglich quiekenden, am Ende abwärts gehenden Tönen.

Den **Baumfalken** habe ich in hiesiger Gegend und auch anderwärts öfter beobachtet und seine Stimme mehrfach kennen gelernt. In der Erregung ruft er ähnlich wie Turmfalken kikiki . . ., nur die Töne nicht ganz so kurz. Indem

er sich beruhigt, werden sie etwas tiefer und mehr ausgekostet, und es klingt nun ganz wie gäth gäth . . . vom Wendehals, nur daß der Falk zuweilen längere Touren ruft. Noch mehr ausgekostet wird's zweifilbig gië gië . . ., ㄨㄨㄨ . . . Meist waren alle Töne gleichhoch, wie das Schema zeigt, aber bei wildem Jagen ging's ebenso bergauf und bergab wie bei anderen hitzigen Schreihälsen auch (vgl. Turmfalk, Amselgeschrei u. a.).

Mit dem Baumfalken wird vielfach verwechselt der noch kleinere **Zwerg-** oder **Merlinfalk** (*Falco merillus* Gerini), bei uns seltener Wintergast. Auf der Unterseite seines Schwanzes zählt man 5 oder 6 dunkle Querbinden, bei voriger Art 8 (9). Seine gewöhnliche Stimme ähnelt der des Turmfalken, ungefähr kikikiki oder kliklikliki, aber etwas weniger hell, mehr flirrend, je nach Stimmung etwas höher oder tiefer (Hanksch, Vogelwelt Islands, S. 284). Dazu kommt nach Naumann ein angenehm klingendes, zweifilbiges Keihä, am meisten, wenn Männchen und Weibchen gemeinschaftlich jagen.

Adler und Bussarde.


Die **Adler** gehören fast allenthalben zu den seltensten Vögeln des Reiches, bis auf die östlichsten Provinzen, wo der **kleine Schreiadler** (*Aquila pomarina* Brehm) in großen Waldgebieten noch ziemlich häufig brüten soll.


Die völlig befiederten Läufe sind ein gutes Kennzeichen, das mit ihnen nur noch ein nordischer Wintergast, der Rauchfußbussard,*) wie der Name lehrt, teilt; allerdings sind die Läufe des **Seeadlers** (*Haliaëtus albicilla* L.) und der folgenden Art nur unter der Ferse eine kurze Strecke befiedert. Den alten Seeadler macht der weiße Schwanz weithin kenntlich; aber selbst in den Küstenländern der Ostsee muß man von Glück sagen, wenn man einen zu sehen bekommt. Hingegen der **Fluß-** oder **Fischaar** (*Pandion haliaë* us) erscheint über einsam gelegenen Großteichen und Seen bald hier, bald dort einmal, wird auch in hiesiger Gegend manches Jahr beobachtet. Da er etwas größer ist als die Rohrweihe, und die Unterseite von der

*) Der Rauchfußbussard (*Archibuteo lagopus* Brünn) hat ungefähr die Größe und ähnliche Färbung wie der Mäusebussard, schreit auch fast ebenso. Der Schwanz ist weiß mit schwarzer Binde am Ende (so wie ihn der Steinadler hat), ein gutes Kennzeichen. In harten Wintern ist er in Deutschland zwar überall verbreitet, aber selten truppweise zu sehen.

braun gestrichelten Brust ab rein weiß, wird man ihn nicht erkennen. Durch Rufe verrät er sich wohl nur zur Brutzeit. Brehm erwähnt von der Stimme nichts. Nach Naumann klingt sie sanft kai, kai-kai, bei Schreck und Angst wie gegiekere, zuweilen auch rauh krau krau.

Der Steinadlerruf wird so lang herabgezogen und soll ähnlich klingen wie das Hiäh des Mäusebussards; ich habe ihn nie gehört, ob schon in unserem Zoologischen Garten jederzeit einige Steinadler gehalten wurden; der Seeadler hingegen schreit im Gegensatz zu allen anderen Injassen des Raubvogelstuhles recht viel, am meisten ganze Reihen kjkji . . . kjäkjä . . . bis kjau kjau. Wie aber der Schreiadler, der mir nur ein einziges Mal vor Augen gekommen ist, seinen Namen rechtfertigt, ist fraglich. Der Angabe, daß er im Käfig fortwährend kläglich schreie, wird von anderen Autoren widersprochen. Szielasko, der ein Paar in der Romintner Heide am Horst beobachtete, hörte den einen kurz und hell jef jef . . . rufen, 7 oder 8 Jef in einer Tour, der andere antwortete mit langgezogenem Jääf (Ornith. Jahrb. 1896).

Der **Mäusebussard** (*Buteo buteo* L.), sonst an vielen Orten ebenso gemein oder noch häufiger als der Turmfalk, ist von Jahr zu Jahr seltner geworden. 5 Kilometer westlich von Leipzig kenne ich zwar einzelne Horste, fand sie aber nicht jedes Jahr besetzt. Trotz aller Bemühungen der Vogelschutzvereine und mancher Behörden, was von stattlicheren Raubvögeln noch übrig ist, als Naturdenkmäler zu erhalten, knallen die Jagdberechtigten alles einigermaßen als Jagdtrophäe geltende Federwild weg. Glücklicherweise gibt es ja auch Ausnahmen von dieser Regel, gibt es noch Forstmeister, die den „Mauser“ ebenso wie den Turmfalken zu schonen wissen und in solchen Revieren kann man sich noch an der Erscheinung des hoch in Lüften kreisenden Bussard erfreuen, kann man noch von Zeit zu Zeit sein langgedehntes Hiäh (N.) vernehmen, ein Ton, der durch das Zeichen  oder mit den Noten

 dargestellt werden kann und einem gedehnten Miau sehr nahekommt; freilich hört man diesen Ruf viel öfter vom Eichelhäher, so daß ich ihn dem Bussard nicht eher zuschreibe, bis ich einen schweben sehe. Sein Flugbild ist an den breiten Flügeln und dem stark ausgebreiteten, daher verhältnismäßig kurz erscheinenden, Schwanz sofort kenntlich. Oberseits ist

er meist nahezu einfarbig schwarzbraun, die helleren Varietäten mit hellbraunen Federrändern; die Unterseite ändert ab vom fast fleckenlosen Braun der dunkelsten Varietät durch alle Übergangskleider bis zum reinen Weiß, auf dem sich nur noch wenige braune Fleckenreihen als Zierde abheben.

Noch weit mannigfaltiger und zum Teil wirklich schön sind die Kleider des weit selteneren **Weispensuffards** (*Pernis apivorus* L.), der im Flug schon durch den längeren, schmaler getragenen Schwanz vom Mäusebussard zu unterscheiden und wenn man ihn nahe genug vor sich hat an der Schwanzbänderung (zwischen drei weit entfernten breiten Binden noch einige unvollständige angedeutet), den schuppenartigen Federn des Vorderkopfes und den schmalen Nasenlöchern sicher zu bestimmen ist. Dr. Hesse entdeckte im Juli 1908, daß ein Paar Wespensuffarde im Kanitzschwalde westlich von Leipzig einen alten Horst auf einer hohen Eiche bezogen hatte. Tage- und wochenlang haben wir viele Stunden trotz der Mückenplage unter der Eiche ausgehalten, um die seltene Beobachtungsgelegenheit auszunutzen; mehrfach war ich schon vor Sonnenaufgang zur Stelle, aber nur einzelne Male ließen die Suffarde ihre Stimme hören, meist nur wenige Rufe, mit Mäusebussardstimme hoch hinauf ziehend und etwas heiser wieder herab, bei Wiederholungen mehr oder weniger abändernd, zumal bei rascher Folge. Oft erschienen die Alten über dem dichten Walde so unvermerkt am Horst, daß wir sie erst im Abfliegen bemerkten, oder wir den Vogel kommen sahen und nichts weiter. Wir hatten gehofft, daß es mit Flüggewerden der Jungen am Horst lebhaftere Szenen geben werde, jedoch vergeblich.

Milane, Habicht, Sperber.

Wie Turmfalk und Mäusebussard war bis vor etwa zwanzig Jahren noch der **rote Milan** (*Milvus milvus* L. syn. *M. regalis* Bp.) oder die **Königsweihe** ein regelmäßiger Brutvogel in den Wäldern der Umgegend von Leipzig. Viele kennen ihn unter dem Namen „Gabelweihe“; ist doch sein Flugbild, insbesondere bei schmal gehaltenem Steuer, so trefflich bestimmt durch das gabelförmige Schwanzende (bei fächerartiger Ausbreitung des Schwanzes undeutlich).

So oft ich mich um Leipzig in früheren Jahren an seinen eleganten Flugbewegungen und seiner schönen Haltung erfreuen konnte, habe ich doch hier nie einen Ton gehört. Aber Mitte Mai 1894 hatte ich auf Usedom Gelegenheit,

stundenlang am Neste Studien zu machen. Dort schrien sie im Fliegen ziemlich oft. Ich notierte $\setminus \dots \setminus$, nach Naumann klingt's hiäh-hihi-hiäh; indessen, die gezogenen Töne waren nicht immer deutlich abwärts gerichtet, die kurzen bildeten längere Reihen, gedehnte und kurze Laute wurden zuweilen etwas anders geordnet, obschon die angegebene Form die Regel bildete.

Sein dunkler Verwandter, der **schwarzbraune Milan** (*Milvus korschun* Gm. = ater Daud), hat eine weniger tiefe Schwanzgabelung. In den Auen westlich von Leipzig sehen wir fast jedes Jahr ein Paar, gewöhnlich nicht weit von der Luppe und den angrenzenden Ausstichsümpfen. Da er Frösche und Fische als Beute bevorzugt, hält er sich zum Wasser, ist daher für die in walderfüllte Hügelgelände eingesenkten einsamen Seen der ostelbischen Diluviallandschaften ein auffälliger Charaktervogel, den ich hier wie dort oft gesehen habe, aber nie gehört.

Nach Riesental läßt das Männchen zur Paarungszeit ein Trillern und Wiehern hören, das manchmal wie Gesang klingt; und Dobbrich schreibt: „Neben dem Lullen der Heide-lerche und dem Trillern der Waldohreule liebe ich das Wiehern des Schwarzmilans als einen der seelenvollsten Rufe unter den Stimmen der Heidevögel; es ist als ob die Melancholie der weiten Kiefernheide in diesen Tönen Ausdruck suche.“ Das weiche Wiehern klang ihm einmal wie kihli hihihihihihih, ein anderes Mal — aus den hohen Kiefern am Miedznosee (Tuchler Heide) — hihä hihihih, letzteres in Zwischenräumen von 15 Sekunden eine halbe Stunde lang. Als einmal ein Bussard am Milanhorst vorüberstrich, eilte ihm das Männchen nach mit härterem Fifi kikiki, als wollte er ihn damit zu größerer Eile ermuntern.

Der **Sperber** (*Accipiter nisus* L.) ist in manchen Gegenden Deutschlands ein ganz häufiger Raubvogel, in anderen wird er nur im Herbst und Winter gesehen. Nach Naumann kommt auf 3 Weibchen erst ein Männchen; das Weibchen ist um $\frac{1}{4}$ größer als das Männchen. Auf der Jagd fliegt er oft dicht über der Erde und hart an Säunen und

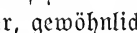
Wänden hin, folgt wohl gar seinem Opfer durch offene Fenster und Türen nach. Das Ungeflüm, das laufende Stürzen auf seine Beutetiere imponiert auch dem Laien, der ihn als „Stößer“ bezeichnet, worin freilich bei mangelnder Kenntnis auch andere kleinere Raubvögel mit einbezogen werden. Das Flugbild weicht durch verhältnismäßig kurze, breite Flügel bei langem Schwanz von dem der kleineren Falken erheblich ab.

Wohl hat man oft Gelegenheit, den jäh hervorbrechenden Raubvogel beim Jagen zu beobachten, aber seine Stimme hört man fast nur am Horste. Sie ist nach Brehm „ein schnell hintereinander ausgestoßenes Kikiki oder ein langsame Käk käk. Ersteres scheint der Warnungston zu sein.“ Auch Paullsen schreibt (Ornith. Jahresber. 1885), daß ein Sperber, dessen Horst er bedrohte, mit hellem Kichern aufzog. Ziemer schreibt es Kjö kjö kjö . . . In der Gefahr schirkt er wie kirrk, kirk. Der Paarungsruf ist ein sanftes Gü, gü, gü (N.), nach Ziemer Wui-wui.

Der **Hühnerhabicht** (*Astur palumbarius* L.) ist im Alterskleid (Unterseite weiß mit dunklen Wellenlinien) das vergrößerte Abbild des Sperbers. Wo die Jagd nicht zu scharf beaufsichtigt wird, nistet er noch allenthalben in größeren Waldgebieten, öfter nahe dem Rande, als mittendrin.

Juni 1906 machte ich meine ersten Studien an einem besetzten Horst. Von weitem war nichts zu sehen noch zu hören; die alten Habichte saßen irgendwo still beobachtend, hatten gesehen, wie mich der Herr Oberförster nach ihrem Nistplatz brachte, und als sie vergeblich auf unseren Weggang warteten, zeigte sich schließlich einer hoch über den Wipfeln und schrie gigigig . . ., Touren von 12 bis 28 Stoßlauten, entweder alle gleichhoch, oder mit 2 bis 5 Hebungen, z. B. , etwa von d zu es₃ oder erst eine Strecke etwas tiefer und dann ansteigend wie und noch anders. Mit Kopfstimme vermochte ichs nachzuahmen, wenn auch nicht so durchdringend im Klang. Nach 2 bis 6 Touren verzog sich der besorgte Alte, erschien aber nach Pausen von 2 bis 8 Minuten wieder über mir, so daß ich in einer

Stunde 20 bis 30 Gigig-Touren gezählt habe. Manchmal schien seine Schreilust zu erlahmen, er setzte mit tiefer liegenden Einzellauten ein, ehe er sich wieder zu einer energischen Gigig-Tour aufzuraffen vermochte.

Im Horst, und die folgenden Tage auf einem starken Aste oberhalb desselben, saß ein Junger, als solcher durch die Längsflocken der Unterseite und das hilflose stundenlange Warten auf demselben Platze hinreichend gekennzeichnet. Nie ließ er sich vernehmen, obwohl er mich mehrere Halbtage auf dem nahen Beobachtungsposten sehen mußte. In diesem und so vielen anderen Fällen schrien die Alten, weil sie den Nistplatz bedroht sahen; ohne Zutun des Menschen werden sie laut zur Paarungszeit und später wieder, wenn es gilt die Jungen selbständig zu machen; beides Vorgänge, die sich in ein oder zwei Tagen abspielen und uns daher leicht entgehen können. Im Juli 1907 hörte ich an zwei Tagen oberhalb Leisnig eine ganze Habichtsfamilie lebhaft schreien. Die Alten und zwei völlig flügge Junge, saßen zerstreut in den hohen Kiefern; eins setzte wie das andere mit hiä ein und ging mit überschrien klingender Stimme zu 6 bis 8 höheren Tönen über, gewöhnlich nach der Form . (so bussardähnliche Rufe hatte ich das Jahr vorher auch im Zeisgrund gehört, aber nicht überwiegend). Wenn eins einsetzte, kamen gewöhnlich die andern nach, und wenn alle vier recht eifrig wurden, gab es ein tolles Konzert. Schwiegen sie einmal länger, so genügte, daß ich eine Tour gut nachahmte, um wenigstens den einen oder den andern damit anzuregen. Kam ich einem zu nahe, so wechselte er zu einer ferneren Baumkrone, aber keiner ging hoch. Einer der Alten ging dabei vom Hiä-Schreien zu einigen Gigig-Touren über. Als ich einige Tage später wieder nachsah, war die Räuberfamilie abgezogen.

Weißen.

Die **Rohr-** oder **Sumpfweihe** (*Circus aeruginosus* L.). Obwohl an Größe und Färbung dem Mäusebussard ähnlich, ist sie doch an dem hellen Kopfe, der schlanteren Gestalt

(längerer Schwanz) und dem Aufenthalt über Schilfwäldern, in die ich sie oft einfallen sah, leicht zu bestimmen. An großen, schilfreichen Teichen und Sumpfländern ist sie eine ganz gewöhnliche Erscheinung, aber ihre Stimme hörte ich nie. Naumann sagt, daß der an das Mäuen des Eichelhäfers erinnernde Ruf, keu oder keih, nur selten genügend zu beobachten sei, da ihn der Vogel meist in solcher Höhe anstimmt, daß man gewöhnlich nicht festzustellen vermag, woher er kommt; man sieht vom Vogel nur noch einen dunklen Punkt. Nach Riesental verbindet das Männchen damit zuweilen Balzflugspiele, indem es sich, so oft es sein Kei oder Quui ausgerufen, rücklings überschlägt, wobei es etwas herabstürzt; aber gleich steigt es wieder zu derselben Höhe, schreit und überschlägt sich abermals und treibt dies Spiel oft eine Viertelstunde lang ununterbrochen. — Das Weibchen schlägt kurze, harte Töne an, verfügt aber auch über gezogene piepende.

Die **Wiesen-** und **Kornweihe** (*C. pygargus* L. = *cineraceus* Mont und *C. cyaneus* L.). Beide Arten sind einander so ähnlich, daß es unpraktisch wäre, sie getrennt zu behandeln. Die längeren Flügel und Schwanzfedern machen sie weit schlanker und auch größer, obwohl der Leib den des Sperberweibchens wenig übertrifft. Die blaugrauen alten Männchen erscheinen fast mövenartig hell, und auch der eigenartig schwimmende Flug hat schon manchen Beobachter auf diesen Vergleich gebracht.

Die Kleider der jungen Weihen*) sind braun, erinnern in mancher Beziehung an Rohrweihenkleider, sind aber immer durch den weißen Bürzel ausgezeichnet. Rohrweihen sind überdies recht merklich größer als diese beiden Arten.

Die Kornweihe ist zwar ein wenig größer als die Wiesenweihe, aber der Vergleich wird dadurch erschwert, daß bei beiden Arten die Weibchen bedeutend größer sein können als das Männchen. Die Unterscheidung nach Länge der Handschwinger, nach besserer Entwicklung des Schleiers der Kornweihe und daß bei letzterer der Schwanz die Flügelspitzen überragt, bei der Wiesenweihe umgekehrt, ist selbst wenn man den erlegten Vogel in der Hand hält nicht immer leicht, aber für den Feldornithologen kaum zu gebrauchen. Kornweihen haben die weiße Schwanzwurzel auffälliger; für jüngere Wiesenweihen ist außer der geringen Größe die schwache Längs-

*) Männchen der Wiesenweihe nach Naumann bis zum 3. Jahre.

fleckung der schön zwiebelbraunen Unterseite bemerkenswert, und das alte Männchen ist kenntlich an einer schwarzen Binde auf den grauen Flügeln.

Sie sind Charaktervögel für weite, ebene Wiesengelände. Die meisten verlassen uns im Winter und stellen sich zur Osterzeit wieder ein. In Norddeutschland brütet die Wiesenweihe weit seltener als die Kornweihe (so nach Leege auch auf den friesischen Inseln). In den Auen um Leipzig wird als Durchzugsvogel die erstgenannte Art häufiger beobachtet. Die Kornweihe nistet zuweilen in Getreide- und Rapsfeldern, daher ihr Name. Man erblickt sie oft mit ausgebreiteten Schwingen über den wogenden Kornfeldern schwebend, ohne großen Kraftaufwand, fast phlegmatisch; plötzlich fährt sie dann ein Stück niedrig über Rain und Wiesen hin, rastet eine Zeit auf einem Stein oder auch direkt am Boden, und beginnt nach einiger Zeit dies Spiel von neuem. So beobachtete ich's besonders an alten Männchen; das Weibchen ist weniger unruhig; aber wenn ich Pfähle und Hügelnchen der Gegend, die das Männchen bevorzugte, mit Hilfe des Glases sorgfältig absuchte, habe ich's oft noch entdeckt. Wertvolle Beobachtungen machte ich Pfingsten 1905 teils mit Heinemann am Ahlenmoor, teils allein im Luch bei Kremen. Ein Männchen, das wir mehrfach aufscheuchten, rief am Morgen in ziemlicher Höhe über dem Moor fliegend dann und wann ein monotones Gegegegeg. Bei Kremen sah ich das Männchen früh zwischen 5 und 6 Uhr in geringer Höhe Flugspiele ausführen ähnlich den bei der Rohrweihe beschriebenen, es rief dabei ähgrigägägägäg (die erste Silbe wie Kinderstimme klingend, das Gri höher und piepend, gägägäg, mit hoher Kopfstimme nachzuahmen). Nahebei saß das Weibchen am Boden und rief hoch und dünn gīā gīā gīā gīā oder gihā und grīāh. Später klang's wie gägägägäg und einigemal rauh grägrägrä. Als sie ruhiger geworden waren, riefen sie nur noch (insbesondere das Männchen) gägegegegeg oder gigägegegegeg, wie wir's am Ahlenmoor gehört hatten, drei bis acht Töne zu einer Tour verbunden; von 6 Uhr ab schwiegen sie. Ende Mai 1907 lernte ich am Drausensee (südlich von Elbing) abermals ein Brutrevier der Kornweihe kennen; am Rande des Kamp, wo Salweiden, hohe Sumpfpflanzen und Rohr recht dicht verwachsen waren, stand der Horst. Fast zu allen Tageszeiten stieg das Männchen einmal auf zu Flugspielen, stürzte aus der Höhe herab, stieg mit lieblichartigem Wuchtern wieder hinauf und ließ dabei immer einmal das oben beschriebene Gegegegeg hören, alle Töne gleich hoch und dicht gereiht. Das Weibchen brachte abfallende Gegge-Touren, später auch einzelne Dehnlaute, mehr oder weniger ausgekostet, eventuell überhöht, oder auch ~gägägäg.

Rauhfußhühner.

Auerhühner (*Tetrao urogallus* L.) sind Standvögel in fast allen größeren Nadelwalddistrikten der deutschen Mittelgebirge sowohl, als auch in der Kiefernheide (s. Baer, Ornithologie der preussischen Niederlausitz).

Der Hahn, eine der stattlichsten Jagdtrophäen, ist so allgemein bekannt, daß ich ihn nicht zu schildern brauche. Aber eine Auerhenne wird so mancher noch nicht gesehen haben. Sie gibt dem Hahn wenig an Größe nach; ihre Brust ist schön glänzend rotbraun, das übrige Gefieder auf bräunlichem Grunde mit schwarzen, zum Teil weißlich berandeten Querflecken bedeckt.

Der Auerhahn läßt seine seltsam schwache Stimme nur in den nächtlich stillen Morgenstunden, je nach Witterung früher oder später, im April bis Anfang des Mai hören. Am vorhergehenden Abend schon fällt er rauschend ein auf einer stattlichen Kiefer oder Fichte und übernachtet im Geäst des erwählten Balzbaumes. An diesen gilt es unbemerkt hinzukommen, noch ehe das erste Dämmerlicht den leise Schlafenden weckt. Hört er uns, so fliegt er mit Getöse ab, und alle Mühe war vergebens. Mehrere Male habe ich tagelang vor dem Balz gange die Forsten, in denen Auerwild hauste, durchstreift, kam an mancher dichtbenadelten alten Fichte vorüber, unter der der Boden mit Winterlosung bedeckt war, deren Form und Nadelgehalt sofort erkennen läßt, daß ein Auerhahn hier die schlimmste Winterperiode überdauert hat; doch jetzt waren weder Hahn noch Hennen zu sehen und zu hören; sie haben sich nach den entlegensten Dickichten zurückgezogen. Wenn wir uns aber am verabredeten Morgen nach etwa einstündiger, stiller Wanderung dem an einer Hochwaldschneise gelegenen Auerhahnstand genähert hatten, haben wir nur dann vergebens gelauscht, wenn ich in kalten Frühjahren Mitte April bei Ostwind kam oder zu spät im Mai.

Es war noch so dunkel, daß man selbst an lichteren Stellen kaum die Uhr erkennen konnte (im April bald nach

Bald darauf flog ein großer Vogel mit entenartigem, lautem Qua qua qua herzu, das war die Henne; nun war's mit dem Verhören vorbei.

Daß ein zweiter Hahn dem balzenden so nahe sitzen kann, ohne sich irgendwie reizen zu lassen, hätte ich nicht erwartet. An einem wundermilden Aprilmorgen verhörten wir im östlichen Erzgebirge nacheinander drei Auerhähne. Die ersten beiden waren einander nahe genug, daß wir, dicht vor dem einen stehend, von dem andern wenigstens den Hauptschlag deutlich vernehmen konnten; auch hier ließ sich keiner vom andern aufregen. Leidenschaftlicher wird die Situation, wenn die Hennen back back oder göck göck . . . rufend heranstreichen (solche kurze Laute hört man von ihnen viel öfter als die oben beschriebenen entenartigen). Dann kommt es zwischen Nebenbuhlern zum Kampfe, der sich unter Gepolter unten am Waldesboden abspielt. Manche Hähne lassen auch am Boden noch ihren vollen Balzvers hören und machen dann beim Hauptschlag einen Sprung bis zu Meterhöhe. In seiner „Naturgeschichte der zur hohen Jagd gehörigen Tiere“ (Leipzig 1897) berichtet Wurm, daß der Hauptschlag zuweilen verdoppelt wird. Dem normalen doppeltonigen Knappen hat er — sehr nahe stehend — einen glockenartigen Wohlklang beigemischt gefunden.

Als Zornlaut hörte er Zischen und einen knappenden Daftylus täck täck täck.

Nach dem Einfallen am Abend sichert der Auerhahn eine Weile, und wenn er nichts Verdächtiges bemerkt, würgt er grunzende Laute hervor (Worgen oder Käuspern genannt), das Wurm mit Eichelhäferschrei, Ferkelquieken oder Wagenradquietschen vergleicht.


Das **Birrhuhn** (*Tetrao tetrix* L.). Das Männchen ist zwar nur halb so groß als ein Auerhahn, hat nicht solche Mannigfaltigkeit der Farben aufzuweisen, und doch muß ich sagen, daß mich selten etwas so entzückt hat als der Anblick eines frisch geschossenen Birrhahnes, wo auf dem dunkelblau glänzenden Hals- und Kopfgefieder die voll entwickelten, vielzackigen Augenkämme noch unverdrückt im brennenden Rot

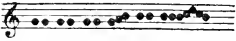
den Vergleich mit der Pracht der schönsten „Nelke“ (Nelke oder Rose nennt der Weidmann diese Zierde) rechtfertigen. Das Weibchen erscheint dem gegenüber in seinem braunen, schwarz-gewellten, hier und da weißlich gefleckten Gewande, seinem kürzeren Halse, kleinen Köpfchen und dem kürzeren, wenig ausgeschnittenen Schwanz recht schlicht.


Birkhühner sind in Deutschland die verbreitetsten unter den Waldhühnern. In Revieren, wo nur 1 bis 3 Auerhähne bekannt waren, habe ich ein Duzend und mehr Birkhähne gesehen, und hier und da ging an einer Blöße im Bergwald einer vor mir auf, wo ich Birkwild gar nicht gesucht hätte. Nach W. Baer (l. c.) „ist das Birkhuhn einer der ersten Charaktervögel des Tieflandes, ganz besonders der Moorheide mit ihrem dürftigen Holzwuchse von Birke und Kiefer, ihren von Calluna bedeckten Blößen und sauren Wiesen; ehemals begegnete man ihm dort freilich noch viel häufiger als jetzt. An den Hängen der Berge tritt es wieder häufiger auf“. Häufig genug findet sich's auch in den Heiden und Mooren im Hannoverschen nach Heinemann, Lons und nach eignen Beobachtungen im Neustädter Moor.

Während in deutschen Forsten Auerwild ungesellig erscheint, hält das Birkwild zur Balzzeit zusammen. Bei Klosterlausnitz gibt es eine etwas sumpfige große Waldwiese, die wir stets nach dem Verhören des Auerhahnes zu besuchen pflegten. Aus einer Entfernung von mehr als 1000 Meter hörten wir schon das Kollern balzender Birk- oder Spielhähne. Bei vorsichtiger Annäherung konnten wir dort sehen, wie mehrere Hähne mit ausgebreitetem Spiel (Schwanz), hängenden Flügeln und wagrecht vorgestrecktem Halse zischend hin und her liefen. Die braunen Hennen rechts und links davon gingen unbekümmert um das aufgeregte Gebaren ihrer Eheherren ihrer Nahrung nach.

Das Zischen entspricht zwar dem Schleifen des Auerhahnes, wird aber zumeist für sich geübt, nicht mit dem Kollern kombiniert. Das Schleifen des Auerhahnes wird durch eine Reihe von Luftstößen verursacht, der Birkhahn dagegen zischt oder „bläst“ in einem Zuge, der am ersten

Drittel einen schwachen Einschnitt bemerken läßt. Wer es einmal gehört hat, kann es leicht auf tsch kräftig zischend nachahmen; das Zeichen  veranschaulicht die anfangs ein wenig abwärts gerichtete, dann lang ansteigende Tonfigur. In Silben findet man es tscho-uysch oder tschju-huiscschd und ähnlich geschrieben.

Etwa $\frac{1}{2}$ Kilometer weiter draußen kollerten andere Hähne von halbhohen Kiefern herab eine lange Zeit ununterbrochen nach der Melodie  uff. In den Abendstunden des 27. April 1905 notierte ich vor einem sehr eifrig balzenden Hahn nördlich von Königswartha (am Altteich)

, also zwei oder drei schwächere Vor-

toller, dann ein aufsteigender und in der Regel drei eine Terz höherliegende Hauptroller. Letztere klingen oft recht leidenschaftlich, besonders der dritte, und der Höhepunkt erhält besonderen Nachdruck. „Kodeln“ oder „Grugeln“ nennt der Forstmann diesen Balzgesang. Ich hörte es nur von Bäumen herab; aber im tollsten Balzen soll es von den am Boden tanzenden oder springenden Hähnen mit dem Blasen abwechseln und dabei fast zur Unkenntlichkeit ausarten. Die Bestimmung der Tonhöhe wurde mir erleichtert, als einmal dicht daneben Ringeltauber gurrten, deren Gruhgru dem Kollern an Höhe und Klangfarbe sehr nahekommt, nur macht's der Birkhahn lauter.

Dem, der am Altteich balzte, näherten sich zwei Hennen und fußten wie jener auf Birken; eine von ihnen flog nach einigem Zögern, laut bak bak bak rufend, dem Hahne zu (nach Naumann lockt das Weibchen die Jungen mit einem nasalen Dack). — Wenn ich Birkhennen auf heidigen Blößen durch Händeklatschen aufscheuchte, stoben sie lautlos ab. Zur Begattungszeit hörte Naumann von ihnen helles, kurz abgebrochenes Pfeifen, wie wenn ein Mensch mit dem Munde pfeift; das Pfeifen des Männchens beim Auffliegen klingt fast kichernd.

Wie der Auerhahn als Schrecklaut ein kurzes rauhes

Hoch, hoch hervorstößt, so läßt der Birkhahn ein gedämpftes Oegh oder Kuk vernehmen.

Der Auerhahn mit seiner schwachen Stimme schweigt alsbald nach Beginn des Morgenkonzerts der stimmkräftigeren Singvögel; nur ein einziges Mal beobachtete ich einen, der weiter balzte, bis eine Stunde nach Sonnenaufgang; dagegen die Birkhähne verstummen erst meist nach 8 Uhr (am 30. April 1905 ließ einer noch $\frac{1}{2}$ 10 Uhr vereinzelt matte Kollertouren hören). Abends, wenn die Sonne am Horizont verschwindet, lassen sich einzelne nochmals mit Schleifen und Kollern vernehmen, aber nicht so andauernd und lebhaft als frühmorgens.

Kennt man ihre Reviere, so braucht man keinen Führer, man hört ihre Stimmen von weitem.

Ein im Balzen gestörter Auerhahn ist verstoßt; der Birkhahn geht ja ebenfalls ab, aber fußt zuweilen schon 100 bis 200 Meter weiter draußen wieder und setzt das Kollern fort. Dabei konnte ich aus geringem Abstand beobachten, wie er mit ausgebreitetem Spiel und hängenden Flügeln den Hals stracks nach dem Boden richtet, als gelte es, mit dem Geföller einen Nebenbuhler da unten aus dem Felde zu schlagen. Stundenlang wird man nicht müde, den drollig aufgeregten Musikanten zuzusehen und zuzuhören. Birkwildstudien bei freundlichem Wetter zur Osterzeit wird jeder Naturfreund recht lohnend finden.

Das **Haselhuhn** (*Tetrao bonasia* L.) ist etwas kleiner als eine Birchhenne, Männchen und Weibchen nahezu gleichgroß. Fast alle Körperteile sind recht buntschedig befiedert, der verschiedenartig nuancierte braune Grund schwarz und weiß gefleckt, die Unterseite des Hahnes vorwiegend hell. Wie bei den Feldhühnern ist die Kehle durch besondere, scharf umschriebene Färbung ausgezeichnet, die des Männchens schwarz, seitlich weiß gesäumt. Durch häufiges Aufrichten der Scheitelfedern (beim Balzen auch Ohr- und Kehlfedern) gibt sich ein noch stattlicheres Aussehen.

Haselhühner sind zwar in den Waldungen unserer Mittelgebirge (mehr noch in den Alpen) und in den großen Heidewäldern der östlichen Provinz als Standvögel vorhanden gewesen, aber in den meisten fast ausgerottet, da sie in Gefahren kopflos dumm dem Jäger, der sie gut zu locen weiß, leicht zum Opfer fallen. —

ander, halb laufend, halb fliegend, auf gewissen Plätzen herumjagen. Einzelne Paare gingen mit gigig gig gig . . . ab, woraus vor dem Niederlassen gärr rä wurde. In der Abenddämmerung hörte ich von vorüberfliegenden Individuen Kr-kr-Rufe; beim Niederlassen wurden dieselben durchdringender und gingen dann in girrhäh über. Die Alte lockt das junge Volk mit gret gret (H.); die ganz kleinen Küden piepen wie die jungen Haushühner; später wird daraus kurz tüp-tüp, wozu noch das schirkend klingende Angstgeschrei kommt. Heinemann hörte fast erwachsene (9. August) girik rufen, höher und dünner als die alten, und nicht so ausgezogen.

Naumann belauschte erwachsene junge Rebhühner auf der Weide, wo sie sich ganz sicher hielten und dumpfe Kur-ruck, -kurruckuckuck austauschten, zwischen welche die Alten sanfte Kurr-kurr einmengten.

Daß letztere in Gefahr auch recht wirksam Alarm schreien können, erfuhr ich, als ich einmal auf einem abgelegenen Wiesendamme am Waldrande eine Henne inmitten ihrer zahlreichen niedlichen Jungen überraschte. Mich bemerkend stürzte sie sich kläglich schreiend den Abhang hinunter, und gleich darauf beteiligte sich an dem Geschrei und Getue ein zweiter alter Vogel, offenbar das Männchen, dessen Hinzukommen mir über dem höchst auffälligen Gebaren der Mutter entgangen war. An dem niedrig begrastem Damme gelang es den Kleinen trotz allem Gekrabbel nicht, sich zu verbergen. Um so mehr quälten sich die Alten ab, die Gefahr auf sich abzulenken. Als sie sahen, daß ich den Jungen fernblieb, beruhigten sie sich mehr und mehr, das Angstgeschrei ging in Locktöne über.

Die **Wachtel** (*Coturnix coturnix* L.) führt eine so versteckte Lebensweise, daß ihr Vorkommen in den allermeisten Fällen allein durch den Schlag des Männchens bekannt wird, drei kurze Töne (c_3) wie pickperwick, also mit der Betonung des Daktylus (Männchen, die vier Töne anschlagen, sind seltene Ausnahmen). Der Landmann macht daraus „Bück den Rüd!“ oder einen ähnlichen Zuruf, der zu seiner Hantierung in

Beziehung steht. Wer sich aus dem lärmenden Treiben der Städte zur Sommerszeit ins stille Bauerndörfchen flüchtet, mag er sonst der Natur viel oder wenig Interesse entgegenbringen, er horcht auf und hemmt überrascht seine Schritte, wenn neben ihm aus Feld oder Wiese der Wachtelschlag erscholl. Gar manchem liegt lange nach der Heimkehr noch das Pickwerwick in den Ohren und erweckt ihm angenehme Erinnerungen an ländliche Idylle. Die Wachtelhäuschen vor den Fenstern einzelner großstädtischer Wohnungen zeugen davon. Das zierliche Hühnchen ist in vielen Gegenden leider recht selten geworden.

Der aufmerksame Beobachter wird vielleicht bemerken, daß dem gellenden Pickperwick in der Regel ein nur in der Nähe am Käfig hörbares, dumpfes, heiseres Rauau (andere schreiben werre-werre) vorangeht; Töne, die zuweilen auch das Weibchen hervorbringt. Es ist beobachtet worden, daß sich Männchen und Weibchen während der ersten Tage nach der Ankunft nur das Rauau zurufen.

Das Pickperwick beantwortet das Weibchen zur Begattungszeit mit schnarrendem Brübrüb, brübrüb. Es gibt Wachtelpfeifen, die den Vogellustlern zur Nachahmung dieses Rufes dienen. Wer sie zu handhaben versteht, kann das Männchen leicht ins Garn locken.

Erschreckt aufliegende Wachteln rufen zuweilen schwach trülreck reck reck (N.), nur in der Nähe hörbar.

Erst wenn die Feldpflanzen und Wiesengräser soweit herangewachsen sind, daß sie Deckung bieten, stellen sich Wachteln bei uns ein; vor Mitte Mai hört man nicht oft eine schlagen, aber erst mit der Ernte, Mitte August, verstummen sie ganz.

Der **Edel-, Jagd- oder Kupferfasan** (*Phasianus colchicus* L.) hat sich in allen geeigneten Gegenden Deutschlands derart eingebürgert, daß wir ihn als der einheimischen Tierwelt einverleibt ansehen dürfen; er ist als Handelsobjekt so allgemein bekannt, daß ich mich auf das beschränke, was von seiner Stimme zu sagen ist.

Wo er vorkommt, wird wohl im Frühjahr und Sommer

einem jeden meiner Leser auf Spaziergängen am Auwalde entlang der häßliche Klang zu Ohren gekommen sein, den man als Krähen bezeichnet. Es ist der Balzruf des Hahnnes. Um die Begattungszeit soll er sich ebenso streitsüchtig zeigen als unser Haushahn und sein einsilbiges, überlaut vomierend klingendes Krähen in derselben Positur vortragen, wie jener sein Kikerikieh. Bei verminderter Energie wird es zweisilbig, der Einfaß reichlich eine Sekunde höher als der abschließende Stoß, und das hört man sehr oft. Im Streit gibt es noch mancherlei hinzu, z. B. daß auf den herabgedrückten Krählaut noch eine ganze Reihe hastiger kurzer Stoßlaute folgen (klingt wie Notgeschrei) u. dergl. mehr, alles wegen der ganz eigenartigen Klangfarbe unverkennbar. Im Herbst und Winter verraten Fasanen allenthalben ihre Gegenwart durch heiser vomierend herausgepreßte Gög und gögög.

Tauben.

Die Taubenstimmen haben so charakteristische Klangfarbe, tief und hohl, daß sie von jedermann sofort als solche erkannt werden. Auch die Färbung, Gestalt, Lebensweise haben so viel Gemeinsames, daß der Laie die Arten nicht auseinanderhält, sondern alle unsere Waldtauben unter dem gemeinsamen Namen Holz- oder wilde Tauben zusammenfaßt. Dazu kommt, daß sie mehr oder weniger scheue, flüchtige Vögel sind, sich gern in den Wipfeln der höchsten Bäume aufhalten, und dann dem Auge des Beobachters schwer zugänglich sind. Um so unerlässlicher ist daher dem Vogelfundigen eine genaue Kenntnis ihrer Stimmen.

Die verbreitetste aller Wildtauben ist die **Ringeltaube** (*Columba palumbus* L.), weil sie am wenigsten wählerisch ist hinsichtlich der Nahrung und Niststätte. Im allgemeinen zieht sie den nicht ganz einförmigen Nadelwald und schönen Mischwald dem reinen Laubwald vor. Ende März stellt sie sich ein; einzelne sollen auch überwintern.

In den verkehrsreichen Waldungen vor den Toren der Großstadt (z. B. Tiergarten bei Berlin, Großer Garten zu

Dresden und andernorts), wo sie der Schutz des Publikums sicher gemacht hat, laufen sie ohne Scheu vor unseren Füßen die Promenadenwege entlang. Die großen weißen Querflecken am Halse, die, einen Halbring bildend, den Namen dieser Taube erklären, machen sie sofort kenntlich (den Jungen fehlen die Flecken im ersten Jahre), auch ist sie merklich größer als die Feldtaube. Wenn die auf dem Felde Nahrung suchende oder auf einem Baume am Waldrande Umschau haltende Ringeltaube bei unserer Annäherung die Flucht ergreift, werden wir sie an dem lauten Klatschen mit den Flügeln, an ihrer Größe, dem längeren Schwanz, den beim Abfliegen recht auffälligen großen weißen Streifen am Vorderrande (Bug) der Flügel auch dann noch richtig bestimmen, wenn wir einmal den Halsring nicht gut sehen konnten. Die kleine Holztaube und Turteltaube zeigen, von oben gesehen, nirgends ein weißes Feld, und die Feldtaube ist durch den weißen Unterrücken ausgezeichnet.

Das Rufen des Taubers setzt sich gewöhnlich aus drei gleichartigen vier- bis sechsilbigen Strophen zusammen wie gru^{grüh}grugru, gru^{grüh}grugru, gru^{grüh}grugru^{grü}, also die zweite Silbe betont und eine Sekunde höher als die erste, die vierte und fünfte matter. Der ersten Strophe kann die erste Silbe fehlen; den Schluß des ganzen bildet ein gehobenes Grü. Mit sechs Silben klingt die Strophe grugruhgru, grugrugru, wobei die drei letzten Silben etwa $\frac{1}{2}$ Ton tiefer liegen als die vorhergehende, etwa c des c, b b b. Am meisten Unregelmäßigkeiten wird man beobachten, wenn sich im Hochsommer (bis Ende August) zuweilen noch eine Taube hören läßt; aber auch sonst fehlt es nicht an individuellen Abänderungen.

Am lebhaftesten ruft der Tauber in den Frühlingsmorgenstunden, am Tage nur einzelne Strophen, gegen Abend wieder etwas mehr. Vor der Begattung verbindet er damit eine Art Balzflug, fliegt unter heftigem Klatschen auf, schwingt sich ein Stück in die Höhe und schwebt dann herab zu dem seiner harrenden Weibchen.

Außer dem Ruckfen hört man von Ringeltauben noch einzelne Huh oder Huhu.

Von allen einheimischen Tauben kommt zuerst die **Hohltaube** (*C. oenas* L.) an, so genannt, weil sie in Baumhöhlen nistet. Sie verlangt aus diesem Grunde Wälder mit alten hohen Bäumen. Verlassene Nisthöhlen von Schwarz- und Grünspecht nimmt sie gern an; die ausgedehnten prächtigen, durch viele alten Eichen ausgezeichneten Auwaldungen hiesiger Gegend bewohnt sie recht zahlreich.

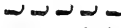
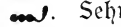

Dr. F. Lindner stellte fest, daß ein Paar in einer Erdhöhle über einem Steinbruch südlich von Halberstadt genistet hat; vielleicht geht sie auch in Felsenlöcher des Sandsteingebirges, mir fiel ihre Häufigkeit in den Polenztalwänden auf.

Schon in den ersten Märzwochen kann man ihr Rufen vernehmen, doch solange das Wetter noch kalt und unfreundlich ist, nur vereinzelt. Die erste warme Märzsonne regt sie an zu dem sogenannten Treibruckfen. Da sitzt der Tauber auf einem dürrn Zaßen hoch oben in der Krone eines alten Baumriesen, und mit aufgeblasener Kehle macht er seinen Gefühlen Luft. Mit von unten heraufgeholtten Heultönen setzt er ein, die ersten Huhh vielleicht etwas langgezogen, aber wenn er mit drei, vier solcher Laute die Höhenlage erreicht hat, die sein Herz befreit, wird das Tempo etwas lebhafter, werden die Töne weniger ausgekostet. Vielleicht klingt's wie huuu, huu, huh, huh, huhhuhhuhhuh . . ., 7 bis 10 und mehr Silben in einer Strophe. Das Ansteigen und Anhalten der Tonhöhe läßt sich darstellen mit *''''''''*.

Ein anderer macht's mehr gurrend und ruft ure ure ure uru uru uru uru, also alle Laute zweifilbig; auch solche hört man verschieden: der eine bricht die Töne nach unten um, ein anderer nach oben, oder derselbe Tauber geht aus dieser Form in jene über.


Auf das Treibruckfen folgt zuweilen ein Jagen des Weibchens mit klatschenden Flügelschlägen*).

*) Flügelschläge hört man auch sonst bei hastigem Abfliegen, wengleich nicht so laut wie von Ringeltauben.

Hohltauben lassen sich mehr hören als die anderen Arten, fast zu allen Tageszeiten, wenn auch in den ersten Morgenstunden am regelmäßigsten, im Juni und Juli zuweilen noch recht fleißig, im August nur vereinzelt, und dann nicht wie beim Treibrußsen die tief heraufgehobten, ansteigenden Touren, sondern eine Reihe fast ganz gleicher Hüwe (vom zweigestrichnen a eine Sekunde aufwärts, 6 bis 9 in einer Reihe, z. B. , vielleicht mit gurrendem Ansatze, also genauer ). Sehr oft hört man es in der Form , selten dafür gedehnte Huh, anschwellend oder wieder absinkend, beides als Einzelruf, oder einige in regellosen Abständen.

An Größe und Färbung kommt die Hohltaube der Feldtaube sehr nahe, hat jedoch keinen weißen Bürzel, hat auf den Flügeln nicht zwei, sondern nur ein kleines schwarzes Querband und ist noch zierlicher, schlanker an Gestalt.

Noch kleiner und zierlicher ist die **Turteltaube** (*Turtur turtur* L.). Der Perlmutterglanz am Halsgefieder fehlt ihr; aber die Halsseiten sind durch kleine schwarzweiße Spiegelfelder ausgezeichnet. Das Blau des übrigen Gefieders wird durch rötlichen und gelbbraunlichen Anflug sehr zurückgedrängt. Sie bevorzugt ganz entschieden den Nadelwald, und zwar den, wo Kiefern- oder Fichtendickicht und auch eingestreute Laubbäume nicht fehlen. Erst im Mai treffen wir sie da an und können in den frühen Morgenstunden ihr Gurren hören, eventuell auch durch Flügelgeflosch auffällige Balzspiele beobachten.

Der gurrende Tauber bildet mit der Silbe turr Strophen, verbindet 3 bis 5 derselben zu einer Tour. Das erste steigt etwas an zu der Höhe der anderen, also . Doch hört man's auch oft genug anders, z. B. drei oder vier gleichhohe Turr oder jedes Turr ein wenig ansteigend. Wenn der Tauber leidenschaftlicher wird, werden die Turrturr nicht mehr auseinander gehalten, eine längere Reihe aus lückenlos verbundenen Turr folgt der anderen. Am Tage lassen sich Turteltauben seltener hören, allenfalls gegen Abend etwas mehr.

Störche und Reiher.

Der **weiße Storch** (*Ciconia ciconia* L.) ist das einzige allgemein bekannte Glied der Familie „Reihervögel“, der einzige, welcher den Menschen nicht flieht. Aber trotzdem kennen nur wenige von ihm eine eigentliche Stimme, obwohl ihm die nicht ganz fehlt; es sind zischende und zirpende Laute, die nicht weit hörbar sind. Um so bekannter ist sein Klappern; in der Ekstase wirft er dabei den Kopf gegen den Rücken und richtet den Schnabel himmelwärts. — Nach Erhebungen von Wüstnei und Clodius im Juli 1901 sind Störche im mittleren und westlichen Mecklenburg noch sehr zahlreich vorhanden. Besonders häufen sie sich in Dörfern bei großen Wiesenflächen (Lewitzwiesen). Drei Ortschaften hatten 50 und mehr besetzte Storchnester. Insgesamt wurden deren in Mecklenburg zirka 4000 gezählt, in Ostpreußen nach M. Braun 13000.

Der **schwarze Storch** (*C. nigra* L.) dürfte sich nur in den einsamsten Wald- und Flußlandschaften Deutschlands noch hie und da aufhalten. Ich beobachtete im Zoologischen Garten zu Dresden drei Exemplare, die sich mit zirpenden Lauten umschnäbelten. Rohweder hatte jahrelang Gelegenheit, mehrere Paare im Freileben kennen zu lernen, hat aber von keinem derselben das Klappern oder irgendwelche Laute vernommen.

Ebenso zurückgezogen leben die **Rohrdommeln**. Beide einheimische Arten sind Zugvögel, die erst im April eintreffen und stillgelegenes Röhricht und Gehölz von Teich- und Sumpflandschaften bewohnen. Ihr meist hell und dunkel längsstreifiges braunes Gefieder paßt vorzüglich in solche Dickichte mit einem Gewirr von Licht- und Schattenstreifen.

Regungslos hocken Rohrdommeln mit angezogenem Kopfe den Tag über im Versteck oder halten, um Sicherheit besorgt, Kopf und Hals geradlinig gestreckt schräg nach oben gerichtet, wie ein zur Betrachtung des Himmels aufgestelltes Fernrohr, was der großen Art die Bezeichnung „Sterngucker“ (*stellaris*) im lateinischen Namen eingetragen hat.

Die **große Rohrdommel** (*Botaurus stellaris* L.) ist in den letzten Jahren an vielen Teichen verschwunden, wo sie früher regelmäßig brütete (so z. B. in der preussischen Oberlausitz); die durchziehenden werden weggeschossen, da sie arge Fische räuber sind.

Nach Schilderungen von Brehm, Naumann und anderen älteren Ornithologen läßt sie nachts im Fliegen rauhes Geräusch hören, wie krah oder krauh, das Naumann sehr an Kolkraben erinnert hat.

Noch lauter und rauher klingt der Paarungsruß; er soll bei ruhigem Wetter noch auf eine Stunde Entfernung wahrnehmbar sein. Man vergleicht ihn mit dem Brüllen einer Kuh, daher die Namen „Moorochse“, „Kuhreiher“ und ähnliche. Der Nahestehende hört noch einen Vorschlag oder als Einleitung deren mehrere, also ü ü prumb - ü prumb - ü prumb uff.; das wiederholt sich in langsamem Tempo einigemal, am Draußensee hörte ich in Tagesstunden 1 bis 5, nachts bis 7 ü prumb in einer Tour, am Tage nur wenige Male, nachts je nach Balzlust mehr oder weniger anhaltend. Das dumpfe Prumb klingt aus den Namen Rohrpump und Rohrdommel wieder.

Der **Zwergreiher** oder die **kleine Rohrdommel** (*Ardetta minuta* L.) hat den Rumpf nicht größer als eine Wasserfalle, die Beine auch nur wenig höher, aber die Flügel sind größer, dem weit längeren und stärkeren Schnabel entsprechen ein größerer Kopf und ein längerer, stärkerer Hals. Männchen und Weibchen sind gleichgefärbt. Erst im dritten Jahre erhalten sie das schöne Alterskleid mit tiefschwarzer, etwas schillernder Kopf- und Rückenplatte im Gegensatz zu der hellen, schön ockergelblichen Halsfärbung und Unterseite. Das Jugend- und Übergangsgefieder ist besonders am Unterhalse und an der Brust dunkel und hell längsfleckig; die Scheitel- und Rückenfedern sind zwar auch schon recht dunkel, aber noch nicht reinschwarz.

Der Zwergreiher kommt wahrscheinlich an allen Teichen, Sümpfen und Flußuferlandschaften vor, die genügend Dickichte von Schilf und Gebüsch aufweisen, aber er entzieht sich der Beobachtung. An den Ausstichsümpfen westlich von Leipzig und an den großen Teichen im Altenburgischen wird er fast jedes Jahr beobachtet, auch als Brutvogel. Stundenlang habe ich da gewartet, um seine Rufe kennen zu lernen. Manchmal sah ich welche auffliegen (meist in der Morgenfrühe), dicht über dem Schilf- und Binsendickicht hinstreichen und alsbald an einer ferneren Stelle wieder einfallen, aber ohne einen Ton zu hören; andere Male verriet der Vogel seine Gegenwart durch Rufe, kam aber, so lange ich auch

wartete, nicht zum Vorschein. In gleichmäßigen Abständen bringt er dumpfe Ru hervor, etwa 30 in der Minute; näher stehend klang mir's rur, rur, rur . . ., aber niemals pumm oder pumb, auch nicht wie Unkenruf (N.). Verschiedene Mitglieder unseres Ornithologischen Vereins haben es an andern Stellen und andere Jahre gleichfalls nur wie Ru oder rur gehört, die Herren Wichtrich und Dr. Stimmel einmal $\frac{3}{4}$ Stunden lang ohne Unterbrechung; ich selbst hörte immer nur kürzere Zeit rufen, wenige Minuten, dann trat eine längere Pause ein.

Hauksch, der den Vogel Pfingsten 1905 bei Königswartha beobachtete, schrieb: Den einförmigen Paarungsruf überhört man leicht, wenn man ihn nicht schon kennt und besonders beachtet. Nachts wird er oft von dem Quaken der Frösche, Unkenrufen und Singen der Rohrsänger übertönt. Im slowonischen Ried an der Donau traf er ein altes, ganz schwarz ausgefärbtes Exemplar mit flüggen Jungen; als er sich mit dem Kahne näherte, flog es erregt um ihn herum und rief lebhaft gick gick; die Jungen brachten einen zischenden Schnalston hervor. Auch wenn sich zwei Vögel trieben, gab es kurze, in der Höhe variable Gick-Rufe. Naumann hörte vom Weibchen, als er sich dem Neste näherte, zuweilen ängstlich quäkende Gäth gäth oder get get. Weigold lernte Zwergrohrdommel an der untern Donau als Lärmmacher kennen, indem sie am Brutorte beunruhigt fortwährend laut gäck gäck riefen.

Den **Fischreiher** (*Ardea cinerea* L.) hat man trotz Reiherbeizen, trotz Schußprämien und Fangeisen noch nicht auszurotten vermocht. An allen größeren verkehrtsarmen Wässern läßt sich bald einmal einer sehen, in hiesiger Gegend an den Luppensümpfen und den größeren Teichen bei Rohrbach, Frohburg usw. Wo die Mulde einsame Wiesengelände durchzieht, halten sich selbst in harten Wintern immer noch einige auf. Diese heimatlosen Umherstreicher verhalten sich still und gehen bei Annäherung von Menschen auf; aber eben deswegen entgehen sie unsern Blicken um so weniger; denn ein fliegender Reiher ist unverkennbar: den Hals krümmt er rückwärts, so

daß der lange Schnabel des über dem Beobachter hinziehenden Vogels an der Brust zu sitzen scheint. Brutvogel ist er im wasserreichen Norden von der Ems bis zur Memel; einzelne Horste sieht man hie und da auf den wenigen hohen Bäumen der einsamsten Marschhöfe, aber die Regel ist, daß Reiher gesellig nisten im Hochwald an Flüssen und Seen. Ich sah nirgends so viele Fischreiher, als in den seenreichen ostelbischen Diluviallandschaften, oft genug ganz frei im seichten Wasser stehend; daß sie beobachtet wurden, schien sie nicht zu bekümmern.

Mit Heinemann war ich Pfingsten 1905 am Ahlenberge, wo ein recht ansehnlicher Fichtenhochwald Horst an Horst trägt. Von fern hörten wir Lärm, wie vielstimmiges, verstärktes Froschquaken; bald traten auch Einzellaute hervor, rauhes Krächzen, Gänsegeschrei und viel kurze Kä, gä, sowie heiseres Quicken der eben flüggen Jungen; ein unbeschreibliches Durcheinander von Misttönen tobte über uns. Dazu kam das Knacken durrer Äste und das Herabfallen von Straßresten; einzelne Junge, durch den Sturz vom hohen Nistplatze verletzt, wälzten sich elend am Boden und auch von den Alten lagen viele tot umher (vor 8 Tagen waren über 100 Stück abgeschossen worden), wahrhaftig kein Vogel-„Paradies“. Kurz vor Sonnenuntergang traten wir den Rückweg an durch das Moor. In geringer Höhe flogen die Alten über uns hin mit kurzen heiseren Krä-Rufen, den Flögelner Seen zu, um zu fischen; es war schon völlig dunkel geworden, als die letzten noch unterwegs waren.

Auch im östlichen Deutschland habe ich mehrere Reiherstände kennen gelernt. An einen im westlichen Pommern kam ich heran, als die Vögel durch Sprengen von großen Feldsteinen beunruhigt wurden. Ein Schwarm von etwa 20 Stück kreiste schreiend über dem Nistrevier, erst als das Schießen verstummt war, beruhigten sie sich soweit, daß sich einer nach dem anderen auf der vor mir liegenden Torfwiese niederließ; aber das Schreien hielt noch ziemlich lange an; ihre weiterschallenden Rufe erinnerten mich an die einer aufgeschreckten Gänseherde und mißglückte Trompetentöne, waren

teils ein-, teils zweisilbig. Die zweisilbigen Chroä und Kroäi steigen eine Terz bis Quarte aufwärts; die einsilbigen, kurzen liegen etwas höher und klingen wie gra, grak, chräth oder chrüth. — Gemeinsam mit Dr. Hesse machte ich in hiesiger Gegend die Beobachtung, daß über uns hinfliegende Reiher Töne herausbrachten, die an das Knarren des Kolk-raben erinnerten.

Rallenartige oder Wasserhühner.

Die meisten sind schlanker gebaut als ein Huhn, aber alle haben kurze Flugwerkzeuge, und ziehen es deshalb vor, sich zwischen Sumpfpflanzen, Wiesengräsern oder im Schilf am Wasser verborgen zu halten. Mit schmalem Leibe, verlängertem, dichtbefiedertem Halse und schlanken zierlichen Beinen verstehen sie es vortrefflich, unbemerkt dem Beobachter auszuweichen. Das kurze Schwänzchen tragen einige immer, andere nur in der Erregung aufrecht oder wippen mit demselben.

Zwar locken sie auf dem Zuge, und das Männchen hat seinen Paarungsruf, aber nur wenn das Weibchen fehlt, läßt es ihn oft und anhaltend hören. Für das **Bläßhuhn** oder **schwarze Wasserhuhn** (*Fulica atra* L.) gilt das freilich nicht. Auf offenen Wasserflächen schwimmend bietet es sich ohne Scheu den Blicken dar und läßt zu jeder Zeit seine kurzen Rufe hören. Auf allen nicht zu kleinen stehenden Gewässern des Binnenlandes und auf den Haß an der Ostsee, wo Schilfdickicht zum Bergen des Nestes und der Jungen nicht fehlen, sind Bläßhühner das gemeinste und oft genug das einzige sichtbare Wassergeflügel. Erst wenn der Wasserstand sehr niedrig wird oder massig auftretende Wasserpflanzen (Wasserpest!) beim Schwimmen hinderlich werden, verlassen sie das Gewässer oder ziehen sich ans Ufer zurück.

Die Ankunft erfolgt im März, sobald die Gewässer eisfrei sind.

Die blendend weiße Stirnplatte im Gegensatz zu dem schwarzen Gefieder und die plumpe, hühnerartige Gestalt

kennzeichnen den Vogel so gut, daß eine Verwechslung mit seinen Verwandten ausgeschlossen ist. Die Jungen im Dunenkleid sind durch ihren roten Kopf sehr auffällig; nach 1 bis 2 Monaten sind sie zwar erwachsen und tragen normales Deckgefieder, aber von der Stirnplatte ist noch nichts zu hen; Unterhals und Kropfgegend sind weißlich.

Den hellen Lockruf der Bläßhühner bezeichnet Naumann mit köw oder kröw. Man kann ihn nachahmen, indem man im Sifsteltone die Silbe grö fast gellend herausstößt. Manchmal klingt's auch gä oder grë, bald höher, bald tiefer, klangvoller oder rauher. Wenn die Männchen um ein Weibchen oder den Nistplatz streiten, so rufen sie ähnliche Laute schneller, fast bellend, daher der Name „Bellhenne“. Etwas Verdächtiges zeigen sie mit einem sonderbaren Pix-Rufe an. Steht man ganz nahe, so hört man den P-Laut eigentümlich losplatzend und in eine dünne, aber stechend durchdringende kurze Spitze auslaufend; indessen auch diesen Laut hört man verschieden an Klang und Höhe, zuweilen verhalten, mehr innerlich und gedämpft. Im Wanderfluge, aber auch auf dem Wasser zuweilen, rufen sie zweifilbig göwë (a₂). Die Jungen bringen Reihen von Dehnlauten, halb quiekend, halb pfeifend in der Form *))))*, bis f₃ hinaufziehend.

Das **grünflüßige Teichhuhn** (*Gallinula chloropus* L.) wird auch Rotblässe genannt; dieser Name will sagen, daß dies Wasserhühnchen eine rote Stirnplatte hat, statt der weißen des Bläßhuhns. Das Rot beginnt schon in der Mitte des Schnabels (die Spizenhälfte ist grünlichgelb) und ist im Frühjahr so frisch und schön wie Zinnober. Für die angenehme Erscheinung des Vogels ist außerdem charakteristisch der beim Schwimmen aufrecht getragene Schwanz, dessen reinweiße Rückseite gegen das sonst dunkle Gefieder lebhaft absticht, und der durch langsamere oder schnellere zuückende Schläge Ruhe oder Aufregung verrät.

Teiche, die den Bläßhühnern zu klein und seicht sind, behagen den Rotblässen gar wohl, wenn es da nur viele Wasserpflanzen, Kolbenschilf, Süßgras u. dergl. gibt, in denen sie Verstecke finden. Ganz selten habe ich welche frei um-


herschwimmen sehen, die, trotzdem sie sich beobachtet sahen, nicht umwandten; solch furchtloses Gebaren ist nur denkbar, wenn sie von den Umwohnenden ganz unbeachtet gelassen werden. So zahlreiches Vorkommen und ungeniertes Treiben wie es in den Ornithologischen Monatsberichten 1906 aus dem Erftlande (westlich von Köln) geschildert wird, kennen wir nicht. Zwar gelingt es uns bei der nötigen Vorsicht, Teichhühnchen, die sich in den ersten Morgenstunden oder abends auf freien Wasserflächen der Ausstichsümpfe und Teiche hervorwagten, zu belauschen, aber sobald sie unsere Anwesenheit bemerken, rudern sie eiligst den bergenden Pflanzenbeständen zu, von denen sie sich nie weit entfernen. Auch ihre Rufe hört man durchaus nicht so oft, als die der Bläßhühner; am ehesten noch verrät das Hühnchen seine Gegenwart mit einem klangvollen kurrk oder kurr, das man mit Kopfstimme leicht nachahmen kann. Man hört es geradeaus oder abfallend, am vollendetsten jedoch in der Form •••••.

Den Ton, mit dem die Gatten einander anlocken, schreibt Naumann terterter; mir klang's in den meisten Fällen dack dack, so laut wie das kräftigste Dacken der Amsel, jedoch fast immer dreitönig wie der Wachtelschlag, abgesehen von dessen eigenartigem Rhythmus. Einige Male hörte ich's matter, obwohl ich ganz nahe stand, ähnlich dem Wädwäd wäd einer Grasmücke. Am anhaltendsten dacken Teichhühnchen in Abendstunden des Lenzmonates, hin und wieder auch Ende Juni noch. Manchmal verlor sich's, indem die Rufe nur noch einzeln oder zu zweien angeschlagen wurden; in andern Fällen flog schließlich der Rufer auf und jagte einem Genossen nach, wobei das Dacken in Geschrei ausartete. Andererseits habe ich Teichhühnchen einander jagen sehen, die nichts hören ließen. —

Hesse überraschte Mitte Juni ein Weibchen, das seine Jungen ausführte; als er nahe kam, rief die Alte quick, quäck, pit, pet, auch einmal quickquikquik. Die Jungen antworteten sanft quiekend, ähnliche gedehnte Laute, wie man sie von jungen Fulica hören kann.

Bei zeitigem Frühjahrswetter treffen sie schon im März ein, sonst erst zu Anfang des April. Seit Jahren beobachteten wir ein oder zwei Exemplare, unweit eines Wehres unterhalb Leipzig überwinternd. Überraschten wir eins, wenn es das Ufer nach Nahrung absuchte, so verschwand der Vogel alsbald im niederen Gestrüpp einer überhängenden Uferwand, aber einen Ton hörte keiner von uns.

Die **Wasserralle** (*Rallus aquaticus* L.) ist unten dunkel aschgrau und oberseits noch etwas dunkler; hinsichtlich der Größe und Lebensweise steht sie in der Mitte zwischen den Sumpfhühnern und dem grünbeinigen Teichhuhn, unterscheidet sich jedoch von beiden durch den auffällig längeren, schlanken Schnabel. Die Wurzelhälfte des Unterschnabels ist rot. Rallen schwimmen seltener als Rotbläßchen, wippen aber dann ebenso mit dem Schwanze, wenn sie etwas Verdächtiges erblicken.

An Teichen, deren schlammige Ufer durch Seggentufsen bedeckt und gegliedert sind, in Ausstichsümpfen mit viel Süßgras, Kolbenschild, Igelkolben und anderen Wasserpflanzen, zwischen denen sie sich ungeschen bewegen kann, ist die Wasserralle nicht selten anzutreffen, sie hält sich aber noch verborgener als vorige Art. Nur wenige Male ist mir's geglückt, einer zuzusehen, wie sie am anderen Teichufer, hinter dem Seggendickicht an der Wasserkante dahinschreitend, nach Nahrung suchte und von Zeit zu Zeit einen Laut ausstieß, den Ziemer (n. N.) Kruih schreibt. Ich notierte krruih. Dies ist der gewöhnlichste Rallenruf. Man hört ihn am häufigsten im April und Mai, aber hin und wieder auch später noch, bis in den Oktober hinein. Das Krruih setzt tiefer, ein wenig grunzend ein und geht quiekend aufwärts, etwa , erinnert etwas an das Quieken eines Schweinchens, ist aber nicht viel stärker als das Kurr des grünbeinigen Teichhuhns. Ziemer hörte immer vier Krruih hintereinander, das erste am kräftigsten, die folgenden etwas matter und tiefer werdend. Nach meinen Beobachtungen begnügt sich die Ralle oft genug mit zwei oder drei Krruih, die fast gleichhoch und gleichkräftig sein können; besonders

lebhaft reiheten sechs und mehr aneinander, und dann war das Decrescendo auffällig. Zuweilen hörte ich die Krruih eigentümlich verbogen und Ziemer in Form rauh grunzender Laute. Den Lockton schreibt er gisk (kik und geg Friderich). Verhältnismäßig selten — wenn eines im Frühjahr den Gatten sucht oder später, wenn das Weibchen verloren ging — pfeift das Männchen kurz und laut witt, witt, witt... wohl eine halbe Stunde lang hörten wir's ohne Unterbrechung eine Zeitlang im Juni 1908 jeden Abend. Es entspricht dem Dack dack dack des Teichhühchens, so wie das Krruih dem Kurr. — Im Fliegen ver-raten sich Rallen durch ein hohes, schneidendes, lieblich klingendes Krrihk (N.); man hört das nur selten vor Eintritt der Dämmerung.

Seltener und noch schwieriger zu beobachten sind die Sumpfhühnchen aus der Gattung Ortygometra.

Das **Tüpfel-Sumpfhuhn** (*Ortygometra porzana* L.) muß immerhin, da auf dem Zuge verunglückte Exemplare oft genug gebracht werden, in manchen Gegenden Deutschlands häufiger sein als hier. Sonnemann (Bremen) bezeichnete mir als solche die Marschen und Grünlandmoore zu beiden Seiten der Fließchen, die der Elbe und Weser im letzten Unterlaufe zusfließen. Diese weiten Graslandschaften werden durchzogen von zahllosen Gräben und Kanälen, in denen Seggen und andere Sumpfpflanzen üppig aufsprossen und den Sumpfhühnchen nicht nur vor Überraschung sicheren Unterschlupf bieten, sondern auch geeignete Nistplätze. Hin und wieder wird jedoch auch ein Pärchen des Tüpfelsumpfhuhnes an unseren Teichen und Lachen bemerkt, im Wohngebiet der Wasserralle. Es gleicht dieser an Gestalt, ist aber entschieden kleiner; die olivenbraune Oberseite, Unterhals und Brust sind weißgetüpfelt, das grünlichgelbe, an der Wurzel rote Schnäbelchen ist genau halb so lang als ein Rallenschnabel.

Wenn ihm die Gattin fehlt oder verloren ging, ruft das Männchen ganz kurz uit oder quitt, quett (nach Ziemer trick, träck), gewöhnlich abends oder nachts, seltener am Tage und dann nicht oft nacheinander. Es ist ein ganz einfacher Laut, weder auf- noch abwärts gerichtet. Ziemer berichtet im n. Naumann, Bd. VII, wie er dies Hühnchen beim Paarungsspiel beobachtete: Als die Abenddämmerung hereingebrochen war, trat das Männchen mit weiten, gewichtigen Schritten und halb gelüfteten Flügeln vor sein still vor sich hinblickendes Weibchen, machte den Hals so lang als möglich

und rief laut und scharf trick träck. Immer lauter, schneller und hastiger wiederholt es diesen einförmigen Minnesang, und trick träck, trick träck usw. schallt es mit der Geschwindigkeit einer Schwarzwälder Uhr durch den still und einsam daliegenden Schilfwald. Nicht so oft als das lockende Quitt läßt es helltönende Laute hören, mehr quiekend als pfeifend (N.).

1905 brütete ein Pärchen am Horstsee (südlich von Leipzig); Widtrich fing ein Junges; auf die Bi, bi-Rufe desselben antwortete die Alte mit feinbellenden Lauten, die wie Kuilk klangen.

Das **kleine Sumpfhuhn** (*Ortygometra parva* Scop.) ist zwar kleiner als vorige Art, aber ähnlich gefärbt, nur daß die hellen Flecken fast ganz fehlen. Es bewohnt dieselben Lokalitäten, ist aber in Deutschland wohl überall seltener. Noch seltener ist das **Zwerg-Sumpfhuhn** (*Ortygometra pusilla* Pall.). Seine Flügel sind zwar 1 Zentimeter kürzer, der Leib aber fast ebenso groß wie der des kleinen Sumpfhuhns. Auch in der Tracht sind sie einander zum Verwechseln ähnlich. Auf den Flügeln hat es deutlichere weiße Flecken als jenes, und die Außenfahne der ersten Schwinge ist weiß (bei *O. parva* braun), aber wenn man ja einmal des flüchtig zwischen Gräsern oder Wasserpflanzen hinschlüpfenden Vögelchens auf einen Augenblick ansichtig wird, ist das Flügelrändchen nicht immer gut zu sehen. Außerdem muß man auf die Füße achten, sind sie hell rötlichgrau, so war's das Zwerg-Sumpfhühnchen, *O. parva* ist grünfüßig.

Nach Brehm sind die Stimmen beider Arten hoch und gellend, mehr quiekend als pfeifend, die der einen Art der der anderen so ähnlich, daß sich kaum Unterschiede angeben lassen; den Lockton bezeichnet Naumann als hellpfeifendes Kühk; angesichts heran- nahender Menschen soll es ein kurzes, oft wiederholtes, rasch aufeinander folgendes Kik kik kik vernehmen lassen, ganz ähnlich dem Lockruf des Mittelspechtes.

Den Sumpfhühnern steht am nächsten die Wiesenralle, bekannter als **Wachtelkönig** (*Crex crex* L.). Er ist fast so groß wie eine Wasserralle, der kräftige Schnabel jedoch nur halb so lang. Die Federn auf dem Nacken, Rücken und auf den Flügeln sind schwarz mit braunen Rändern, die Handschwinge rostrot. Zuweilen kommt er gleichzeitig mit den Wachteln an und wird dann, weil er sie überragt, vom Volke als ihr Führer, als „Wachtelkönig“ angesehen, ebensooft trifft er noch später ein und ist wohl der letzte unter den Zugvögeln.

Neben der Bellhenne ist er der einzige einheimische

rallenartige Vogel, der durch eine sehr auffällige Stimme zu volkstümlichen Namen gekommen ist. Als „Schnerz“ und „Wiesenknarrer“ ist er in vielen Gegenden den Landleuten bekannt. Manche Jahre war er so häufig, daß wir von Ende Mai an aus den hochgrasigen Auwiesen hiesiger Gegend in den Morgen- und Abendstunden sein knarrendes Rerrp-rerrp-Rufen vernahmen bis zu den Toren der Großstadt. In solchen Jahren geht die Wiesenralle nicht selten in Felder und weit hinauf in Gebirgstäler, so hörte ich im Juli 1902 ihr Knarren am Fuße des Zwieseler Berges (banr. Waldgebirge), ein Jahr später am Milleschauer und Ende Juni 1907 im Weißeritztale bei Schloß Rehesfeld 700 Meter hoch. Andere Jahre hingegen haben wir weite Ausflüge in die Aue machen müssen, um einmal einen Wachtelkönig zu hören. Im Bremer Blockland und noch mehr in den Marschen an der Unterelbe wohnen sie so dicht beisammen, daß ihr Rufen auch am Tage nicht ganz verstummt, obgleich es gegen Abend bis nach Sonnenuntergang viel lebhafter wird.

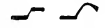

Wiederholt gelang mir's, ganz nahe an einen heranzukommen. Dann klingt das Knarren ganz unförmlich, für einen so zierlichen Vogel ganz unangemessen grob und hart, nicht mehr wie ein Rerrp aus menschlicher Kehle. Aus 3 Meter Entfernung hörte Heinemann zwischen dem Knarren noch dumpfe, bauchrednerische Kuorr, kwurr, kukuorr, auch mit einem angehängten höheren Kak. Nach Friderich ist der Lockruf beider Geschlechter ein schwaches Gacksen wie kji kjö kjä. Ich selbst habe immer nur das zweisilbige Rerrp-rerrp gehört, jedenfalls eine der sonderbarsten und auffälligsten Vogelstimmen.

Der Kranich

ist ein ebenso scheuer als stattlicher Vogel, mit gravitätischer Haltung und viel vornehmer Eigenart, so daß dem Ornithologen das Herz höher schlägt, wenn er sein Bemühen, ihn zu beobachten, mit Erfolg gekrönt sieht. Nur weite Moräste, Brücher, Torfmoore, wo selten Menschen verkehren, können

als geeignete Lokalitäten in Frage kommen. In Süd- und Westdeutschland kennt man den Kranich wohl nur als Durchzugsvogel; bei seiner Größe und lauten Stimme macht er sich auch als solcher noch leicht bemerklich, besonders wenn einmal eine ziehende Schar tiefer herabkommt und, einige Zeit regellos durcheinander schwebend und schreiend, den Zug unterbricht. Dies Schauspiel habe ich einmal (23. März) in nächster Nähe von Leipzig beobachtet; schließlich reiheten sie sich wieder zu einer Hakenlinie, die nach mehrfachem Umordnen bald im Nordosten den Blicken entschwand.

Der fliegende Kranich streckt Hals, Schnabel und Beine ganz wagrecht aus, so daß sie, von der Seite gesehen, eine schnurgerade Linie bilden, während der Storch Schnabel und Beine etwas senkt. Letzterer unterbricht in regelmäßigen Zwischenräumen seine Flügelschläge, um ein Stück zu schweben; der Kranich tut das nur, wenn er sich setzen will, oder — wie oben geschildert — den Reiseflug unterbricht.

Die im Zoologischen Garten eingekäfigten Kraniche hörte ich nur geradeaus garr rufen oder gru, entsprechend dem wissenschaftlichen Namen *Grus grus* L. Während der letzten Märzwochen 1906 konnten wir auf den Schambertwiesen westlich von Leipzig den für hiesige Gegend seltenen Anblick weidender Kraniche genießen (3 bis 5 Stück); wenn die im Abfliegen einmal ihre Stimme vernehmen ließen, so klang es ebenfalls wie garr, die Tonhöhe meist deutlich absinkend. Im Juni 1905 beobachtete ich am Kremmener See ein Paar mit Jungen; die Alten riefen frühmorgens mit (von weitem) recht klangvoller Stimme mehr gedehnte, in der Mitte gehobene Laute. Ähnlich hörte es Heinemann am 1. Mai im Neustädter Moor und notierte „Kröe, Kröe, etwas ansteigend und absinkend.“ An zwei westpreußischen Kranichbrutplätzen, die ich im Mai und Juni 1907 besuchte (Bärenbruch und Karraschsee) schrien die Alten morgens in den Formen  (wohl identisch mit Kruhkrüe N.) und auch . Nach Naumanns Beobachtungen an gefangenen Kranichen ist die Stimme zwar sehr modulationsfähig, doch bleibt das schmetternde Kurr immer der Grundton.

Die Jungen lassen nach Reiser pfeifende und knarrende Töne hören. Sie ziehen von den Alten abgesondert und machen sich nach Angaben der meisten Beobachter im Herbst durch Gezwitzcher bemerklich, aus dem sperlingsartige Laute hervortreten.

Trappen.

Die (der) **große Trappe** (*Otis tarda* L.) Wer in den weiten, stillen „Kultursteppen“ in Mittel- und Ostdeutschland wohnt, wo die Trappen noch nicht gänzlich verschreckt sind, oder auf Wanderungen vom Glück begünstigt war, mag wohl manchen Trupp dieser großen Vögel gesehen, aber schwerlich einen Ton aus ihrer Kehle vernommen haben. Zwar besitzen sie eine Stimme, aber es sind dumpfe oder zischende Laute, die nur selten und nicht aus größerer Entfernung zu hören sind. Naumann vergleicht den Paarungsruf mit dem brausenden Hu-hu-hu eines zahmen Taubers.

Noch seltener ist die (der) **Zwergtrappe** (*Otis tetrax* L.), und da sie weniger gesellig lebt, auch nur die Größe der Haushühner erreicht, kann sie inmitten der Feldpflanzen leicht übersehen werden. Der Balzruf des Männchens (am schwarzen Halse mit zwei weißen Ringen leicht zu erkennen) wird trrr geschrieben (tercks-tercks Pächler), und soll ein seltsam knitternd zitternder Ton sein, ähnlich dem, den man erhält, wenn man mit einem feinen Stäbchen über ein kleines hölzernes Gitter hinfährt. Krüsel kennt die Zwergtrappe im Marchfeld seit 15 Jahren als Brutvogel und ihren Ruf als ein weitschallendes Kröpp (Tschusi, Ornithol. Jahrbuch 1902, S. 72). Naumann hörte Prutt-prutt. Junge Exemplare, die Thienemann in Gefangenschaft hielt, brachten durch ihr heiseres, lärmendes Geschrei, das dem Kreischen eines Raubvogels gleich, eine mit ihnen wohnende Glucke so in Angst, daß sie aus dem Stalle floh und sich verkroch (nach N.).

Schnepfenvögel.

In dieser Familie begegnen wir den leichtest und elegantest gebauten Gestalten. Meist bewohnen sie offenes Gelände am Meeresstrande, an Binnenwässern oder Moräste. Hochbeinig und leichtbeschwingt wissen sie der nahenden Gefahr frühzeitig auszuweichen (nur die Waldschnepfe und Bekassinen halten, auf ihre Schutzfärbung vertrauend, länger aus). Dabei fällt dem Nachsehenden auf, daß die Flügel sichelförmig gehalten werden, in eiliger Flucht der Vorderflügel dem Rumpfe nahezu parallel, ein Charakteristikum,

das mit ihnen nur noch die kleineren Regenpfeifer teilen, von denen sie der längere Schnabel sofort unterscheidet.

Da die **Waldschnepfe** (*Scolopax rusticola* L.) ein geschätztes Wildbret ist, wird ihr Durchzug an allen Orten, wo es Förster und Jagdliebhaber gibt, sorgsam beobachtet, so daß der Unkundige nicht im Zweifel sein kann, von wem er sich Rat und Auskunft zu holen hat, wann und wie er's anfangen soll, um die Langschnäbel aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Freilich geht der Durchzug manche Jahre ziemlich rasch von statten, und es werden vielleicht nur einige wenige gesehen, wo andere Jahre Duzende erlegt wurden. Darum bieten Brutplätze immer die sicherste Beobachtungsgelegenheit, und von solchen sind in den großen Heidewäldern Norddeutschlands mit etwas vermoortem Boden noch eine ziemliche Anzahl bekannt. Durch Herrn Oberförster Kamlah erfuhr ich, daß an solchen die Männchen im Juni regelmäßig balzen als im Frühjahr, und ich habe tatsächlich Mitte Juni 1908 östlich von Rotenburg in der Lüneburger Heide im Lichte des Vollmondes Schnepfen verhört. Es klingt tief quarr, quarr, quarr-rë, dem folgt ein hoher, scharf ausgezogener Ton (psiep N.), der sich schwer darstellen läßt; Schiepen nennens die Jäger, doch ist damit die ganz seltsame Klangfarbe keineswegs getroffen. Bevor die Schnepfen mit Quarren einsetzten, hörte ich nahebei einen Ziegenmelker schnurren und konnte nun die beiden wunderlichen Vogelstimmen gut vergleichen: Das Quarren liegt etwas tiefer und ist vor allem volltönender als das Errr . . . des *Caprimulgus*.

Von ihren nächsten Verwandten ist im Binnenlande keine so allgemein verbreitet als die **Betastine***) (*Gallinago gallinago* L.), die gemeine oder mittlere Sumpfschnepfe, obwohl auch ihr die Eingriffe der Kultur schon so manches Nistrevier verleidet haben.

*) Im Italienschen ist becco der Schnabel, beccaccia (eigentlich Großschnabel) die Schnepfe und beccaccino (sprich beckatschino) die kleine Schnepfe.

Sümpfe, Moore, die quelligen, von Torfmoos ausgefüllten und vom Gebirgswald umschlossenen hochgelegenen Talmulden, besonders Morast mit Erlenbüschen sind ihre Brutstätten. Anfang April, zuweilen schon Ende März, hört man über denselben hoch in Lüften die ersten Sumpfschnepfen balzen.

Wer es zum erstenmal hört, das gedämpft lachende Huhuhu aus dem düsterblauen Himmelsraume in lautloser Stille der einsamen Sumpf- oder Moorlandschaft, der hemmt wohl betroffen seine Schritte, und wenn er sich überzeugt, daß es ein Vogel verursacht, besinnt er sich vielleicht, einmal gelesen zu haben, die Bekassine werde auch „Himmelsziege“ oder „Himmelsgeiß“ genannt, und es wird ihm klar, daß er eine solche vor sich hat.

Man beobachte den balzenden Vogel mit dem Fernglafe. Nachdem er in reißendem Fluge oft zu beträchtlicher Höhe emporgestiegen, beschreibt er horizontale Kreise und unterbricht diesen wagerechten Flug anfänglich in kürzeren, später in längeren Zwischenräumen von etwa 8 bis 30 Sekunden durch schräge Abstürze in einer Neigung von ungefähr 45°. Die Abstürze erreichen 10 bis 15 Meter und dauern zirka zwei Sekunden. Danach schwingt sich der Vogel wieder zur vorigen Höhe empor. Während des Absturzes wirft er sich unter Drehung um seine Längsachse nach rechts oder links auf die Seite, die Flügel hält er starr, und zwar so, daß die Schwingen parallel der Längsachse gerichtet sind, und breitet den Schwanz fächerig aus. Während die Flügel einige Zuckungen ausführen, hört man jenes Huhuhu. Rohweder, dessen mustergültigen Darstellungen wir hier folgten, hat experimentell festgestellt, daß das Meckern durch Vibrieren der Schwanzfedern erzeugt wird*), indem sie stoßweise durch Flügelzuckungen angeblasen werden. Im Einklange damit

*) Ein in Balzstellung präparierter, durch Trocken hinreichend gefestigter Balg eines Bekassinen-Männchens wurde mittels Blasebalgs angesprochen; sobald der Luftstrom unter den Flügeln hin die Schwanzfedern traf, entstand der natürliche Meckerton.

steht die Tatsache, daß in Gefangenschaft gehaltene Bekassinen niemals meckern.

Einen der Lehmausstichsümpfe nördlich vom Bienitz nennen wir den Bekassinensumpf, weil wir daselbst seit Jahren stets einige dieser Schnepfen antrafen. Dort haben wir von April bis in den Juni hinein das eben geschilderte Balzen oft genug beobachtet, einigemal über $\frac{1}{4}$ Stunde lang ohne Unterbrechung. Gelege oder Nestjunge hat jedoch keiner bemerkt. Noch Ende Oktober habe ich eine aus dem Sumpfe gefscheucht. Der reißende Flug und ein deutlicher Kehllaut, kächtsch oder grätsch (etwas rauh) oder quäkend hinaufgezogen, zweisilbig grä-itsch, sind sichere Erkennungszeichen des Flüchtlings. Während der Zugzeit standen zuweilen 6 bis 10 Stück am schlammigen Rande einer Lache dicht beisammen; wie sie unisono kächtschend abstoben, war es recht ohrenfällig.

Noch kräftigere Kehllaute hört man von ihnen zur Paarungszeit vom Boden aus, selten im Fluge. Meist klingt's zweisilbig wie tikküp, tikküp (N.), die Klangfarbe etwas hölzern, meist drei oder vier Tikküp mäßig schnell und streng taktmäßig hintereinander. Gewöhnlich sind die beiden Schläge des Tikküp an Höhe und Stärke ein wenig verschieden; doch hört man zuweilen auch Reihen einsilbiger Laute, gäckgäckgäck, ähnlich dem Gackern einer Haushenne. Heinemann und ich beobachteten am 12. Juni 1905 am Flögelner See ein Männchen, das, nur wenige Meter vor uns sitzend, einsilbig geck geck geck . . . rief, alsbald noch weiter rufend in die Luft aufstieg und oben meckerte.

Da die Balzflüge des Männchens oft von dem unten harrenden Weibchen mit tikküp ticküp beantwortet werden, glaubte Naumann, daß diese Stimme nur dem Weibchen zukomme. Als aber Ziemer und andere Ornithologen beobachteten, daß das Männchen, zuweilen tikküp rufend, aufsteigt und, oben angekommen, zu meckern beginnt, hielt man das Tiküp-Rufen für den eigentlichen Gesang, und Rohweder bezweifelte, daß es jemals vom Weibchen herrührte (n. N.). Hantsch hat jedoch unzweifelhaft nachgewiesen, daß beide

Geschlechter tiküp rufen (Ornitholog. Monatsberichte 1904, S. 173), wohl aber die Männchen seltener; auch Parrots Beobachtungen (Ornitholog. Monatsberichte 1904, S. 37 ff.) sprechen dafür, daß in der Hauptsache die diesbezüglichen Angaben des alten Naumann zu Recht bestehen.

Von aufgeschreckten Bekassinen hörte ich sowohl, wenn sie im Fluge am Rastplatze vorbeisauften, als auch später vom Sumpfe herüber (in der Dämmerung), wenn sie sich beunruhigt fühlten, Einzelrufe wie keck, greck, die sich aber zuletzt zu dem taktmäßigen Gegäck, gekäck zusammenschlossen.

Während die Himmelsziege oder mittlere Sumpfschnepfe an vielen Orten in ganz Deutschland als Brutvogel zu beobachten ist, sind die **große Bekassine** oder **Doppelschnepfe** (*Gallinago media* Frisch) und die **kleine Sumpfschnepfe** (*G. gallinula* L.) in der Hauptsache nur Durchzugsvögel. Die erstere wurde am 5. Mai 1904 in den mehrfach erwähnten Lehmaussichtsümpfen westlich von Leipzig in einem Exemplar angetroffen. Charakteristisch für sie ist, daß sie erst ausging, als einer der Beobachter (Wichtrich und Hesse) unmittelbar vor ihr stand. Erkannt wurde sie außerdem an ihrer Größe und plumperen Gestalt. „Sie strich zunächst in fast tragem, schwerfälligem Fluge und, ohne einen Laut von sich zu geben, in weitem Bogen dicht über dem Erdboden hin, um sich später erst ganz allmählich in größere Höhe zu erheben, in schroffem Gegensatz zu dem ungestümen Zickzackflug der vorher beschriebenen Art“ (Hesse). Das Auffliegen ist von wuchtelnem Getöse begleitet (N.). Als Brutvogel ist sie in den Mooren Norddeutschlands wiederholt festgestellt worden (zuletzt von Sonnemann im Mai 1902 im Bremer Blockland), aber immer als sehr seltene Erscheinung; Nord- und Nordostdeutschland bilden den Südwestzipfel ihres eigentlichen Brutgebietes. Dazu kommt, daß sie dem Beobachter ihre Anwesenheit in keiner Weise verraten. Ihre Balzspiele, die sie an geeigneten Orten bereits vor ihrer Abreise zur nördlichen Tundra beginnen, halten sie erst bei anbrechender Dunkelheit ab, und dieselben sind keineswegs weithin auffällig. Ein Südrusse hat sie bereits 1857 in der „Naumannia“ beschrieben, und Rohweder (Husum) gibt im „Journ. für Ornithol.“ 1891 folgende anziehende Schilderung von seinen Beobachtungen (am 7. Mai 1887) an einem Balzplatze im Schleswigschen:

Die Uhr war reichlich $\frac{1}{2}$ 8, die Abenddämmerung breitete sich über das Moor, da kam die erste Doppelschnepfe herangeflogen. In fast schwerfällig zu nennendem Fluge strich sie niedrig, etwa meterhoch, über der Heide hin, schweigsam, aber mit den Flügeln

ein recht auffälliges Wuff wuff wuff verursachend, nahm etwa zehn Schritte von uns zwischen den Bülden (kleine, riedgrasige Boden-erhebungen) Platz, sträubte dann das Gefieder, richtete den Schnabel schräg nach oben und begann das sogenannte „Knebbbern“. Es klingt wie Knebbebbbebb . . . (vibrierend schnell), wird auf dieselbe Weise wie das Klappern der Störche hervorgebracht, eine Tour etwa 5 Sekunden lang, und nimmt an Stärke und Schnelligkeit allmählich ab. Im Verlaufe von 10 Minuten ist ein zweiter, dritter Vogel hinzugekommen. Das laute Wuchtern kündigt jeden heranstreichenden deutlich an. Selten hört man daneben auch ein dumpfes Korrtsch. Als endlich gegen 20 Stück beisammen waren, gingen einzelne nach Art der Kampfhähne aufeinander los, ohne sich auch nur im mindesten zu verwunden. Nachdem sie sich zuletzt mit schlagenden Flügeln voreinander gebrüstet haben, laufen sie kampfmüde auseinander und stehen mit langweiliger Geberde eine Weile da. Da tönt's auf einmal bibbelibibibibibiibii . . . biieh von rechts herüber. Die ersten Silben dieser Bibbertour bilden einen einleitenden Doppelschlag, die nächsten sind die kräftigsten, die weiterhin folgenden werden bis zum Ende immer länger. Das i ist von Anfang an sehr hoch und fein. Auch dieser Vortrag schwächt ab und wird endlich fast flüsternd. Wenn mehrere Vögel gleichzeitig bibbern, macht's den Eindruck eines Gezwitzers. Zuletzt scheint der Vortragende in große Aufregung zu geraten, sträubt das Gefieder, spreizt die Flügel und gestaltet den Schwanz fächerig, wobei oft das Bibbern durch dumpfes Orrrorrorrorr unterbrochen wird, eine leise, tiefe, bauchrednerische Umbildung des Meckerns der mittleren Bekassine.

Als nach 8 Uhr alle (mindestens 50 Stück) am Platze waren, verstummte aus dem Wechsel von Knebbbern und Bibbern das erstere mehr und mehr, und das Bibbern kräftigte und einte sich zu einem Chorgesang der wunderbarsten Art. Es schien, als hätten sich die Künstler in einen großen Halbkreis geordnet. Auf dem linken Flügel beginnt einer mit bibbelibibi . . ., alsbald setzt ein zweiter neben ihm ein, dann ein dritter, vierter usw., alle in derselben Tonhöhe, demselben Takt, dasselbe Thema fugenartig wiederholend. Aber ebenso, wie das anschwappend vielstimmig wurde, verstummte am Ende ein Vogel nach dem anderen, und der Vortrag schloß am rechten Flügel mit leisem einstimmigen Biieh.

Nach kurzer Pause (die ersten wurden durch vielstimmiges Geknebbber ausgefüllt) setzt wieder einer der Stimmführer ein. So setzte sich das Spiel etwa eine Stunde fort, durch die Anwesenheit von Beobachtern nicht im mindesten gestört. Erst als von etwa 9¹/₂ Uhr an die Pausen länger wurden, der Gesang an Lebhaftigkeit verlor, ließen sich die Beobachter bewegen, sich von ihren Büldensitzen zu erheben. Noch bis zum Rande der Heide, vielleicht

1000 Schritte vom Balzplatze entfernt, klang es wie flüsterndes Gewisper durch die stille, gewitterschwüle Frühlingsnacht herüber, dann wurde es ganz still.

Berichte über Beobachtungen der **kleinen Bekassine** als Durchzugsvogel liegen aus vielen Gegenden vor, aber meist waren es nur sehr flüchtige Begegnungen. Mir ist sie bisher entgangen.

Dr. Fr. Lindner jagte am 28. Oktober 1903 mehrere Male zwei Exemplare auf aus einem Morast am großen Deckenstedter Teiche und unterschied sie „von der Bekassine sofort 1. durch ihre geringe Größe, 2. durch ihren ruhigeren, nicht reißenden, nicht hakenschlagenden Flug (nach Naumann ist er fledermausartig schwankend), 3. durch ihr Stummbleiben (der Weidmann kennt sie als „stumme Schnepfe“), 4. dadurch, daß sie, auch mehrfach aufgejagt, sich doch immer sogleich in kurzer Entfernung wieder niederläßt.“ Nach Naumann liegt sie am Tage in ihren Verstecken so fest, daß man, unmittelbar vor ihr stehend, unter Umständen den eigentümlichen, metallischen Glanz der dunkleren Partien des Rückengefieders bemerken wird. Auch wo man mehrere beisammen trifft, fällt ihr ungeselliges Wesen auf, indem sie einzeln aufgehen und nur ausnahmsweise eine ihr schwaches, absinkendes Ähtsch hören läßt. Ebenso selten bemerkte Naumann, wenn kleine Sumpfschnepfen nachts wegflogen, einen hohen, scharfen, pfeifenden Ton, ein fledermausartiges Kitz.

In stillen Frühlingsabendstunden steigt zuweilen ein Männchen hoch über dem Sumpfe auf, fliegt eine Strecke rasch dahin und läßt sich nach mehreren hundert Schritten wieder nieder. Beim Fliegen rief es nach Russows Aufzeichnungen (Ornis Esth-, Liv- und Curlands) klappernd lok-loggi lok-toggi usw., ähnlich dem Geräusch eines rollenden, schadhast gewordenen Wagenrades. Naumann vernahm aus etwa hundert Schritt Abstand ein einförmiges Tettettettett . . ., oft 4 bis 6 Sekunden in einem Zuge und vergleicht es mit dem Hämmern des als Totenuhr bekannten Käfers, wobei der eine Vogel einen höheren, der andere einen tieferen Ton einhielten. Nach Russow dürfte das dem „Knebberrn“ der großen Bekassine entsprechen.

Die Brachvögel

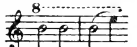
sind die stattlichsten unter den Schnepfenvögeln, ebenso auffällig durch ihre Größe, als durch den langen, gebogenen Schnabel. In der Hauptsache ist ihr Gefieder bräunlich und wie das der Bekassine dunkelfleckig, aber der fast weiße Unterrücken — auch Bürzel und Schwanzwurzel sind trotz der Streichelung noch recht hell — bringt sie in nähere

Beziehung zu den Pfuhlschnepfen und Wasserläufern, deren, Unterrücken oder doch Bürzel und Schwanzwurzel reinweiß hervorsticht, besonders wenn man einen dieser Vögel abfliegen sieht.

Ihre Stimmen gehören zu den lautesten und klangvollsten. Ganz besonders gilt dies vom **großen Brachvogel** (*Numenius arquatus* L.), auch als „Keilhaken“ bekannt. Moore und ausgedehnte Sumpfwiesenlandschaften, wo er durch hohes Gras oder Heidebüsche etwas Deckung findet, sind seine Brutplätze. Solche gibt's vor allem in Norddeutschland; indessen nach Parrots Berichten bewohnt er auch die als „Moos“ bezeichneten Sumpflandschaften Bayerns und ist den Anwohnern als „Moosgrille“ bekannt, z. B. im Dachauer Moos und in den Wiesen an der Amper am Ausflusse derselben aus dem gleichnamigen See. Am Meeresstrande findet man jederzeit welche, am meisten zur Zugzeit. Unter den Vogelscharen, denen wir im August auf Wanderungen von Juist und dem Memmert aus kilometerweit nachgingen, waren ja Möven und Austernfischer am massenhaftesten vertreten, dann aber kamen gleich die Numenien; nur wenn einmal eine Strandläuferwolke auf unserem Beobachtungsgebiet niederging, rückten die Brachvögel an die vierte Stelle. Als ich in den letzten Dezembertagen 1906 das Wattenmeer derart von Eischollen blockiert fand, daß der beabsichtigte Besuch von Neuwerk unterbleiben mußte, konnte ich, wenn einmal der Nebel sich lichtetete, an der mehrere hundert Meter vom Lande entfernten Wasserkante (bei Flut) außer Möven ganze Reihen von großen Brachvögeln stehen sehen, und mit ihren lauten Kraü-Rufen verrieten sie ihre Gegenwart, auch wenn nichts mehr deutlich zu sehen war.

An unseren Binnenwässern rasten durchziehende Numenien fast jedes Jahr, aber meist recht einzeln und flüchtig. Dagegen auf Studienreisen durch Norddeutschland habe ich schöne Gelegenheit gefunden, den interessanten Vogel tagelang an Brutplätzen zu beobachten, z. B. auf den Trebelwiesen bei Triebsees an der Westgrenze Pommerns, im Kremmener Luch und mit Heinemann wiederholt auf den Mooren am

Steinhuder Meer, sowie am Rande des Ahlenmoores. Näher-
ten wir uns vorsichtig den Nistplätzen, wurden wir zunächst
still beobachtet, oder wir hörten Warnlaute ähnlich den Gägäg-
Rufen junger Pirole; schließlich erhob sich einer nach dem
andern mit zögernden Flugbewegungen und schönen, vollen
Flötentönen, das zweigestrichene a zu zwei bis vier gruppiert
oder noch häufiger von a bis d oder e hinauf mit gehaltenem
Anlaut, wie tloiht oder tlaü (N.). Diese schönen, die weiten,
einsamen Gras- und Heidemoorlandschaften wunderbar be-
lebenden Rufe werden vielfach gemodelt. Als Einzelrufe ein-
oder zweifilbig werden sie bald unten, bald nach oben mehr
ausgekostet, bei größerer Erregung dreifilbig tlaüid; so ver-
nahmen wir's als Brachvögel einen Sperber verfolgten. Ein
andermal hörte ich rraü, also mit rauh vibrierendem Einsatz
und dann flötend eine Quarte hinaufgezogen. Bei schneller
Folge werden die Tloiht nur eine Terz hinaufgezogen oder

nur der Schlußton steigt an, 3 B. . Hält man

sich länger im Nistrevier auf, so wird man von den umher-
fliegenden Alten noch verschiedene Touren hören, je nachdem
man sie durch Näherkommen ängstigt, oder sie sich, wenn
wir uns entfernen, wieder beruhigen. Wir hörten am Ahlen-
moor oft kiwitwiwit (auch einzelne stoßweise Kiwit) und
kiwiwiwiwi, letztere Tour bald von angenehm weichem
Klange, bald mehr schreiend; dazu kamen Koller, ähnlich
denen des Kuckuckweibchens, nur die Töne etwas dichter und
nicht ganz so voll*). Den Kollern gehen zuweilen ein oder
zwei Tloiht voraus oder weichere, eine Quarte tiefere Wui
wui. Vor Jahren hörte ich bei Triebsees ●●●●●●●, also
mit gedehntem Abschluß.

Clodius beobachtete am 7. April 1896 bei Grabow in
Mecklenburg, wie Keilhafen balzen: „Mit ihrem gewaltigen

*) Während unserer Numenius-Studien flog ein Kuckuckspaar
unweit unseres Standortes herzu und fußte auf einer Torfsschichte.
Das Weibchen fischerte, und so bot sich schöne Gelegenheit zum Ver-
gleich seiner Stimme mit dem Koller des Brachvogels.

Geschrei machten sie sich weithin bemerkbar. Dies ist schwer zu beschreiben, aber im Grunde genommen nur ein sehr schnelles und anhaltendes Wiederholen des Flötentones, doch mehr dreisilbig tla-ü-it. Meist stimmen sie es an, wenn sie etwa 20 Meter über dem Boden sind, halten die Flügel steif schräg nach oben und senken sich, ganz ähnlich wie Baumpieper, langsam nieder, dabei immer schneller schreiend, so daß ein langer Triller hörbar wird. Doch wird dies Geschrei auch bei anderen Gelegenheiten angestimmt; einer umkreiste mich am 15. Juni mit demselben, so oft ich mich auf den Wiesen sehen ließ." Heinemann hörte das Balzen am 17. April im Neustädter Moor sehr viel. „Nach weichen, ansteigenden Lauten folgten vibrierende und trillernde, etwa wui wui wui wuih wrie wrie . . . Die Laute wurden erst immer dringender und höher und sanken bei dem Wrie wrie kläglich wimmernd wieder ab. Die Balztour läßt er besonders im Niedersehen hören; sie ist nicht immer vollständig.“ Auch hörte Heinemann ganz eigenartige, melancholische Klagetouren vom Boden aus; sie bestanden aus langgezogenen Tönen, die gestreckt oder mehr oder weniger ansteigend oder auch ansteigend und absinkend waren. Es wäre unmöglich, alle die Gefühlsergüsse des großen Brachvogels erschöpfend zu beschreiben; er ist ein Vogel, den man nicht so bald auskennt und eins der dankbarsten Objekte für den Vogelstimmenforscher.

Der **Regenbrachvogel** (*N. phaeopus* L.) ist kleiner, und ein gelblichweißer Scheitelstrich teilt das Schwarzbraun des Oberkopfes recht auffällig in zwei Hälften. Sein Schnabel hat nur bei völlig Erwachsenen die sehr auffällige Krümmung, vorher ist er schwächer, kürzer und weniger gebogen, nur halb so lang als der des großen Brachvogels.

Sein Brutgebiet liegt nördlicher; in Deutschland erscheint er als Durchzügler oft scharenweise an den Meeresküsten, nur selten und vereinzelt weiter landein (z. B. nach Wüstnei am Müritzersee). Nach Seege „Vögel der friesischen Inseln“ fällt der Hauptdurchzug im Frühjahr auf den Monat Mai, im Herbst auf Ende Juli bis Anfang Oktober. „Ein geringer Teil überwintert, und auch während der Brutzeit treiben sich auf den Watten kleine Trupps umher, entweder allein unter sich, manchmal mit ihrem größeren Gattungs-

genossen, dessen Lebensgewohnheiten sie haben, hin und wieder auch unter Totaniden und Tringen.“

Nach Naumanns Angaben haben ihre Rufe recht viel Übereinstimmendes mit denen des großen Brachvogels, nur sind sie schwächer und etwas höher. Am meisten verraten sie sich (auch wenn sie hoch über uns hinfliegen) durch den tremolierenden Lockruf, dem sie ihren friesischen Dulgärnamen verdanken „stamern Hinnerk“, d. i. stammelnder Heinrich.






Hanksjch lernte ihn neben dem Goldregenpfeifer als den auffälligsten Vogel kennen auf allen grasbewachsenen Niederungen, Heiden und Mooren Islands und schreibt l. c.: „Wochenlang hörte ich bis spät in die Nacht ihre Rufe. Im Nistbezirk sitzt das Männchen auf seinem Lieblingshügel, öffnet weit den Schnabel und trillert laut ein rollendes Dididi . . .; mit flatternden, sehr schnellen Flügelschlägen erhebt sich der Vogel nunmehr in die Luft (bisweilen sehr hoch) und läßt dabei tiefe, gezogene Flötentöne dü dü dü minutenlang hintereinander gleichmäßig vernehmen. Dann folgen einige wenige höher aufsteigende und etwas schneller vorgetragene Laute, denen sich endlich ein schöner, perlender, weicher Koller anschließt, der mitunter sehr lange ausgehalten wird. Der Vogel schwebt dabei gewöhnlich in einer Schraubenlinie nach dem Nistorte abwärts, um dann von neuem wieder flatternd emporzusteigen. Dieser Balzflug ist nur dem Männchen eigen, auch den Koller vermag das Weibchen nicht ebenso hervorzubringen. Wenn aber die Gatten sich über dem Nistplatze umhertreiben, ist ihr Pipipüpüpüpüü ein harter, langsamer Koller, nicht zu unterscheiden.“

Die Pfuhl- oder Uferschnepfen.



Den beiden Numenien stehen zwei Limosen gegenüber, von denen wieder die zweite Art in nordischen Ländern brütet, aber nicht auf Island und den Färöern, sondern in Lappland, Finnland und Sibirien. Sie sind schlanke, hochbeinige Vögel, deren Größe die Mitte hält zwischen den Brachvögeln und Wasserläufern. Der 7 bis 8 Zentimeter lange Schnabel ist gerade, an der Spitze ein wenig verbreitert.

Die **schwarzschwänzige Pfuhschnepfe** (*Limosa limosa* L.) beobachtete ich als Brutvogel in der Winsener Marsch zahlreicher noch in den Marschen zwischen Bremen und der Hamme zu beiden Seiten der Wümme und 1907 auf den nassen Wiesen beim Augstumaler Hochmoor. Einige Paare bewohnen die Lewitzwiesen (Mecklenburg), wo sie durch

Wüstnei im Mai 1901 als Brutvögel bestätigt worden sind*). Mit ihnen zusammen wohnen Kampfschnepfen, Kiebitze, Rotschenkel, Wiesenrallen, aber nicht der große Brachvogel; doch ist nicht ausgeschlossen, daß es Plätze gibt, wo beide vorkommen, denn ich wüßte keinen durchgreifenden Unterschied anzugeben zwischen den Wiesen an der Trebel und Havel, wo Numenius wohnt, und denen an der Hamme und Wümme, wo *Limosa limosa* so ganz gemein ist. Die „schwarzschwänzige“ heißt diese Pfuhlschnepfe, doch ist die kleinere Wurzelhälfte des Schwanzes scharf abgesetzt reinweiß; dies und die weiße Binde über den Flügeln, ganz wie sie der kleine Rotschenkel hat, sind vorzügliche Erkennungszeichen. Das Sommerkleid ist vorwiegend isabellgelb.

Im Bremer Land heißt sie „Grëto“, nach dem charakteristischen Rufe, den sie im Fliegen dichtgereiht in langen Touren hören läßt in der Form .. oder ... . Statt grëto kann man auch lodjo heraushören, in Ungarn ist sie als „Lodjo“-Schnepfe bekannt. Recht eifrige Schreier gestalten das Motiv dreißilbig, wie ...). Das scheint Balzgesang zu sein, aber auch allgemein Erregung auszudrücken. Mehrfach wurden wir damit angesungen, wenn wir uns von fern sehen ließen, doch nicht immer. Wenn wir eine naheitzende Limose beunruhigten, rief sie eine Weile auf dreigestr. f gegeg uff., schließlich  oder , ging also zu herabgezogenen kläglichem Rufen über oder zu zweißilbigen Ilip. Wüstnei notierte in den Lemitzwiesen ein gelächterartiges Te hehehe, das dürfte die erste dieser Rufformen sein. Als er die Vögel direkt im Nestrevier aufstörte, hörte er nur lieblichartiges Geschrei. Dasselbe beobachtete ich in der Winsener Marsch. Als ich mich am 27. Mai frühmorgens dem Pfuhlschnepfenrevier näherte, war ein Bauer mit einer Magd gerade darüber, seine Kühe von einem abgeweideten Abteil nach

*) Andere Brutplätze macht W. Baer namhaft in seiner Schilderung „Ein Ausflug in die Bartschniederung“, Monatschrift 1902, S. 503.

einem anderen zu bringen. Der mitgebrachte Hund durchstößerte die Nistplätze; die gängstigten Vögel kreisten über denselben und schrien eine ganze Weile langgezogen auf dem dreigestr. gis. Als der Hund sich entfernte, wurden die Laute ruhiger, etwas tiefer und absinkend; andere schrien in der Form ,  oder fast wie das Kiwit der nebenan schreienden Kiebitze, nur nicht so deutlich zweifelsbig und der gedehnte Laut nicht so heiser. Im Sitzen oder Stehend — als Observatorium wählen sie gern einen Pfahl oder eine Viehsteigsperrre — hört man sie oft etwas tiefere, abwärtsgehende Laute üben, ähnlich denen des Mäusebussards, nur noch mehr klagend.

Wenn diese Darstellung auch nicht völlig erschöpfend sein kann, so zeigt sie doch, wie Verschiedenartiges man von der schwarzschwänzigen Pfuhlschnepfe hören kann. Freilich klingen alle Rufe mehr oder weniger schreiend; über die schöne Klangfarbe der Flötentöne des großen Brachvogels und der großen Totanus-Arten verfügt sie nicht.

Die rote Uferschnepfe (*Limosa lapponica* L. = *rufa* Briss). Im Binnenlande kommt dieser schöne Vogel selten vor, wohl aber kann man ihn am Meeresstrande kennen lernen. Dazu bemerkt Seege I. c.: „Während beider Zugzeiten, besonders aber im Herbst, ist die rote Limose bei uns noch immer häufig; von enormen Mengen wie einst kann man jedoch nicht mehr reden. Von April bis Juni sieht man, namentlich auf den Muschelbänken, die alten Vögel in rostrotem Hochzeitsgewande, von August bis Oktober die unscheinbaren Jugendkleider. Ihre Lieblingsplätze sind die schlickigen Seegrasgründe, worin sie oft bis an den Bauch waten. An den Küsten von Schleswig-Holstein sieht man im Frühjahr wenige, Mitte Juli bis Oktober beleben sie scharenweis die Watten und Marschwiesen der Küste.“ — Auf Usedom traf ich am 31. Juli 1899 ganze Schwärme von Strandläufern, denen sich Uferschnepfen, Flußuferläufer und einige Keilhaken angeschlossen hatten. Kam man ihnen zu nahe, so erhob sich eine kleine Geflügelwolke, strich den Strand entlang, fiel in 100 bis 200 Meter Entfernung wieder ein, ohne daß Stimmen laut wurden. Nur durch Hinankriechen hinter der Düne gelang es, nahe genug zu kommen, um alle Arten bestimmen zu können, hier habe ich die roten Limosen zum ersten Male gesehen; sie trugen noch das schöne Sommerkleid, die Unterseite einfarbig intensiv rostrot, wie die braune Tundra — ihre Heimat —

im Lichte der Mitternachtssonne. Der Schnabel ist bräunlichgelb, der Unterrücken, Bürzel und Schwanz weiß, letzterer dunkel gebändert, ähnlich wie ihn die Wasserläufer haben.

Nach Naumanns Darstellung scheinen ihre Rufe denen der vorigen Art ähnlich zu sein, doch habe ich nirgends einen Anhalt gefunden zur sicheren Unterscheidung.

Die Wasser-, Kampf- und Uferläufer.

Die Bezeichnung „Wasserläufer“ ist durchaus zutreffend, doch sind nicht alle Arten an größere Wässer gebunden. An einsam gelegenen Lachen, Teichen und schlammigen Flußufern kommen zur Zugzeit alle Arten gelegentlich einmal vor, wenn auch im Binnenlande nicht so zahlreich und regelmäßig wie auf den Marschlandstreifen am Meere und an den Süßwasseransammlungen in den Dünentälern.

Schlank und zierlich ist ihr Bau; der helle Wasserläufer, der größte von allen, ist immer noch kleiner als die rote Pfuhschnepfe. Der Schnabel der bereits beschriebenen Schnepfenvögel ist meist beträchtlich länger als der Lauf, bei den meisten Totaniden ist's umgekehrt. — Den Kampf- und Uferläufer ausgenommen, sind alle durch den weißen Bürzel und schwarz-weiß gebänderten Schwanz ausgezeichnet.

Auf dem Zuge, resp. wenn man sie am Rastplatze beunruhigt, lassen die meisten Arten flötende Rufe hören, die den Namen „Strandtüten“ veranlassen. Zur Brutzeit und auch vorher schon beleben sie mit trillernden, klangvollen Balzgesängen die sumpfigen Einöden und einsamen Uferlandschaften. Kommt man den Nistplätzen nahe, so stoßen sie oft nacheinander einen einsilbigen, kurzen Angstruf aus, der gip, gick oder dick klingt. Gelingt es nicht, nahe genug heranzukommen, um die Farben der Füße und des Gefieders mit Hilfe des Fernglases genau zu erkennen, so kann man doch aus der Art des Vorkommens, aus der Größe und dem Benehmen dieser Wasservögel wichtige Schlüsse ziehen, welche — solange man die Stimmen noch nicht genau kennt — die Artbestimmung erleichtern können.

Ein eigentümliches Nicken mit Kopf und Hals üben alle Arten, sobald sie sich beobachtet sehen, insbesondere nach


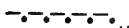
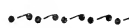

dem Niedersehen, wenn sie den Platz gewechselt haben. Am häufigsten habe ich's gesehen vom **kleinen Rotschenkel** (*Totanus totanus* L. syn. *T. calidris*, Naum.), der in Deutschland alle übrigen Arten der Gattung an Häufigkeit bei weitem übertrifft. An den zahlreichen Gräben der grünen Marschen wird man ihn selten vermissen, ebenso in den großen Grünlandmooren der ostelbischen Diluviallandschaften, ferner an ausgedehnteren Sumpfwiesen, an Flüssen, Großteichen und Seen, auf den Moosen und Rieden der oberbairischen Ebene. Im Küstengebiet ist er der einzige bis nahe an den Strand heran regelmäßig und häufig brütende Totanus. Wenn auch im August und September noch der große grünbeinige als Durchzugsgast hinzukommt, so sind es doch vorwiegend Rotschenkel, die zur Ebbezeit über das schlammige Watt von Pfüze zu Pfüze eilen, um sich die zappelnden Krebschen einzuverleiben und sich damit ein Anrecht auf die Bezeichnung „Meer“-Wasserläufer*) erwerben.

Die Flut treibt sie zu den Tümpeln und Prielen des Außendeichlandes, an denen viele zur Brutzeit ständigen Aufenthalt nehmen. Als ich eine Pfingstwoche auf Sylt verlebte, begegnete ich tagtäglich an den mit Süßwasser gefüllten Gräben und Sumpflöchern einigen Rotschenkeln und Austerfischern. Im Juni 1908 brachte mich ein Segelboot zur Vogelinsel Norderoog; der Besitzer hatte eben die Nester revidiert, und Eier gesammelt**), es waren daher alle Vögel etwas aufgeregt; aber keiner machte andauernd solchen Lärm

*) Auf Island wird keine andere Art beobachtet außer dieser; Hankisch traf ihn daselbst allerorts am Meeresstrande.

**) Norderoog wird demnächst Eigentum des Vereins Jordsand (Vors. Dr. Dietrich, Hamburg). Jeder, den die Erhabenheit des Meeres und die für uns Bewohner des Binnenlandes so wunderbaren Schauspiele der ungezählten Scharen von Seevögeln auf einsamen Inseln und dem unabsehbaren Watt ergriffen haben, wird mit Freuden die Kunde vernehmen, daß seit zwei Jahren ein Verein zur Begründung von Vogelfreistätten an den deutschen Küsten besteht, und daß jeder, der ihm beiträgt, mitwirken kann, dem heimischen Strande eine herrliche Zierde zu erhalten, eine Quelle zu Naturstudien reizvollster Art.

wie unser Rotschenkel. Teils in der Luft flatternd, teils auf dem mit Nestern reich durchsetzten Grasland stehend, rief es aus hunderten von Kehlen gib, gib, gib, gip, einzelne brachten auch Reihen gestreckter Laute; hier blieb das Vogelstimmenstudium auf Angstgeschrei beschränkt. Nähert man sich ihnen drin im Lande, an Stellen wo nur wenige brüten (z. B. im Großteichgelände der preußischen Niederlausitz), so gehen die wachsamsten, sobald sie uns von weitem erblicken, auf mit ausdrucksvollem flötendem Djü (c oder d₃) oder Dü-dü und Dü-we, und man bekommt, wenn man stehen bleibt, auch wohl längere Touren zu hören (ich zählte bis 100 Dü-dü...), die Ruhe langsamer oder rascher folgend, geradeaus oder etwas absinkend, vielleicht auch einmal von c zu d hinaufgezogen.

Nur am Brutplatz halten sie dem Beobachter stand. An dem breiten weißen Saume am Hinterrande der ausgebreiteten Flügel ist die Art aus ziemlicher Entfernung gut kenntlich; wenn wir näher kommen, und das Weibchen gip gip rufend ängstlich über uns rüttelt, wird auch das schöne Rot der Beine sichtbar und bei guter Belichtung dasselbe Rot an der Wurzel des gegen die Spitze schwärzlichen Schnabels. Kehren wir um, so geht der besorgte Vogel alsbald zum Boden herab, das kurze Gip wird ein abwärtsgezogener Laut, der mehr und mehr in die beschriebenen Flötentöne übergeht. Langgezogene Töne mit kurzen im Wechsel trillert das Männchen zur Paarungszeit in langen Reihen in der Form  *) oder ... und ... . Bei Beruhigung wird die letztere mehr ausgekostet wie ...

Ferner habe ich eine Anzahl intimere schwächere Laute und Lautreihen notiert, djip djip und billbillbill..., verdichtet bis zu Hanksch berichtet von schwirrenden Trillern, die der Begattung vorauszuweichen pflegen. — Wie viele Singvögel gibt es doch, die nicht annähernd über eine so schöne Stimme und eine solche Fülle von Ausdrucksformen verfügen; meint doch

*) Dies Notenstück ist noch mit Oktavzeichen zu versehen.

Droste-Hülshoff (Vogelwelt der Nordseeinsel Borkum), daß ein jeder Rotschenkel seine eigene Variante flöte.

Außer dem kleinen Rotschenkel habe ich nur noch den **Bruchwasserläufer** (*T. glareola* L.) am Brutorte beobachtet, zuerst mit Heinemann am Flögelner See Juni 1905. In moorigen, wenig belebten Gegenden nistet er an Teichen, Ausstichsümpfen und versumpften Talgründen Niederdeutschlands, besonders wenn etwas Gebüsch dabei ist. Als Durchzügler wird er in Sümpfen nördlich des Bienenitz bei Leipzig im Frühjahr regelmäßig beobachtet. Da er der kleinste ist unter den Wasserläufern, wird man ihn nicht verkennen. Im Frühjahr ist die Oberseite dunkel olivenbraun und recht deutlich hell gefleckt. Über dem Auge hin zieht sich ein heller Längsstrich. Die Unterseite erscheint bei guter Beleuchtung von der Brust ab weiß, Kropf, Brust und Seiten dunkel gestrichelt. Die Beine sind gelbgrün, bei alten Exemplaren mehr trübe. Kommt man ihnen zu nahe, so fliegen sie mit hellem Gigigig ab, 3 bis 7 a₃ oder b hastig dicht gereiht. Wenn sie sich freiwillig zu Flugspielen erheben, rufen sie gemächlich, aber mit demselben Klang gif gif gif. Wenn wir uns dem Nistplatz näherten, ging eins der Alten auf und rief im Fluge kurz über uns flatternd ängstlich gip, gibib, gibib, gip, gip . . ., obwohl wir uns völlig ruhig verhielten, blieb doch der Vogel in der Luft mit seinen Angstrufen, bis wir uns nach $\frac{1}{4}$ Stunde entfernten; nun ließ er sich auf einem dürren Strauchsteden nieder, rief ruhiger noch einige Gip, gip und kehrte schließlich zum Boden zurück. Kamen wir am frühen Morgen oder gegen Abend so begrüßte uns, wenn wir nicht vom Wege abwichen, das Männchen mit einigen nicht sehr langen Trillertouren, meist wie ein langsamer Klaviertriller zwischen dreigestrichenen es und f oder auch wite wite wite . . ., seltener umgekehrt $\text{--}\cdot\text{--}\cdot\text{--}\cdot\text{--}\cdot\text{--}\cdot$.

Seeböhm beschreibt einen monotonen Balzgesang tililil . . ., der tief und langsam anhebt, lauter und schneller wird, indem der Vogel flatternd in die Luft steigt und den Höhepunkt erreicht, wenn er auf dem Boden, einer Stange, oder einem kahlen Zweige anlangt; es ist kein unmusikalisches

Trillern, sondern hat fast metallischen Klang, aber die gezogenen klangvollen Flötentöne der vorigen Art fehlen ihm, auch liegen alle Rufe etwas höher.

Der **punktierte Wasserläufer** (*T. ochropus* L.) steht hinsichtlich der Größe zwischen den beiden vorher beschriebenen Arten. Wenn er nicht grell von der Sonne beschienen wird, erscheint er oberseits fast schwarz, so daß im Fluge der rein weiße Bürzel dagegen lebhaft kontrastiert. Die gelblichen Flecken der Oberseite sind meist erst zu sehen, wenn man den Vogel sehr nahe hat. Die Unterseite der Flügel ist dunkler als bei allen anderen Wasserläufern. Der Schnabel ist ebenfalls dunkel, die Beine sind hell bleigrau.

Mit Recht wird er auch „Wald“-Wasserläufer genannt. Mehr als andere Arten sieht man ihn auf Bäumen; sein Nest soll er auf Baumstümpfen errichten; häufiger legt er in alte Drossel- oder Krähenester. Nördlich vom Bienenitz, wo die Suppe in den Auwald eintritt, beobachteten wir im April, Mai und September seit Jahren einzelne Individuen, seltener kleine Gesellschaften (bis 14 Stück), die sich tage- bis wochenlang aufhalten, ohne zur Fortpflanzung zu schreiten; das Brutgebiet liegt weiter östlich; in Rußland ist er der häufigste Totanus, ebenso nach Hantusch in Slavonien. Die ersten von mir beobachteten gingen mit angenehmen klingenden Dlüi-Rufen ab, später aber hörte ich die flüchtigen, resp. über den Lachen kreisenden immer djüt it oder djüt it it it rufen, ebenso Hesse, der glüht wit wit schreibt. Nach Dobbrick, der den Waldwasserläufer seit sechs Jahren an einem Brutplatze (alter Kiefernwald bei einer Sumpfwiese am Sobbinfließ) beobachtet hat, ist der gewöhnlichste Ruf ein kurzes helles Kick, kick, das er beim Auffliegen fast immer hören läßt (nach Ziemer silberhelles Sik, sik . . ., nach Christoleit kurz und hell titt, titt . . .), die ersten Rufe oft etwas tiefer als die nächsten. Wenn das Männchen sein Weibchen umwirbt oder die Alten ihre Brut locken, ordnen sich die Rufe zu dichtgedrängten Reihen, welche Kikikiki, nicht sehr weit hörbar. In der Angst werden es harte Kit Kit, die dem Gip gip der vorher beschriebenen Arten entsprechen. Zur Paarungszeit schiebt der Vogel in

die Kikfid-Reihen ein flötendes Tongebilde ein, dreisilbig flöediht, oft viele Flöediht aufeinander, und geht oft noch zu der Form kkillüht über, worin die erste Silbe betont ist. Christoleit schildert den Paarungsgefang als eine lebhaft und schwungvoll akzentuierte Tonreihe von silberhell flötendem Klange, etwa titluidietitluidie . . ., das immerwiederkehrende Motiv ein kurzes Tit, aufstrebendes Tlui und abfallendes Die.

Zu diesen einheimischen gesellen sich zur Zugzeit zuweilen noch einige größere Wasserläufer, deren Heimat weiter nordöstlich zu suchen ist, am häufigsten der helle Wasserläufer (*T. littoreus* L.). Daß die Flüße trüb grünlich aussehen — daher der Name **Grünschenkel** — und der dunkle Schnabel ein wenig aufgebogen ist, fällt weniger auf als die helle Färbung und die Größe. Fast jedes Jahr werden im Frühjahr oder Herbst einige an der Suppe und den angrenzenden Ausflüßjümpfen westlich von Leipzig tagelang beobachtet, aber nie so viele, als ich Ende August am Siel von Norden zum See gesehen habe; auch auf dem Watt östlich von Norddeich und am Südrande der Inseln liefen täglich einige zwischen den kleinen Rotschenkeln umher. Durch kräftig flötende Rufe, zwei bis vier Djä oder djü, meist von d_3 zum cis absinkend, erregten sie immer wieder unsere Aufmerksamkeit; oft erinnerten die Rufe an kurze Gjäggjä-Touren des Grünspechts. Ebensooft entwichen die hier beobachteten mit geradeaus gehenden Düdü; wenn einer erschreckt dicht vor uns aufflog, klangen die ersten Laute etwas rauh, Krü krü kri.

Als Paarungsruf beschreibt Hesse ein angenehmes flötendes Dühüdl dühüdl usw., beide Laute fast gleich hoch; aus größerer Entfernung klang ihm wie hüdü hüdü . . ., beide Töne so ziemlich von derselben Höhe, der Klang ebenso schön wie die Flötentöne von *Totanus totanus*.

Nach Heinemanns Beobachtung rief ein vom Sperber verfolgter Grünschenkel ziemlich anhaltend kürzere Laute in rascherer Folge; ein andermal etwas rauhe gip gip gip; beides entspricht offenbar dem Angstgeschrei des kleinen Rotschenkels.

Der **große Rotschenkel** (*T. fuscus* L.), ein weit seltenerer Durchzugsgast, ist durch seinen Namen treffend und unverkennbar gekennzeichnet; denn er hat die Beine ebenso schön rot als *Tot. totanus*, am Schnabel aber ist das Rot fast ganz durch Schwarz verdrängt. Er geht auch unter dem Namen dunkler Wasserläufer; denn das Sommerkleid ist oberseits ebenso dunkel, wie der Rücken des Waldwasserläufers und auch die Unterseite dunkel schieferfarbig; am Winterkleid ist das freilich ganz anders, und auch die Jugend-

kleider erscheinen recht hell, dann ist eben nur noch die rote Farbe der Beine maßgebend.

Vor langen Jahren hatte ich diese Art am salzigen See kennen gelernt, seitdem erst im August 1908 wieder an der Nordsee gesehen; aber die Stimme kennen zu lernen war mir erst im vorigen Herbst vergönnt am Lebasee. Dort hielten sie an Tümpeln außerhalb der Rohrumgürtung dergestalt aus, daß sie immer nur von einem zum andern entwichen, und jedesmal riefen sie im Abgehen klangvolle Kiebit. Naumann schreibt tjuit, Wichtrich cuit, Blasius Hanf zierik, also immer zweifilbig, nur daß ich die beiden Silben fast gleich hoch hörte, Naumann und Wichtrich den Anlaut etwas tiefer. Bei anderer Gelegenheit soll er kurze Tick und tack vernehmen lassen.

Die sonderbarste unter den Totanus-Arten, und einer der merkwürdigsten Vögel überhaupt ist der **Kampfläufer** (*T. pugnax* L.), nicht allein wegen des bald hell-, bald dunkelbraunen, olivenfarbigen, schwarzgrünen, weißen, einfarbigen oder gefleckten Federbildes der hochzeitlichen Männchen und wegen der Kampfspiele, welche dieselben zur Balzzeit ausführen, sondern auch wegen der auffallenden Größenunterschiede der Geschlechter (Männchen beträchtlich größer als der kleine Rotstoppel, Weibchen zuweilen kleiner als dieser), des Unterschiedes und der Variabilität der Sommer- und Winterkleider und noch so manches anderen. Im Gegensatz zu den Wasserläufern ist der Kampfläufer fast stumm, mußte sich daher die Zurücksetzung in Kleindruck gefallen lassen, obschon sein Verbreitungsgebiet größer ist als das der schwarzschwänzigen Limose. In den Marschen und Sumpfwiesen großer Flußniederungen wohnen beide dicht nebeneinander.

Als Durchzügler sehen wir an unseren Teichen und Ausstichsümpfen selten Kampfhähne im vollen Aufpuß, im Herbst und Frühjahr immer nur Junge, oder alte Vögel im Winterkleid. Ihre Beine sind meist rot oder gelbrötlich, bei Jungen grünlichgrau; der Schnabel ist schwarz oder unterwärts etwas gelblich. Das Gefieder ist oben und unten düster, in manchen Kleidern gelbbraunlich, und das genügt schon zur Unterscheidung von den Rotstoppeln; dazu kommt, daß Bürzel und Schwanzwurzel nicht weiß sind, nur der Schwanz von den Rändern her hell.

In den Marschen Norddeutschlands sah ich die Männchen den Tag über meist langweilig umherstehen. Die Weibchen mit Dunenjungen waren zum Teil so wenig scheu, resp. so unvorsichtig, daß sie dicht vor uns über den Weg liefen. Heinemann und Sonnemann griffen Junge mit den Händen. Die Alte flatterte dicht um uns und ließ zuweilen mit geschlossenem Schnabel einen schwachen halbheiseren Laut hören, wie gäb — gäb — klingend. Auf der Fahrt von Osterholz nach Worpsswede sahen wir vom Boot aus Weibchen mit Jungen durch das Gras am Damme nebenher

laufen, haben aber außer den erwähnten Lauten nichts wieder gehört. Nachts auf dem Zuge hat man von ihnen ein heiseres Kack-kack-kick-kack-Geschrei vernommen.

Der **Flußuferläufer** (*Tringoides hypoleucus* L.) ist häufiger Brutvogel an still gelegenen, schlammig sandigen Uferstrecken aller größeren Binnenwässer, die Strandseen inbegriffen, findet sich ebenso wohl an den Prielen und Sielen, im Marschland als an den steinigen Ufern alpiner Flüsse. An den Meeresgestaden — der Hauptzugsstraße für die große Menge kleinerer Stelzvögel — ist unser Uferläufer zeitweilig eine der häufigsten Erscheinungen, geht aber nicht aufs Watt. Gelingt es, an den zierlichen Vogel unbemerkt näher heran zu kommen, so fällt die rein weiße Unterseite auf (nur die Brust ist etwas gestrichelt), ferner daß der Schwanz 2 Zentimeter überragt, während die Flügelspitzen der Totanus-Arten bis zur Schwanzspitze reichen. Häufiges Kippeln mit der hinteren Körperhälfte und Senkung der Brust geben dem Flußuferläufer etwas Bachstelzenartiges und lassen ihn vielleicht kleiner erscheinen als den Bruchwasserläufer, obwohl beide so ziemlich dieselben Maße aufweisen. Von dem nassen, durchfeuchteten Boden hebt sich das oberseits trübfarbige Gefieder so wenig ab, daß man die Uferläufer oft erst bemerkt, wenn sie hoch und durchdringend hididi hididi (N.) pfeifend dicht über dem Wasser hin entweichen. Dabei kann der Nachsehende das Weiß der Unterschwanzdeckfedern und an den Seiten der Bürzelgegend dergestalt hervortreten sehen, daß er einen Totanus vor sich zu haben glaubt; der dunkle Bürzelstreifen wird ebenso leicht übersehen wie der schmale, weiße Doppelsaum am Hinterrande der hurtig schwingenden Flügel. Wer die Stimmen kennt, kann nicht irren: das Hididi des Uferläufers ist dünner und schärfer als die Fluchtrufe des am selben Ufer vorkommenden Flußregenpfeifers und weicht durch die merkliche Streckung der Laute von dem noch am ähnlichsten klingenden Gigigig des Bruchwasserläufers deutlich genug ab.

Der Paarungsruf klingt hoch und hell titihidi, titihidi uff., die dritte Silbe betont, oft 30 bis 50 mal so eng und

eilig verbunden, daß man nur bei längerem aufmerksamen Hören diese Silben und ihren Rhythmus gewahr wird. Aus der Ferne klingt es fast trillernd, was dem Vogel den Namen „trillernder Strandläufer“ eingetragen hat. Eine der lebhaftesten Szenen, wobei eine Anzahl trillernd hin- und herjagte, habe ich vom Eisenbahnwagen aus beobachtet, indem der Zug während der Abenddämmerung auf einer Elbbrücke hielt.

Die Strandläufer und der Sanderling.

Das sind die zierlichsten unter den Schnepfenverwandten. Zwar überragt der größte unter ihnen, der isländische Strandläufer, den kleinsten Wasserläufer, und der Meerstrandläufer kommt Tot. glareola gleich, aber die übrigen Arten sind nur von Lerchengröße oder kleiner. Sie trippeln fast ebenso hurtig über den Sand hin wie Regenpfeifer, zu denen sie uns hinüberleiten, die Totanus hingegen erweisen sich als gewandte „Läufer“ vielfach erst im Augenblicke der Gefahr, sonst bewegen sie sich nach Schnepfenart, d. h. gemessenen Schrittes.

Im Sommerkleid ist die Oberseite bei allen Tringen vorwiegend rostrot (Federränder) und schwarz (Mitte der Federn), im Winterkleid herrscht hell grau. Die Füße sind immer dunkel bis schwarz, nur bei dem Seestrandläufer*) sind sie gelbrot. Einen hellen Bürzel haben nur der isländische*) und der bogenschnäblige Strandläufer*), der letztere hat ihn

*) Von diesen drei Arten wurde, soweit mir bekannt, an unseren Teichen und an Flüssen nur die bogenschnäblige beobachtet und zwar von Helm mehrfach im Herbst 1899 und 1900. Häufiger erscheint sie an den Meeresküsten, aber nicht so allgemein wie der **isländische Strandläufer** (*Tringa canutus* L.). Dieser verdient nicht recht, der „isländische“ genannt zu werden; nach Berichten von Hanksch (Vogelwelt Islands, Berlin 1905) ist er auf Island in der Hauptsache nur Durchzugsgast wie bei uns. Als ich im August 1899 am Ostseestrande die ersten sah, im prächtig roten Sommerkleide, erschienen sie mir wie rote Pfuhlschnepfen im Kleinen, abweichend allerdings durch den kürzeren und schwarzen Schnabel; sie waren so wenig scheu, daß sie uns bis auf 1 Meter Entfernung herankommen ließen, hatten offenbar den Anschluß verloren; an die Exemplare, die sich inmitten der großen Scharen Alpenstrandläufer

fast fleckenlos reinweiß. Diese beiden sind im Sommerkleid unterseits schön rotbraun. Der **Alpenstrandläufer** (*Tringa alpina* L.) ist zu seinem Namen gekommen, weil er in den Gebirgstälern Skandinaviens, Islands usw. höher aufwärts geht als andere Arten. Südwärts reicht sein Brutgebiet bis zu den deutschen Küsten und hier und da noch weiter landein (z. B. den Truper Blänken bei Bremen und einigen Seen Mecklenburgs). Wo am Strande der Schlick noch von Grasinseln durchsetzt ist, und auch weiter im Grünland, brütet er nicht selten, wenn auch nicht so häufig als die kleinen Regenpfeifer; die großen Scharen, welche nach der Brutzeit das Watt beleben, kommen durch Zuzug von Norden zusammen. Diese behenden Strandläuferchen bilden den Haupttroß der Kleinvögel des Wattenmeeres, an die sich alle anderen mehr oder weniger eng anschließen. Wie sie zusammenhalten, bei Annäherung eines Beobachters gesenkten Blickes sichern, als bald geschlossen aufgehen, geschlossen allerlei Schwenkungen ausführen, schließlich kilometerfern wieder einfallen, das sind Erscheinungen, die uns Binnenländer mächtig anziehen; wer

halten, ist nicht heranzukommen; kaum daß man bei guter Beleuchtung und mit scharfem Fernglas das Vorkommen festgestellt hat, erhebt sich der Schwarm in die Luft und entzieht sich weiterer Beobachtung. Naumann traf herdenartige Mengen, die für sich allein waren; ehe sie sich zum Weiterzuge anschickten, lockten sie hell tuih und twih oder tuitwih, scharf und gellend, leicht nachzupfeifen und weit zu hören.

Der **bogenschnäblige Strandläufer** (*Tr. ferruginea* Brünn = *subarquata* Naum.), der an Größe den Alpenstrandläufer wenig überragt, läßt nach Naumann nur selten etwas hören; auch Helm (J. f. Orn. 1905) erwähnt von der Stimme nichts. Aufwärts gerichtete kurze Pfeiflaute hörte Naumann seltener als ein schwirrendes Trillern, das er mit dem des kleinen Strandläufers vergleicht.

Der **Seestrandläufer** (*Tr. maritima* Brünn), im Sommerkleid mit rotem Scheitel, hat nach Hanßsch einen Lockruf, der mitunter ganz sinfenartig klingt und sich ab und zu in ein schnurrendes, nicht besonders lautes Trillern verwandelt. In größeren Schwärmen fliegen diese sonst recht phlegmatischen Vögel leichter auf und lassen dabei unwillige, rauhe Tschrididi hören, die von einer größeren Menge hervorgebracht eine Art Gezwickcher geben.

aber gedächte ihre Stimmen kennen zu lernen, indem er solchen Scharen auf dem weiten Watt immer wieder nachgeht, würde wenig Erfolg haben; die Vorposten des Tringenschwarmes hört man einzeln Trü und trüü rufen, auch aus der Geflügelwolke über uns sind Stimmen vernehmbar, aber da allerlei Mitläufer darunter sein können, wird der Ungeübte aus dem Gehörten nicht immer klar. Anders am Brutorte, wo sie zu ein oder wenigen Pärchen am auserwählten Plätzchen dergestalt festhalten, daß man bei einiger Vorsicht gut beobachten kann. Am tief schwarzen Brustschild ist der Alpenstrandläufer im Hochzeitskleide unverkennbar; sein Trü hört man hier mehr ausgekostet und oft gereiht, etwa trü trü trüü..., im Jagen trrrrürürü..., die kurzen ü=Stöße fast trillernd dicht, im Balzen oft wiederholt und lang ausgehalten, oder deutlichere Trü in der Form *~~~~~* gereiht. Kräftige Trüü erinnern sehr an das Trrieh der Feldlerche. Manchmal läßt sich unser Strandläufer nur mit dünn vibrierenden Rufen vernehmen, die ich a₃ bestimmte. Ende Mai 1896 sah ich auf S₁lt einem zu, der bei meiner Annäherung in kleinem Bezirk ängstlich hin und her rannte, von Zeit zu Zeit einmal aufflog, sich bald wieder niederließ und immer wieder ~ ~ tr tr tr rief, wovon die beiden ersten schwach vibrierende Pfeiflaute waren; ich stand offenbar nahe dem Nistplatze. Einmal gelang mir's zu Ostern, hingestreckt auf's hohe Geestufer bei Duhnen, eine Strandläufergesellschaft, die die Flut auf den trocknen Sand gedrängt hatte, aus nächster Nähe zu belauschen. Untätig standen sie dicht bei einander und unterhielten sich mit halblauten Wi-wiwi, im Eifer lange Touren mit Hebung und Absinken, etwa wiwiwiwiwiwiwiwiwiwiwiwiwi oder auch wiwiwi mit trüü untermengt.

Im März und Anfang April haben die meisten noch keine schwarze Brust, sieht man viele Jugendkleider, die unten fast ganz weiß erscheinen, und so ist's auch Ende des Sommers wieder; man kann dann bei einzelnen Stücken im Zweifel sein, ob man junge Strandläufer vor sich hat oder einen Sanderling im Sommerkleid; freilich wenn man nahe genug

hinankommt, findet man letztere an der deutlichen Flectung der Oberseite bald heraus.

Viel Mühe macht es, die kleineren Tringa-Arten zu bestimmen, vor allem die kleinere Form des Alpenstrandläufers, welche als *Tr. alpina* Schinzi beschrieben wird. Nach Hantsch brütet auf Island nur dieser. Näherte er sich ihnen, so erhoben sie sich mit lebhaftem Dili didli, diese Silben oft zu einem hohen, sehr raschen Triller verbindend, der besonders am Boden lange ausgehalten wurde; im Abfluge klingt er rauher und schnarrender schrii... Schon im Frühjahr bemerkte er bedeutende Verschiedenartigkeit der Stimmen, hörte in der Luft oft warnende Töt töt oder unwilliges Tütütü... Am Nistplatze beobachtete er das mit drolligen Bewegungen töt töt schimpfende Männchen auf der Suche nach dem Weibchen. Mit rauh schnurrendem Schriririri... flog es weg und brachte schließlich das Weibchen, das sich vorsichtig mit tütütü... näherte. Den Balzflug des Männchens beobachtete er nur am frühen Morgen und nicht oft. Mit zitternden Flügelbewegungen kreiste der Vogel über dem Nistbezirk und rief unablässig tüb tüb tüb. Endlich schraubte er sich schwebend abwärts und stieß dabei ein ziemlich klares Tiiii... aus.

Die beiden kleinsten Arten, der **kleine Strandläufer** (*Tr. minuta* Leisl) und der **graue Zwergstrandläufer** (*Tr. temmincki* Leisl), haben nur die Größe eines Rotkehlchens, ja, erscheinen wegen des kurzen Schwanzes und des dünnen Halses und Kopfes noch zierlicher, zumal wenn sie ihre ganze Beweglichkeit entfalten. Mit anderem Strandgeflügel sind diese Liliputen weniger zu verwechseln, als untereinander. Zwar ist *Tr. minuta* im Jugendkleid oberseits schön braunschwarz, unterseits — abgesehen von der Strichelung an den Kropfseiten — rein weiß, *Temminck's* Strandläufer hingegen oben immer mehr oder weniger rein grau, unten trübe, resp. gestrichelt, aber bei dem flüchtigen Zusammentreffen mit den im Binnenlande verhältnismäßig seltenen Durchzugsgästen gelingt es meist nicht, nahe genug hinanzukommen, um über solche Einzelheiten Klarheit zu erlangen.

Die Stimme vom **grauen Zwergstrandläufer** ähnelt nach Naumann der der andern Art sehr, obwohl sie im Ton und Ausdruck nicht immer dieselbe ist. Sie klingt wie tirr oder trri, ähnlich dem der Feldgrille (Wichtrich vergleicht mit dem Trrieh der Feldlerche), aber angenehmer. Am Boden schweigt er meist, schreit erst wenn er auffliegt.

Tr. minuta hat einen volleren, nicht ganz so hohen Ton, trillert oder schwirrt wie dürrr, dürrrü oder dirrrit-it-it (N.), sanft und angenehm. Bei der eifigen Nahrungssuche unterhalten sie sich zuweilen mit sanftem It-it... Mit einem Meisenpfeifchen aus Gänse-

knochen gelang es Naumann, diese Töne täuschend nachzuahmen und die kleinen Strandläufer heranzulocken.

„Am Strande tritt *Tringa minuta* auf dem Frühjahrszuge (April bis Juni) in geringer Zahl auf, desto mehr von Ende Juli bis Anfang Oktober, meistens in kleineren Trupps, bald für sich, bald in Gesellschaft der übrigen Tringen auf den überschwemmten Außenweiden und an sandig feuchten Stellen des höheren Watts. Der graue Zwergstrandläufer ist bedeutend weniger geworden und wird selten erlegt“. (Seege.)

Der **Sanderling** (*Calidris arenaria* L.) wohnt ebenso hoch nor-
disch als die Strandläufer. Im Binnenlande läßt sich nur selten einer sehen, aber für den Nordstrand der friesischen Inseln ist nach Seege „kein Kleinvogel charakteristischer als der Sanderling. Von Oktober bis April vergeht kein Tag, wo man ihn daselbst nicht antrifft, entweder zu wenigen oder in Gesellschaften bis zu 30 Stück.“ Die ersten sah ich Ende August auf dem Memmertsand; da diese das helle Winterkleid noch nicht trugen, mußte man ziemlich nahe hinan an die Kleinvogelherde, um die Sanderlinge von hellen Alpenstrandläufern zu unterscheiden, denen sie an Größe und Haltung im wesentlichen gleichen. Sehr gut und aus nächster Nähe konnte ich diese hübschen Durchzugsgäste Ende September 1908 an der Halbinsel Hela*) beobachten, nunmehr im Schmucke ihres Winterkleides: Unterseite und Stirn rein weiß, Oberseite auf weißem Grunde schwarz bis grau gefleckt. Von Rufen ist nichts weiter zu hören als sanfte Pitt, pitt, als Lockruf nur einzeln, dagegen bei freudigen Anlässen leise und schnell wiederholt.

Der Säbelschnabel

ist hinsichtlich der Färbung und Gestalt so eigenartig wie kein anderer unter den heimischen Stelzvögeln: der Leib von der Größe einer Feldtaube, aber mit kürzerem Schwanz und längerem Halse, der Kopf dem langen, aufgebogenen Schnabel entsprechend größer. Die Länge und Krümmung des Schnabels sind zwar individuellen Schwankungen unterworfen, aber immer so auffällig, daß Linné darnach den Vogel *Recurvirostra avosetta* benannte. Die hohen grau-grünen Beine und das schneeweiße Gefieder mit breiten, schwarzen Streifen (vom Kopfe zum Halsrücken und auf den Flügeln) wirken ebenso drastisch. Leider kommt selten einer ins Land, und seine

*) Alle die von der Nordsee beschriebenen Strandvögel kommen an der Ostsee ebenfalls vor, nur nicht andauernd in so großen Mengen; die Nordsee bietet mit ihren zur Ebbe frei werdenden endlos weiten Sand- und Schlackflächen, die an Krebschen und Würmern überreiche Nahrung bieten, unvergleichlich günstigere Lebensbedingungen.

Brutstellen an den deutschen Küsten sind sehr zurückgegangen. Im Mai vorigen Jahres war ich so glücklich, einige davon an der Dithmarschenküste aufzufinden; an der ersten hielten sich zwar ein Dutzend der schönen Vögel auf, teils auf dem Watt fischend, teils am Nistplatz sitzend und stehend, doch konnte ich nur eine einzige Nistgrube entdecken mit nur einem Ei. Bei meiner Annäherung gingen sie auf und riefen, den Platz umfliegend, klangvolle, kurze Laute, etwa e_3 mit Vorschlag wie *gelik, gelik . . .*, wenn sie ruhiger wurden, ging die Tonhöhe allmählich um eine Sekunde bis Terz herab. Rohweder hörte sie unaufhörlich *plytj* schreien, wahrscheinlich ist das *Gelik* nur eine Modifikation des gleichfalls zweisilbigen *Plytj*. Zuweilen bildet einer eine Tour aus dem *Gelik* im Wechsel mit gestreckten Lauten in der Form *!!!!_!_!_!_!* und so fort; ein anderer rief *Quik-Quik-Touren*, die an Schwarzspecht erinnerten, und noch manches andere habe ich notiert. Die schöne Stimme kommt an Klang und Stärke der des hellen Wasserläufers nahe, und die Mannigfaltigkeit ist so groß, daß noch weitere Studien erforderlich sind, ehe ich einen brauchbaren Überblick geben kann. Ein traurig flötendes *Tliuh* ist nach Naumann der eigentliche Frühlingsruf, der vom Männchen zur Begattungszeit über der Niststelle schwebend so oft und schnell wiederholt wird, daß eine Art Jodeln entsteht.

Regenpfeifer.

Nach dem Volksglauben haben Tiere Vorempfindungen für Witterungswechsel; in jedem Vogel, der sich durch lebhaftes Pfeifen bemerklich macht, sieht der Laie einen Regenpfeifer (Regenbrachvogel!). Unsere Baumläufer pfeifen ja an schwülen Frühlingstagen besonders lebhaft; wenn nun den folgenden Tag aus wolkengrauem Himmel ein Gewitterregen niedergeht, sind jene Waldvögel als „Regenpfeifer“ gerechtfertigt. Mit diesem Namen bezeichnete sie mir u. a. ein alter Förster, bei dem ich vor Jahren einkehrte, aber die Regenpfeifer der Wissenschaft waren ihm unbekannt. Die sind ja größtenteils Strandvögel.

Die Zusammengehörigkeit der Gattungen Regenpfeifer, Kiebitz, Triel, Austernfischer dokumentiert ihre steifbeinige Haltung, der große, kugelige Kopf, entsprechend den verhältnismäßig großen Augen. Vom Austernfischer abgesehen ist ihr Schnabel kürzer als der Kopf. Den tragen sie, wenn sie nicht gerade Futter aufnehmen, immer erhoben, während die



Schnepfenartigen den Schnabel auch im Ausschauen meist schräg abwärts halten.



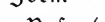
Die seltsamste Ausprägung dieser Charakterzüge zeigt der **Triel** (*Oedicnemus oedicnemus* L. = *Oe. crepitans* Temm).

Er wird auch Dickfuß oder Eulentopf genannt. Die Forstleute kennen ihn meist als Brachvogel; denn sandige Ödeländer sind seine eigentliche Heimat. Von Leipzig aus sind die dürftig begrast, sandigen Wiesen und die großen Schotterflächen an der Mulde unterhalb Wurzen die nächsten Trielreviere. Weiter nach der Elbe hin treten vielfach trockne, unbebaute Hügel aus dem weiten Ackerlande heraus, die trotz ihrer geringen Ausdehnung alljährlich vom Triel besetzt sind. Ebenso gern bewohnt er größere, heideartige Lichtungen am Rande des Kiefernwaldes. In der preussischen Lausitz ist er nach W. Baer häufiger Brutvogel auf sandigen Brachfeldern, größeren nur mit Heidekraut überwachsenen Flächen, Waldblößen, auf jungen Kiefernkulturen und vor allem auf den Flugandhalden. Selten verirrt sich einer an den Meeresstrand, obwohl Triele auf landein gelegenen Dünen in den Heiden Holsteins heimisch sind.

Ende März oder Anfang April lassen sich die ersten sehen. Wer um die heiße Mittagszeit in sein Wohngebiet kommt, dem kann das Vorkommen des Triel leicht entgehen; denn um diese Zeit ruht er gern auf einsamen Sandflächen, deren Farbe das Sandgelb seines Gefieders aufnimmt, legt sich nieder und überläßt sich im Sonnenbad dem Halbschlummer, ist aber auch dann noch stets auf seiner Hut, läßt nur selten einmal im Vertrauen auf seine Schutzfärbung jemanden näher herankommen. Meist erhebt er sich rechtzeitig und rennt möglichst unbemerkt eiligst davon. Entschließt er sich zu fliegen, so streicht er meist niedrig über dem Boden hin.

Er ist vorwiegend Dämmerungsvogel; am Tage muß man oft lange warten, ehe einer seine Rufe vernehmen läßt. Man könnte sie chrräi schreiben oder trie-il, etwa vom zweigestrichenen h zu cis oder d hinauf ziehend. Der vibrierende


Einsatz ist zuweilen so schwach, daß er aus einiger Entfernung überhört wird, und dann bleibt nur der auf cis oder d gehaltene, seltener ein absinkender Flötenton. Meist schließt der Triel zwei oder drei Rufe dicht aneinander wie . In der Erregung wechselt das Intervall, statt der kleinen Terz nur eine Sekunde oder auch eine Quarte. Dem heiseren Anlaut kann eine Quikwikwik-Tour vorangehen oder einige flötende Töne, auch können ein oder zwei kürzere flötende folgen, z. B. .

Am 4. Juni 1904 war ich bald nach Mitternacht im Wurzener Trielrevier. Bis 1,45 Uhr war kein Laut zu hören, aber um diese Zeit — es war noch so dunkel, daß ich ein Zündholz anbrennen mußte, um nach der Uhr zu sehen — vernahm ich vom anderen Ufer herüber das erste Chrrä chrräi; $\frac{1}{4}$ Stunde später folgten weitere Trielrufe. Lebhafter wurde es erst im Morgenlichte. Inzwischen war ich dem Nistplatze näher gekommen. Ein Männchen ließ zusammenhängende Rufftönen hören wie ..., in zwei Fällen fast $\frac{1}{2}$ Minute so fort, sonst auch kürzere Reihen. Dieser Balzgesang ist nicht so weit hörbar und nicht so klangvoll als die zuerst beschriebenen Flötentöne. Damit ist die Mannigfaltigkeit der Trielrufe keineswegs erschöpft; öfter hörte ich abends die Form  oder , einandermal glatte Reihen flötender Rufe (d oder dis₃, nicht so kurz) und noch manches andere, meist recht klangvoll, zur Dämmerstunde in einsamer Landschaft ein Stück Naturpoesie.

Der **Kiebitz** (*Vanellus vanellus* L. = *cristatus* Wolf) ist ein so häufiger und in jeder Beziehung so ausgezeichneter Sumpfvogel, daß er leichter zu finden und zu bestimmen ist als irgend ein anderer. Wenn wir auch im Binnenlande nicht so ausgedehnte und so reich besetzte Kiebitzgebiete haben, wie der Norden mit seinen endlosen Marschen, Moorwiesen und Flußniederungen, so ist er doch an versumpften Teichgeländen, auf nassen Wiesen, an Flüssen usw. regelmäßig anzutreffen. Sobald die Felder und Gewässer von Schnee und Eis befreit sind, stellen sich die ersten ein, und in

günstigen Jahren haben sie die letzten Märzstage schon Eier in den Nestern.

Nähert man sich ihrem Nistgebiet, so erhebt sich einer von den Kiebitzen nach dem andern mit kühnen Schwenkungen und wuchtelnden Schlägen der großen Flügel. Dabei macht sich die rein weiße Wurzelhälfte des schwarzen Schwanzes ebenso auffällig wie bei der schwarzschwänzigen Limose. Wenn sie sich ruhig verhalten hätten, würde man jedenfalls die meisten übersehen haben; inmitten der Pflanzendecke sind sie durch die grüngefärbte Rückseite vorzüglich geborgen. In-
dessen, wenn die Gefahr näher rückt, erscheint ihnen die Flucht ratsamer, als das Vertrauen auf die Schutzfarbe; sie denken aber nicht daran, möglichst unbemerkt zu entweichen, sondern behaupten den Platz mit großem Geschrei.

In manchen Fällen ergehen sie sich hauptsächlich in dem zweisilbigen Kie-bit, das dem Namen zugrunde liegt, Klang und Stärke recht verschiedenartig, beide Töne gleich hoch, häufiger jedoch der kurze etwas tiefer oder umgekehrt. — Für die Paarungszeit ist eine Melodie charakteristisch, die ich mit  darstellen kann. Die lang gezogenen Laute klingen wie Knu*i* und werden zuweilen vor dem Anstieg noch besonders ausgekostet, resp. verbogen, auch geht dem Knu*iii* knu*i* zuweilen noch ein kürzerer Laut voran. Die liebestollen Männchen üben diesen Balzgesang gegen Abend über der Kiebitzwiese manche Tage unermüdlich; von Zeit zu Zeit beginnt eins in der höchsten Lust mit jauchzendem Knu*i* einen Bogen nach unten, wirft sich dabei seitwärts auf den Rücken und verbindet so mit dem Balzgesang einen Balzflug. Übrigens hört man Kiebitze auch später noch bei Beunruhigung oft genug einzelne Knu*i* schreien und noch verschiedene andere Laute zwischendrein.

Im Juli verlassen schon die meisten ihre Brutplätze, halten sich hie und da auf Feldern und Wiesen und scharen sich mehr und mehr zum Wegzuge. Auf den friesischen Inseln erfolgt derselbe nach Seege im August, und von da rasten größere, durchziehende Schwärme längere oder kürzere Zeit auf den Weiden.

Von den **eigentlichen Regenpfeifern**, den Charadrius-Arten, kommen wegen ihrer größeren Verbreitung zunächst die kleinen Arten in Betracht, die Halsbandregenpfeifer. Die Familiencharaktere zeigen sie am besten ausgeprägt. In steifer Haltung rennen sie kurze Strecken so schnell, daß das Auge den Bewegungen der Ständerchen nicht mehr folgen kann, stehen dann plötzlich mit einer Wendung nach dem Wasser zu still, den Kopf ein wenig rückwärts gehalten, so daß die Brust mehr oder weniger vortritt, rennen wieder ein Stück uff.; zwei Arten wohnen am Meeresstrande und sind auch während der Zugzeit im Binnenlande nur selten zu beobachten; der **Flußregenpfeifer** (Char. dubius Scop) hingegen ist Brutvogel an den größeren Gewässern des Landes. Von Mitte April an wird man auf größeren Kiesbänken, auf Uferlanden an Seen und Flüssen nicht vergeblich nach ihm suchen, obgleich er an Zahl in letzter Zeit abgenommen hat. Kommt man an einen der kleinen, steifbeinigen Renner nahe genug heran, so wird man sehen, daß sich von der rein weißen Unterseite ein schwarzes Brustband scharf abhebt, und oberhalb desselben das Weiß den Hals umringt. Im schwarzen Gesicht tritt ein weißer Stirnquerfleck hervor. Die Beine sind blaßgelb, der Schnabel schwarz, die Oberseite staubfarbig, der etwas dunklere Schwanz vom Rande her weiß. Das letztere Merkmal ist am abfliegenden Vogel nicht immer gut zu sehen; zwar streicht er niedrig über dem Wasser hin, aber nicht ruhig schwebend wie ein Totanus, sondern oft zuckend und flatternd.

Seinen gewöhnlichen Ruf (tiu H.) könnte ich mit denselben Noten darstellen, wie das Diü des Gimpels, nur ist er lauter, meist eine Sekunde bis Terz höher und deutlicher herabgezogen. Im Abfliegen, zumal wenn sie einander jagen, lassen unsere Regenpfeifer Reihen kurzer, gleichhoher Laute hören, so schnell, daß man's kaum im selben Tempo nachpfeifen kann, deutlich pfeifend (f oder fis₃), oder auch heiser wie grigrigrigri... Gewöhnlich bleiben die Reihen auf derselben Tonhöhe, doch hörte ich auch manche ansteigend und gegen den Schluß wieder absinkend. In dem Maße wie die

Erregung nachläßt, verzögern sich die Gigigig bis zu getrennten Einzellaute. Diese kurzen Rufe kann man mit tiu in verschiedenen Modifikationen kombiniert hören, vereinzelt, z. B. tiuit, tiu tiu it (H.), oder in Reihen, auch die Tiu in verändertem Klange in dichter Folge, vielleicht einen nicht absinkenden, gestreckten Laut voran, seltener auch einmal ansteigende Pfeiflaute zwischendrein; auch Reihen aus heiseren Doppelrufen im Wechsel mit herabgezogenen Loctönen kommen vor.

Naumann beschreibt den Paarungsruf diü dü düll üll üllüllüll; ausgehend in einen schwerfälligen Triller, der zwischen l, r und w vibriert.

Im Hochsommer 1895 wohnte ich einige Wochen in einem Elbdorfe oberhalb Riesa. Bis zu den letzten Julitagen kam ich vor Mitternacht nicht zum Einschlafen, so lebhaft pfeifen und riefen nachts die Flußregenpfeifer vielstimmig ihr Tiu und gigig. Am Tage sah und hörte man sie nur vereinzelt. Im August wurde es ganz still.

Der **Sandregenpfeifer** (Ch. hiaticula L.) hat eine sehr große Verbreitung, ist an den deutschen und skandinavischen Küsten Brutvogel und ist auf Island ebenso gemein als auf Sizilien (n. N.). Nach Seege treiben sich während der Brutzeit auf den Außenweiden der ostfriesischen Inseln kleine Trupps umher, aber auch einzelne Paare, die jedoch nur selten zum Brüten schreiten; auch an den nordfriesischen Küsten und auf den Halligen kommen nicht so viele zur Fortpflanzung als von der folgenden Art. An der Ostsee ist das Verhältnis umgekehrt. Der Sandregenpfeifer ist nur wenig größer als unser Flußregenpfeifer. Das schwarze Brustband hat er entschieden breiter, und die Wurzelhälfte des Schnabels ist gelb, doch das alles ist aus einiger Entfernung nicht immer sogleich festzustellen, namentlich wenn man flüchtige Durchzugsgäste vor sich hat, wohl aber genügen uns wenige Zurufe, um die Art zu bestimmen. Der Sandregenpfeifer hat unter den drei kleineren Charadrien die klangvollste Stimme: er pfeift hell von d zu e_3 , eventuell von e_3 zu fis , aufwärts oder zieht den Anlaut gerade-

aus und schließt mit kurzem Stoß nach oben (tüi hānʃʃ). Seltener hörte ich die dreisilbigen Formen ••— und diwüdi, diwüdi, letztere in längerer Reihe zuletzt unrein. Die Abfliegenden rufen gigig . . . , manchmal nur halb laut; auch beobachtete ich, wie sich welche mit rauhem Krkrkr jagten. Nach hānʃʃ werden die wohlklingenden Tüi in der Erregung wie tütüi . . . zu einem langsamen Triller verbunden. Der Balzgesang besteht aus Reihen kurzer Laute tli oder tla, langsam beginnend und allmählich in sehr rasches Tempo übergehend. Siebe beschreibt ein trillerndes Drüdrüdrü . . . Er hielt Sandregenpfeifer in Gefangenschaft und teilt mit, daß — abgesehen von den lauten Rufen — die Mannigfaltigkeit der Tonäußerungen so groß sei und alles so anmutig klinge, daß man die Tiere in Parallele mit Singvögeln stellen möchte.

Der **Seeregenpfeifer** (*Charadrius alexandrinus* L.) geht nordwärts nur bis Großbritannien und Südskandinavien, verschwindet daher im Spätsommer viel rascher als vorige Art; bei den Strandläuferscharen sah ich Ende August an den ostfriesischen Inseln immer Sandregenpfeifer genug, Seeregenpfeifer nur ganz vereinzelt; auch in den ersten Apriltagen fand ich so am Nordseestrande, aber zu Pfingsten habe ich auf Wanderungen längs der Dithmarschen-Küste und auf den Halligen größtenteils Seeregenpfeifer beobachtet. Das gegen Weiß scharf abgegrenzte und daher so drastisch wirkende Schwarz im Gesicht des Sandregenpfeifers ist im Hochzeitskleide des Seeregenpfeifers auf einen Fleck oberhalb der Stirn und schmale Augenstriche reduziert; vom breiten Brustbande der anderen Arten hat dieser nur je einen Fleck vor dem Flügelbug, und im Winterkleide (ohne alles Schwarz) könnte man ihn für einen jungen Flußregenpfeifer halten, wenn ihn nicht die schwarzen Ständerchen kenntlich machten.

Alle die kleinen Regenpfeifer sind allerliebste Kerlchen, aber keiner hat mir so viel Freude gemacht als der Seeregenpfeifer, da wo ihn die Sorge um die Nachkommenschaft an die Scholle fesselt. Draußen gegen den Strand hin, wo die

Viehweide kümmerlich wird, oder wo von der Flut angerissene Sandplatten heraustreten aus dem Grünlande, konnte ich bestimmt auf ihn rechnen. Mit •••, fast wie hastiges Gegege vom Hänfling, meldet er sich, rennt verlegen, fliegt auf, fußt aber gleich wieder, hin und wieder ein klangfrischer Pfiff von e₃ bis g hinauf, noch flotter als unser kleiner Laubvogel pfeift, fast als wollte er uns necken. Die Schlagreihen variieren statt drei oft nur zwei Schläge, seltener vier, der Schlußton oft abfallend. Nicht selten geht der Stoßreihe ein Pfiff voran und zur Paarungszeit wächst das Gegeg zu einem schwirrenden Tryrrr (Kohweder) aus.

Am 8. Juni 1908 auf Süderoog am Abbruchrande des Graslandes gegen den Sandstrand stehend entdeckte ich plötzlich ein Regenpfeiferchen, das dicht vor meinen Füßen mit gebreiteten Flügeln sich seltsam schüttelte und mir mit hastigem Krkrkr seine Angst verriet. Mein Führer, der Sohn des Halligbesizers, kannte das: aus der Kluft unterm Rasen holte er ein buntscheckiges Kücken vor und setzte es mir auf die Hand, das Niedlichste, was ich je gesehen.

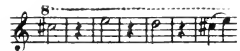
Der **Mornellregenpfeifer** (Char. morinellus L.) (Nordeuropa und Sibirien) vermittelt der Größe und Färbung nach den Goldregenpfeifer mit den Halsbandregenpfeifern. Sein Hochzeitskleid ist ausgezeichnet durch gelbe Unterbrust mit schwarzbraunem Bauchfleck; ein schmales weißes Band davor ist schwarz eingefasst, im übrigen ist das Gefieder in allen Kleidern erdbräunlich. Die Beine sind matt ockergelb. Die Durchzugsgäste im Winterkleid haben außer der weiß umzogenen dunklen Kopfplatte keinerlei Abzeichen.

Gloger, und nach ihm noch andere Beobachter haben ihn als Brutvogel auf Hochmooren des Riesengebirges konstatiert (auf Schottland, Lappland usw. sind ebenfalls Hochtundren seine Heimat). Gloger beschreibt ein schnurrendes Dürrr oder drüü als Loörruf, dem nicht selten sanfte düü tüü . . . angehängt wurden. Am Neste hörte er lerkhenartig sisihrririri . . . als Paarungsruf.

Der **Goldregenpfeifer** (Ch. apricarius L.) hat an Vornehmheit der Haltung und Tracht nur wenige seinesgleichen. Seinen Namen verdankt er den seidenglänzend gelben Flecken, mit denen die dunkle Oberseite übersät ist (im Herbst ist sie matt grüngelblich); das tiefe Schwarz der Unterseite hebt sich infolge der weißen Umsäumung besonders am Halse und

gegen den Kopf um so stattlicher ab (im Herbstkleide ist die Unterseite weiß). Hier im Lande ist er ein seltner Gast; um so zahlreicher kann man den stattlichen Vogel im April und Spätsommer auf den Feldern und Weiden in der Nähe des Meeres beobachten. Im Herbst überwiegen die Jungen mit angenehm bräunlichem Gefieder, unterseits dunkel gestrichelt. Auf dem Außendeichsland oder drin auf den nächstliegenden Feldern umherstehend begrüßen sie den Hinankommenden mit flötenden Dehnlauten, etwa d_3 , nicht zu lang, manchmal etwas ansteigend, ein andermal absinkend, nicht gereiht, ebenso klangvoll als der kleine Rotzchenkel flötet, aber nicht so energisch. Ende März flogen auf der Insel Neuwerk welche über mir hin, die ich an den etwas träge herauskommenden zwei Tönen c_3 , d sofort erkannte und bald darnach auf Feldern des eingedeichten Landes auf der Nahrungssuche traf.


Vor 50 Jahren noch war der Goldregenpfeifer Brutvogel auf vielen Heidestrecken Norddeutschlands; leider zeigte er sich bei der Ausbreitung der Kultur so wenig anpassungsfähig, daß er heute nur noch auf ganz wenigen Moorheiden heimisch ist. Eine derselben (östlich von Bremerhaven), auf die wir durch Sonnemann aufmerksam wurden, habe ich Pfingsten 1905 mit Heinemann besucht. Es ist ein ausgedehntes Hochmoor, bedeckt mit *Calluna* und *Myrica gale*, letztere hier Porst genannt und die ganze Formation „Porstheide“. Zwischen den erhöht wachsenden Heidesträuchern liegen nasse Vertiefungen mit Torfmoos ausgefüllt, auf dem Sonnentau, Moosbeere usw. vegetieren. Da seit Wochen Trockenheit herrschte, konnten wir uns hineinwagen. Zunächst war außer dem Wiesenpieper kein Vogel zu spüren, bis endlich nach halbstündiger Wanderung auf schwarzem Moorpfade von drübenher die wohl lautenden Rufe unser Ohr berührten und wir alsbald einige der längst gesuchten Charadrien entdeckten. Besonders bei niedergehender Sonne vermochten wir an einzelne Pärchen recht nahe hinonzu kommen; von Zeit zu Zeit erschien da und dort eins auf den Bülden und tauschten flötende Tüht-Rufe aus, z. B.

 uff. Aus größerer Entfernung riefen einige wehmütig klagend — (adüüa Rohweder), was in der großen Einsamkeit und im Lichte der untergehenden Sonne einen recht feierlichen Eindruck machte. Gegen Abend waren längere Ruftouren nicht so oft zu hören als früh morgens. Die im Fliegen vorgetragenen Balztouren hörten wir verschiedenartig; jenes Adüüa gekürzt und schneller wiederholt wie —\—\—\—\— oder —•\—•\—\—\—\— acht und mehr (Hanksch zählte auf den Brutplätzen Islands bis gegen 100) Motive in einer Reihe, zuweilen zu gemächlichem Trillern übergehend, häufig auch so, daß der gehaltene Laut dem Chrr des Triel glich. Als Rohweder bis auf 50 Schritte dem Neste nahe kam, hörte der Gesang auf, und er vernahm ein kurzes Ttly tly . . ., den Besorgnisruf der Alten.

Der **Kiebitzregenpfeifer** (*Squatarola squatarola* L.) ist zwar größer als die anderen Arten, aber immer noch etwas kleiner als ein Kiebitz. Der Trivialname „Kaulkopf“ ist sehr zutreffend.

Sobald er die Flügel hebt, wird in der Achselhöhle ein schwarzes Feld sichtbar, das aus weißer Umgebung scharf hervortritt und eine Verwechslung mit dem sonst recht ähnlichen Goldregenpfeifer leicht vermeiden läßt. Die Oberseite ist stark weißfleckig; erscheint demnach heller.

Auf den nordischen Moortundren brütet er gemeinsam mit voriger Art, bei uns ist er zwar nur Durchzugsvogel, weilt aber jahraus jahrein in ziemlicher Anzahl wochenlang im Küstengebiete. An der Nordsee hatte ich auf Sylt und in Ostfriesland viele gesehen, aber wenig gehört, weil sie mit Austernfischern, Rotschenkeln und andern schreilustigen Strandvögeln zusammenhielten; erst Michaelis 1908 fand ich am Lebasee und an der Halbinsel Hela mehrfach Gelegenheit, Kiebitzregenpfeifer für sich allein beobachten zu können an Standorten, zu denen sie immer wieder zurückkehrten. Ihr ge-

gewöhnlicher Ruf  ist ebenso wohlklingend als das Flöten der Goldregenpfeifer und macht uns den schönen Strandvogel um so sympathischer. Er ruft fast nur im Fluge.

In Gesellschaft der Tringen und Regenpfeifer ist im Spätsommer nicht selten ein buntschедiger Durchzugsgast anzutreffen, der **Steinwälzer** (*Arenaria* oder *Strepsilas interpres* L.). Seiner Gewohnheit, Nahrung aus allerlei Verstecken (Tangklumpen und Steinen) hervorzuholen verdankt er den Namen. An Körperlänge

übertragt er den Sandregenpfeifer um einige Zentimeter; die Beine der Alten sind mehr rot als gelb. Von weißem Grunde hebt sich an den Halsseiten ein schwarzer Dreizaß ab, der von dem breiten schwarzen Brustbande abzweigt. Weiße Streifen liegen auf den ausgebreiteten Flügeln so ziemlich parallel zu dem weißen Längsstreifen vom Unterrücken bis zu der Schwanzwurzel. Dem Winterkleid fehlt das tiefe Schwarz fast ganz, aber ein am abfliegenden Vogel recht auffälliges V-förmiges schwarzes Band auf dem Bürzel bleibt als untrügliches Kennzeichen.

Über mir hinfliegende Steinwälzer riefen djüdjüdjü mit durchklingendem R (Hankſch schreibt bri bri bri) nicht unähnlich dem Trütrü . . . des Alpenstrandläufers.

Der **Austernfischer** (*Haematopus ostralegus* L.) ist ein derber Vogel, kräftiger als ein Kiebitz, die kurzen, stämmigen Füße blutrot (daher *Haematopus*), ebenso der mehr als kopflange Schnabel und die Augen. Die scharf abgesetzte Verteilung von Schwarz und Weiß hat zu den Namen „Strandelfster“ und Elsterschnepfe Anlaß gegeben. Der aus dem zusammengelegten Flügel hervorleuchtende weiße Spiegel reißt sich beim Ausbreiten der Fittiche zu einer breiten Binde aus; dazu kommt ein großes, weißes Feld auf Unterrücken und Schwanzwurzel. Von den Möwen abgesehen dominiert dieser auffällige Vogel durch die Massenhaftigkeit des Vorkommens und seine durchdringende Stimme am Strande der Nordsee wie kein anderer. An der Ostsee ist er selten. Zur Brutzeit noch treiben sich Gesellschaften unvermählter umher, und als ich Ende Dezember 1906 am eisblockierten Strande bei Duhnen dem Konzert der großen Brachvögel lauschte, meldeten von der fern in Nebeldämmerung verschleierte Wasserkante her einzelne Quiwiep, daß so mancher Austernfischer am deutschen Meere überwintert. Wer sie aber in imponierenden Scharen sehen will, muß im Frühjahr oder Spätsommer das Watt besuchen. Mehr als 100 Meter lange Reihen erspäht das Auge des Vogelfundigen draußen, wo der Saum des Meeres erglänzt, und wenn man nahe kommt, so daß sie in wolkenartigen Zügen aufgehen, gewähren sie über uns hinstreichend in ihrer schwarz-weiß-roten Uniform einen unvergleichlichen Anblick.

Entenvögel.

Hierher gehören die Schwäne, Gänse, Enten und Säger. Von den ersten beiden Gattungen brütet in Deutschland nur je eine Art, die übrigen Schwäne und Gänse sind im Norden beheimatet und erscheinen nur als Wintergäste bei uns, vornehmlich im Küstengebiet. Von Enten dagegen kann man auf Deutschlands Binnengewässern eine ansehnliche Artenzahl als Brut- und Durchzugsvögel kennen lernen, deren Studium nicht leicht ist; zwar sind die alten Männchen im Prachtkleid, das sie vom Oktober (oder November) bis zum Juni, Juli ziert, wohl charakterisiert, aber die weit draußen auf dem Großteich schwimmenden Enten in Sommer- oder Jugendkleidern zu bestimmen, die Weibchen, wenn man sie nicht an der Seite des Gatten sieht, ist oft selbst mit gutem Fernglas recht schwierig. Die Stimmen gewähren dazu einigen Anhalt, aber außer im Frühjahr lassen Enten nicht viel hören; demnach sind die Monate März bis Mai am besten zu Entenstudien geeignet.

Schwäne.

Der **Höderichwan** (*Cygnus olor* Gm), die gewöhnlichste Zierde der Schwanenteiche, kenntlich an dem roten Schnabel mit schwarzem Höcker am Grunde (am auffallendsten beim Männchen), brütet in hiesiger Gegend auf größeren Ausstichsümpfen halb wild; aber in voller Majestät erscheinen die stolzen Vögel erst, wo sie auf weltfernen Seen in ungebrochener Wildheit haufen. Den heranschleichenden Nachen fliehend erheben sie sich mit gewaltigen Schlägen der Füße und Flügel, und wenn sie losgekommen von der gleißenden Seefläche, hören wir ein eigenartiges Fluggetön; wenn zwei dicht hintereinander fliegende verschiedene hohe Töne taktmäßig folgen ließen, klang es geheimnisvoll grai grai . . . , crescendo, wenn sie näher kamen, und hernach allmählich verfliegend. Aus Sorge um den Horst im hohen Schilf hielt mancher lange aus und rief uns tiefe Grra zu, absinkend oder in der Mitte aufgebogen. Ein anderer rief immer

wieder wIACHrr, das Wia mit hoher Kinderstimme singend, ch ein Stoßseufzer, der in tiefes kurzes Wiehern abfiel; diese Töne, und wie er uns ansah, so seltsam, als sei unser Schwan ein verzaubertes Wesen, das der Sprache beraubt nur noch unartikulierte Töne herausbringen könnte, damit er die Geheimnisse nicht verrate, die der tiefe See bedeckt.

An der Nordsee kommt der Höckerschwan nicht vor, wohl aber zieht da der **Singschwan** (*Cygnus cygnus* L.) von Oktober bis März regelmäßig und zuweilen recht zahlreich durch. Die vordere Hälfte des Schnabels und die Ränder desselben sind schwarz, der Wurzelteil gelb. Den Hals hat er etwas kürzer und dicker als olor. Nach seiner Heimat wird er auch der isländische Schwan genannt. Nach Beobachtungen von Hankjch lassen sie im Schwimmen oft stundenlang einsilbige Rufe hören, tiefere nasale A oder Ang und ein höheres Hä. Beide Töne werden ungefähr gleich häufig ausgestoßen, wodurch ein charakteristisches und nicht unmelodisches Zusammenspiel entsteht. Beim Fliegen verstärkt sich die Stimme und gibt zusammen mit dem Tönen der mächtigen Schwingen den in früherer isländischer Literatur vielgenannten „Schwanengesang“.

Gänse und Brandgans.

Aus der Gattung *Anser* haben wir in Deutschland nur die Art als Brutvogel von der unsere Hausgans stammt, die **Graugans** (*Anser anser* L.). Der Plöner See ist ein vielbesuchter Brutplatz derselben. Wüstnei stellte ihr Brüten auf Mecklenburgischen Seen fest und sah auf dem Schweriner See im Spätsommer Hunderte von Graugänsen; auch an preussischen Seen brüten einzelne. Über die Stimmen kann ich nicht viel berichten; über uns hinfliegende riefen gagag oder heiser trompetend gaga. In anderen Fällen brachten sie tiefere, nicht zu kräftige Reihen wie gagagagag (sehr schnell).

Von den nordischen *Anser*-Arten ist die **Saatgans** (*A. fabalis* Lath = *A. segetum* Naum) zur Winterszeit sowohl im Binnenlande als auch am Meeresstrande unser häufigster Gast. Nach Leege lassen sich die Saatgänse öfter als Graugänse auf der Außenweide der friesischen Inseln nieder, um sich an den Salzgräsern gütlich zu tun, ja selbst auf das Watt gehen sie und weiden hier nach Art der Ringelgänse auf den Seegrasbänken. Im Dezember sah er etliche Male große Herden rastend am kahlen Nordstrande.

Die Saatgans gleicht im Gefieder der Graugans, ist aber

kleiner, auch noch kleiner als die abgeänderte Form *A. fab. arvensis*, welche Naumann als **Adergans** beschreibt. Der Schnabel der Saatgans ist schwarz bis auf einen gelbroten Ring vor der Spitze; die Adergans hat ihn gelbrot bis auf den schwarzen First, schwarzen Nagel und dunkle Ladenränder. Adergänse sieht man an der Nordsee und im westlichen Deutschland weit seltener als Saatgänse; im ostelbischen Gebiete und an der Ostsee sind nach Wüstnei die Adergänse häufiger.

Ihre Stimmen habe ich noch nicht gehört. Naumann schreibt: Ader- und Saatgans lassen ihre weiterschallenden Trompetentöne fleißig hören, die Männchen ihr *Kaiaiak* oder *kaiaiah* und *knangenang*, die Weibchen ihr höheres, oft in *kninjak* überschlagendes *Knajak* oder *Knängenäng*. Jedes Individuum moduliert diese Laute etwas.

Von den schwarzhalsigen Gänsen sind die **Ringelgans** (*Branta bernicla* L.) und **Weißwangengans** (*B. leucopsis* Bchst.) als Ziergeflügel, besonders der zoologischen Gärten, ziemlich allgemein bekannt. Letztere ist größer und unterseits recht hell. An der schleswigschen Küste soll sie an gewissen Plätzen ebenso zahlreich überwintern als an anderen Stellen die Ringelgänse, an der Ostsee hingegen ist sie eine seltene Erscheinung. Ihre Stimme ist nach Naumann ein einfaches, gänseartiges heiseres *Kak kak*...

Die **Ringelgans** ist an Gestalt niedlicher, aber ihr Gefieder recht düster. Die beiden weißen Mondflecken an den Seiten des tief schwarzen Halses fehlen den Jungen.

Ihre Stimmen hörte ich Ende März 1907 auf der Insel Neuwerk nur von fern, tiefe *Rrr* oder *rrö*, höher *rröt* und *rroat*; den Rufen verdankt der Vogel den Namen Rottgans. Naumann beschreibt außerdem an Hundegebell gemahnende *Knang* und *Knäng*, bald tiefer und heiser, bald heller, gellend.

Nach Leege treffen Ende September die ersten Herden (8 bis 20 Stück) ein und verkünden ihre Ankunft durch lautes, trompetenartiges *Rock*. Von Tag zu Tag wächst ihre Zahl bis es Tausende, ja Zehntausende geworden sind, und in kilometerlangen, ungeordneten Reihen sieht man sie bei eintretender Ebbe auf den allmählich hervortretenden schlammigen Seegraswiesen unserer weiten Watten das Grün abweiden. Bei Flut treiben sie sich herdenweise schwimmend in der Nähe ihrer Lieblingsplätze umher, jedoch so scheu, daß es nur ab und zu gelingt, auf Schußweite hinan zu kommen. Der Rückzug nach den nordischen Brutplätzen erfolgt März bis Mai.

Die **Brandgans** (*Tadorna tadorna* L.) ist als Ziergeflügel noch bekannter als die *Branta*-Arten. Der Laie bezeichnet sie wegen ihrer bunten Tracht und geringeren Größe

als Ente. Indessen sie läuft viel mehr als eine Ente, und das Weibchen gleicht bis auf den Schnabelhöcker ganz dem Männchen, während doch die Weibchen aller eigentlichen Enten düstere Schutzfärbung aufweisen. Die Brandgans braucht eine solche nicht; denn sie nistet in Erdlöchern, wird daher als Höhlen- oder Fuchsende bezeichnet. Auf einigen Nordseeinseln fast zum Haustier geworden, gräbt man den Brandenten Bruthöhlen, meist an Böschungen von Terrainstufen. So oft ich mich an den Gehängen und Terrassen am Fuße des hinter List ansteigenden Dünengebirges lagerte, haben sie mich vorzüglich unterhalten. Der Erpel treibt sein Weibchen mit kosendem Djudjudju, das man mit halblaut etwa auf dem zweigestrichenen h gepiffenen Luftstößen sehr gut nachahmen kann. Naumann hörte einzelne bis 30 Sekunden lang in einer Tour so pfeifen. Es erinnerte ihn an das Jodeln mancher Schnepfenverwandten, nur ist's nicht so weit hörbar. Ebensooft schreien Brandgänse laut und tief arrr oder arra (korr N.) und gagagaga (schnell) arrrra. Im Eifer geht das Arra in eine geschlossene Reihe abgedämpfter Stoßlaute über, also arrarararara . . . zuletzt immer rascher werdend. Um ihre hübschen Kücken besorgt, weist die Alte jede Störung mit energischen Gagagag . . . ab. Im Spätsommer und Herbst sahen wir einzelne Familien bis kleine Herden auf dem Watt; diese verhielten sich still.

Schwimmenten (Anas und Spatula).

Hierher gehören die am allgemeinsten bekannten Entenarten, denn alle bewohnen Süßwässer. Die wenigen Arten, welche sich im Winter an den deutschen Meeresküsten scharen, meiden so weit möglich das Salzwasser. Die Nahrung holen sie gründelnd von den seichteren Stellen herauf; und wenn nun dabei die hintere Körperhälfte aus dem Wasser herausragt, wird man bemerken, daß im Prachtkleid der Männchen die unteren und oberen Schwanzdecken inkl. Bürzel tief samt-schwarz sind, dies Schwarz gegen den Bauch hin mit einer weißen Zone scharf abschneidend. Nur die Knärente hat das nicht, und bei der Krickente ist das Schwarz stark eingengt.

Die Außenfahnen der acht oder neun Sekundärschwimmen bilden miteinander ein als „Spiegel“ bekanntes Schmuckfeld im Flügel, das bei den meisten Schwimmten durch metallisch glänzende Farben ausgezeichnet, bei den meisten Tauchenten hingegen weiß ist. Freilich bergen die auf dem Wasser ruhenden Enten die Flügel oft derart unter den Seitenfedern, daß man vom Spiegel nichts oder wenig sieht, und im Auffliegen erhascht man nicht immer einen sicheren Blick auf denselben. In diesem Augenblicke lassen die Enten noch am ehesten ihre Stimme hören, in den meisten Fällen nasale Qua- oder Knä-Laute, manche Arten tiefer, die kleineren höher.

Keine der Schwimmten läßt diese Töne so viel und oft hören als die **Stodente** (*Anas boschas* L.), die Stammart der Hausente. Sie ist die wachsamste von allen und läßt, von den Monaten des Federwechsels abgesehen, den Beobachter nicht herankommen, ohne mit harten nasalen Waak, waak abzufliegen, in erster Linie die Männchen. Wohl jeder kennt sie an dem prachtvoll dunkelgrünen Kopf und Halse, das Grün gegen das Braun des Unterhalses und der Brust abgegrenzt durch einen weißen Halsring. Im Hochsommer und in der ersten Hälfte des Herbstes trägt der Erpel die braune, dunkler gefleckte Tracht des Weibchens. Für alle Kleider ist der violettglänzende, schwarz-weiß eingefasste Spiegel charakteristisch und die gelbrotten Beine*). Der Schnabel ist grünlich bis schmutzig graugelb.

Im März, wenn andere Entenarten zum größten Teile noch fern von den Brutplätzen umherstreichen, baut die Stodente bereits ihr Nest, heißt daher auch „Märzente“. Zu Hunderten und Tausenden sehen wir sie an offenen Stellen der Mulde überwintern, überwiegend Männchen. Aufgestört umherjagend riefen die nicht nur garstige Quä, sondern auch

*) Rotgelbe Beine haben außer ihr noch die Mittelente, die Löffelente und von den Tauchenten des Süßwassers die in Deutschland sehr seltene Kolbenente, sonst sind die Entenfüße schwärzlich bis schiefergrau.

tieferer, weniger laute Knä und Gägägäg-Reihen, nicht so hoch und gepreßt als das Quä. Mit Gägäg . . . verjagt auch der Erpel seinen Rivalen vom Ententeich. Belauscht man die Pärchen in den ersten Frühlingswochen, so kann man vielleicht einmal sehen, wie das Weibchen unter lebhaftem Kopfnicken gäckernd den Erpel umkreist; dieser begleitet das Geschwäg der Ente mit heiserem Räbräbräb . . . oder rrb, rrb, erhebt schließlich die Brust aus dem Wasser und stößt mit einem Ruck des ganzen Körpers einen pfeifenden Laut aus, fihb oder fihbfib N.

Ende Mai traf ich bereits die Alten mit deren Jungen und hörte von diesen Pfeiflaute, die mich an das Pfeifen des kleinen Baumläufers erinnerten.

Nächst der Stoßente habe ich auf Binnenwässern die **Knäfente** (*A querquedula* L.) am häufigsten getroffen, oft beide auf denselben Teichen. Der hochzeitliche Erpel ist an Kopf und Hals braun mit einem weißen Bogenstreifen jederseits, der über dem Auge breit einsetzt und unten schmal verschwindet. Vom Rücken her legen sich über jeden Flügel 6 bis 8 schwarz-weiße Schmuckfedern. Der schwärzliche Spiegel hat wenig grünen Glanz und ist beiderseits weiß eingefast. Das Weibchen weicht von der Tracht der weiblichen Stoßente nur durch den glanzlosen, bräunlichen Spiegel und einfarbigen Oberflügel ab. Eine Verwechslung ist wegen der geringeren Größe ausgeschlossen.

Das Knäkrufen, nach dem die Art benannt ist, hört man zur Brutzeit weniger und in der Regel nur vom Weibchen. Die Männchen rufen im Frühjahr und bis in den Sommer hinein, sobald sie beunruhigt sind (insbesondere beim Abfliegen), schnärrnd klerrrb; es erinnert etwas an das Schnärren der Misteldrossel, ist auch nicht viel kräftiger.

Zur Brunstzeit (Ende April 1905) belauschte ich die Gatten einmal, wie sie sich gäckernd umkosten. Naumann nennt es ein helles Schäckern, wie jäckjäckjäck (sehr schnell gesprochen). Ich hörte es weniger hell, wie djüdjüdjü . . . Im Herbst hört man von beiden Geschlechtern nur noch zuweilen im Abfliegen das oben bemerkte Knäk (oder knääk

und dann die zweite Silbe etwas höher), dem gewöhnlichen Ruf der Stockente entsprechend, nur höher und schwächer.

Nächst dem dürfte wohl die **Kridente** (*A. crecca* L.) die größte Verbreitung haben. Nach W. Baer übertrifft sie auf den Torfbrüchern der preussischen Lausitz jede andere Brutente an Zahl. Vereinzelt Pärchen treffen wir auf den Luppen- sumpfen westlich von Leipzig fast das ganze Jahr hindurch und zur Zugzeit mehrere beisammen auf unseren Flüssen. Allerdings muß man mehr nach ihr suchen; denn sie hält sich (besonders zur Fortpflanzungszeit) gern abseits im Röhricht und an größeren Teichen in den Seggen- und anderen Seich- wasserpflanzendickichten am Rande entlegener Buchten auf. Im Herbst und Frühjahr findet sie sich in kleineren Flügen inmitten anderer Scharen auf größeren Teichen und Seen und nach Wüstnei in noch größeren Gesellschaften an der Ostseeküste.

Sie ist die kleinste der deutschen Entenarten. Kopf und Hals im Prachtkleide des Erpels sind dunkel rostbraun, ein glänzend grünes Feld jederseits von den Kopfsseiten abwärts hebt sich, obwohl es fein hell umzogen ist, aus einiger Ent- fernung nicht mehr ab; der Spiegel hingegen, in allen Kleidern oben glänzend grün, unten schwarz, beiderseits weiß gesäumt, fällt bei günstiger Beleuchtung recht auf.

Der Name bezieht sich auf den Ruf des Männchens, der angenehm krlk klingt. Am Altteich nördlich von Königs- wartha war dies Ende April 1905 an manchen Stellen der häufigste Entenruf, und zwar aus dem Seggen- und Schilf- gewirr heraus. Im März hörte ich's an der Luppe fast nur von abfliegenden Männchen. Seltener rief eines der abgehenden Entchen mit hoher Kinderstimme nasal knä; von Weibchen hörte Naumann zankende Wäckwäckwäck (sehr schnell).



Die **Mittelente** (*A. strepera* L.) hält hinsichtlich der Größe die Mitte zwischen Stock- und Knäfente. Ihre Tracht ist die unscheinbarste; zwar ist das Rumpfgesieder des hoch- zeitlichen Erpels vorwiegend grau, das der Ente braun, in- dessen von weitem und bei ungünstiger Beleuchtung tritt dieser Unterschied kaum hervor. Leicht unterscheidet man

zur Fortpflanzungszeit die Geschlechter am Schnabel, der des Männchens schwarz, des Weibchens gelbrot, nach der Sommermauser jedoch bei beiden seitlich schmutzflüchtig gelblich.

Wenn auch ihre Heimat im ganzen mehr nördlich und östlich liegt, so brütet sie doch auch auf größeren Teichen Deutschlands. Bei Königswartha und Haselbach beobachteten wir oft Duzende.

Von den ruhenden hörte ich nichts. Aufgehend quäken sie ähnlich wie Stockente, aber höher als diese; doch fand ich's, wenn verschiedene nacheinander oder gleichzeitig schrien, verschieden hoch (nach Naumann rufen die Männchen heiser schnärend). Wenn sie sehr unruhig waren, viel umherflogen, dann ging das Quäken zuweilen in tieferes Gackern über, wie gagag, gag, gagag usw. Zwischen diese Gackertouren klangen einzelne Pfeiffe hindurch, andere Vögel quäkten wieder, und schließlich senkte sich mit Gagag-gag-Geschmetter der Schwarm herab zur Teichfläche. Die Pfeiflaute rühren nach Naumann vom Männchen her, während die Weibchen räckräck (sehr schnell) schnattern, und dies hat ihnen die Bezeichnung „Schnatterente“ eingetragen.

Die **Pfeifente** (*A. penelope* L.) muß in den Tundren Nordrusslands und Sibiriens die gemeinste Entenart sein, was aus den großen Scharen hervorgeht, die im Herbst und Frühjahr hier durchkommen, zumal im Küstengebiet. Seit Jahrzehnten wird in den Entenlojen der Nordseeinseln von keiner Art so viel erbeutet, als von dieser. Auch auf den größeren Teichen hiesiger Gegend weilten manche Jahre Herden von 20 bis 100 Stück wochenlang, aber nur ganz ausnahmsweise schreitet einmal ein Pärchen auf deutschen Wässern zur Fortpflanzung. Auf einem Strandsee bei Danzig hielten sich nach Mitte Mai 1907 noch eine ganze Anzahl Pfeifperle an, aber nach Mitteilungen von Th. Zimmermann wurde nie ein Weibchen mit Jungen gesehen. Das Sommerkleid des Männchens ist dem Prachtkleid noch recht ähnlich und durchaus nicht so schmucklos wie die Tracht der weiblichen Pfeifente. Zwar sind die Schwanzdecken im Sommerkleid nicht schwarz, der Rücken braun statt grau, aber in beiden Kleidern ist das Männchen durch den schön rostbraunen Kopf mit heller Stirn-Scheitelbahn und ein großes weißes Feld über dem Spiegel (dieser glänzend dunkelgrün, schwarz gesäumt) ausgezeichnet. Das Weibchen gleicht in Farbe und Größe der weiblichen Mittelente, weicht aber von dieser durch den trüb grauen Schnabel ab.

Sehen sie sich beobachtet, so warnt bald dieses, bald jenes Männchen (Weibchen sahen wir stets in der Minderzahl) mit einem lauten Pfiff, mit Hebung und Nachdruck in der Mitte, also wie , vom Klange eines kräftigen Singdrosselpfiffes („weithin schallt das hell pfeifende Huihu der Männchen“, Seege l. c.). Kommt man näher, so geht der Schwarm auf und kreist eine Weile über den Wassern. Fliegen sie einmal niedriger, um zu rekognoszieren, so kann man hin und wieder noch einmal den beschriebenen kräftigen Warnpfiff hören, häufiger jedoch schwächere, nur ein wenig abwärts gedrückte Pfeiflaute, eventuell mit Vorschlag, also , und ähn-

liche Formen (wiw, wiwiw, wibwiü N.). Hanksch fand auf Island Pfeifenten nicht selten, auch als Brutvögel, und schreibt: „Aufgetrieben, schwingen sich die Vögel meist sehr rasch und leicht in die Luft und lassen dabei mitunter ein schnarrendes Trrr hören. Das charakteristische Pfeifen vernahm ich viel seltener, sie scheinen das mehr zur Zugzeit auszustößen. An den Brutplätzen hörte ich vorwiegend schnarrende Grä-Laute.“

Die **Spitz-** oder **Spießente** (*A. acuta* L.) ist schon zu Naumanns Zeiten die seltenste der Anas-Arten gewesen.

Ihre schlanke Gestalt (langer Hals und Schwanz) macht sie in allen Kleidern sofort kenntlich. Kopf und Oberhals des Erpels im Prachtkleid sind dunkelbraun. Am Hinterkopf setzt jederseits schmal ein weißer Streifen ein, beide ziehen sich, breiter werdend, an den Halsseiten herab zur weißen Brust und Unterseite. So viel Weiß ist recht auffällig. — Im Sommerkleid hat das Männchen vor der Ente nur noch den dunkelgrün glänzenden schmalen Spiegel voraus.

Ihr Quak, das nach Naumann etwas höher liegt als das der Stoßente und meist nur einzeln gerufen wird, habe ich nie gehört, wohl aber oft im hiesigen zoologischen Garten einen angenehmen Laut, von der Form ••, g oder a₂. Ende April 1905 hörte ich's wiederholt auf den Wassenflächen der Luppensümpfe westlich von Leipzig und hielt es anfänglich für Krickentenruf, bis ich mich bald überzeugte, zwei Paar Spießenten vor mir zu haben. Nach Naumann gibt das Männchen, wenn es liebelt, noch einen fauchenden Anlaut und einen schnarrenden Abschluß hinzu, wie aan-klrück-ärrr; es ist dies, wie das Pfeifen der Märzente, eine Art von Balzen.

Die **Löffelente** (*Spatula clypeata* L.) ist wegen ihres großen und breiten Schnabels von der Gattung *Anas* abgefordert worden. Dieser Schnabel ist so weich, daß er am Balg durch Eintrocknen seine eigenartige Gestalt mehr oder weniger verliert. Er ist graugrünlich, unten und an den

Rändern gelblich (im Prachtkleid des Erpels schwarz) und macht diese Ente auch in den braunen schmucklosen Kleidern sofort kenntlich.

An Größe der Mittelente im ganzen gleichkommend, erhält die Löffelente doch durch den gedrungenen Rumpf und größeren Kopf andere Form. — Das Prachtkleid des Erpels hat Kopf und Hals wie beim Stockentrich, aber Brust und Kropf, sowie ein großes Feld im Oberflügel sind reinweiß, was sehr auffällt und den fliegenden Erpel (eventuell mittels Fernglas) noch weithin kenntlich macht.

Da ihr Wohngebiet nicht weit in höhere Breiten reicht, gehört sie nicht zu den massenhaft durchziehenden Arten; wohl aber brüten auf allen guten Ententeichen einige Pärchen, z. B. auf den Haselbacher und Frohburger Teichen, auf den Resten des salzigen Sees, auf Teichen der Lausitz und im Verlanden begriffenen Seen des östlichen Deutschland. Meist gehen Löffelenten lautlos ab, aber während sie ihren Aufenthaltsort unschlüssig umfliegen, bringt vielleicht das Männchen einige tiefe Voak oder woak heraus oder ebenso tiefe Gog, gog. Als ich Ende April vorigen Jahres mit dem vogelkundigen Lehrer Precht (Moorhausen) an den Truper Blänken stand, verrieten uns tiefe Gog gog die Anwesenheit dieser Ente; gleich darauf ging ein Pärchen hoch und bestätigte uns, die Töne richtig gedeutet zu haben.

Tauchenten.

Da sie sowohl beim Tauchen nach Nahrung wie in der Not mit dem ganzen Körper in die Tiefe gehen, bevorzugen die meisten größere Teiche, Seen, ja selbst das Meer, nisten auch gewöhnlich direkt am Wasser. Die Mehrzahl der Arten ist ausgezeichnet durch dickeren Kopf, kürzeren Hals und Rumpf. Beim Stehen oder Gehen auf dem Trocknen fällt auf, daß die Füße weit hinten aus der Bauchhaut hervortreten.

Das Sommerkleid der Männchen ist auch bei ihnen schutzfarbig wie das der Weibchen, aber im allgemeinen dunkler als die entsprechenden Kleider der Schwimmenten. Vom Spiegel war schon S. 280 die Rede.

Sür das nasale Quäken der Schwimmenten tritt bei der Mehrzahl der Tauchenten ein Ruf ein, der auf rr schnarrt, aber doch je nach Art verschieden hoch und kräftig.

Auf den Teichen bewohnter Gegenden ist keine Tauchente so allgemein verbreitet als die **Tafelente***) (Nyroca ferina L.). An der Nordsee wird sie selten gesehen, aber nach Wüstnei halten sich auf der Ostsee den ganzen Winter hindurch Scharen auf, Anfang März Tausende. Auf größeren Teichen hier und anderwärts, auch auf stillen Buchten der Ströme (Elbe) fand ich sie meist ebenso häufig als Knä- und Märzente, sie verhält sich jedoch ruhiger, schwimmt vielleicht, wenn wir in Sicht kommen, dem bergenden Röhricht oder Weidicht zu, aber ohne große Eile, so daß man Zeit genug behält, die drei kontrastierenden Farben des Erpels festzustellen: Kopf und Hals rostbraun, Brust, Bürzel und Steiß schwarz, Rumpf und Flügel sehr hell grau. Dies Grau haftet den Männchen auf dem Rücken und Oberflügel auch im Sommerkleid noch an, ebenso bleibt die hellgraue Schnabelmitte.

Vor der Brutzeit fand ich die Tafelentengesellschaften und zeitweise später noch unruhiger als sonst, besonders gegen abend wechselten sie von einem Plage zum anderen und riefen wiederholt ihr rauhes Krrr (mit durchklingendem A), wenn sie ruhiger werden (vor dem Niederlassen) abwärtsgehend krrr. Im hiesigen zoologischen Garten beobachtete ich, wie sich einige Weibchen vor den Männchen lebhaft tummelten, vereinzelt tiefe und rauhe Djub-Laute ausstießen, worauf bald dieses, bald jenes Männchen einen gedehnten, hohen, dünnen, innerlich verhaltenen Pfeislaut von sich gab, ganz ähnlich, wie ich es nach Naumanns Schilderung bei der Stoßente beschrieb. So oft ich April, Mai Tafelentengesellschaften auf Teichen im intimen Verkehr belauschen konnte, waren in der Regel allerlei halblaute Unterhaltungstöne zu hören, so weit meine Erfahrungen reichen, eine besondere

*) Die vorwiegend pflanzliche Nahrung bringt es mit sich, daß ihr Fleisch nicht so tranicht schmeckt als das anderer Tauchenten, daher der Name „Tafel“-Ente.

Eigentümlichkeit dieser Art. Ich notierte zärtliche Wäck, wäck oder djudju und djidjidi, halb pfeifend, halb piepend, wie die Unterhaltungstöne junger Gänse; ferner ebensolche Laute von der Form ~, ~~, oder ansteigend und wieder absinkend, ja sogar ganze Touren gedämpfter Pfeiflaute, wie -----, mit geschlossenem Munde in Kopfstimme leicht nachzuahmen.

Die **Moorente** (*N. nyroca* Güld.) nimmt mehr als andere Tauchenten auch kleinere Gewässer zum Aufenthalt, bleibt aber leicht unbemerkt, da sie das bergende Pflanzendickicht bevorzugt.

Das Prachtkleid des Männchens ist nur durch lebhafter rostrotes Braun an Kopf und Hals vor dem des Weibchens und dem Sommerkleid ausgezeichnet, ferner durch das am Scheitel und Genick verlängerte Gefieder und die reinweiße Iris. Für alle Kleider ist der weiße Steiß charakteristisch und die schwarz gesäumte breite weiße Binde auf den ausgebreiteten Flügeln.

Ihrer geringeren Größe entsprechend klingt das Grrr grrr (im Abfliegen) höher und weniger rauh als bei voriger Art. Ende April 1905 habe ich solches Rufen auf Teichen der Lausitz öfter gehört und an der Höhe und dem Klange sofort erkannt. Auch auf dem Drausensee war dies Entchen häufig.

Auf denselben Teichen war noch zahlreicher die **Schellente** (*N. clangula* L.). Erfreulicherweise nimmt diese schöne Ente an Häufigkeit zu, was bei ihrer Nistweise in Baumhöhlen (darauf bezügliche Beobachtungen in der Lausitz siehe bei Baer l. c.) um so verwunderlicher erscheint. Ihre eigentliche Heimat liegt weiter nordöstlich; harte Winter treiben sie zu Tausenden nach unseren Meeresküsten.

Die Männchen erreichen die Größe der Tafelente, weichen aber in der Gestalt durch den kürzeren Schnabel und behaubten Kopf ab, mehr aber noch in der Färbung: im schwarzgrünen Kopfgefieder des Erpels tritt ein weißer Wangenfleck hervor; Hals, Unterseite und zwei große Felder auf den Flügeln sind ebenfalls reinweiß, Rücken und Hinterteil

tieffschwarz. Das Weibchen hat nur den Kopf braun (ohne Wangenfleck!), sonst ist's schieferfarbig.

Der Name „Schellente“ bezieht sich auf Flugtöne wie pjübjübjüb..., täuschend ähnlich den Lauten, mit denen ein flach geworfener Stein über die noch dünne Eisdecke eines Teiches dahin hüpfte. Seltener hörte ich von den Abfliegenden Stimmlaute, kurze und tiefere Arrr, das der Weibchen matter und heiser.

Einen noch höheren und größeren buschigen Kopfsputz hat die **Kolbenente** (*N. rufina* Pall), die größte der deutschen *Nyroca*-Arten und zugleich die seltenste. Ihr Hauptbrutgebiet sind die Mittelmeerländer. Das Prachtkleid des Männchens ist durch den prächtig roten Schnabel, rotbraunen Kopf und Hals ausgezeichnet und durch die tieffschwarze Unterseite. Ich habe es nur ein einziges Mal gesehen, vor zirka 20 Jahren auf dem Salzumpf östlich vom Rößlinger See. Eine Stimme habe ich nicht vernommen.

Die **Reiherente** (*N. fuligula* L.) ist die kleinste unserer *Nyroca*-Arten. Ihren Namen verdankt sie dem Federbusch am Hinterkopfe des Erpels (auch im Sommerkleid noch etwas sichtbar). Das Weiß der Seitenfedern und das leuchtend gelbe Auge stehen in lebhaftem Kontraste zum oberseits schwarzen Kleide des Erpels (Weibchen dunkelbraun).

Reiherenten brüten in Deutschland nur an wenigen Plätzen, aber auf allen Ententeichen lassen sich zur Zugzeit welche sehen, auf den Mecklenburgischen Landseen im Herbst zu Tausenden, ebenso auf der Ostsee (Wüstnei).

Ihre Stimme ist nicht sehr laut und bei uns nicht oft zu hören.

Die **Bergente** (*N. marila* L.) hat auffallende Ähnlichkeit mit der Tafelente, nur ist ihr Kopf und Oberhals schwarz mit grünem Schimmer, auch ist sie etwas größer und stärker. Kopf, Hals und Brust der Weibchen sind dunkelbraun, ein breiter Ring um den Schnabel rein weiß.

In Deutschland brütet sie nicht, erscheint aber im Winter auf Nord- und Ostsee in gewaltigen Scharen, selten dagegen auf den Süßwässern. Auf Island, wo sie hanksch am Neste beobachtete, geht sie außer der Brutzeit gleichfalls aufs Meer. Die Stimme des Weibchens war ein besorgtes Schnurren. Auf Neuwerk habe ich um Ostern 1907 Bergenten tagtäglich Besuche abgestattet, aber nie einen Ton gehört.

Eisenten (*N. hyemalis* L.) hingegen, ihre selten fehlenden Genossen hier und an den Brutplätzen, erfreuen den Beobachter durch ihre schöne Stimme fast ausnahmslos, geben mit Kinderjingstimme ein oder einige A oder au an (a₂) und schwingen sich immer ein-


mal zum Dreiflange a cis e hinauf; wenn das viele tun, gibt's ein wundersames Gejodel.

Hochnordisch wie die Bergente tritt sie mit dem Vordringen des Eises auf den deutschen Meeren am massigsten auf, daher ihr Name. Sie ist kaum größer als die Moorente, hat aber längere Flügel, und den Erpel zieren körperlange Schwanzfedern, die er beim ruhigen Schwimmen schräg aufwärts trägt. Aus dem vorherrschenden Weiß des Prachtkleides tritt die dunkelbraune Brust, der ebenso gefärbte Rücken und ein Flügelfeld drastisch hervor. Der Schnabel ist größtenteils rotgelb.

Die einzige von den nordischen Tauchenten, die ich am Brutplatze beobachtet habe, ist die **Eiderente** (*Somateria mollissima* L.). Sie ist eine ornithologische Spezialität für den nördlichsten Teil der Insel Smlt. Ohne danach gesucht zu haben, war ich Ende Mai 1896 unweit des letzten Leuchtturmes an einem Neste vorbeigekommen; alsbald flog mit Getöse hinter mir das Weibchen ab, nicht ohne vorher den Eiern durch Bespritzen mit stinkendem flüssigen Unrat ein noli me tangere beigegeben zu haben. Da sie ebenso braun aussieht wie das halb vertrocknete Sandgras, das fußhoch den Boden bedeckte, hatte ich die dem Neste angeschmiegte Ente trotz ihrer Größe übersehen.

Der sogenannten türkischen Ente (*Anas moschata*) an Größe gleichkommend, überragen Eiderenten die übliche Entengröße dergestalt, daß man ihr den Namen Eider-, „Gans“ beilegt.

Die Erpel sah ich immer am Strande, zur Flutzeit meist schwimmend; bei Ebbe standen sie kilometerweit draußen auf dem Watt, suchten nach Nahrung und unterhielten sich in Tönen, die menschlichen Lauten verblüffend ähnlich sind, so daß ich mehrmals die See mittels Fernglas abgesehen habe nach einem Boot, auf dessen Insassen vielleicht die Au-u-Rufe zurückzuführen sein könnten, fand aber nichts als einige der oberseits schneeweiß erscheinenden Eiderenteriche (zwei breite Streifen über den Augen, die Flügelspitzen, Bauch und Schwanz tiefschwarz). Die U-Laute klingen nicht so hohl wie im Huhuhu des Waldkauzes, sondern ganz so wie wir sie sprechen. Die Laute hörte ich sowohl auseinander gehalten wie

hu-a-au, etwa  als auch verbunden, ein gedehntes Au oder aouu in einem Zuge auf und ab, dazwischen dumpfes Hurr, auch so ziemlich in der Höhe obiger Noten, dieselben mit mehr oder weniger Hebung durchziehend. Am Tage hörte ich das nicht so oft als während der Dämmerung, wenn ich am Strande heimwärts wanderte nach Liff.

Aus dem Norden und Nordosten kommen im Winter noch zwei ganz schwarze Tauchenten (Weibchen dunkelbraun) zu uns, die

Samt- und die **Trauerente** (*Oidemia fusca* und *nigra* L.), die erstere von der Größe der Stockente, die andere etwas kleiner.

Auf den Süßwässern des Binnenlandes ist die Samtente die häufigere; der weiße Spiegel und die roten Füße zeichnen sie vor der anderen Art aus; beide haben auf dem Oberschnabel viel Rot.

Mitglieder des Leipziger Ornith. Vereins beobachteten wiederholt einzelne Erpel dieser Art auf der Mulde unterhalb Wurzen, und auf Teichen bei Belgershain, haben aber nie eine Stimme gehört. Nach Naumann ist's ein tiefes, stark tönendes Knarren, fast wie die rauhen, tiefen Töne der Saatfrähe.

Den Küsten und Inseln der Nordsee nähern sich Samtenten nicht allzusehr. Die Scharen halten sich weitab auf dem Meere. Trauerenten hingegen sieht man auch auf den Watten und bei strengem Frost zu Tausenden und Hunderttausenden auf der See. Von dem tiefen Schwarz des „Pracht“kleides der Trauerente hebt sich der rote Schnabelhöcker ab. Außer der gewöhnlichen knarrenden Stimme läßt das Männchen zur Paarungszeit ein wie Glockenton klingendes Skrück lück vernehmen, beide Töne im Intervall einer großen Terz (N.). Hankisch, der dies auf Island kennen lernte, schreibt: „Die hell glockenartigen Töne klingen Wak, wak, nicht besonders rasch hervorgebracht.“ Ich selbst hörte von den Ostern 1906 bei Helgoland beobachteten im Vorbeifliegen gewöhnlich dicht folgende, helle kurze Pfeiflaute (gis_3).

Die Säger

sind hochnordische Vögel, deren Brutgebiet im nördlichen und nordöstlichen Deutschland seine südlichsten resp. südwestlichsten Punkte erreicht.

In der Form des Kopfes und Schnabels erinnern sie mehr an die Scharben und die nordischen Taucher, aber die bezahnten Schnabelränder haben sie doch mit den Enten gemeinsam, wenn auch mehr in der Form von Sägezähnen. Sie gehen unter Wasser wie Tauchenten, halten aber auf dem Lande den Körper wagrecht wie Schwimmenten, mausern zu denselben Zeiten, und das Männchen trägt nach Entenart ein Prachtkleid. Die Sommertracht kommt der des Weibchens fast gleich, ist bei allen drei Arten durch braunen Kopf und Oberhals ausgezeichnet; Rücken, Flügel und Seiten sind schiefergrau. Das weiche Kopfgefieder bildet eine aufrechte Hölle oder einen Schopf, ein Kennzeichen, das bei dem großen und mittleren Säger auch dem Sommerkleid beider Geschlechter

noch verbleibt. Diese beiden Arten ziert ferner das schöne Rot von Schnabel und Füßen. Ihrer Nistweise entsprechend nennt man sie „Baum“-Gänse oder Baumenten. Die Völker des Nordens wissen sie durch Aufstellen von Nistkästen oder ausgehöhlten Baumstämmen an sich zu fesseln um ihrer Eier willen.

Den **großen** oder **Gänse-Säger** (*Mergus merganser* L.) beobachtete ich auf zahlreichen Seen von der Mark bis zum Masurenlande; solche mit buchtigen hohen Ufern und Deckung durch Wald bevorzugt er. Das Männchen im Hochzeitskleide ist ein auffallend schöner Vogel: Der Kopf und die oberste Halsregion sind schwarz mit grünem Glanze, von da ab ist die ganze Unterseite weiß bis zart lachsfarbig, oder hellbräunlich; aus den Flügeln tritt ein großes weißes Feld hervor. Im übrigen hat der Vogel wenig Anziehendes. Selten sah ich einen lebhaft umherrudern oder tauchen, die meisten überraschte ich, wie sie am fahlen Ufer oder einem daliegenden Baumstamme der Ruhe pflegten. Mit rauhem Grrr oder Rrrr ergriffen sie die Flucht. Zwei Männchen, die sich in früher Maimorgenstunde lebhaft jagten, riefen im Fluge gagaga . . . und rrgä. — Am Geserichsee führte mich Dr. Henrici zu einer alten Linde am Ausgange einer nach dem See mündenden Schlucht, der in zwei Meter Höhe ein baumstarker Ast abgebrochen ist; den hohlen Aststumpf hatte ein Sägerpaar als Niststätte gewählt.

Im Winter sehen wir alljährlich ein Duzend oder mehr Gänsejäger auf der Mulde unterhalb Wurzeln, entweder für sich allein oder angeschlossen an die zu Hunderten überwinterten Stockenten, überwiegend Männchen.

Der **mittlere Säger** (*M. serrator* L.) soll im Winter auf der Nordsee häufiger vorkommen als vorige Art, aber als Brutvogel ist er in Deutschland sehr selten und hält sich noch dazu so still und versteckt, daß es nur wenigen Ornithologen unserer Tage geglückt ist, diese Art in ihrem Tun und Treiben zu belauschen. Das Männchen erreicht nur die Größe der Weibchen voriger Art. Sein meist nach hinten gelegter Federkopf überragt den Hinterkopf mehrere Zentimeter. Die Brust ist unterhalb des weißen Halsringes rostrotlich, dunkler gefleckt, sonst hat der mittlere die Farben des großen Sägers.

Hantſch hörte von den Alten am Brutplaze verſchiedenartige, ſchnarrende Ruſe, von dem Weibchen tiefe Grrr, grrr. Im Fluge hörte er gewöhnlich kurze tiefe Rää, bei größerer Erregung raprap (ziemlich ſchnell) oder rauhe, zornige Raup.

Das Prachtkleid des Zwergjägers (*M. albellus* L.) iſt an Kopf und Hals, auf der Unterſeite und den Flügeln weiß; vom ſchwarzen Rücken ziehen ſich vorn zwei ſchwarze Bogenlinien zur Bruſt herab, dazu kommen zwei ebensolche Flecken an den Kopfſeiten.

Er iſt für Deutſchland nur ſpärlich auftretender Wintergast aus öſtlich gelegenen arktiſchen Gebieten. Naumann beobachtete eine auffällige Zuneigung zu den Schellenten, denen ſich vereinzelt vorkommende Zwergjäger gern beigefellen. Ihre knarrende Stimme hörte er nur äußerſt ſelten.

Flußſcharben.

Für Deutſchland kommt nur eine Art in Betracht, die **Kormoranſcharbe** (*Phalacrocorax carbo* L.). Etwa von der Größe der Häusente erhält ſie doch durch den ſchlanken Schnabel mit hakigem Nagel, weiter Mundſpalte und nackter Kehle ferner durch die niedere Stirn, den ſchlanken Hals und die im Sitzen aufrechte Körperhaltung ein ganz anderes Ausſehen. Eigenartig iſt auch der ſtarre Schwanz, der, weil die Deckfedern nur klein ſind, unvermittelt heraustritt.

Der Hals, Nacken, die Unterſeite und das Hinterteil ſind ſchwarz mit grünem Schimmer, Oberrücken und Flügeldecken bronzefarbig, das Prachtkleid (im Winter am ſchönſten) iſt durch weiße Schopffedern und ein weißes Feld auf der Außenseite der Schenkel ausgezeichnet: am überhin fliegenden Vogel fällt die helle Kehlgegend auf. Mit der Zeit haben auch die dem Verkehr entlegneren Seen des öſtlichen Deutſchland ihre Fiſchpächter gefunden, und wo in der Umgebung noch Kormorane hausten, gehörte deren Ausrottung zum Pachtvertrag. Noch eine einzige Brutkolonie iſt geblieben (an der obern Brahe) und unter Schutz geſtellt. Alte hohe Buchen fand ich da mit je 6 bis 10 Nestern beſetzt und einen Reiherſtand von 60 bis 80 Horſten drum und dran. Durch ihr verwüſtendes Auftreten war die Horſtregion allen Laubwerks beraubt, und die aufrechten ſchwarzen Vogelgeſtalten im nackten grauen Geäſt geben ein ganz eigenartiges Bild. Den in Kreuzform ab- und zufliegenden Genossen riefen ſie mit Baßſtimme Laute zu wie Gok, einzeln oder gereiht, und die Ankommenden meldeten ſich am Horſt mit gokgokgokgogogog; ferner hörte ich tiefe Gorr und häßliche Grunzlaute teils abſinkend, teils anſteigend. Seit Jahren gehören Kormorane zu den Sehenswürdigkeiten des Leipziger zoologiſchen Garten; dieſe haben ſich zuweilen mit meckernden Stoßreihen vernehmen laſſen, in der Regel ſind ſie ſchweigsam.

Möwenartige.

Die meisten sind ja Seevögel, doch sind einige Arten auf den größeren Teichen und Strömen im Binnenlande so weit verbreitet, daß wir ihr Aussehen und die Hauptzüge ihrer Lebensweise als allgemein bekannt voraussetzen dürfen.

Der Mantel (bei manchen Arten auch die Seiten) ist im Jugendkleide braun oder braunfleckig, bei manchen Arten schwarz gefleckt. Im Frühjahr erhalten die Alten ihr Sommer- oder Hochzeitskleid (bei beiden Geschlechtern gleich). Dasselbe ist vorwiegend reinweiß, der Mantel der meisten zart graublau; zwei Möwenarten und alle Seeschwalben ziert eine schwarze Kopfpartie. Hiervon weichen die Raubmöwen weit ab, da in allen ihren Kleidern düstres Braun vorherrscht.


Seeschwalben.

Der Name deutet an, wie leicht und schlank ihr Körper in allen Teilen gebaut ist, daß die Flügel und der Schwanz lang sind. Letzterer ist bei der Binnensee-, Raub- und Lachseeschwalbe etwas kürzer und etwa in dem Maße gegabelt, wie wir's an der Hauschwalbe (*Chelidonaria urbica*) sehen; bei den anderen so lang zweispitzig, daß die Enden im Sitzen die Flügelspitzen erreichen.

Da sie Zugvögel sind, die nur vom Mai bis August die heimischen Wasserflächen zieren, sehen wir sie nur im Sommerkleid. Dies hat bei allen Meerschwalben sehr viel Übereinstimmendes (s. oben); die tiefschwarze, an den Seiten scharf abgegrenzte Kopfplatte reicht von der Stirn bis zum Nacken. So haben es die Sterna-Arten.

Anders die **Binnenseeschwalbe** (*Hydrochelidon nigra* L.): Kopf, Hals und Unterseite bis an den Bauch sind schiefer-schwarz, Oberseite, Flügel und Schwanz schiefergrau, nur der Bauch und die unteren Schwanzdeckfedern weiß. Dies dunkle Kolorit, das sich auch auf Schnabel und Füße erstreckt, hat ihr die Namen „Trauer“- oder schwarze Seeschwalbe eingetragen. Sie ist die kleinste nächst der Zwergseeschwalbe. Gelegentlich sieht man sie auf allen nicht zu kleinen Binnenwässern des Flachlandes einmal. Auf größeren Teichen, in

Gegenden, wo es viel freies Wasser, Sumpf und Morast gibt, haben sie als Brutvögel eine weite Verbreitung. Als ich Ende Mai 1904 auf einem Elbdampfer von Hamburg nach den Vierlanden fuhr, sah ich keinen Vogel so zahlreich als diesen, und ähnlich war's über der Lau in der Winsener Marsch.

Aus dem Stimmengewirr der hin und her fliegenden Vögel hörte ich kurze Krek, krrrr, kk und abfallende Krrr, einandermal harte Gäg, gäg, ferner Kriä, zum i eine Quinte bis Sexte hinauf, und Krreik-Rufe, rebhuhnartig aber mehr ausgekostet bis zu der Form , weniger hart als das Krreik. Ein wenig an Rebhuhn erinnerten die Rufe, welche im Juni 1905 herüberdrangen von einer Brutkolonie am Kremmener See; doch das Gewöhnlichste waren dort die abwärtsgehenden Krrr-Laute. Als ich auf dem Drausensee eindrang in ihr Revier, entwichen alle von den Nestern und umflogen den Kahn mit scharfen Gäk oder unwilligen Gä und Krä, beide abfallend; einzelne gi jä kamen hinzu. Obgleich höher und dünner, erinnerten manche Rufe doch sehr an die der hin und her streichenden Flußseeschwalben, die auf derselben Pflanzendecke Gelege hatten.

Das Vorkommen der **Flußseeschwalbe** (*Sterna hirundo* L.) ist nicht an halb versumpfte Wasserflächen gebunden; über Küstenflüssen, Sielen und Kanälen streichen sie dahin, wohnen an großen Flußwerdern des Binnenlandes, beleben und zieren die herrlichen Seen der ostelbischen Diluviallandschaften und in noch größerer Zahl die Haffs und die Ostseeküste, besonders an den Nehrungen und Molen. Auch an der Nordsee fehlt sie nicht und brütet auf den Inseln gemeinsam mit der folgenden Art. Ihre gewöhnlichsten und auffälligsten Rufe sind mehr oder weniger deutlich zweiteilig Krrriä, das Krrri höher und mit besonderem Nachdruck, der Ablaut nur eine Sekunde oder auch tiefer herabgehend, kurz abgetan oder fast ebenso kräftig als der Anlaut, also Krrriärrr, deutlich abgesetzt oder durch allmähliches Absinken angeschlossen. Bei besonderen Anlässen (Stimmungswechsel) gibt ihm der Vogel durch Biegungen einen besonderen Beigeschmack. Un-

willen bekunden die Seeschwalben mit kurzen Stoßlauten, Kick oder Kipp, noch $\frac{1}{2}$ Ton höher als das Krrī. Am Drausensee fand ich eine Krähenkolonie (auf Erlen im angrenzenden Kamp), die um jene Zeit hauptsächlich vom Eierraub lebte; mit spitzen Jick, jick suchten unsere Seeschwalben die Schwarzen von ihren Nestern abzuhalten. — Auf einem Kanal bei Husum sah ich Seeschwalben zu, die einander mit Gegeg-Rufen und Kombinationen wie Kik krrā, kik[~], gegeg[~], gegeg[~]... befehden. Besucher des Nistplatzes schelten sie mit Keck, Kik-greck-Rufen. Ein Ohrenschmaus sind ja diese Laute nicht, aber über den großen Wasserflächen verfließt ihre Härte, und der Anblick der blendend sauberen, bewundernswürdig dahinsegelnden und so elegant stoßtauchenden Vögel entschädigt uns überreich.

Die ihr so ähnliche **Küstenseeschwalbe** (*Sterna macrura* Naum.) ist zwar etwas kleiner, hat Füße und Schnabel noch dunkler rot (letzterer bei ganz alten Exemplaren ohne schwarze Spitze), der Schwanz 3 Zentimeter länger (daher macrura) und tiefer gegabelt, indessen freilebende Seeschwalben vertragen keineswegs eine Annäherung, wie wir's bei Goldammer und Fink so leicht erreichen, und so bleibt dem Ornithologen nichts weiter übrig, als Belegexemplare zu schießen, wenn er Sicherheit haben will. Auf diese Weise stellte Müstnei fest, daß die auf dem Schweriner See brütenden Flußseeschwalben sind, hingegen auf der Insel Poel Küstenseeschwalben. Auf Süderoog, wo Seeschwalben mit intensiv rotem Schnabel und Füßen massenhaft nisten, nahm ich an, nur die macrura um mich zu haben, und da so stark herausgedrückte krrā wie oben beschrieben selten zu hören waren, vielmehr eine mildere, ungezwungen absinkende Rufweise, sehe ich darin ein Merkmal zur Unterscheidung beider Arten. Hanksch beobachtete unsere Küstenseeschwalbe auf Island häufig brütend, und da keine andere Sterna so weit nordwärts geht, sind die Schilderungen dieses Autors von besonderem Werte. Er schreibt: „Der häufigste und den ganzen Sommer über vernehmbare Laut ist ein durchdringendes Kria, das an und für sich kurze A oft unterdrückt. Damit wechselt oft ein scharfes, hohes Gik, das sich bei allein fliegenden Vögeln in ein breites Gäg verwandelt. Am Brutplatz vernimmt man vielfach auch ein laut schnurrendes Arr oder Kriarr. Ferner notierte ich ein fortgesetztes, meist ein- oder zweifilbig gesondertes Dr drdr dr drdr, ein ärgerliches Räh, in hoher Luft kurze möwenartige Wa und miauende Wawa a au.“

Die größte aller Seeschwalben, die **Raubseeschwalbe**, hat dieselbe Schnabelfärbung wie die Flußseeschwalbe, aber schwarze Füße. Die Wissenschaft bezeichnet sie als die kaspische (St. caspia Pall); denn die Mittelmeerländer und das mittlere Asien sind ihre eigentliche Heimat. Doch haben an den deutschen Küsten (insbesondere den friesischen Küsten) früher viele Paare genistet. Bis in die letzten Jahre hat sich eine kleine Brutkolonie auf Sylt gehalten; leider war dieselbe während meines Aufenthaltes in List (Pfingsten 1896) nicht besetzt, obwohl sich ein Paar des auffälligen Vogels hin und wieder sehen ließ.

Schulz (Natururkunden, Heft 5), der den Vogel aus nächster Nähe beobachtete, hörte von ihm einen tiefen markerschütternden Schrei ungefähr wie schaarj (das „a“ mehr wie ein ganz breites „ä“) und vorher oft noch kurze Töne: geck, geck, geck — schaarj.

Ein allerliebstes Geschöpfchen ist die **Zwergseeschwalbe** (St. minuta L.), auffällig kleiner als die rotschnäbligen Arten, die Füße, vor allem aber der Schnabel mehr gelb als rot, das Gesicht weiß, nur Hinterkopf und Nacken noch schwarz, nicht zu verkennen.

Auf den friesischen Inseln brüten kleine Gesellschaften von 5 bis 20 Paaren, gern wo sich am Fuße der Dünen oder auf Sandplatten Muscheltrümmer ablagern. Am Len (Emsmündung) sahen wir stellenweise keine andere als die kleine Seeschwalbe. An der Ostsee ist sie nicht selten; aber besonders erfreulich ist ihr Vorkommen im Binnenlande, an der Mulde unterhalb Wurzen haben wir schon manches Jahr ein oder zwei Brutpaare gehabt.

Am meisten riefen sie witt, wett oder wätt, ähnlich, aber lauter und härter als Rauchschwalben, oft zwei-, dreimal in tieferer Lage, dann ein höheres dazwischen mit hartem Stoß nach oben wäit oder wäet. Dazu kamen harte Trrr oder krrt.

Die **Brandseeschwalbe** (St. cantiaea Gm.) und die an Deutschlands Küsten seltene **Lachseeschwalbe** (Gelocheidon nilotica Hasselq.) haben Füße und Schnabel schwarz, erstere mit gelber Schnabelspitze. Beide sind etwas größer als St. hirundo, nur hat die Lachseeschwalbe (so genannt nach ihren lachend klingenden hä hä hä . . .) einen kürzeren Schwanz. Auf Kiesbänken am Lach oberhalb Augsburg haben vor Jahren noch welche genistet.

Brandseeschwalben nisten noch auf Norderoog und dem Memmert kolonienweis dicht an dicht, sonst nur hie und da einmal

einzelne Paare in Gesellschaft von Küstenseeschwalben. Am 10. Juni vorigen Jahres habe ich den grandiosen Anblick genossen, Hunderte der herrlichen Vögel im Dünengras auf den Eiern sitzend, und als wir ganz nahe heran waren, im sinnverwirrenden Gewimmel über uns. Aus dem Durcheinander so vieler Stimmen sind nur die nächstkommenden Vögel zu verstehen. Rauhe Kerrr, von Anfang oder erst gegen Ende absinkend, herrschen vor; manche Rufe erinnern sehr an Gerrä vom Rebhuhn, obwohl die Stimme der Seeschwalbe bedeutender und das Rauhe mehr knarrend ist. Während ich in der ersten Hälfte des August mit Pastor Dr. Lindner auf dem Memmert weilte, haben wir die heranfliegenden Brandseeschwalben immer schon von weitem an dem groben Rebhuhnrufe erkannt.

Die Möwen

sind größer und stärker gebaut, gleichgut zum Fliegen, Laufen und Schwimmen geschickt. Die Größenverhältnisse des nie gegabelten Schwanzes sind bei allen Arten so ziemlich dieselben. Im Jugendkleid hat er eine schwarze Binde am Ende, im Alter ist er stets weiß. Der stark seitlich zusammengedrückte Schnabel ist bei den Jungen schwärzlich, welche Färbung zuletzt an der Spitze verschwindet. Bei der Zwergmöwe ist er auch im Alter noch dunkel, die Lachmöwe hat ihn rot*), alle anderen Arten im Alter grünlichgelb bis zitronengelb. Die hier in Betracht kommenden Arten haben in allen Kleidern schwarze Flügelspitzen, nur die Zwergmöwe hat sie im Hochzeitskleid fast ganz weiß.

Die Jugendkleider verschwinden erst im dritten (oder vierten) Jahre. Hernach ist (im Hochzeitskleid) der Kopf und Hals der meisten Arten reinweiß, ausgenommen die kleinste Art (Zwergmöwe), die schwarzköpfig ist, und die **Lachmöwe** (*Larus ridibundus* L.) mit dunkelbrauner Gesichtsmaske. Nach der Herbstmauser ist ihr Kopf und Hals weiß bis auf zwei dunkle Flecken jederseits.

Die Lachmöwen sind für uns Zugvögel. Von den südeuropäischen Binnenwässern zurückkehrend, beleben sie von Anfang April bis zum August unsere Strom- und Teichlandschaften, die Seen am Fuße der Alpen und noch zahlreicher

*) Diese beiden Arten sind überdies durch zinnoberrote Füße ausgezeichnet.

die des Flachlandes. Auch an den mehrfach erwähnten Teichen südlich von Leipzig halten sich zur Zugzeit nicht selten große Scharen wochenlang auf, andere Jahre sieht man nur einzelne.

Nicht überall, wo man sie im Sommer trifft, brüten auch welche. Dazu sind am besten wenig belebte Landschaften geeignet, wo Teiche oder Seen von Morast, Wiesen und Feldern umgeben sind. Ende April 1904 lernte ich eine Brutkolonie in der preußischen Lausitz kennen und drei Jahre später noch größere am Drausensee und dem Möwenbruch bei Rossitten. Bei unserem Erscheinen erhoben sich die wachsamsten und flogen mit am Schlusse absinkenden Krrä-Rufen (i durchklingend) überhin. Mit dem Näherkommen steigerte sich die Erregung, die sie durch Reihen kurzer Laute, etwa kr kr kr oder gä gagaga zum Ausdruck brachten. Auf der kurischen Nehrung durfte ich mich einer Eiersammeltour anschließen; zwei Stunden hielten sich die Kähne im Nistrevier; ein Teil der an solche Störung gewöhnten Vögel ließ sich nach einiger Zeit des Umherschwärmens auf den umliegenden Feldern nieder, andere schwenkten über uns hin und riefen in Stoßlauten ää oder gegege, eventuell einzelne ä und grä. Angesichts so schwerer Eingriffe in ihr Brutgeschäft, hätten wir andere Laute erwartet als so leicht hin lachende. Als sich die Erregung etwas legte, brachten einzelne Möwen kläglich abwärtsgehende Laute oder ansteigend und absinkende von demselben Klange, oder zwei- und dreisilbige wie grigä, gigrigä usw.

Von den an hiesigen Teichen weilenden Möwengästen haben wir kindlich lachende Rufe seltener gehört, oder doch härter, wie käckäkäk; in der Regel schreien sie Krrrä oder Kriäh, beides absinkend.

Von Danzig an ostwärts gilt es in Lachmöwenkolonien auf das Vorkommen der **Zwergmöwe** (*L. minutus* Pall.) zu achten; dies ebenso zierliche als erquickend schön gekleidete Möwchen gut kennen gelernt zu haben, zähle ich zu den besten Erfolgen meiner Studienreise durch die östlichen Provinzen im Mai 1907. Die ersten habe ich auf der Strandsee östlich von Danzig gesehen, eine gut besetzte Brutstelle auf dem Drausensee, und auch auf dem kurischen Haff verkehrten ziemlich viele. Als der Kahn einrückte in die Stratiotes-Decke,

erhoben sich die Möwchen eins nach dem andern in die Luft, entfernten sich jedoch — um ihr Gelege besorgt — nicht viel mehr als 10 Meter vom Beobachter, dem es nun vergönnt war, so lange er wollte, das Auge am Anblick der schneeig befiederten Leiber zu weiden; die roten Beinchen nach hinten angelegt wie ein weichgebetteter Korallenschmuck, die Unterseite der Flügel, vom hellen Rande abgesehen, schieferschwarz (Kennzeichen der Alten); am stärksten aber kontrastiert das tiefe Schwarz des Vorderkopfes (Schnabel schwärzlich rot) gegen das schwanweiße Rumpfesieder. Wenn ich ein Feld westlich vom See weiß leuchten sah von einer Zwergmöwengesellschaft, die dort Futter suchte, zog mich's hin, ins Gras gestreckt sie ganz nahe zu belauschen. Keine hielt's lange stehend oder schreitend aus, fliegend wechselten sie alle Augenblicke den Platz und riefen einander einzelne gää zu, seltner kurz angeschlagene Gäg, diese etwas tiefer, jene verschieden hoch, zum Teil an Dohlenrufe erinnernd, aber niedlicher. Fliegend brachten sie längere Tonwechselreihen von der Form — — — — . . ., bis 20 Wechsel in einer Tour, bei nachlässigem Schreien nach zwei Wechseln einen herabgezogenen Laut zwischendrein und noch andere Varianten; somit ist das liebliche Geschöpf nach Aussehen und Stimme gleichgut ausgezeichnet.

Am Strande der Nordsee, auf den vorgelagerten Inseln und Sandplatten dominiert die **Silbermöwe** (*L. argentatus*) wie keine andere; an der Ostsee sieht man diese Art nicht viel und vorwiegend Junge. In zoologischen Gärten ist sie neben der Lachmöwe der gewöhnlichste Vertreter des Möwentypus. Ihre wechselvolle Stimme läßt sie auch in Gefangenschaft mehr hören als andere Arten. Oft setzt sie mit tieferen Gau-gau-Lauten ein, ruft mit vorgestrecktem Halse immer eifriger, kürzer und höher, bis schließlich eine lange Kjaukjau-kjakjakja...-Reihe daraus wird, die eine Oktave höher liegt als die einleitenden Gau-gau und mich sehr an die Schreiübungen von Seeadlern erinnern. Ehe sie sich danach völlig beruhigt, läuft sie vielleicht geduckt umher und bringt noch einzelne fläglich abwärts gerichtete Laute hervor. Ganz ähnlich moduliert wie im zoologischen Garten hörte ich das auf Sylt in den Dünenkesseln, an deren Gehängen auf Dünengrashügeln ihre Nester angelegt waren. Wenn sie von denselben aufflogen zur See, riefen sie mit schwach absinkender Tonhöhe gagagagag . . . oder kläffende

Hauhau oder kurz mit tiefer, etwas abgedämpfter Stimme lachend hahahaha, das alles in verschiedenen Tonlagen und oft mit verblüffenden Anklängen an Menschenstimmen. Auf Süderoog habe ich dabei gestanden, als der Halligenbauernsohn Eier erntete; die beraubten Vögel verhielten sich ebenso wie vorige Art am Möwenbruch: über uns schwebend leicht- hin hähähä, viel mehr wußten sie nicht zu sagen. Silbermöwen sind selbst schlimme Nachbarn, Seeschwabengelege haben unter ihnen schwer zu leiden.

Das tollste Treiben und Schreien von Silbermöwen habe ich mit Freund Lindner im August vorigen Jahres auf dem Memmert durchlebt; in solcher Zahl wie dort hatten wir Möwen noch niemals gesehen. Die Jungen waren mit wenigen Ausnahmen längst flügge, standen mit ihren braunen Kleidern zu Jugendgesellschaften vereint dicht beieinander oder hielten noch zu den Alten, die sich ziemlich aufgereggt benahmen, wozu unser Erscheinen sichtlich beitrug. Auch wenn wir sie gar nicht beachteten und von der Brutstätte ein gut Stück weg waren, sauste von Zeit zu Zeit eine der schnee-weißen Vogelgestalten wuchtig über unsern Köpfen hin, man meinte ihren Flügelschlag zu fühlen.

Frühmorgens und bei Sonnenuntergang schrieten sie am meisten, in höherer Tonlage wie ~, einzeln oder gereiht und dann die ersten Töne ausgekostet, die folgenden rasch hintereinander bis zu der Form ~~~~~..., dazu noch viele Varianten, die ich nicht alle beschreiben kann. Die vorüberfliegenden jungen Seemöwen machten sich durch hohe Zieh bemerklich, die oft in rauhe Gräa übergingen, fast ganz so wie Brandseeswalben schreien.

Auf Solt und Neuwerk habe ich mir vor Jahren viel Mühe gegeben, aus dem Durcheinander von Silbermöwen die **Sturmmöwe** (*L. canus* L.) herauszufinden, was mir aber nicht gelingen wollte, obgleich diese merklich kleiner ist. Von ihrer Stimme wäre nach Rohweder das pfeifende Gniia (kliiah Droste = H.) charakteristisch; da aber Silbermöwen auch zuweilen recht hoch einsetzen, müßte man erst einmal Studien machen an Plätzen, wo nur Sturmmöwen weilen; dazu hatte ich bis jetzt noch keine Gelegenheit.

Von den Schwarzmantelmöwen — im Hochzeitskleid die schönsten

von allen — ist an deutschen Küsten die **Mantelmöwe** (*Larus marinus* L.) die häufigste, an der Ostsee ebensowohl als an der Nordsee. Auch im Sommer sieht man einzelne, obwohl hier keine brütet. In zoologischen Gärten ist sie als Zierde der Vogelteiche sehr beliebt. Ihre Stimme hörte ich da oft genug, meist Reihen wie ag-ag-ag-ag, verschiedentlich moduliert, im Eifer mit vorgestrecktem Halse und weiter Schnabelöffnung, ähnlich wie von der Silbermöwe beschrieben. Hanßsch berichtet, daß er sie auf den oberen Teilen der Vogelberge, mehr noch in eigenen Kolonien auf Island, weiter landein als andere Arten, brütend vorfand. „Den Nistplatz umflogen sie mit lebhaftem Geschrei. Ihre Stimme ist ein starkes, rabenartiges Gagagagak oder Gogogogok, welchen Lauten sie mitunter ein gezogenes Gä anhängen; ferner krähenartiges Kraa, von demselben Individuum in verschiedener Tonhöhe ausgestoßen, tiefe Gok und ein merkwürdig wieherndes Brummen.“

Zu ihr ist die **kleine Mantelmöwe** (*L. fuscus* L.) das kleinere Abbild, ähnlich wie der Sperber zum Habicht, die Sturmmöwe zur Silbermöwe. Wie die Dreizehenmöwe den Zügen der Sprotten und anderer Kleinfische folgt, so diese den Heringen, ist daher als „**Heringsmöwe**“ am besten bekannt. Wer Gelegenheit fand, zuzusehen, wie sie da dem Fange obliegt, wird ihre Gewandtheit bewundert haben im Gegensatz zu dem schwer reiferartigen Flug der großen Mantelmöwe. Ihre Stimme soll höher liegen, sonst aber sehr an Mantelmöwe erinnern. An den deutschen Küsten erscheint sie seltener als die anderen und fast nur im Winterkleid.

Die **Dreizehenmöwe** (*Rissa tridactyla* L.) steht an Größe zwischen Sturm- und Lachmöwe. Ihr Mantel ist ein wenig dunkler als bei der Sturmmöwe, der Schnabel wie bei dieser gelb, die Füße je nach Alter gelbbraun bis rotbraun. Die Jungen sind durch den dunklen Unternacken auffällig.

Vom Spätherbst an ist im Winter um Helgoland keine Möwe so zahlreich vorhanden als sie. Dies Felsenland gleicht eben am meisten denen des hohen Nordens, die im Sommer von Dreizehenmöwen und ihren Nestern buchstäblich bedeckt werden. Keine Möwenart tritt in so großer Individuenzahl auf als diese, und man wird nicht müde, die hochinteressanten Schilderungen ihres Treibens zu lesen von seiten der Naturforscher, die die Vogelberge mit eigenen Augen gesehen haben. Je nach Situation ändern Dreizehenmöwen ihre Rufe ganz bedeutend. Außer durchdringenden Gägägä (Hanßsch) hört man rauhe Hor, ziemlich hohe Gag usw.

Raubmöwen

sind hochnordische Vögel, die aber sowohl an der Küste als auch im Binnenlande im Herbst vereinzelt gesehen werden, am meisten noch die beiden mittelgroßen Arten, die mittlere Raubmöwe (*Ster-*

coarius pomarinus Tem.) und die Schmarogerraubmöwe (St. parasiticus L.), letztere etwa wie die Lachmöwe, erstere etwas größer.

Ihr düster braunes Gefieder ist dunkel gefleckt, der Schnabel kräftig, hoch, mit starker Hafenspitze, vom Grunde bis zur Mitte mit einer abgesetzten Horndecke. Der Schwanz ist auffällig durch Hervortreten der beiden Mittelfedern, bei alten Schmarogermöwen so weit, daß sie fast die doppelte Länge der anderen erreichen.

Mit gellendem zweisilbigem Ja- oder Jo-Geschrei verfolgen sie die Möwen, bis diese ihren Fraß fallen lassen, den sie dann mit unfehlbarer Sicherheit erhaschen; doch herrscht auch bei ihnen der normale Nahrungserwerb vor.

Taucher.

Ihr Schnabel ist schlank, zugespitzt, seitlich etwas zusammengedrückt. Im Sitzen halten sie den Leib aufrecht, weil die Unterschenkel ganz der Bauchhaut eingewachsen sind, so daß die Fersengelenke erst am Steiß hervortreten (daher der Name „Steißfuß“ für die Süßwassertaucher). Den Landaufenthalt meiden sie mehr als andere Schwimmvögel.

Männchen und Weibchen tragen ein und dasselbe hochzeitliche Kleid, das durch teilweise Frühjahrsmauser aus dem schlichteren hervorgeht, das sie früher oder später nach der Fortpflanzungszeit anlegen. Die Unterseite ist bei allen Arten und in allen Kleidern weiß, bei den Süßwassertauchern mit ganz besonderem Seidenglanz, der dies dicke Pelzwerk vielbegehrt macht.

Die Süßwassertaucher.

Ihre Zehen tragen breite Hautsäume, worauf die Bezeichnung „Lappentaucher“ hinweist. Ein kleiner Stuß von winzigen Schwanzdeckfedern kann das Fehlen der eigentlichen Schwanzfedern nicht verbergen.

Die Oberseite ist bei allen Arten düster dunkelbraun, dagegen die Halsunterseite, Brust und Seiten bei den meisten, wenigstens zur Fortpflanzungszeit, schön rotbraun gefärbt; dazu kommt in der hochzeitlichen Tracht ein mehr oder weniger auffälliger Kopfschmuck, der nur der kleinsten Art ganz abgeht.

Der **Haubensteißfuß** (*Colymbus cristatus* L.) ist der größte von ihnen. Er braucht große Wasserflächen; auf allen Seen vom Steinhuder Meer bis zum kurischen Haff ist er eine typische Erscheinung; auf solchen, die arm an Gliederungen sind, arm an seichten, stark bewachsenen Ufern, sind Haubentaucher nicht selten das einzige Wassergeflügel, das man zu sehen bekommt. Bald nach dem Verschwinden von Schnee und Eis stellt er sich ein. Männchen und Weibchen sind im Frühjahr und Sommer durch dunkle Federbüschel an den Seiten des Scheitels und einen schön gelbbraunen, schwarz gesäumten Backenkragen*) ganz sonderbar aufgeputzt. Zur vollen Gestalt kommt der erst, wenn man ihn beim Balzen auf dem langen dünnen Halse horizontal ausgebreitet zu sehen bekommt.

Auf den Mansfelder und vielen anderen Seen habe ich den Liebespielen dieses stattlichen Vogels in frühen Morgenstunden manches Mal zugehört. Dann rücken sie sich ganz nahe, die Hälse senkrecht aneinander gehalten, und fuchteln mit den aufgesperrten Schnäbeln. Zu Beginn rufen sie tief gröck, gröck oder gäg, gäg, je näher sie einander rücken

*) Auf diesen Kopfsputz bezieht sich der Name „Kronentaucher“. Einen ebensolchen hat nur noch der **Ohrensteißfuß** (*C. auritus* L. syn. *C. cornutus* N.), der aber nur die Größe des Schwarzhalssteißfuß erreicht. Sein Backenkragen ist mattschwarz und am Kinn unterbrochen. Von diesem dunklen Untergrunde heben sich rotgelbe Federbüschel an den Seiten des Oberkopfes ab, die nach hinten wie Hörner überstehen, weshalb er der „gehörnte“ Lappentaucher genannt wird. Dieser Kopfschmuck ist im Hochzeitskleide des kleinen noch entwickelter und prächtiger als beim großen Kronentaucher; gar sehr schmückt den kleinen auch die fast kupferrote Hals-, Brust- und Seitenfärbung. Zwar soll er vom September bis März um Helgoland der häufigste vorkommende Süßwassertaucher sein, nur schade, daß man ihn da fast nur in den schmucklosen Jugend- und Herbstkleidern zu sehen bekommt.

Hanzsch lernte ihn auf Island am Brutorte kennen. Der Paarungsruf — sehr schnelles Bibibi . . . — erinnerte ihn außerordentlich an das Trillern unseres heimischen Zwergtauchers. Das Weibchen ließ, vom Männchen getrieben, klägliche Güi, guau, giau usw. hören.

immer schneller, zuletzt dicht gereiht, gäckernd oder gedehnt krrä, halb krächzend, halb blökend. Alsbald erheben sie sich aus dem Wasser und berühren sich mit den schlanken weißen Bäuchen. Vor oder nachher befehlen sie sich vielfach mit tiefen Rrrr, nasalen A und Arrr und recken dabei den Hals horizontal, so daß er den Wasserspiegel zu berühren scheint. Als ich Ende April vorigen Jahres mit Heinemann vom Lande her dem Ostende des Steinhuder Meeres nahe kam, überraschte uns ein ganz tolles, vielstimmiges Geschrei vom See her; da das Vorland sumpfig und nicht hinanzukommen war ans Wasser, bestieg ich den nächsten Baumstumpf und überzeugte mich, daß dicht hinter dem Röhricht eine größere Haubentauchergesellschaft beisammen war. Außer Gögög und gägäg war nicht viel herauszubekommen aus dem Durcheinander der Stimmen.

Der **Rothalstaucher** (*Colymbus grisegena* Bodd) ist kleiner, hat insbesondere einen kürzeren, rostbraunen Hals. Am Kopfe sind die hellen Wangen auffällig, oben dunkel abgegrenzt durch die etwas über den Hinterkopf hinausreichenden Scheitelfedern. Von einem Badenfragen ist nichts zu sehen.

Während sich der große Haubentaucher außer der Brutzeit möglichst fern vom Lande hält, entfernt sich der rothalsige Steißfuß selten weit vom schützenden schilfigen Ufer. Wenn er auch nicht so kleine Gewässer bewohnt wie die beiden folgenden Arten, so ist er doch recht häufig auf Teichen zu finden, die dem Haubentaucher zu klein sind.

Mehr als andere lassen Rothalstaucher ihre Stimme hören, wenigstens vom April bis in den Sommer hinein. Der laute Paarungsruf klingt häßlich nasal, ist aus kurzen und gedehnten Lauten zusammengesetzt, wie öööö — ööö — — usw. Die kurzen ööö klingen manchmal fast wiehernd, weshalb der Vogel in manchen Seedorfern als Hengst bezeichnet wird. Zuweilen setzt einer mit intimeren Ga ga tiefer ein und geht allmählich höher, wenigstens kann der gezogene nasale Ton bis eine Sekte höher liegen. Der gezogene Ruf ist am weitesten hörbar; meist ist er geradaus

gerichtet, seltener ansteigend. Wenn mehrere gegeneinander schreien, so gibt das einen ergötzlichen Lärm, der solche, die es zum ersten Male hören, ganz sonderbar berührt. Nach Naumann sollen sich daran auch die Weibchen mit etwas höherer Stimme beteiligen. Ich hörte die Rufe noch am 4. Juni von einem Weibchen, das seine Jungen bei sich führte (eins auf dem Rücken, ein zweites schwamm nebenher).

Der niedliche **Schwarzhalstaucher** (*C. nigricollis* Brehm) hat am Rumpfe dieselbe Färbung wie der kleine Krontaucher, aber Kopf und Hals sind tiefschwarz und die Ohrgegend ist durch anliegende strahlige Federn geschmückt, die, an der Basis rostrot, gegen die Spitzen zu rostgelb und zuletzt licht ockergelb auslaufen.

In hiesiger Gegend ist er, wenn auch nicht so häufig wie der Zwergtaucher, doch noch mehr anzutreffen als die große Art. Auf den Haselbacher Teichen beobachten wir ihn alljährlich und zuweilen auch auf den weit kleineren Teichen um Mackern (östlich von Leipzig); Baer legt l. c. dar, wie sein Vorkommen und Bestand auf den Teichen der Lausitz schwankt. Seinen gewöhnlichen Ruf, einen quiekenden, ansteigenden Dehnlaut, habe ich an den Haselbacher Teichen oft gehört, auf dem Drausensee vom Kahn aus in der Abenddämmerung aus nächster Nähe. Dann klingt das Quieken im Anlaut ähnlich rauh wie der gewöhnliche Rallenruf, nur etwas schwächer und feiner. Oft kommt am Schlusse ein kräftiger Stoß hinzu wie *um* oder von vornher mehr ansteigend (chrrrihbib Dobbrick) oder mit schwachem Anlaut ihbib und bib-bib. Der Paarungsruf soll nach Naumann ebenso angenehm trillernd klingen wie der Triller der folgenden Art.

Der **Zwergsteihsfuß** (*C. nigricans* Scop syn. *C. minor* Naum. u. *fluviatilis*) hat keinerlei Schmuckfedern am Kopfe, ist aber im Hochzeitskleide durch schönes Rotbraun auf dem Unterhalse (einschließlich der Wangen) geschmückt; Mundwinkel leuchtend hellgelb, Gesicht, Hals, Rücken und die übrige Oberseite fast schwarz.

In hiesiger Gegend ist er die verbreitetste Art; denn die kleinen Teiche, selbst die Wasserflächen unserer Lehmaus-

stichsümpfe und noch kleinere Tümpel sind ihm zum Aufenthalt ebenso recht als größere Teiche, wenn es da nur viel Kolbenschilf und andere Seichtwasserpflanzen gibt, in denen er sich verstecken kann. Dem Vogelstimmenkennner verrät er seine Anwesenheit im Frühjahr oft genug durch seine trillernde Stimme, Reihen wie bibibibi (sehr schnell!), hell, geradeaus, öfter am Ende absinkend, wie oder auch ansteigend und absinkend, ähnlich wie das Notenstück beim grünbeinigen Teichhuhn angibt, nur länger ausgedehnt. Bei mangelnder Energie schwankt die Tonhöhe anfangs hin und her, aber bald findet der Kleine die rechte Weise. Wenn zwei gegeneinander trillern und sich geberden, als wollten sie einander zu Leibe gehen, gelingt es am ehesten, den Eigentümer der hellen Kicherstimme zu sehen, sonst hält es schwer. Unbemerkt taucht einer aus dem von Schilf usw. garnierten Stück einer Wasserfläche empor, trillert, und ehe ihn das Auge entdeckt, ist er schon wieder unter Wasser.

Im Winter und Vorfrühling wird er fast alljährlich auf unseren Flüssen gesehen; starke Kälte treibt ihn auf den Kanälen bis an die Stadt heran, und dann erzählen die Leute, daß sie Tauchhühnchen oder -entchen gesehen haben. Wenn um diese Zeit oder später (Februar, März) einige beisammen recht ungestört ein Stück nebeneinander hinschwimmen, so rufen sie sich mit kurzen Lautreihen an, wie bibi, bibibi, bi (nicht so dicht wie oben beschrieben), zum Teil in wechselnder Tonhöhe. In der ersten Maiwoche hörte ich an einem großen Teiche helle gigigai, gig-gig usw., die ich nicht zu deuten wußte, bis es mir nach langem Suchen gelang, unser Taucherchen als Urheber zu konstatieren.

Die Seeltaucher

sind weit größer als die Lappentaucher. Ihre Fehen sind normalerweise durch Schwimmhäute verbunden, die Schwanzfedern vorhanden, allerdings sehr kurz. Zur Brutzeit bewohnen sie die Landseen Skandinaviens und Nordrusslands, nach derselben hauptsächlich das Meer. Der **Polartaucher** (*Urinator arcticus* L.) gehört mit einigen wenigen Paaren noch zu den Brutvögeln des nordostdeutschen Seengebietes. Mitte April stellt sich der über entengroße Vogel ein

und gewährt mit seinem oberseits schwarz-weiß gegitterten Kleide einen absonderlichen Anblick (das ungefleckte Herbstkleid trägt er nur von Oktober bis Dezember). Oberkopf und Halsrücken sind samtweich, zart grau befiedert, die schwarze Kehle ist durch einen weißen Halbring abgegrenzt gegen ein scharf umschriebenes schwarz-violettes Feld auf der Halsunterseite.

Ein Forstmann aus Hinterpommern teilte mir mit, daß das Männchen, wenn es allein ankam, in den Abendstunden einen langgezogenen Lockton hören ließ, sonst seien Polartaucher recht schweigsam. Nach Maner (Vögel Liv- und Esthlands) ist ihr Ruf ein langgedehntes Kaih. Ein Exemplar, das Naumann in Gefangenschaft hielt, ließ sich bald zweisilbig Krau und krüü vernehmen, bald dreisilbig Kraou.

Weiter nördlich beheimatet ist der viel zahlreicher vorkommende **Nordseetaucher** (U. lumme Güm. syn. *Eudytes septentrionalis* Naum.); auf den deutschen Meeren halten sich im Winter oft ganze Scharen auf, seltner sahen wir einen auf Binnenwässern hiesiger Gegend.

An Größe kommt er etwa der Stockente gleich. Im Prachtkleid sind Kopf und Hals grau, die Halsunterseite mit einem geradlinig scharf abschneidenden blutrotbraunem Streifen geschmückt, die Oberseite tief schwarz, schwach gelblich oder gar nicht gefleckt. Nur die ganz alten Individuen legen dies Kleid schon im Januar an; da nun an unseren Gewässern vorwiegend jüngere überwintern, sehen wir sie meist auf dem Mantel weiß gestrichelt und gefleckt, ein Kennzeichen, das zu dem Namen „gesprenkelter“ Taucher Anlaß gegeben hat.

Er hat eine starke, weiterschallende Stimme, verschieden moduliert. Ein angeschossener, mit dem Kahn verfolgter, stieß bei jedesmaligem Auftauchen einen kläffenden Laut aus. Der Lockton klingt rauh. Wenn der Gatte abhanden gekommen ist, ruft der andere klagend A auhw oder ä ah u. dergl. N. Hanksch schreibt l. c.: „Im Fluge lassen sie besonders häufig ihre eigentlichen Lockrufe hören, tief und knarrend ga ga gak, oder auch gagagagagauw und ähnlich.“

Alken.

Von ihnen gilt hinsichtlich der Fuß- und Schwanzbildung das bei den Seetauchern Gesagte. Ihre Flügel sind kleiner. Die beiden an den Felsen Helgolands nistenden Arten haben Kopf- und Halsoberseite, Rumpf und Flügel schwarz, die Unterseite weiß; das Prachtkleid unterscheidet sich davon nur dadurch, daß der Kopf inklusive Oberhals ganz schwarz ist. An den Felsvorsprüngen reihen sie sich nebeneinander, und vom Meere her sieht man oft nur ihre weißen

Unterseiten. Wenn auch durch die Schießwut der Helgoländer arg vermindert, brütet doch noch alljährlich an der nordwestlichen Felswand die dünnshnäbelige Trottellumme (*Uria troille* L.) in einigen hundert Paaren. Sobald ein Schuß fällt, stürzen sie sich Pfeilschnell ins Wasser; sonst aber zeigen sie den Menschen gegenüber geringe Scheu, was ihnen den Namen „dumme“ Lumme eingebracht hat.

Mitte April 1906 war ich um ihretwillen eine Woche auf Helgoland; Scharen von Lummern strichen an der Nordspitze vorbei. Von den einige Kilometer draußen auf offener See gelegenen Rastplätzen trug mir die Morgenluft einen märchenhaften Meersang zu: aus Hunderten von Kehlen tönten mit wechselnder Energie verschieden hohe Arrr und irrr ineinander. Naumann, der die Lummern aus geringerer Entfernung verhörte, notierte örrrr, merrerrerrrr, edarärerrr, eiürürrärerrr, jirri und zwischen diese Reihen noch die Töne iaü, jau und jä herein.

Die Trottellumme ist etwa von der Größe weiblicher Pfeifenten. Wenig größer ist der **Tord-Alt** (*Alca torda* L.), der an denselben Felsen zuweilen noch in einzelnen Paaren zwischen den Lummern brütet und an dem hohen, seitlich zusammengedrückten Schnabel kenntlich ist. Nach Naumanns und Hauschds Angaben läßt er auch zur Fortpflanzungszeit nur selten eine Stimme hören, rauhe Arrr oder Orrr oder heisere Groa, zuweilen auch tiefe Oh o.



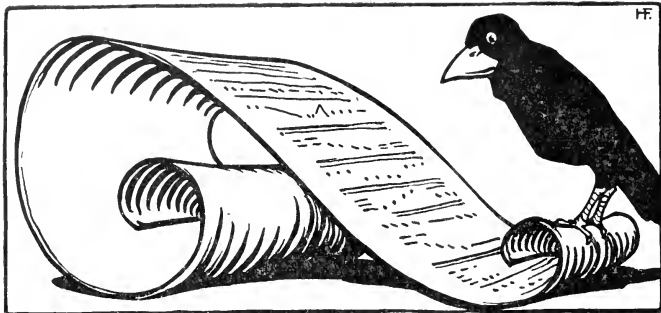


Tabelle zum Bestimmen der Vogelstimmen

Die 1. und 4. Auflage brachten an dieser Stelle eine Vorführung der häufigsten Vögel, geordnet nach den Landschaften, für die sie charakteristisch sind; da aber zu befriedigender Durchführung hier der Raum fehlt, bin ich inzwischen einer Aufforderung der Teubnerschen Verlagsbuchhandlung nachgekommen, für die Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ ein Bändchen „Deutsches Vogelleben“ zu schreiben, das den Leser in 16 verschiedenartige Landschaftsformen und deren Vogelleben einblicken läßt. Beide Bücher sollen einander ergänzen; das kleinere (Bd. 221) erleichtert dem Anfänger den Gebrauch vorliegenden Exkursionsbuches, ist aber für den musikalisch Befähigten, der Tag für Tag auf Vogelstimmen achtet, entbehrlich.

In Gärten und Gehölz, Park und Mischwald ist das Kleinvogelleben ein besonders reiches, und vielerlei Rufe und Gesänge berühren unser Ohr; wir möchten sie bestimmen, auch wenn wir den Vogel nicht zu sehen bekommen; dazu soll nachstehende Tabelle dienen. Sie bringt 43 Singvögel; die andere Hälfte konnte wegbleiben, teils weil sie nur im Nadelwalde singen (Misteldrossel, Goldhähnchen, Kreuzschnabel, Haubenmeise) oder sehr selten sind, oder sich unseren Blicken

nicht entziehen (Sperlinge, Hausrotschwanz, Schmäger, Pieper, Bach- und Wiesenstelze, Lerchen, Grauammer, Krähen usw.) oder im Gebüsch und Schilf am Wasser hausen (Rohrfänger, -ammer, Blauehlchen) und dadurch hinreichend gekennzeichnet sind.

Von anderen Vögeln sind nur etwa ein Duzend aufgenommen, solche, die im Park oder Mischwald öfter zu hören sind. Die Tauben wurden weggelassen, weil ihre tiefen hohlen Stimmen von jedermann als Taubenstimmen erkannt werden, desgl. Vögel, die fast nur nachts zu hören sind (Schwirle, Nachtschwalbe, Eulen).

Die Tabelle scheint mehr als 54 Arten zu enthalten; indessen die meisten sind in 2 Abteilungen zu finden, 4 Arten sind 3 mal und 6 Arten sogar 4 mal angeführt, die Verschiedenartigkeit ihrer Lautäußerungen bringt das mit sich.

Die Tabelle kann dem nichts nützen, der noch gar nichts kennt; wer sich aber mit den mancherlei Stimmen der Kohl- und Blaumeise, Amsel, Fink, Grünfink, Hänfling, Goldammer, Star, Pirol und der häufigsten Spechtarten bekannt gemacht hat, wird sich bald so weit eingearbeitet haben, daß er unbekannte Vogelstimmen ohne weitere Anleitung in die 5 Rubriken A bis E einzuordnen vermag. Erst wer es so weit gebracht hat, kann Bestimmungsversuche anstellen. Überdies soll die Tabelle auch anleiten, über melodische Eigentümlichkeiten der Vogelstimmen nachzudenken: Vergleichende Studien führen zum scharfen Unterscheiden.

A. Einzelrufe, locker wiederholt,

die mit .. bezeichneten gehen oft zu dichten Reihen über.

1a. Kurze Töne, kein z oder s drin.	Seite
Heller Schlag, 2 bis 4 Pink oder Dji . . .	Kohlmeise 91
Pink (pik), besonders im Vorfr. zu hören vom Edelfink	143
Kjick lauter und voller, aus Baumkronen großer Buntspecht	179
bit, bit, eifrig, mit kleiner Stimme, in der Regel andauernd wiederholt, M.,*) . . .	Trauerfliegenfänger 166

*) Vorkommende Abkürzungen: A. = vom April, M. vom Mai an; Vorfr. bis M. = Vorfrühling bis Mai; o. G. = offenes Gelände, also Abhänge, Wiesen mit Gehölzgruppen oder Friedhöfe; (n.) a. v. (nicht) allgemein verbreitet.

gäck oder gä (heiser), aus Gebüschwipfeln oder niederer Bäumen o. G., M.	Neuntöter	163
dack, tiefer, etwas gedämpft	Amstel u. Drossel	46

1b. Kurze Tz- oder Tzr-Rufe.

tz oder tzt, Park, Friedhöfe, M.	grauer Fliegenschwapper	165
Noch kürzer, wie Zuschlagen der Heckenbüsche, aus Gebüsch, A. M.	Grasmücken	74
tzr, tzt, nahe am Boden	Jaunkönig	86

1c. Kurze Rufe wie zick.

zick, aus Niederholz, Obstbäumen, im Abflug mehr oder weniger gereiht	Goldammer	120
tsitt, auffällig hart, aus hohen Bäumen, n. a. v.	Kernbeißer	146
tjick, klangschärf, vom Boden oder Niederholz	Jaunkönig	86
Ganz ähnlich, gleichfalls zum Reihengeneigt .	Rotkehlchen	34

2a. Gestreckte, ansteigende oder absinkende
Pfeiflaute:

—	{	Helle Pfeiflaute (meist zu 2 bis 4) .	kleiner Baumläufer	104
		zieh, intimer Dehnlaut, manchmal —	Amstel*)	46
—	{	Kürzere Djü, zuweilen beharrlich wiederholt; Unterholz, u. auch da nicht oft zu hören. M.	Waldschwirrer	58
		Flott oder mehr ausgekostet, deutlich wie tuit, Kleiber		103
—	{	Reiner Pfeiflaut, A., seltener fitis, oft Weidenlaubvogel		56
		Ähnlich, aber meist mit tick oder teck	Waldrotz-	
—	{	wechselnd; oft anhaltend wiederholt, A.	Schwanz	36
		Ebenso; mit irr oder pink zusammen	Edelfink	143
—	{	Gemächlich, meist mit Klingeln kombiniert, Park, o. G.	Grünfink	141
		Einzelne unreine Zieh	Goldammer	120
—	{	Hoch und dünn deä, mehrstimmig im winter- lichen Walde und bis zum Frühling	Teisig	134
		Weicher und tiefer, kurzes Diü, besonders im Bergwald, n. a. v.	Gimpel	129
—	{	Ebenso, aber lang gedehnt, wie —, Hei- ruf des	Star	150
		Ebenso gedehnt, aber tiefer und voller, das Hiäh des	Buffard und Eichelhäher	156

2b. Einzelne langgezogene Kreischlaute:

—	{	zsch durchklingend, mäßig laut, Park, o. G.	Grünfink	140
		Quää, 1- oder 2-silbig, robuster, tiefer, unschön, M.	Pirol	152

*) Ganz ähnlich bringen's auch Singdrossel, Rotkehlchen, Gartenrotschwanz u. a.

2c. Einzelne vibrierende, rauhe oder
 schnurrende Laute:

	Seite
i { Irrr, laut, viel wiederholt, A., Regenruf des Edelfink	143
{ Zrrr, besonders im Platzwechsel Kleiber	102
{ Sirrb, meist von der still sitzenden Amsel	46
e { Zerrr, wie das Geräusch beim Aufziehen der Uhr Zaunkönig	86
{ Zjerrr, weniger hart schnurrend, umher= streichende meisen	100
ä { Rauh dschä, gedämpft, aus niederem Gebüsch Dorngrasmücke	80
{ Rräh, erschreckend laut, im Walde Eichelhäher	156
a { Karrr, tief knarrend, oft mit höheren Pfeif= lauten wechselnd, Unterholz, M. Nachtigall	30
{ Garrr, plärrend, event. mit anderen Plauder= lauten untermengt Eichelhäher	156

B. Loderufe aus 2 bis 4 verschiedenartigen Tönen.*)

-/ flott pfeifend \ Laubwald u. Park, Kohlmeise	92
--• oder ---- -- / bes. im Vorfrühling Blaumeise	94
zidäh, klangschärf, Laubgehölz Sumpfsmeise	95
••/ oder dödä, Gärten und Parkgebüsch, M. Gartenspötter	62
•• pickelnick, Töne fast gleichhoch, leicht zum Gesänge übergehend; Park, Obstgelände, A. Stieglitz	135

**C. Rufformen und einfachste Lieder aus geschlossenen
 Reihen völlig oder größtenteils gleicher Töne
 und zwar**

1. Alle Töne gleichartig, d. h. alle gleich kurz (lang bei a unterm Strich), von gleichem Klange und Anschlag:
 - a) Reihen kurz und dann auf derselben Tonhöhe verharrend.**)
 - b) Reihen länger, ebenfalls gleichhoch, oder mit steigender (abnehmender) Energie, Anstieg (Sinken) der Tonhöhe, event. Anstieg und wieder Absinken der Reihe.
2. Mit 1 oder 2 abweichenden Noten am Anfange oder Schlusse.
3. Reihen, aus denen sich einzelne Schläge oder Hebungen ein wenig über den herrschenden Grundton erheben.

*) Hierher gehören auch die unter A 2a bei Walddroßschwanz und 2c bei Nachtigall erwähnten Rufkombinationen.

**) Man kann im Zweifel sein, ob nicht das Irrr des Edelfinken, das Schnurren des Zaunkönigs und andere Gebilde aus Abt. A 2c hier unterzubringen wären; auch das Meckern der Kohlmeise S. 92, das Errr der Sperlinge und das Dscherr der Sperbergrasmücke S. 82 stehen an der Grenze. Ich habe unter C 1a nur Reihen deutlich getrennter Schläge zusammengestellt. Das Pinkpinkpink ist nicht darunter zu finden, weil Sinken oft einzelne Pink anschlagen.

1a. Reihen von 5 und mehr gleich hohen Tönen.

•••••	gogegge, von Friedhofsbäumen oder im Abfliegen von Unkrautwildnis, wächst bei Sangeslust zu längeren Reihen aus	Hänfling	137	
•••••	{	Klangvoller, meist längere Touren, Paarungsruf vom	Kleiber	103
		Etwas höher, klingelnd, sehr oft zu hören, Niedlicher, meist im Platzwechsel, A., Friedhöfe, Anlagen	Grünfink	140
		Sirliß	132	
	Loferer, bis perlend (C 2a ohne die Anlaute),	Blaumeise	94	
	Zezezeze, auch zickick(ick), im Platzwechsel, (im Stadland nicht überall vorkommend).	Gebirgsbachstelze	107	
	Nicht so hitzig und klangscharf zjéjéjé... oder djepdjepdjep..., Dorf. bis M.	Sumpfmeise	96	
	Härter klappernd, Gärten und Gebüsch, A.	Jaungrasm.	77	
	Mehr abgesetzte helle Gigigigi, nicht so hitzig und so a. v. wie das Gigigig der Amstel, Turmfalk u.	Kleinspecht	182	
	Gägägägäg, ziemlich schnell, Laubwald, n. a. v.	Mittelspecht	181	

	Dünne gedehnte Laute ———	Goldhähnchen, Meisen	
	Dieselben durchdringender	Schwanzmeise	100
	Klangvoller, nicht so dichte Folge	fl. Baumläufer	104
	Auffallend klangvolle aufstrebende oder abwärts gehende Pfeiflaute, letztere wie wie wie... klingend, besonders Dorf. bis Mai.	Kleiber	103

Rufe mit deutlich hervortretenden Sprechsilben.

	Mit kleiner, nicht hoher Stimme dähdähdäh	Sumpfmeise	95
	Gedämpfte rauhe Woidwoidwoid aus Gebüsch, M.	Dorngrasmücke	80
	Upup(up), Klang und Stärke fast wie Kuckuck, n. a. v., A.	Wiedehopf	176
	Heiser, rauh Hachachach . . ., vom erregt abfliegenden	Kuckuck	193
	hart terterter oder schackschackschack	Ziemer	53

1b. Reihen von 6 und mehr Tönen, die meisten ansteigend oder absinkend.

-----	, heller oder gedämpft, gihgihgih.. oder giägiägiä... A. M. Sperber, Baumfalk, Wendehals		189
	Gähgähgäh heiser schreiend von hohen Laub- bäumen, Dorf. bis M., n. a. v.	Mittelspecht	182
••••••••	, zuweilen in der Mitte aufgebogen, sehr laut, klangschön sichernd	Kuckucks- weibchen	192

Oft noch länger, Anfang ansteigend, oder Schluß absinkend oder beides, Tonfolge ebenso schnell als jenes K., schilfige Lachen und Seebuchten	Zwergtaucher	308	Seite
....., angenehm mild pfeifend, die ersten Laute nicht immer kürzer, A., Niederholz . . .	Fitisjänger	56	
g jag jagi agi agia . . ., sehr laut, meist zuletzt absinkend, v. Febr. an	Grünspecht	185	

2a. Reihen gleichartiger Töne, denen 1 oder 2 andere vorausgehen.

Zwei kurze, helle Pfliffe, dann tiefere Medertour, Kohlmeise	91
1 oder 2 gestreckte dünne Laute, dann geradaus oder etwas absinkende, ein wenig tiefer liegende Perltour	Blaumeise 94
zji dähdähdäh, der spitze Anlaut fast 1 Oktave höher	Sumpfspeise 95

2b. Reihen kurzer Laute, Schlußtöne länger.

.....- aus Niederholz, Hecken und Gärten	Goldammer	121
.....-), die ansteigende Reihe zeternd . . .	Blaumeise	94

3. Reihen mit Hebungen.

zip zipzalp, zalp zipzalp usw. stammelnd, Niederholz, A.	Weidenlaubvogel	55
..... in einem Zuge schnurrend, Friedhöfe, Park, A.	Girlich	132
Kurzer, dünner, aber klanghell, vom Wipfel kleiner Fichten	Heckenbraunelle	84

D. Lieder aus 2 oder mehr verschiedenen Tonreihen.


sipsipsip sipsirrrr aus Buchenunterholz, M. Waldschwirrvogel	58
2 Reihen von je 3 oder 4 Tönen von weichem Klange, die 2. etwa eine Terz tiefer und zuweilen vernachlässigt: Obstgelände, A. M., n. a. v.	Ortolan 123
..... oder ähnliche Zusammenstellungen, charakteristisch der Koller und die gestreckten Hebungslaute	Zaunkönig 87
Zwei bis mehr Reihen, Klingeltouren, ein Koller und weich djul djul djul, verschiedenartig kombiniert	Grünfink 141

Mehrere Reihen, die erste meist wie Kanariens-
schlag, oft im Herabschweben zu einem Wald-
baume; A. M. **Baumpieper** 109

E. Vogelgesänge anderer Konstruktion.

1. Der Gesang ist ein kurzes stereotypes Motiv.

--••• von Waldbäumen herab, Star und kleiner Baumläufer 105

Kurze rauhe Strophe z. B.  von

Strauchspitzen od. Telegraphenl. herab, M. . **Dorngrasmücke** 79

2. Motiv von 2 oder 3 Tönen 3- und mehrmal
naheinander.

••••• oder -•-•-•-•-• und ähnliche Formen Kohlmeise*) 92

3. Motive sehr verschiedener Art, jedes 2- bis 5 mal.

Leicht nachzupfeifende Motive vorherrschend, . **Singdrossel** 49

Ebenso, öfter halbblaute Zerrr^{di} eingeschaltet, nur
im östl. Deutschland **Sprosser** 31

Stimme höher und dünner, zum Teil scheidend
scharf, eiliges Tempo, Gärten und Parkge-
büsch, M. **Gartenspötter** 60

Ähnlich, statt der scharfen zwirkende Motive; **Sumpfrohr-**
Getreide, Gebüsch **sänger** 63

4. Kleinere Lieder, fast stets mit denselben
Noten einsetzend.

Anfangstöne —•• oder •—••, Sänger meist **Waldrots-**
nicht sehr hoch sitzend, Laubwald, Park, A . **schwanz** 36

Auf gegege folgen ein oder mehrere Motive aus
schönen Pfeiflauten, nicht im Laubwalde . . **Hänfling** 138

Von hohen, scharfen Tönen herab zu schönen
Pfeif- und Trillertouren, meist Nadel- und
Mischwald **Rotkehlchen** 34

Schlürfend mit Tonwechseln einsetzend, Laubwald, **Trauerfliegen-**
Park, M. n. a. v. **fänger** 66

5. Nichts wiederholt, ohne konstante Ein-
leitungsnoten.

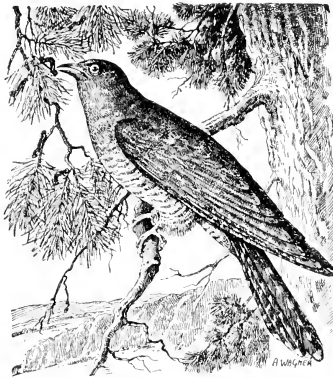
a. Kurze, laut flötende Gesangstropfen, ab-
wärts gerichtet, aus dicht belaubten Bäumen, M. **Pirol** 152

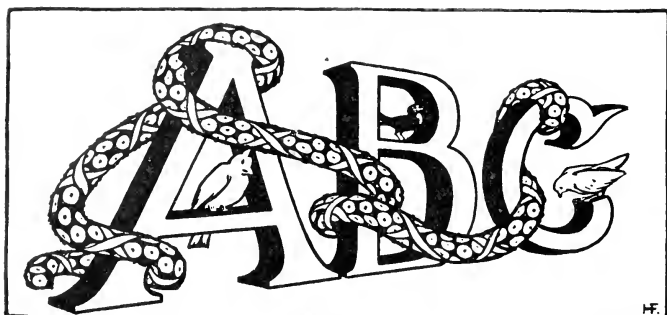
*) Selten und nicht so anhaltend hört man ähnliche Weisen von Blau- und Sumpfmeise; im Nadelwald singt die 2. Form allerorten die Tannenmeise.

b. Lieder aus kurzen Schlägen, untermengt mit gedehnten Lauten von denen einer rau hervortritt; Tempo schnell:

Don Zeit zu Zeit ein gestreckter Kreischton hervortretend; in Erlenbeständen des Flachlandes	Seite
März, April, Gesellschaften des Zeisig	133
Ähnlich rauhe Töne, aber nicht so lang, inmitten oder am Schlusse, Obstgelände, A. M. . . . Stieglitz	135

c. Eilig regellos auf- und abgehende Tonbewegung:
Hierzu Bestimmungstabelle S. 83 Grasmücken





Alphabetisches Namenverzeichnis.

	Seite		Seite
Acanthis cannabina	136	Anser-Arten	280
— linnaria	139	Anthus campestris	113
Accentor modularis	83	— cervinus u. spipoletta	112
— collaris	85	— obscurus	113
Accipiter nisus	211	— pratensis	110
Aërgans	281	— trivialis	109
Acrocephalus arundinaceus	66	Apus	173
— palustris	63	Aquila pomarina	208
— streperus	65	Archibuteo	208
Aegithalus caudatus	100	Ardea	231
Alauda arvensis	115	Ardetta	250
Alca torda	310	Asio accipitrinus	203
Alcedo	177	— otus	202
Alpenamsel	47	Astur palumbarius	212
Alpenbraunelle	85	Athene noctua	197
Alpendohle	158	Auer(wild)hühner	14, 16, 216
Alpenstrandläufer	263	Austernfischer	277
Amsel	13, 17, 45		
Anas acuta	287	Bachstelze, weiße	15, 106
— boschas	283	Baumfalk	207
— crecca u. strepera	285	Baumläufer	13, 102, 104
— penelope	286	Baumpieper	14, 18, 109
— querquedula	284	Bekassine, große	245

*) Die Familien- und Gattungsnamen sind im Artenverzeichnis nur dann zu finden, wenn der Artnamen mit dem Familien- und Gattungsnamen zusammenfällt, wie beim Gimpel, oder wenn die Artnamen gebildet werden durch ein dem Gattungsnamen vorgefügtes Eigenschaftswort. So ist der punktierte Wasserläufer unter „Wasserläufer“ zu suchen, Waldschneepfe dagegen unter „Wald“.

	Seite
Befaffine kleine	247
— mittlere	19, 242
Bergente	291
Bergfink	145
Berglaubfänger	59
Bergpieper	112
Binnenseeschwalbe	296
Binfenrohrfänger	67
Birkenzeißig	139
Birkhuhn	14, 16, 218
Bläßhuhn	233
Blaufehlchen	16, 19, 32
Blaumeiße	18, 93
Blaurake	176
Bombycilla	169
Botaurus	229
Brachpieper	113
Brachvogel, großer	248
Brandgans	281
Brandseeschwalbe	299
Branta-Arten	281
Braunfehlchen	18, 38
Bruchwasserläufer	257
Bruchweißfehlchen	18, 67
Bubo ignavus	201
Buchfink	142
Budytes	107
Buntpecht, großer	15, 179
Buteo	209
Calamodus aquaticus	67
— schoen baenus	18, 67
Calidris (Sanderling)	266
Caprimulgus	173
Carduelis	134
Carpodacus	130
Cerchneis tinnuncula	204
— vespertinus	206
Certhia	104
Charadrius alexandrinus	273
— apricarius	274
— dubius (minor)	271
— hiaticula	272
— morinellus	274

	Seite
Chelidonaria urbica	171
Chloris	140
Chrysomitris citrinella	134
— spinus	132
Ciconia-Arten	229
Cinclus	43
Circus-Arten	213
Coccothraustes	145
Colaeus monedula	159
Columba oenas	227
— palumbus	225
Colymbus auritus (cornut.)	305
— cristatus	305
— grisegena	306
— nigricans (minor)	307
— nigricollis	307
Coracias garrulus	176
Corvus corax	155
— corone, cornix	159
— frugilegus	160
— pyrrhocorax	158
C turnix	2-3
Crex	238
Cuculus	191
Cygnus olor	279
— cygnus	280
Cypselus apus	173
Dendrocopus leuconotus	180
— major	179
— medius	181
— minor	182
Dohle	159
Dorngrasmücke	29, 78
Drosselrohrfänger	16, 19, 66
Dreizehenmöve	304
Dreizehenpecht	180
Dryocopus martius	183
Edelfasan	18, 224
Edelfink	18, 142
Eichelhäher	13, 153, 155
Eiderente	292
Eisente	291

	Seite
Eisvogel	177
Elster	158
Emberiza calandra	121
— cirrus u. cia	126
— citrinella	120
— hortulana	123
— schoeniclus	124
Erithacus cyaneolus	32
— lusciniä	28
— philomela	30
— phoenicurus	35
— rubeculus	34
— titys	37
Eudytes	309
Falco merillus	208
— peregrinus u. subbuteo	207
Feldlerche	13, 17, 105
Feldsperling	148
Fischhaar	208
Fischreiher	231
Fitis-Laubsänger	14, 18, 56
Fliegenfchnäpper, grauer	13, 18, 165
Flußregenpfeifer	271
Flußseeschwalbe	297
Flußuferläufer	261
Fringilla coelebs	142
— montifringilla	145
Fulica	233
Galerida cristata	116
Gallinago gallinago	242
— gallinula u. media	245
Gallinula chloropus	234
Garrulus glandarius	155
Gartenammer	14, 123
Gartengrasmücke	14, 15, 18, 80
Gartenrotschwänzchen	14, 17, 35
Gartenspötter	14, 15, 18, 59
Gebirgsbachstelze	106
Gelochelidon nilotica	299
Gimpel	13, 129
Girliß	14, 131
Glaucidium passerinum	197

	Seite
Goldammer	13, 15, 17, 18, 120
Goldhähnchen	13, 88, 89
Goldregenpfeifer	274
Grasmücke, braune	78
Graugammer	13, 15, 121
Graugans	280
Grauspecht	186
Grünfink	13, 18, 140
Grünspecht	185
Grus grus	240
Habicht	212
Haematopus	277
Haliaëtus albicilla	208
Halsbandfliegenschnäpper	167
Hänfling	13, 18, 136
Haselhuhn	221
Haubenlerche	13, 17, 116
Haubenmeise	99
Haubensteißeuß	293
Hausrotschwänzchen	15, 17, 37
Hausfchwalbe	14, 171
Hausperling	146
Hedenbraunelle	14, 83
Heidelerche	14, 16, 17, 19, 117
Heringsmöve	304
Heuschreckensänger	14, 15, 70
Hippolais	63, 59
Hirundo rustica	170
Höckerfchwan	279
Höhltaube	13, 18, 227
Hydrochelidon	296
Jynx torquilla	189
Kampfläufer	260
Kanarienvogel	134, 136
Karmingimpel	130
Kiebiß	14, 19, 269
Kiebißregenpfeifer	276
Kirschkernbeißer	13, 145
Klappergrasmücke	18, 77
Kleiber	12, 14, 15, 102
Kleinspecht	182

	Seite
Knäfente	282, 284
Kohlmeise	18, 91
Kolbenente	283, 291
Kolkrabe	155
Kormoran	295
Kornweihe	214
Kramtsvögel	52, 54
Kranich	239
Kreuzschnabel	15, 127
Kriechente	282, 285
Kuckuck	14, 17, 18, 19, 191
Küstenseeschwalbe	298
Σachmöwe	300
Σachseeschwalbe	299
Lanius collurio	163
— excubitor u. minor	161
— senator	164
Larus argentatus	302
— canus	303
— fuscus, marinus	304
— minutus	301
— ridibundus	300
Σaubjänger, kleiner	14, 15, 55
Limosa lapponica	253
— limosa	251
Locustella fluviatilis	72
— naevia	70
Löffelente	283, 287
Loxia	127
Lullula arborea	117
Mandelkrähe	177
Mantelmöwe	304
Mauersegler	173
Mäusebussard	13, 209
Mergus albellus	295
— merganser u. serrator	294
Merlinfalk	208
Milane (Milvus)	210
Misteldrossel	13, 50
Mittelente	283, 285
Mittelspecht	181
Mönchsgrasmücke	15, 74

	Seite
Moorente	290
Moorlerche	110
Mornellregenpfeifer	274
Motacilla	106
Muscicapa atricapilla	166
— collaris u. parva	167
— grisola	165
Nachtigall	16, 28
Nachtschwalbe	15, 175
Nebelkrähe	159
Neuntöter	14, 163
Nordseetaucher	308
Nucifraga caryocatactes	157
Numenius arquatus	248
— phaeopus	250
Nyctala tengmalmi	200
Nyroca clangula	290
— ferina	289
— fuligula u. rufina	291
— hyemalis u. marila	291
— nyroca	290
Oedicnemus	268
Øhrensteiβfuß	305
Oidemia	293
Oriolus	152
Ortolan	123
Ortygometra-Arten	237, 38
Otis tarda u. tetrax	241
Pandion haliaetus	208
Parus ater	97
— caeruleus	93
— cristatus	99
— major	91
— montanus salicarius	95
— palustris	95
Passer domesticus	146
— montanus	148
Perdix	222
Pernis apivorus	210
Petronia	149
Pfeifente	286

	Seite		Seite
Pfuhlschnepfe, schwarzjchw.	251	Rotfchenkel, großer	259
Phalacrocorax	295	— kleiner	255
Phasianus colchicus	224		
Phylloscopus bonelli	59	Saatgans	280
— rufus	55	Saatfrähe	160
— sibilator	57	Säbelschnabel	266
— trochilus	56	Säger, großer u. mittlerer	294
Pica	158	Samtente	293
Picoides tridactylus	180	Sanderling	266
Picus viridis	185	Sandregenpfeifer	272
— viridicanus	186	Saxicola	42
Pieper, rotkehliger	112	Schafstelze, siehe Wiesenstelze.	
Pirol 14, 15, 18	152	Schellente	290
Plectrophenax	126	Schildamsel	47
Polartaucher	297	Schilfrohrsänger	67
Pratincola rubetra	38	Schlagfchwirl	72
— rubicola	40	Schleierkauz	200
Pyrrhula	129	Schmaroßerraubmöwe	305
		Schneeammer	126
Rabenfrähe	159	Schreiadler	208
Rallus aquaticus	236	Schwanzmeise	100
Raubmöwen	304	Schwarzhalstauder	307
Raubseefchwälbe	299	Schwarzfchlden	40
Rauchfchwälbe 14, 17,	170	Schwarzplättchen 18,	74
Rauhfußbüßard	208	Schwarzjpedcht 50,	185
Rauhfußkauz	200	Schwirl 16,	70
Rebhuhn 18,	222	Scolopax rusticola	242
Recurvirostra	266	Seeadler	208
Regenbradvogel	250	Seeregnpfeifer	273
Regulus-Arten 88,	89	Seestrandläufer	263
Reihente	291	Segler 14,	173
Ringdrossel	47	Seidenschwanz	169
Ringelgans	281	Serinus hortulanus	131
Ringeltaube 13,	18,	Silbermöwe	302
18,	225	Singdrossel 13,	18,
Riparia	172	19,	48
Rissa tridactyla	304	Singschwan	280
Rohrhammer 14,	18,	Sitta caesia	102
124		Somateria mollissima	292
Rohrdommel 16,	229	Spatula clypeata	287
Rohrsperling	66	Sperber	211
Rohrweihe	213	Sperbergrasmücke 14,	82
Rotfußfalk	206	Sperlingskauz	197
Rothalstauder	308	Spießente	287
Rotfchlden 13,	18,	19,	34
19,	34	Sprosser 16,	30
Rotkopfwürger	164		

	Seite
Squatarola	276
Stallſchwalbe	170
Star 13, 15, 18, 150	
Steinadler	209
Steinfauz 16, 197	
Steinſchmätzer	42
Steinſperling	149
Steinwölzer	276
Stercorarius-Arten	304
Sterna hirundo	297
— cantiana u. caspia	299
— macrura	298
— minuta	299
Stieglitz 14, 15, 134	
Stoßente	283
Störche	229
Strandläufer, isländiſcher	262
— bogeniſchnäbliger	263
— kleiner	265
Strandpieper	113
Streptilas interpres	276
Strix flammea	200
Sturmmöwe	303
Sturnus	150
Sumpfhuhn, kleines	238
Sumpfmeiße	95
Sumpfohreule	203
Sumpfrohrfänger . 16, 17, 19, 65	
Sylvia atricapilla	74
— curruca	76
— nisoria	82
— simplex (hortensis)	80
— sylvia (cinerea)	78
Syrnium aluco	194
Tadorna	281
Tafelente	289
Tannenhäher	157
Tannenmeiße	97
Teichhuhn, grünfüßiges	234
Teichrohrfänger	65
Tetrao bonasia	221
— tetrix	218
— urogallus	216

	Seite
Tord-Alf	309
Totanus glareola	257
— fuscus u. littoreus	259
— ochropus	258
— pugnax	260
— totanus	255
Trappen	241
Trauerente	293
Trauerfliegenfänger . 17, 18, 166	
Triel 16, 17, 268	
Tringa alpina	263
— canutus	262
— ferruginea u. maritima . 263	
— minuta u. temmincki . 265	
Tringoides hypoleucus	261
Troglodytes	86
Trottellumme	309
Tüpfel-Sumpfhuhn	237
Turdus merula	45
— alpestris (torquatus)	47
— iliacus	53
— musicus	48
— pilaris	52
— viscivorus	50
Turmfalk	204
Turmschwalbe	173
Turteltaube 14, 18, 228	
Turtur	228
Uferſchneepfe, rote	253
Uferſchwalbe 14, 72	
Uhu	201
Upupa epops	175
Uria troille	309
Urinator-Arten	308
Vanellus	269
Wacholderdroßſſel	52
Wachtel 14, 15, 18, 223	
Wachtelkönig 14, 16, 238	
Waldfauz 13, 17, 194	
Waldohreule	202
Waldrotſchwanz 14, 17, 35	

	Seite		Seite
Waldschnepe	242	Würger, großer	13, 161
Waldschwirrvogel	14, 57	— schwarzstirniger	161
Wanderfalk	207	— rotrückiger	13, 163
Wasseramsel, siehe — schmäher.		Zaunammer	126
Wasserläufer, dunkler	259	Zaungrasmücke	76
— heller	259	Zaunkönig	12, 13, 15, 18, 86
— punktierter	258	Zeisig	13, 24, 132
Wasserralle	236	Ziegenmelker	173
Wasserschmäher (— star)	15, 43	Zitronenfink	134
Weidenlaubvogel	18, 55	Zipammer	126
Weidenmeise	95	Zwergfalk	208
Weindrossel	53	Zwergfliegenfänger	167
Weißrückenspecht	180	Zwergmöwe	300, 301
Weißwangengans	281	Zwergrohrdommel	230
Wendehals	14, 18, 189	Zwergsäger	295
Wespenbussard	210	Zwergseeschwalbe	299
Wiedehopf	175	Zwergstrandläufer	265
Wiesenpieper	110	Zwergsumpfhuhn	238
Wiesenstelze	13, 18, 107	Zwergtaucher	21, 307
Wiesenweihe	214	Zwergtrappe	241

Berichtigungen:

- Seite 40 Zl. 9 v. o. lies Braunkehlchen statt Rotkehlchen.
 „ 234 „ 6 1. Wort lies sehen.
 „ 287 „ 12 v. u. lies Wasserfläcken.

Kunst und Vogelgesang

in ihren wechselseitigen Beziehungen
vom naturwissenschaftlich-musikalischen
Standpunkte beleuchtet.

Von

Professor Dr. Bernh. Hoffmann.

8°. 239 Seiten. Geh. M. 3.80. In Originalleinenband M. 4.20.

„Ein köstliches und liebenswürdiges Werkchen, dessen Erscheinen von jedem Naturfreund, der eine musikalische Ader besitzt, wie von jedem Musikliebhaber, der ein Herz für die Natur hat, mit heller Begeisterung begrüßt werden wird; ein Buch, das besonders auch als feinsinniges Geschenk empfohlen werden kann . . . Und so begrüßen wir das Hoffmannsche Buch, das uns den Schlüssel für die musikalische Bewertung der Naturlaute gibt, als ein wertvolles Mittel zur Vertiefung und Steigerung des Naturgenusses. Möchte das entzückende Werkchen allerorten Eingang finden in das deutsche Haus.“

Aus der Natur. Heft 18. 1908.

„Das ganze Werk ist insofern echt modern, als es Natur- und Heimatkunst lehrt, und zwar nicht bloß in doktrinären Darlegungen; es schöpft aus dem Jungbrunnen der lebendigen Natur zwar sehr bedächtig — aber aus der Tiefe . . . Für den Vogel- wie für den Musikfreund enthält eine Fülle von Anregungen.“

Die Tonkunst. 10. Januar. 1909.

„Dieses in seiner Art einzig gehaltene Buch dürfte einen belehrenden Lesestoff für Musiker, Musikfreunde, Ästhetiker und Naturwissenschaftler bilden, möge dasselbe die verdiente Aufnahme in diesen Kreisen finden.“

F. J.-K. Die Tierwelt. Nr. 4. 19. Jahrg.

„Höchst anziehende und vielfach ganz überraschende Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Vogelgesang und Tonkunst, das Resultat nahezu 20jähriger Beobachtung.“

Die Deutsche Schule. 12. Jahrg. 11. Heft. 1908.

Urteile über Hoffmann, Kunst- und Vogelgesang:

„Viele Beispiele der anmutigsten Art aus dem Musikleben der Vogelwelt werden in dem gehaltvollen Buch angeführt. Wir glauben, daß der Naturfreund wie der Musiker reiche Anregung und Belehrung in demselben finden werden.“

A. Biologisches Zentralblatt Nr. 2. 1909.

„. . . ist das verdienstvolle Werk wohl geeignet, Musikfreunden und Vogelliebhabern beim Studium der herrlichen Leistungen unserer gefiederten Sänger wertvolle Dienste zu leisten, auch ist es für den Sachornithologen von Interesse.“

K. Deditius.

Ornithologische Monatsberichte. Nr. 2. XVII. Jahrg.

„Wieviel Interessantes der Gesang unserer Vögel dem bietet, der ihm aufmerksam zuhört und sein Wesen sowie seine Formen erforscht, das zeigt der Inhalt des vorliegenden reizvollen Buches. Gern glauben wir seinem Verfasser, daß er nahezu 20 Jahre gebraucht hat, um die Fülle der hier vertretenen Beobachtungen zu sammeln und zu sichten. Aber nur so war es ihm auch möglich, so viele überraschende Ergebnisse zutage zu fördern.“ Aus der Heimat. Heft 1. 1908.

„Aus jedem Abschnitt ist der eiserne Fleiß und die liebevolle Geduld Hoffmanns zu ersehen, der den herzerfreuenden Vogelgesang nicht als etwas Selbstverständliches hinnimmt, sondern seine Bedeutung für die menschliche Kunst zu ergründen und richtig einzuschätzen weiß. Möge dieses interessante Buch seinen Weg zu allen denen finden, die die kleinen, oft unscheinbaren Sänger mit den trillernden, schmetternden, jauchzenden oder klagenden Weisen lieben, die gerne hinausziehen in den grünen Wald und die weite Flur, und sie werden an der Hand dieses Buches weisevolle und schöne Stunden erleben.“

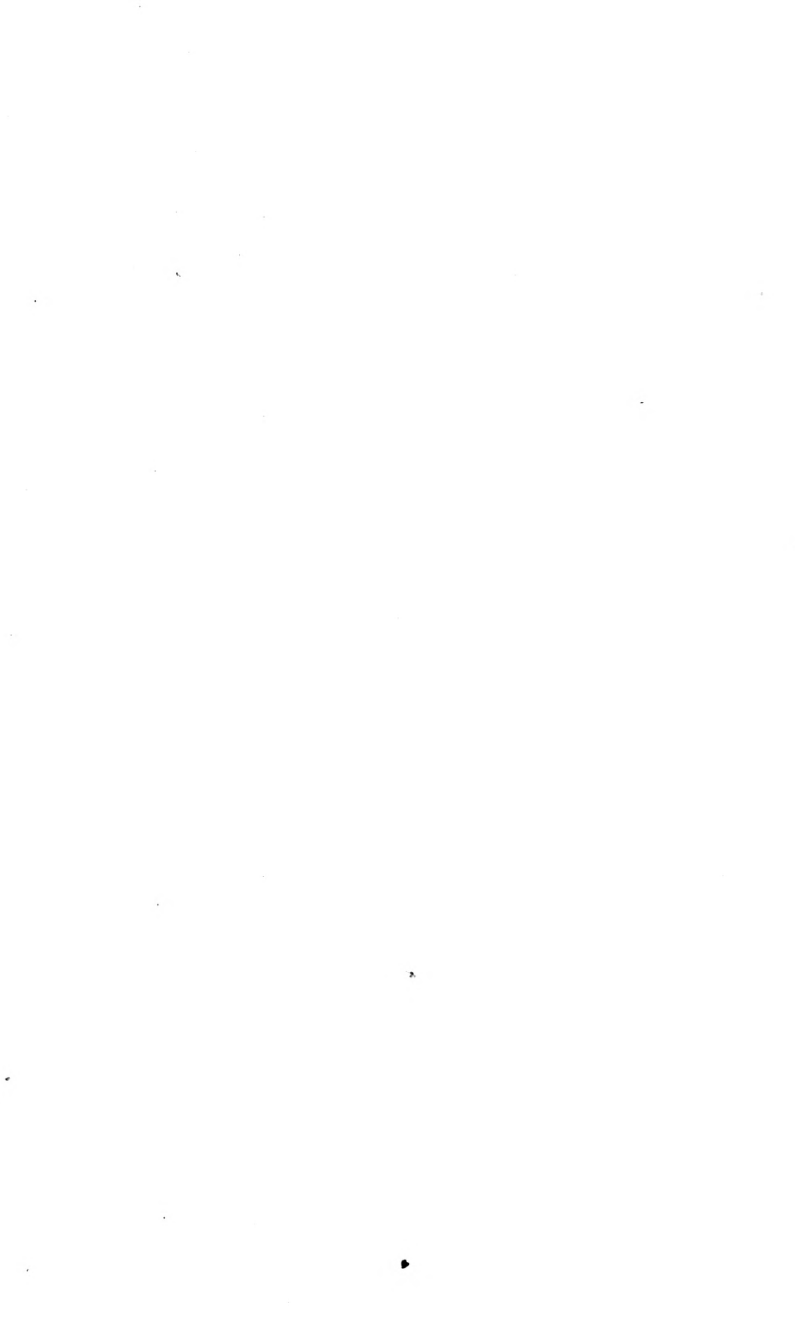
Floerike.

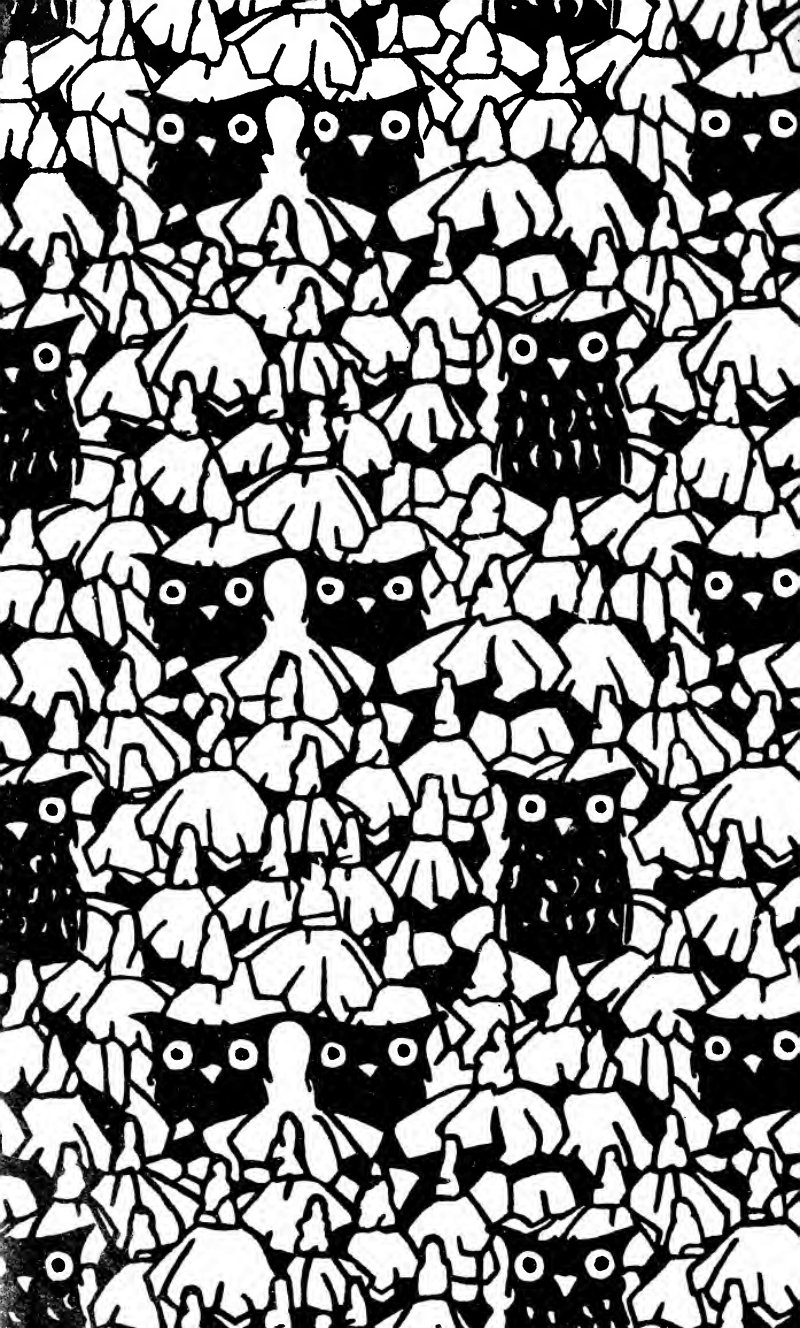
Mitteilungen über die Vogelwelt. Nr. 24. VIII. Jahrg.

„. . . Allein schon die Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt, mit der der Verfasser schon über 20 Jahre lang unter Überwindung großer Schwierigkeiten, die in den Witterungsverhältnissen, in dem Aussetzen ihrer gesanglichen Tätigkeit und in der oft sehr schweren Bestimmung der Tonhöhe und der Intervalle begründet waren, seine Arbeit vollendet hat, fordern Anerkennung und Bewunderung heraus. Außerdem aber sind die Ergebnisse selbst überraschend und wertvoll. . .“

Dresdner Anzeiger. 1909. Nr. 5.

Prospecte unberechnet und postfrei!







AMNH LIBRARY



100113148